Sulpiz Boisserée.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Cotta'scher Verlag.
1862.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Briefwechsel mit Goethe.

An Goethe.

Heidelberg. 8. Mai 1810.

Euer Excellenz erhalten hier Ihrer gütigen Erlaubniß gemäß durch den Herrn Zimmer sechs Zeichnungen von der Domkirche zu Köln als Grundlage zu einem Werk, welches dem Entwurf nach den Schluß einer Sammlung Denkmäler christlicher Bauart in Köln vom siebenten bis zum dreizehnten Jahrhundert ausmachen soll.

Die Schwierigkeit und Größe des Unternehmens macht es mir zur Pflicht, das Urtheil des Mannes aufzufordern, dessen Beifall mehr wie jedes andere mich selbst in meinen Arbeiten leiten und ermuntern und auf die äußere Vollendung des Werkes den entschiedensten Einfluß haben muß. Ich schätze mich daher sehr glücklich, durch die Empfehlung des Hrn. Gesandten v. Reinhard in den Stand gesetzt zu seyn, Ihnen etwas von meinen Bemühungen um deutsche Alterthümer und von meinem fernern Vorhaben vorlegen zu können; hier zunächst ganz kurz, was Geschichtliches zur Erklärung der Tafeln nöthig seyn möchte.

Die Domkirche zu Köln ist im Jahr 1248 von dem mächtigen Erzbischof Konrad v. Hochsteden gegründet aber durch den heftigen Krieg, der bald nach Anfang des Baues zwischen ihm und der Stadt ausbrach, und abwechselnd nur mit kurzen Stillständen bis zu seinem dritten Nachfolger fortdauerte, wurde das Werk gehemmt; erst im Jahr 1322 sah man den Chor vollendet. Von dieser Zeit ging der Bau nur langsam fort, Kraft und Lust war durch den harten Kampf gebrochen, man brachte bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts den übrigen Theil der Kirche nur bis zu den ersten Knäufen der Säulen, und von den Thürmen nur einen über ein Dritttheil seiner Höhe zu Stande,

— so steht das Werk noch heute, wie Sie es auf der ersten perspektivischen Zeichnung dargestellt finden. — Auffallend und erwünscht ist an diesem großen Bruchstück, daß überall, wo sich ein Theil des Gebäudes mit dem andern verbinden sollte, die einzelnen Glieder zu Fenstergeländern, Simsen u. s. w. deutlich gestaltet hervorragen und gleichsam zur Weiterbildung zu streben scheinen; dieß und die genaue Messung des Vollendeten, wie Sie davon in dem Grundriß und Durchschnitt Beweise haben, machte es mir möglich, mit einer alten, wiewohl schlechten, in Kupfer gestochenen Kopie des Originalrisses der Thürme, den ganzen Entwurf des Gebäudes, wie ihn der unbekannte Meister gedacht hat, treu und zuverlässig herzustellen. Bloß bei den Seiteneingängen und ihren Giebeln, am meisten aber bei dem mittlern Thurm fehlten mir die einzelnen Vorbilder und Verhältnisse; bei dem Eingang half mir noch einigermaßen ein an der Nordseite schon zu einer gewissen Höhe aufgeführtes Thürgewände, und dann, was von dem Haupteingange schon fertig oder in jenem Kupferstich enthalten war. Den mittlern Thurm mußte ich aus den allgemeinen Verhältnissen des Ganzen nach den von dem Meister entworfenen Hauptthürmen bilden; ich habe dabei was ich immer von Gebäuden ähnlicher Art erhalten konnte, zu Rathe gezogen. Alles bestätigt, wie die vier größten Säulen in der Mitte und die ganze Anlage des Gebäudes selber die Nothwendigkeit dieses dritten Thurmes. Aber von Gestalten und Verhältnissen erhielt ich kaum die allgemeinste brauchbare Nachweisung. Glücklicherweise sind die Verhältnisse an dem kölnischen Dome so bestimmt und rein und das Gesetz der Gestalten, so mannichfaltig sie auch seyn mögen, so fest und einfach, daß ich mir daraus strenge Grundsätze für mein Verfahren herleiten konnte. Die beiden Entwürfe des ganzen Gebäudes von der Seite und von dem Haupteingange setzen Sie in den Stand zu urtheilen, wie weit ich auf diesem Wege dem Wesen des Ganzen treu geblieben und nichts Widerstreitendes hineingebracht habe. Zu dem letzten Blatt, der perspektivischen Ansicht des Ganzen nun, fand sich die Ergänzung, ich möchte sagen urkundlich genau angegeben. Noch eine Säulenreihe mehr, als für den eigentlichen Chor bestimmt war, ist fertig; nämlich bis zu den vier großen Mittelsäulen, auf denen die Thürme ruhen sollten. Von hier an

zwischen den vier Säulen und sofort ist das Ganze bei den Knäufen der die Nebengewölbe tragenden Säulenstämme mit bretternen Bogen zugedeckt, die zweiten Nebengänge der Nordseite aber sind gewölbt und mit den herrlichsten Glasfenstern aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts geziert, von denen jedoch bei dem gewählten Standpunkte nur drei schmale Streifen erscheinen. Ich habe es bei dieser Arbeit weder an Mühe noch an Aufwand fehlen lassen, um sie ihrem Gegenstand würdig mit der größten Treue und Richtigkeit auszuführen. Alle Höhenmessungen und den Grundriß in der Höhe habe ich selbst besorgt, den untern Grundriß aber zu gegenseitiger Vergleichung und Richtschnur von einem geschickten, bisher preußischen Wasserbauinspektor aufnehmen lassen. Dabei hat mich das Glück mit ein paar Zeichnern begünstigt, die ich für eine so langwierige, mühevolle Aufgabe nicht besser hätte verlangen können. Der junge Quaglio, Theatermaler in München, war mir bei meinem Aufenthalte in dieser Stadt von dem Kupferstecher Heß als der geschickteste für meine Arbeit empfohlen worden, und wirklich fand er sich, als ich ihn im vorigen Herbste nach Köln kommen ließ, mit solcher Schnelligkeit in das verwickelte und ihm eben nicht sehr bekannte Wesen der deutschen Baukunst hinein, daß er bei der größten Pünktlichkeit auch das Geringste immer nach dem Maaß auftragend, kaum drei Monate zur Fertigung der beiden perspektivischen Blätter verwandte. Mit meinem Landsmann Fuchs ist es freilich etwas anders beschaffen. Dieser, fast ohne alle Uebung und Kenntniß der Reißkunst, bedurfte unaufhörlich meiner Anleitung und Mitwirkung; aber er ersetzte mir die Mühe und den Zeitverlust hinlänglich durch unermüdeten Fleiß, und durch eine Geduld und Beharrlichkeit, wie man es bei gebildeten Künstlern selten findet, die für diese unendliche Linienwelt aber durchaus nothwendig war.

Außer dem Längendurchschnitt, der auch zu der Darstellung des Gebäudes im Ganzen gehört, lasse ich ebenfalls etwa sieben Blätter, einzelne Theile, zeichnen z. B. eine Thür am Thurme, mit viel Bildwerk, Fenster, Säulenknäufe und Simse des Grabmals des Erbauers u. s. w. Ich muß sehr bedauern, daß einige Umstände die Fertigung jener Thüre, die in München besorgt wird, aufgehalten haben, sonst hätten Sie sich auch von der im Einzelnen wie im Ganzen gleichmäßigen Vollendung überzeugen

können. Zu der Beschreibung, welche ich dem Werke beizugeben gedenke, habe ich von den in ganz Europa zerstreuten großen deutschen Bauwerken schon manches über Verhältnisse und Geschichte gesammelt. Alles, was ich bisher mit dem kölnischen Dom verglichen, steht ihm vorzüglich wegen der hohen Einheit, die hier so durchgehend in der Fülle der Gestaltung herrscht, weit nach. Wohl einige Theile findet man in andern Gebäuden mit gleicher Reinheit und Vollkommenheit ausgeführt, nirgend aber so das Ganze, und häufig zeigt sich Ueberladung und Wirrwarr der Zierrathen im Einzelnen. Sonst ist auch noch viel der Fall, daß die Gebäude nicht nach einem, sondern nach verschiedenen Entwürfen aufgeführt sind, wie der Münsterthurm zu Straßburg.

Die Nachforschung nach dem Entstehen dieser eigenthümlichen, wunderbaren deutschen Baukunst, vorzüglich auch die Mannigfaltigkeit der in Köln und in der Gegend guterhaltenen Gebäude aus den verschiedenen Perioden der christlichen Kunst vom siebenten bis in's dreizehnte Jahrhundert hat in mir den Wunsch erregt, auch einen Beitrag zur Geschichte der christlichen Baukunst überhaupt zu liefern. Ich besitze schon mehrere Zeichnungen dazu, besonders von Gebäuden, die zum Niederreißen bestimmt waren, und jetzt bereits ihr Loos erfahren haben. Das Uebrige wird aber nun alles aufgenommen; in etwa siebzig bis achtzig mäßigen Folioblättern glaube ich eine vollständige Reihe nicht nur von Kirchen, sondern auch von bürgerlichen Häusern, Klostergängen, Säulen, Grabmälern u. s. w. vom gänzlichen Verfalle der römischen und griechischen Kunst an, bis zur Entwicklung der deutschen im dreizehnten Jahrhundert geben zu können. Wenn Gott und die Menschen ihre Hülfe dazu nicht versagen, könnte das Werk bis zur Entstehung der italienischen Baukunst fortgeführt, und allenfalls mit Darstellungen kunstreicher Kirchen- und Hausgeräthe jener Zeit bereichert werden, wozu nebst dem, was noch der Art vorhanden, der reiche Schatz alter Malereien in Köln eine gute Zugabe liefern würde. Daß ich selber mit meinem jüngern Bruder und einem Freund, durch das glücklichste Zusammentreffen begünstigt, ich darf sagen die vollständigste Sammlung alter kölnischer Malereien zu Stande gebracht habe, wird Ihnen zum Theil vielleicht schon durch öffentliche Blätter bekannt seyn. Wir haben nicht nur merkwürdige, sondern wenigstens durch den

Ausdruck höchst edle und schönere Gemälde, als man gewöhnlich von der altdeutschen Malerei sieht. Der glücklichste Zufall hat es gewollt, daß dieß selber bei den Stücken der Fall ist, die uns von auswärtigen Malern, als van Eyck, Dürer und Lucas Leyden in die Hände gerathen sind. Aber das wichtigste bleibt immer die durch unsern Sammlungseifer gemachte Entdeckung einer bis zur Zeit Joh. van Eyck's fortlaufenden, durchaus die Spur griechischer Bildung verrathenden Art der Malerei, wie man sie uns vor Raphael in Italien beschreibt, und die man nach der bisherigen Meinung in Deutschland gar nicht erwartete. Bei den jüngsten Werken aus der letzten Hälfte des vierzehnten und aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts erscheint diese Art in einer großen Schönheit der Köpfe und Gewänder, ungefähr wie Sie die Propheten auf der perspektivischen Ansicht des kölnischen Domes sahen, welche nach wirklichen Statuen gebildet, den gleichzeitigen Gemälden ganz ähnlich sind. Die Behandlung in Gestalt und Farbe ist durchaus verschieden und gefälliger, als was wir gewöhnlich von der bloß die Natur und in manchen Theilen ziemlich ungeschickt nachahmenden deutschen Kunst kennen. Es liegen dort offenbar identische Grundzüge unter, und die frühern Werke reihen sich immer mehr der rohen Bildung den aus den Monologien und aus alten Manuscripten bekannten byzantinischen Miniaturgemälden an.

Es würde Ihre Güte zu sehr mißbrauchen, wenn ich Ihnen, nachdem ich schon so weitläufig gewesen bin, noch mehr von unserer Sammlung erzählen wollte; überhaupt wäre es ein thörichtes Unternehmen, durch Beschreibung Ihnen eine Vorstellung davon geben zu wollen. Ich hege vielmehr durch Ihre gütige Einladung, Sie im Herbste zu besuchen, die fromme Hoffnung, daß es mir, vereint mit dem Hrn. Gesandten Reinhard, gelingen werde, Sie für nächstes Jahr zu einer Reise an den Rhein zu überreden, um selber zu schauen, was Ihnen weder Wort noch Zeichnung in ganzer Wahrheit schildern kann. Vorläufig wird Ihnen schon Herr Kirchenrath Griesbach bei seiner Rückkehr von einigen wenigen Tafeln sagen, die wir mit hierher gebracht haben.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner innigsten Verehrung.

Euer Excellenz ergebenster

S. B.

Nachschrift. Sie werden die Güte haben, die Zeichnungen dem Hrn. Zimmer bei seiner Rückkehr wieder übergeben zu lassen, und wenn ich mich an den Architekten in den Wahlverwandtschaften erinnere, werden Sie es nicht übel nehmen, wenn ich Sie um besondern Auftrag für sorgfältiges Einpacken bitte; auch einige Zeilen Antwort darf ich wohl von Carlsbad erwarten?

Jena, 15. Mai 1810.

Die von Herrn Zimmer mir überbrachten Zeichnungen sowohl, als der beigefügte Brief haben mir und meinen Freunden viel Vergnügen gemacht. Des Herrn Minister v. Reinhard Excellenz habe ich darüber nur flüchtig meine Gedanken eröffnen können, und da er die Gefälligkeit haben wird, sie Ihnen mitzutheilen, so verzeihen Sie, wenn ich sie gegenwärtig nicht wiederhole.

Sollten Sie, mit Ihrer Bequemlichkeit, uns auf Michael besuchen können, so würden Sie auf das freundlichste empfangen seyn. Für das Schöne und Lehrreiche, was Sie uns mitbringen, soll Ihnen das, was wir an Kunstwerken und sonst besitzen, zu freiem Gebrauche angeboten werden.

Ich hoffe, daß Sie die Gegenwart des sorgfältigen Architekten beim Einpacken Ihrer unschätzbaren Zeichnungen nicht vermissen werden. Das Zutrauen, uns so köstliche und mehrjährige Arbeiten zu überschicken, hat beim Vorzeigen sowohl, als sonst, unsere gewöhnliche Sorgfalt noch erhöht.

Der ich kurz vor meiner Abreise nicht mehr zu sagen im Stande bin, als daß ich Ihnen bis auf nähere Bekanntschaft recht wohl zu leben wünsche.

G.

Reinhard an Sulpiz Boisserée.

Cassel, 23. Mai 1810.

Ich sende Ihnen hier, mein lieber Freund, den Brief, den Goethe nach Einsicht Ihrer Zeichnungen am Tage seiner Abreise

nach Karlsbad an Sie geschrieben hat. Mir schreibt er folgendes:

„Das Portefeuille ist mir durch Herrn Zimmer in Jena zugestellt worden, und hat mir sehr viel Vergnügen gemacht. In Eile nur weniges von dem, was darüber zu sagen wäre. Alles das ist höchst schätzbar, was uns den Sinn einer vergangenen Zeit wieder vergegenwärtigt, besonders wenn es in einem wahrhaft treuen, historischen und kritischen Sinne geschieht.

Nach diesem sind die Bemühungen des jungen Mannes, durch welchen die vorliegenden Zeichnungen zu Stande gekommen, höchlichst zu loben. Er ist dabei gründlich zu Werke gegangen, wie ich dann gerne bekenne, daß der Grundriß des Domes zu Köln, wie er hier vorliegt, eines der interessantesten Dinge ist, die mir seit langer Zeit in architektonischer Hinsicht vorgekommen. Der perspektivische Aufriß gibt uns den Begriff der Unausführbarkeit eines so ungeheuern Unternehmens, und man sieht mit Erstaunen und stiller Betrachtung das Mährchen vom Thurme zu Babel an den Ufern des Rheines verwirklicht. Desto erfreulicher, obgleich eben so erstaunenswerth ist die Restauration, oder vielmehr der auf dem Papier unternommene Ausbau, welcher mit sehr viel Sorgfalt aus dem Vorhandenen, aus manchen Ueberlieferungen und aus dem sonst bekannten dieser Kunstzeit und Bauart das Wahrscheinliche so harmonisch als man es wünschen mag, zusammenstellt, und man müßte sehr viel bewandter in diesen Dingen als ich seyn, um etwas daran auszusetzen.

Die von Quaglio gezeichneten Blätter sind sehr geistreich, die andern von Fuchs mit unendlicher Sorgfalt, und beide mit Geschmack, Fleiß und Zierlichkeit ausgeführt, so daß man wirklich sagen kann, daß für dasjenige, was diese Blätter seyn sollen, nichts zu wünschen übrig bleibt. Sie sollen eigentlich einem Hauptwerke die Krone aufsetzen, und ich bin nicht weniger neugierig auf das, was uns diese Kunstfreunde und Künstler aus früherer Zeit überliefern werden.

Diese Zeichnungen werden immer, wie sie hier liegen, unschätzbar bleiben, wenn es auch große Schwierigkeit haben soll, sie in Kupfer stechen und dem großen Publikum mittheilen zu lassen, wozu ich in unserer Zeit kaum eine Möglichkeit sehe. Doch

wird die Betriebsamkeit derer, die schon so viel geleistet, auch hierbei wohl mehr thun, als man sich vorstellen kann.

Ich habe mich früher auch für diese Dinge interessirt, und ebenso eine Art von Abgötterei mit dem Straßburger Münster getrieben, dessen Façade ich auch jetzt noch wie früher für größer gedacht halte, als die des Domes zu Köln.

Herr Boisserée hat mir einen sehr hübschen, verständigen Brief geschrieben, der, wie die Zeichnungen, mich für ihn einnimmt. Ich lege für ihn ein flüchtiges Blättchen bei, worin ich ihn auf Michael einlade."

R.

Heidelberg, 24. November 1810.

Meine Freude über Ihre gütige Theilnahme an meinen Bemühungen für die altdeutsche Kunst ist Ihnen durch den Herrn Gesandten Reinhard bekannt geworden; ich selbst hatte nach Ihrer freundlichen Einladung lange gehofft, Ihnen meinen Dank mündlich bringen zu können; aber die bei zufälligem Begegnen mit Cotta in Baden entstandene Uebereinkunft wegen Herausgebens meines Werkes hat mir so viele Arbeiten und Geschäfte zugezogen, daß ich um Michael die Reise zu Ihnen nicht antreten konnte. Zudem war ich durch sehr glaubwürdige Gerüchte an Ihrer Rückkehr nach Weimar vor dem Winter irre geworden, und erst vor einigen Wochen sagte mir der Erbprinz, der mit Frau v. Hellwig kam, um einige unserer alten Gemälde zu sehen, daß Sie im Oktober wieder zu Hause angelangt seyen.

Meine Beschäftigungen werden um so eher geeignet seyn, mich bei Ihnen zu entschuldigen, je größere Freude Ihnen die Ausführung meines Unternehmens machen muß, für welches Sie in den jetzigen schweren Zeiten mit Recht unübersteigliche Hindernisse gefürchtet haben.

Sie werden mir also auch erlauben, Ihre Einladung auf den März zu übertragen; ich hoffe dann zugleich, in Ihren Gegenden, in Leipzig und Dresden, oder in Berlin einen Künstler zu finden, dem ich die perspektivischen Blätter der kölnischen Domkirche und vor Allem zuerst das Schönste und Schwierigste, die die Ansicht des Aeußern, anvertrauen kann.

Es ist nämlich beschlossen, das Werk durch den Grabstichel ausführen zu lassen; für die großen geometrischen Blätter habe ich schon einen geschickten, recht fleißigen Mann, Duttenhofer in Stuttgart, und es wird wohl keine große Mühe kosten, noch einen für die einzelnen Theile, Laubwerke u. s. w. zu finden, vielleicht wäre schon Hüllmann in Leipzig dazu zu gebrauchen.

Mit den perspektivischen Blättern, weil sie eben bei großer Geschicklichkeit, Fleiß und Treue, auch eine nicht geringe Kunst der Haltung fordern, steht es weit bedenklicher. Man empfiehlt mir Darnstedt in Dresden, der als Landschaftsstecher mit der Luftperspektive Bescheid weiß, und auch Fleiß und Sauberkeit genug haben soll. Ist er Ihnen bekannt, und darf ich mir Ihren Rath wegen seiner und überhaupt wegen tauglicher Künstler zu meinem Werke ausbitten?

Sie würden mich dadurch um so mehr verbinden, als ich, im Fall bis zum Frühjahr sich keine Aussicht ergäbe, den rechten Künstler in Deutschland zu finden, gezwungen seyn würde, nach Paris zu gehen, welches mir, da ich es schon kenne, und außer andern Gründen hauptsächlich deßwegen sehr unangenehm wäre, weil sich dadurch das Glück Ihrer persönlichen Bekanntschaft noch länger von mir entfernen würde.

Die einzige Art, wie ich, selbst wenn sich kein tauglicher Kupferstecher für mich in Deutschland fände, die Zuflucht nach Paris vermeiden könnte, wäre, daß man sich entschlöße, die hoch perspektivischen Blätter allein in Aquatinta arbeiten zu lassen, wozu sich dann entweder Haldenwang in Karlsruhe oder Frick in Berlin verstehen würde. Aber dadurch wäre die Einheit der Behandlung gestört, man könnte nicht viele Abdrücke nehmen, und was die Hauptsache, die vielen Glieder und Zierrathen dieser reichen Bauart würden an Bestimmtheit verlieren.

Bei Ihren gründlichen Einsichten, was sich zu einer tüchtigen und würdigen Ausführung meiner Zeichnung gehört, kennen Sie unsere Künstlerwelt so genau, und haben sich von jeher so gern aller Künstler sorgfältig mit Rath und That angenommen, daß ich es wage, Sie auch noch mit dieser Frage zu beläſtigen.

In Erwartung einer gütigen Antwort habe ich die Ehre zu seyn Ihr ergebenster

S. B.

Reinhard an Sulpiz Boisserée.

Cassel, 29. Januar 1811.

Wiewohl Sie, mein lieber Sulpiz, meinen letzten Brief vom Monat November noch nicht beantwortet haben, so vermuthe ich Sie doch noch immer in Heidelberg, und überschreibe Ihnen folglich unter dieser alten Adresse, was in einem so eben nach ziemlich langem Stillschweigen von Goethe erhaltenen Briefe auf Sie Beziehung hat, nämlich:

„Den Brief des guten Boisserée beantworte ich ehestens ausführlicher. Haben Sie indeß Gelegenheit, ihm zu sagen, daß nach unserer Meinung denn doch vielleicht für diese perspektivischen Blätter die Aquatinta das Beste seyn möchte. Sie gibt in Absicht auf Haltung und Leichtigkeit der Arbeit gar viele Vortheile, und wenn man fünfhundert Exemplare eines solchen Werkes, als soweit wohl die guten Abdrücke reichen, verkauft, so können Autor und Verleger immer zufrieden seyn. Doch ist dieß nur meine Meinung, und wir lassen gern eine andere Ueberzeugung gelten. Jeder muß freilich sehen, wie er am Ende selbst sich nothdürftig rathen kann. Auf alle Fälle würden die werthen Kölner zur guten Jahreszeit hier wohl aufgenommen seyn. Der Erbprinz, der sie in Heidelberg sah, hat sie zum schönsten und vortheilhaftesten angemeldet."

R.

(Siehe Briefe und Tagebuch im ersten Theil.)

Sulpiz Boisserée an Goethe.

Dresden, 17. Juni 1811.

Ich habe, seit ich Sie verlassen, keinen Tag ohne Erinnerung an die Liebe zugebracht, die Sie mir in den wenigen Tagen der ersten Bekanntschaft bewiesen, und wäre die Welt nicht die Welt mit ihren tausend Fesseln, so ginge ich jetzt schon lange mit Ihnen in Karlsbad spazieren, und erfreute mich Ihres belebenden Gespräches; so aber hielten mich in Leipzig die Buchhändler und hier die Kupferstechergeschäfte auf, die ich nach vieler Mühe erst

vor ein paar Tagen glücklich beendet habe. Darnstedt hat sich, nachdem er nun die Zeichnung selbst gesehen, endlich doch billig finden lassen, auch habe ich mich überzeugt, daß er außer Veith hier der einzige ist, welcher der Arbeit gewachsen, und da Veith ein ängstlicher, kränklicher Mensch, der sich nicht in eine große Unternehmung einlassen mag, blieb mir nicht einmal die Wahl; übrigens hat Darnstedt, wenn auch durch die Hand keine, doch durch äußere Umstände 'noch einige Vorzüge vor ihm; so besitzt er eine Linienmaschine, die alles, was der Art in Deutschland besteht, an Größe und Vollkommenheit bei weitem übertreffen soll; es steht ihm beim Umriß und beim Aetzen die Hülfe von zwei jungen Schwägern, einem Architekten und einem Kupferstecher zu Gebote; er ist zweimal von der Akademie in Mailand für Kupferstechen gekrönt worden u. s. w., ich darf also wegen dieser perspektivischen, wichtigsten Platte meines Werkes vollkommen beruhigt seyn; und wie bisher alles glücklich gegangen, wird sich ja auch das Weitere schon nach Wunsch entwickeln, so schwarz und dunkel sich auch der Handel zu Leipzig in die Augen sehen ließ. Cotta vor allen zog seine langen Augenbrauen finster zusammen, und ich hatte Mühe, ihm wieder den größeren Gesichtskreis für unser Werk aufzuklären, der über ein paar Messen, auf mehrere Jahre und über Deutschland auf ganz Europa hinausgeht. Er hatte über das Verbot des Morgenblattes in den Elbedepartementen und über andere augenblickliche Schwierigkeiten, die Ansicht für größere Dinge fast ganz verloren. Auch für die Zeichnungen von Cornelius zeigte er keine Aufmerksamkeit, und er hatte nichts einzuwenden, als ich sagte, daß Reimer in Berlin mein kleines geschichtliches Werk des christlich-griechischen und romanischen Bauwesens im Mittelalter unternehmen wolle. Derselbe Reimer äußerte mir ebenfalls sehr große Lust zu den Darstellungen aus dem Faust, nur verlangt er nothwendig einen Text dazu, damit das Werk den Anstrich eines Buches gewänne, ohne dieß könne er als Buchhändler es nicht gehörig verkaufen. Er ging in seinem lustigen Sinn so weit, zu wünschen, daß Sie selbst einige Blätter zu den Bildern schreiben möchten, und es macht mir Spaß, Ihnen diesen kuriosen Einfall mitzutheilen.

An Cornelius habe ich zugleich mit Ihrem Brief wegen dieser Aussichten geschrieben; ich glaube, daß er dergleichen auch schon

Frankfurt hat, und es steht wohl nur bei Ihnen, die Sache durch ein öffentliches Wort zur Ausführung zu bringen.

Daß ich wegen eines solchen für mich selbst jetzt mehr wie je die Erfüllung Ihres freundschaftlichen Versprechens wünschen muß, um mein kleineres Werk in Gang zu setzen, und das größere darin zu erhalten, sehen Sie aus dem Wenigen, was ich Ihnen über die Verhältnisse gesagt habe, und ich hoffe, Sie werden es gern thun.

Gegen Freitag denke ich nach Töplitz zu fahren, vielleicht über Prag, vielleicht gerade zu nach Karlsbad zu kommen, dort ein paar Tage zu verweilen, und dann gleich nach Haus zu reisen. Bloß die Möglichkeit, Sie durch die Reise nach Prag zu verfehlen und ein Brief von Reinhard haben mich bewogen, bei so naher Erwartung des Wiedersehens diese Zeilen nicht lieber zu unterlassen.

S. B.

Karlsbad, 26. Juni 1811.

In diesen letzten Tagen meines Hierseyns habe ich immer auf Ihre Ankunft gehofft, welche mir ein Brief aus Dresden versprach. Leider muß ich abreisen, ohne Sie länger erwarten zu können.

Daß Sie einen tüchtigen Kupferstecher für die bedeutende Platte gefunden, ist mir sehr angenehm. Ich wünsche, daß so viel Menschen als möglich die Freude und das Interesse theilen, die uns Ihre Bemühungen versprechen. Möge Ihre Beharrlichkeit alle die Hindernisse überwinden, welche der Augenblick solchen Unternehmungen entgegensetzt.

An einer öffentlichen Empfehlung von meiner Seite soll es nicht ermangeln, nur bitte ich Sie um einige Zeit, damit Sie am rechten Flecke stehen könne. Mit Tages-, Wochen- und Monatsblättern bin ich außer aller Verbindung, und diese haben die böse Art, daß sie sehr oft die höchsten Worte, mit denen nur das Beste bezeichnet werden sollte, nur als Phrasen anwenden, um das Mittelmäßige oder wohl gar Geringe zu maskiren. In solcher Gesellschaft thut ein bestimmtes, vernünftiges Wort nicht seine

rechte Wirkung. Doch soll, wie gesagt, was ich Ihnen schuldig zu seyn glaube, nicht ausbleiben.

Wie dem guten Cornelius zu helfen sey, sehe ich nicht so deutlich. Wie hoch schlägt er seine Zeichnungen an? und wenn er keinen Verleger dazu findet, um welchen Preis würde er sie an Liebhaber verlassen.

Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit wissen, wie es mit Ihnen und Ihren Bemühungen vorwärts geht. Leben Sie recht wohl und bleiben Sie meines aufrichtigen Antheils versichert.

G.

Köln, 29. Juli 1811.

Ich muß Ihnen noch einmal sagen, und mag es nicht genug sagen: seit dem kurzen Umgange mit Ihnen in Weimar ist mir zu Muthe, wie einem, der einen lang erträumten Schatz gefunden und gleich wieder verloren; ich kann nicht anders das schöne Verhältniß nennen, das sich mir zu Ihnen geöffnet hat.

Von dem Augenblick, wo ich Sie verlassen, wälzen sich erst immer mehr Gedanken in meiner Brust, was ich alles mit Ihnen zu sprechen und zu verhandeln hätte. Da mögen Sie sich denken, wie sehr es mich verdroß, Sie nicht mehr in Karlsbad zu finden. Ihr Brief, um so freundschaftlicher er war, um so fühlbarer machte er mir den Verlust, und nur die Versicherung Ihrer Frau konnte mich trösten, daß sie von einer Herbstreise nach Köln gesprochen.

Wenn je die Rede Zauber gewirkt, so möchte der gütige Himmel mich jetzt erhören und mir die Gabe verleihen, Sie zu bereden und gegen alle Einwendungen zu berücken. Aber ich muß einzig meine Hoffnung darauf setzen, daß die Sache an und für sich eben Alles wirkt, und Verhältnisse und Umstände sich günstig fügend, keine erheblichen Einwendungen zulassen.

Wollen Sie ernstlich einmal den Rhein besuchen, so können Sie keine glücklichere Zeit wählen, als in diesem Herbst, der früher, schöner und reicher seyn wird, als in vielen Jahren nicht wieder zu erwarten steht.

Thun Sie es sich und mir zu lieb! Ich weiß, die Reise

wird Ihnen große Freude gewähren. Was es mir werth wäre, Sie hier selbst zu allen den ehrwürdigen Denkmalen zu führen, brauche ich Ihnen doch wohl nicht zu sagen; aber wenn es in diesem Jahre nicht geschähe, würde mir dieß Glück schwerlich je zu Theil, da mich in den folgenden Jahren Studien und Reisen weit und immer weiter wegziehen. Und daß ich auch meinetwegen etwas von Ihnen verlangen darf, fühle ich, Sie haben es mir zu deutlich gezeigt, daß Sie mich lieb gewonnen. Ja, meine ganze Denkart und Ansicht der Welt, so verschieden sie seyn mag, scheint sich mit der Ihrigen freundlich verbinden und Ihnen in manchen Stücken erfreulich seyn zu können.

Gerade diese stete Forderung dessen, was da wirklich und leibhaftig ist, bei allem Suchen und Erkennen eines höhern geistigen Lebens, bei allem Spiel einer freien, schöpferischen Einbildungskraft, bei aller Innerlichkeit eines tiefen Gefühls, gerade dieser treue, ruhige Sinn für menschliches Maß und Wahrheit überhaupt, den ich bei keinem unserer ausgezeichneten Geister, die ich kennen gelernt, so gefunden, wie bei Ihnen, eben das ist es, worin ich einen Grund zu entdecken geglaubt, aus dem mir trotz meinem ungeheuern Abstand von Ihren großen Eigenschaften ein freundschaftliches Verhältniß mit Ihnen erwachsen kann, das zur Erhebung meines ganzen Treibens und Thuns wie ein edler Wein wirken und Ihnen eben dadurch schon zu einem Wohlgefallen gedeihen muß. Es mag sich selber entschuldigen, daß ich mich hier so frei erkläre; meine Natur ist nun einmal so geartet, daß ich, wovon das Herz mir voll ist, nicht lassen kann.

Wie sollte mir, auch schon bei meiner Liebe für das deutsche Alterthum, nicht die ganze Seele gegen Sie erfüllt seyn? — der Sie, der erste deutsche Mann seiner Zeit, am frühesten und mächtigsten altdeutsche Sinnesart und Weise wieder ins Leben eingeführt, und dadurch alles Gute, was in diesen Tagen ähnliches oder für die Erkennung und Erhaltung der Werke unserer Voreltern geschieht, zuerst begründet haben und wie sollte ich mich scheuen, da ich bei der Freiheit der Mittheilung, die Sie mir gewährt, überzeugt bin, nicht mißverstanden zu werden.

Ich hätte Ihnen von meiner Reise Vieles zu sagen, was Ihnen lieb seyn könnte, wäre ich nur nicht so böslich an die Feder gebunden; auch wünschte ich mit Ihnen einmal über das

Verhältniß der geheimen Gesellschaften zu der altdeutschen Baukunst zu sprechen. Es ist mir seit lang und kurz viel Wichtiges davon bekannt geworden und scheint da noch eine reiche Quelle zu schönen Entdeckungen verborgen zu seyn, die zum Theil im Besitz der Maurer ist, ohne daß sie jedoch einen andern als einen äußern Zusammenhang mit ihren eigenen Geheimnissen hat; ich hoffe wegen dieser, wie wegen so vieler anderer Dinge auf ihr Wiedersehen.

Antworten Sie mir gütigst bald, damit im Fall Sie zu uns kommen, mein Bruder und mein Freund in Heidelberg wegen des Theiles unserer Sammlung, den sie dort haben, einen Entschluß fassen können; sie sind über ihren fernern Aufenthalt noch nicht bestimmt, Ihre Reise würde darin mehr oder weniger entscheiden, denn diese Gemälde müssen Sie ebenso nothwendig sehen, als die hiesigen.

In Frankfurt habe ich den Cornelius fröhlich und guter Dinge gefunden. Ihr Beifall und die Aussicht, die ich ihm mit Reimer in Berlin eröffnet, hat hingereicht, den Buchhändler Wenner in Frankfurt zur Unternehmung des Werks zu bewegen. Cornelius sieht sich dadurch im Stande, seine Reise nach Italien auszuführen. Er vollendet vorher noch drei Zeichnungen, eine: „Gretchen in der Kirche," ist schon fertig, die andere: „Gretchen vor der Mater dolorosa," wird es bald, dann folgt die dritte: „Gretchen bei Faust in der Laube." Im September geht er mit einem braven, jungen Kupferstecher, der die Blätter unter seinen Augen stechen soll, nach Rom.

Nun das Werk erscheint, werden Sie doch gelegentlich der Welt Ihr Urtheil darüber mittheilen mögen? Es ist natürlich mit darauf gerechnet worden, da ich bei Ueberschickung Ihres Briefes an Cornelius geschrieben hatte, daß Sie sich dazu geneigt geäußert hätten. Ueber den neuen Beweis Ihrer Güte durch die Anfrage wegen Verkaufs der Blätter, war er sehr gerührt und bat mich, Ihnen dafür auf's wärmste zu danken.

Was Sie mir wegen der öffentlichen Empfehlung meines Werks sagen, kann mir nicht anders als sehr recht und lieb seyn; zu so guten, tüchtigen Bedingungen lasse ich mir freilich gern einige Zeit gefallen. Herr v. Reinhard klagt in dem letzten Briefe, daß seine Verhältnisse ihm nicht erlaubt haben, während der

Abwesenheit des Königs, Falkenlust zu besuchen; er wird jetzt gewiß Alles thun, um im Herbst kommen und mit uns auf dem Apollinarisberg die Weinlese feiern zu können; sie wird dießmal in den September fallen. Die Trauben stehen in höchster Fülle, seit vierzehn Tagen fangen sie schon an zu röthen. Die Natur selbst macht es Ihnen zum Gesetz, daß Sie uns besuchen müssen und ich zähle darauf, daß Sie Gesetze von so guter Hand nach Ihrer gewohnten Weise ehren.

Grüßen Sie alle die Ihrigen.

S. B.

Weimar, 8. August 1811.

Wenn ich nur irgend eine Möglichkeit sähe, in diesem Spätjahr Weimar zu verlassen und Sie in Ihrer herrlichen Gegend zu besuchen, so würde ich mit meiner Antwort zaudern und die Hindernisse zu beseitigen suchen; aber da ich mir keine Illusion machen kann und für dießmal an meinen Wohnort gefesselt bin, so will ich lieber gleich schreiben, wie Sie es wünschen, weil Sie Ihre Einrichtung darnach zu machen haben.

Daß es mir sehr leid gethan, Sie in Karlsbad nicht mehr erwarten zu können, davon werden Sie überzeugt seyn. Denn da ich nicht immer jungen Männern, welche einiges Vertrauen zu mir hegen, ihre gute Meinung erwiedern kann, weil sie auf Wegen wandeln, die zu weit von dem meinigen abführen, so war es mir um desto angenehmer, Sie zu finden, dessen allgemeine Richtung mir ganz gemäß ist und dessen besonderes Studium unter diejenigen gehört, welche ich liebe, und in denen ich mich sehr gerne durch andere unterrichten mag, da ich sie selbst zu behandeln durch Zeit und Umstände bin abgehalten worden. Lassen Sie uns daher immer in Verbindung bleiben und sagen Sie mir von Zeit zu Zeit, wie es Ihnen geht. Vor allen Dingen wünschte ich, daß Sie bei einiger Muße sich die Mühe nähmen, mir die Hauptsumme Ihrer bisherigen Arbeiten, so wie Ihrer nächsten zu rekapituliren. Ich habe zwar so ziemlich dasjenige gefaßt, was Sie in Ihrem Kreise theils als Erfahrung, theils als Resultat gewonnen haben, allein unser Zusammenseyn war doch zu

kurz, als daß ich damit völlig im Reinen seyn könnte. Wollen Sie daher, wie gesagt, mir die Hauptpunkte in Erinnerung bringen und die Verknüpfung, sowohl des Geleisteten als Ihrer Vorsätze, mir im Zusammenhange darlegen, so wird es auch zu meinem Vorhaben dienlich seyn, wenn ich eine Gelegenheit ergreife, von Ihren Bemühungen öffentlich zu reden, welches ich doch gerne gründlich und in Ihrem eigenen Sinne thun möchte.

Ich brauche nicht zu versichern, daß ich zu Ende Septembers wenigstens in Gedanken Sie unter Ihren Traubengeländen besuchen werde. Sollte Herr v. Reinhard in Ihre Gegend kommen, so beneide ich Sie doppelt und dreifach um die schöne Welt, den schönen Himmel und die Unterhaltung mit diesem trefflichen Manne.

Mehr sage ich nicht, damit dieser Brief seinen Weg antrete. Ich wünsche recht wohl zu leben und hoffe recht bald wieder von Ihnen zu hören. Meine Frau grüßt zum allerschönsten. Sie war zur Reise gleich bereit, ja sie hatte schon davon präludirt; allein leider bin ich nicht mehr so beweglich als sie, und lasse Betrachtungen bei mir vorwalten, die ihr nicht so bedeutend als mir erscheinen können. Ich schließe mit nochmaligem Lebewohl.

G.

Heidelberg, 24. April 1812.

Ich beschäftigte mich dieser Tage mit dem Gedanken, Ihnen von meinem Leben und Arbeiten in dem vorigen Winter zu schreiben und hoffte, weil Sie von dem Näheren schon unterrichtet seyn würden, den Verlust unseres Joseph Hoffmann nur vorübergehend erwähnen zu können. Ich wußte nicht, daß mir die traurige Pflicht zugedacht war, Ihnen im Namen des Vaters und der Geschwister den Hingang des braven Künstlers zu berichten, der sich den Ruhm und die Freude Ihres öffentlichen Beifalls und Preises erworben hatte.

Durch Zufall und Mißverständniß erhielt ich erst gestern den Auftrag zu dieser Mittheilung. Eine Brustkrankheit, die sich schon seit Jahr und Tag durch Schwäche und Unpäßlichkeit angekündigt, brachte unsern Freund während der ersten Monate dieses Jahres in Gefahr. Er wurde davon glücklich gerettet und fing wieder

an sich zu erholen, als ihn ein Nervenfieber überfiel und am 6. März, achtundvierzig Jahre alt, von uns wegnahm. Frau und Kinder weinen nicht um ihn; er war unverehlicht, aber Vater und Geschwister sind untröstlich, er unterstützte sie auch auf die edelste und treueste Weise und opferte meist ihnen zu lieb die jedem Künstler so naheliegenden Wünsche zum Reisen auf. Sein liebevolles, treues, friedliches Wesen verschaffte ihm auch außer seinem äußern Künstlerleben eine Menge Freunde. Darum ist die Klage um ihn allgemein und was in unserer alten Vaterstadt zu seiner Ehre geschehen, erinnert an die besten Zeiten des Edelmuthes und des Gemeingeistes. Undenklich lange sah man bei uns nicht einen so zahlreichen freiwilligen Leichenzug, die Bahre war mit Palmen, Pinsel und Palette, dem Programm Ihrer Preisvertheilung und dem Malerstock von Rubens geziert. Professor Wallraff, der diese Anordnung besorgt hatte, ging mit den Beamten, Künstlern und Kunstfreunden zunächst hinter der Bahre, dann folgten die übrigen Freunde. Das Seelenamt wurde im Dom gefeiert. Es wurde ein großes Trauergerüste mit eigens für die Sache betreffenden Sinnbildern und Inschriften errichtet und das Requiem von Mozart aufgeführt.

Hoffmanns letzte Arbeit war ein Blatt zu meinem Domwerk. Der Altar, das Grabmal des Erbauers und eine Auswahl von mannichfaltigen schönen Laubwerken der Säulenknäufe und Trag steine. Er vollendete die Zeichnung im Januar, wenige Wochen vor seiner Krankheit; sie ist eine der erfreulichsten in meiner Sammlung. Kurz vorher hat er eine Hauskapelle gemalt. Zu den besten Zimmerverzierungen, die man von ihm besitzt, gehört die, welche er nach meinen Angaben für unsern Freund, den Herrn v. Reinhard zu Falkenlust, in Oel ausgeführt hat, es sind Laubwerke mit Blumenranken, Vögeln und Insekten, in allen Farben auf weißem Grunde; drei Abtheilungen in reicher goldener Einfassung, in den Zwischenräumen blau, unten schwimmende, oben fliegende Vögel, Falken, Reiher u. s. w. nach Art der in den Raphaelischen Arabesken befindlichen Vorstellungen.

Von seinen früheren Werken sind noch in den Händen der Verwandten: Herkules, der den Stall des Augias reinigt, die Sündfluth, die Rückkehr Telemachs und die Ankunft Napoleons im Ruhrdepartement 1804.

Sollten Sie vielleicht noch die eine oder die andere dieser Zeichnungen zu besitzen wünschen, oder wollten Sie auch nur einige Worte des Trostes zu dem Vater reden, so werde ich Ihren Brief bestens besorgen.

Was nun meine Arbeiten im verflossenen Winter betrifft, bin ich erst Ende Januar mit dem Zeichnungswesen fertig geworden und hier hat es noch bis Ende März fortgedauert. Dennoch ist das letzte Blatt nur erst im Umriß vollendet; der Künstler mußte wegen seiner Amtsgeschäfte die Schattirung um einige Wochen verschieben. Es thut mir leid, daß ich dadurch die Freude entbehre, Ihnen bei Gelegenheit der Meßreise durch Cotta oder Zimmer die ganze Reihe der seither zu Stande gekommenen sechs neuen Zeichnungen vorlegen zu lassen. Aber die Zeit, auf welche Sie mich einladen, ist jetzt schon bedeutend näher gerückt und dann werde ich das größere Vergnügen haben, Ihnen diese wie mehrere andere merkwürdige Dinge selbst zeigen und erklären zu können.

Die öffentlichen Begebenheiten werden mich wahrscheinlich an diesem Besuche nicht hindern; meine eigenen Verhältnisse befördern ihn auf alle Weise, da ich nun nicht mehr an die Zeichner gebunden bin und Herr v. Reinhard mir es mit Recht übel deuten würde, wenn ich nicht endlich Wort hielt und zu ihm nach Kassel käme, wohin mich ohnedieß die Nähe der Göttinger Bibliothek zieht, welche mir bis zum Winter fast unentbehrlich werden wird. Ich beschäftige mich nämlich mit den Arbeiten und Untersuchungen zur Geschichte der altdeutschen Baukunst. Ich habe früher schon viel dazu gesammelt; denn da ich mich so tief in die Bearbeitung des kölnischen Doms eingelassen, wollte ich eine Uebersicht aller irgend bedeutenden Denkmäler der Art haben und erst daraus ist der Entschluß hervorgegangen, den kölnischen Dom als Vorbild oder Spiegel der ganzen Art aufzustellen und mit möglichster Treue bis zur größten Vollständigkeit auszuführen. Jetzt, da dieß vollbracht ist, muß die Geschichte auch ins Einzelne verfolgt werden; es muß klar und deutlich werden, wie die Denkart, der Glaube, das Schicksal der Zeiten, in denen das eigenthümliche Kunstwesen entstand, blühte und wieder verfiel. Ebenso muß man Alles, was irgend über die werkmäßige Ausübung dieser Kunst, falls es in Erfahrung gebracht werden kann,

an den Tag zu fördern und sie mit der griechischen, römischen, orientalischen, egyptischen vollends in allen ihren Grundzügen und Eigenthümlichkeiten zu erkennen suchen. Zuvörderst werde ich ordnen, was ich bisher auf Reisen und beim Lesen gesammelt habe und dieß wäre eine fügliche Gelegenheit, eine Uebersicht meiner Gedanken und Kenntnisse von der altdeutschen Baukunst und Malerei zu entwerfen. Wenn Sie diese also jetzt noch wünschen sollten, bitte ich mir es gütigst zu sagen. Der Stich der Hauptplatten zum ersten Heft des Domwerks rückt allmählig vor, und eine wird in diesem Sommer schon vollendet. Mit dem, was ich bisher von der Arbeit gesehen, habe ich alle Ursache zufrieden zu seyn; es gehört nun noch eine wichtige, jedoch geringere Platte als jene beiden und zwei einfache, wenig Zeit erfordernde Platten dazu. Diese müssen jetzt nach und nach in Stich gegeben werden, um mit der perspektivischen, welche die langwierigste von allen ist, gegen Ende des nächsten Jahres erscheinen zu können.

Unser hiesiges Leben geht in stillem Frieden seinen gewohnten Weg. Wir sehen um uns her keine Spur von einem andern Krieg als von dem papierenen der Weltweisen, in dem die Weisheit aller Welt zum Spott wechselseitig meisterlich zerschossen und zerhauen wird, wobei Sie sich vielleicht meiner Erzählung von dem alten Münchner Wahrzeichen erinnern, die nun immer mehr zur Parabel zu werden scheint.

Seit Sie die Güte hatten, mir das Verzeichniß Ihrer Handschriften mitzutheilen, habe ich mich nur vergebens bemüht, etwas bedeutendes der Art für Sie zu finden; es bleibt mir nur die Hoffnung, in der Zukunft glücklicher zu seyn.

Leben Sie wohl und halten Sie mich in gutem Andenken.

S. B.

Heidelberg, 20. December 1812.

Sie haben, vielverehrter, großer Freund, in Ihrer Biographie bei der altdeutschen Baukunst meiner Bemühungen dafür auf eine Weise gedacht, die mir mit tiefer Rührung alle Erinnerungen jener glücklichen Tage hervorrufen, in welchen ich einen so guten Theil Ihres Herzens gewonnen. Ihre feste ernste Liebe leuchtet

mir freundlich und ermunternd im dunkel wogenden Strom der Zeit, wie ein unverlöschbares Licht aus ferner höherer Heimath. Solche Theilnahme bei dem Bewußtseyn einer großen, schönen Sache gibt Zuversicht und Hoffnung, trotz der großen Schwierigkeiten doch das Ziel zu erreichen, dem ich mein Leben gewidmet habe und noch an mir selber auf eine andere Art das gute Wort zu erfahren, welches Sie von sich mit einem wahrhaft heiligen Gefühl der Verehrung für das gemeinsame Göttliche im Menschen aussprechen.

Eben dieser empfängliche, herzliche Sinn für die ganze Sie umgebende Welt macht Ihr Leben in Hinsicht der Bildung, der Sitten und Denkart seiner Zeit recht eigentlich zum wahrsagenden Spiegel derselben. Es gleicht einem klaren, tiefen Strom, den wir allwärts wo er vorüberzieht, ein Bild aufnehmen sehen von der Landschaft, von den Menschen, ihrem Treiben und seinem Verkehr mit ihnen, während er uns in seinen stillen Thälern, von dunkeln Felsen eingeschlossen oder vom gestirnten Himmel umwölbt, seine eigenen Geheimnisse kund gibt. Diese Bekenntnisse sittlich religiöser Eröffnungen sind recht erwünscht in einer Zeit, wo Jeder in seinen Busen greift nach dem, was einzig Bestand hat über Wechsel und Wandel. Es kann nichts lehrreicher und wirksamer seyn, da Sie uns früher immer nur die Wahrheit in der Hülle der Schönheit vorgeführt, als daß Sie ihr zur Seite nun auch die ernste, nackte Wahrheit aufdecken. Denn Sie allein unter den Deutschen haben die Gabe, Alles was Sie wollen, selbst das schwerste und geheimnißvollste, was in den engen Kreis der Frommen und Gelehrten gebannt schien, zur allgemeinen Betrachtung und Erkenntniß zu bringen. Sie haben durch dieses Buch wirklich den Weg gefunden, bei dem Berufe zum Dichter, selbst ohne Volksversammlung noch die Bestimmung als Volksredner zu erfüllen, welche Sie am Schluß mit einigem Spott erwähnen. Die wunderschöne Darstellung der Sakramente [1] erregt allgemeine Bewunderung, obgleich die Vorsteher beider Lehren, besonders die Protestanten, in Rücksicht der Taufe natürlich manches umzuändern haben, so ist Jeder hingerissen von der tiefen Einsicht und dem schönen Gefühl, welches dem Wesentlichen und Ganzen zu Grunde liegt.

[1] Aus meinem Leben, S. 116.

Nur Wenige, die aus Furcht sich selbst zu verlieren, nichts denken wollen, was über ihre Erdscholle hinausgeht, mögen daran, wie an der Schöpfungsgeschichte ein Aergerniß nehmen. Die Geistreichen unter den Ungläubigen denken immer einen versteckten Schalk zu ertappen; sollten sie darin vielleicht hier und da nicht ganz irren, so vergessen sie doch, daß der Schalk nur da ist, um die Großmuth des Herrn zu bezeugen, der mit so vielen andern Geschöpfen auch ihn hat entstehen lassen.

Die Erwartung ist nun allgemein auf den folgenden Band gespannt, indem bei Gelegenheit des Faust und Werther Angelegenheiten des Herzens und Geistes gewiß noch weiter zur Sprache kommen, während Götz von Berlichingen bedeutende Bemerkungen über den deutschen Nationalcharakter veranlassen und sonst die schönen anziehenden Geschichten und Charakterschilderungen eben so wenig, ja noch weniger fehlen werden, als bisher.

Ueberhaupt läßt sich wohl erwarten, daß in diesem Bande alle die verschiedenen Elemente des Ganzen am gleichmäßigsten verbunden seyen, dagegen späterhin wegen der Verflechtung mit lebenden Personen der Geschichte, besonders die Charakterschilderungen sich immer verändern, jemehr die Mittheilungen über Ihre Werke und im allgemeinen über die Kunst und Wissenschaft sich vermehren müssen.

Bei meiner Neigung, mich in alles Bauwesen hineinzudenken, glaube ich die Anlage zu dem dritten Bande schon recht deutlich in dem zweiten zu sehen, dessen Vergleichung mit dem ersten mich nicht ohne große Freude auf einen tiefen, künstlichen Zusammenhang gebracht hat, welche durch die anmuthig umgebende, dem Spiel des Zufalls scheinbar hingegebene Darstellung durchgeht und dem Ganzen noch einen besondern Werth und Bedeutung gibt. Indem ich dieß schreibe, fühle ich für mich nur zu sehr die Wahrheit, daß das Schreiben, wie Sie sagen, nur ein Mißbrauch und alle wahre Mittheilung nur im lebendigen Gespräch zu finden ist. Die vielen, mannichfaltigen, theuren und angenehmen Berührungen, welche mir Ihr Buch in jeder Hinsicht darbietet, haben recht von Grund auf die Sehnsucht nach Ihrem erfreulichen, belehrenden Umgange in meinem Herzen aufgeregt, und ich empfinde es nun um so schmerzlicher, daß ich in diesem Herbste nicht Wort halten konnte. Sehr dringende, unabwendbare

häusliche Verhältnisse riefen meinen Bruder nach Köln und zwangen zugleich mich hier zu bleiben, und ich darf jetzt nur hoffen, Sie erst Ende des nächsten Sommers zu besuchen, wenn nicht die Erfüllung alter Wünsche, welche ich nicht mehr auszusprechen wage, mir noch früher die Freude des Wiedersehens verschaffen. Auf jeden Fall sind alle meine Einrichtungen nun so getroffen und gesichert, daß mich nur unvorhergesehene, große, allgemeine Hindernisse abhalten können, einen Theil des nächsten Jahres bei Ihnen und bei Hrn. v. Reinhard zuzubringen. Bis dahin wird endlich auch die erste Lieferung von meinem Werke fertig seyn. Die Kupferstecher arbeiten fleißig und zu meiner steigenden Zufriedenheit; doch so lange der Krieg dauert, wird an die Bekanntmachung nicht zu denken seyn. Gelingt es mir, wie ich hoffe, das Werk ohnedem im Gange zu erhalten, so werde ich mich in diesen Aufschub leicht zu finden wissen; ja er könnte mir sogar ganz gut behagen.

Ich werde freilich die Geschichte der deutschen Baukunst, welche ich an den kölnischen Dom anknüpfen will, erst bei dem Schlusse dieses Werkes geben, aber ich möchte die erste Lieferung mit einer Einleitung begleiten, zu der ich mich, eben weil sie kurz und einfach werden soll, auf mehrfache Weise und besonders auch durch einige größere Versuche in der Darstellung vorzubereiten wünsche. Denn es scheint mir billig, daß die Schrift, welche einen so großen Gegenstand einführen soll, nicht das Gepräge einer ersten Uebung trage. Zu solchen Versuchen aber habe ich zweifache Veranlassung. Ich führe schon lange das Vorhaben im Schild, das Wesentlichste meiner Kenntnisse und Gedanken über die altdeutsche Baukunst, in Rücksicht ihrer Grundzüge, ihrer Geschichte und ihres Verhältnisses zu der Baukunst anderer Völker und Zeiten in einer allgemeinen Uebersicht zusammenzufassen. Ich habe mir dazu im Lauf des Jahres durch viele mittelbare Vorarbeiten einige nähere Bekanntschaft mit den altindischen und ägyptischen Denkmalen verschafft; jetzt werde ich mein Augenmerk nochmals auf die griechischen und römischen werfen und die Lücken auszufüllen suchen, welche mir noch in dem Kreise der Hauptwerke des Mittelalters geblieben sind.

Der Wunsch, mich auch mit Ihnen über die Sache zu unterhalten, wird am besten bei der Ausführung mitwirken. Ich

werde mir Sie wie in einem Briefe vergegenwärtigen und mich dadurch zugleich am besten für die lange Entbehrung Ihres belebenden Gespräches entschädigen. Von allen Freunden haben Sie mir die gründlichste und schönste Theilnahme bewiesen, und ich darf von Ihnen auch das treueste und zuverlässigste Urtheil über meine Probeschrift erwarten, die ich zunächst Ihnen und meinen besten Bekannten zu schicken gesonnen bin.

Eine andere nicht so fruchtbare Veranlassung hat mir Dr. Ehrmann in Frankfurt gegeben, den Sie noch von Straßburg her kennen. Dieser eigenthümlich geistreiche, welterfahrene Mann hat neben vielen andern Liebhabereien oder Narrheiten, wie er es nennt, auch die für die deutsche Baukunst, hauptsächlich in Rücksicht auf die Geschichte ihrer Ausübung durch die Steinmetzen. Einer eigenen Begünstigung der Umstände verdankt er mehrere merkwürdige Angaben und Urkunden darüber, die um so wichtiger, da fast allwärts die Archive der Steinmetzenhütten aufgelöst oder zerstört sind. Er wünscht nun, daß ich diese Papiere bearbeite und drucken lasse; ich habe sie seit dem Herbste alle in Händen. Damals begleitete ich ihn nach Straßburg, woher seine Hauptschätze stammen, und wo wir noch einige Ueberbleibsel zu finden hofften. Aber außer demjenigen, was sich etwa abschriftlich in dem Stadtarchiv befand, war Alles durch die französischen Unruhen zu Grunde gegangen. Indessen habe ich bei dieser Gelegenheit meine Sammlung der Risse vom Straßburger Münster vollends ergänzt.

Jene Urkunden des Steinmetzenwesens, obschon sie keine vollständige Geschichte desselben begründen, werden einen sehr bedeutenden Beitrag zur Kenntniß unserer Alterthümer liefern und als solcher gewiß auch den Zweck erfüllen, andere zur Nachsuchung und Erhaltung ähnlicher Papiere aufzufordern.

Um dieß aber desto eher zu bewirken, werde ich mich bemühen, die Beziehungen und Anweisungen recht weit und vielseitig auszudehnen. Ich habe deßhalb nach mehreren Enden hin meine Netze ausgeworfen, und werde die Bekanntmachung so lange verschieben, als mein Freund sich es gefallen läßt. Große Entdeckungen jedoch erwarte ich von dieser Verzögerung nicht. Es ist alles zu sehr vergraben und versunken, und bedarf wiederholte mehrjährige Bemühung. Mein Bruder, der um seine Reise nicht

bloß häuslichen Dingen zu opfern, einen Nebensprung nach Brabant gemacht, fand auf diesem an deutschen Denkmalen überreichen Boden außer ein paar Baurissen eben gar nichts für diesen Zweck.

Aber unerwartet war mir die Armuth an Gemälden der berühmten alten Künstler, von der mein Bruder erzählt. Das meiste, was aus dem Bildersturm übrig gewesen, ist durch den letzten Krieg und bei dem stets erhaltenen Ruf auch durch den Handel in's Ausland, besonders nach Paris und nach England gewandert, und man überzeugt sich mehr als man gedacht, wie es in unsern Tagen allgemeines Schicksal der Malerei, daß ihre Werke dem vaterländischen Boden entrissen werden.

Außer den Hauptwerken von Hemmling in Brügge sah mein Bruder wenig Bedeutendes. Dieser Meister, ein Nachfolger von Johann van Eyck, malte in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts; er hat einen wahrhaft zauberhaften Glanz und Rundung, die man bei den übrigen von selbst verstandenen Verschiedenheiten und bei einer viel größern Pracht der Farben nur mit dem Helldunkel des Leonardo und seiner Schüler vergleichen kann. Mein Bruder war glücklich genug, sich drei kleinere herrlich erhaltene Bilder von ihm zu verschaffen, die neben unserm großen van Eyck recht ergänzend in unsere Sammlung eintreten.

Sonst bestand die Ausbeute der Reise nur in einigen Beiträgen zur Geschichte und nähern Kenntniß der alten Kunst. Dergleichen bieten die wenigen Ueberreste doch immer noch dem aufmerksamen Beobachter dar. Ehe wir aber selbst auch nur einen Entwurf einer Geschichte der deutschen Malerei versuchen möchten, müssen nothwendig noch ein paar andere Reisen zurückgelegt seyn. Einstweilen hat Frau v. Helwig an der Beschreibung unserer Sammlung Vergnügen gefunden; ich habe dabei, so viel es sich fügen wollte, über die Richtigkeit der geschichtlichen Angaben gewacht; Sie werden die Abhandlung in dem Museum von Schlegel lesen.

Aus dem Gang durch Köln sehen Sie schon die große Neigung unserer Freundin zu dem deutschen Alterthum. Schade, daß Cornelius sich zuerst durch die Bildchen in diesem Taschenbuche bekannt machen mußte; indessen auch bei ihm geht leider die Kunst nach Brod, und diese kleine vorübergehende Erscheinung wird wohl weder einen guten noch einen schädlichen Einfluß auf ihn haben.

Nach so langem Stillschweigen durfte ich wohl so viel schreiben. Daß ich so lange geschwiegen, werden Sie verzeihen; voll Verdruß, Sie nicht besuchen zu können, wartete ich auf gut Glück, um wenigstens nicht in einer bloß unangenehmen Stimmung zu schreiben. Da kam ein Brief von Hrn. v. Reinhard mit der Nachricht von Ihrer günstigen freundschaftlichen Empfehlung. Aber nun gesellte sich zur Freude die Qual der Ungeduld, bis ich erst vor Kurzem des Buchs habhaft wurde, und Ihnen jetzt meinen herzlichsten Dank bringe mit der aufrichtigsten Verehrung und Liebe.

S. B.

Reinhard an Sulpiz Boisserée.

Cassel, 4. Februar 1813.

Allerdings habe ich von Goethe Nachrichten und zwar eben über Sie. Ich freue mich recht der achtungsvollen Zuneigung, die Sie ihm eingeflößt haben. Hier ist die Stelle:

„Daß ich Boisserée etwas Freundliches erzeigen konnte, war mir sehr angenehm. Ich habe es von Herzen und mit ganzer Ueberzeugung gethan. Sobald ich ihn und seine Bemühungen durch Ihre Vermittlung kennen lernte, hatte ich mir vorgesetzt, was ich nun ausführte. Ein Enthusiasmus für einen speciellen Gegenstand, wie doch auch dieser ist, findet sich sehr selten ohne Zuthat von etwas Grimassenhaftem, wovon jedoch Sulpiz durch einen reinen, frommen Sinn, eine wahre Weltkenntniß und überhaupt eine höhere Kultur geschützt wird. Ich erhielt in diesen Tagen einen allerliebsten Brief von ihm, der so recht von Grund aus gediegen ist."

R.

Sulpiz Boisserée an Goethe.

Heidelberg, Mitte Januar 1814.

Meine Gedanken und Wünsche waren in dem verlebten schicksalsvollen Jahre oft bei Ihnen; hätten sie sich ohne Brief und Siegel Ihnen vernehmbar machen können, sie würden mehr

als einmal durch alles Kriegsgetümmel zu Ihnen durchgedrungen seyn. Im Frühjahr und im Sommer, bei Wiedereröffnung des Feldzuges, am meisten bei dem gewaltsamen Ende desselben war ich herzlich um Sie besorgt und ich stand jedesmal im Begriff, Ihnen zu schreiben, aber bald hielt mich die Ungewißheit über Ihren Aufenthalt, bald eigene Noth und Sorge, bald die Unruhe des Augenblicks und der Umgebung davon ab.

Lange Zeit glaubte ich, Sie seyen der Großfürstin gefolgt; ganz spät, kurz ehe Böhmen gesperrt wurde, hörte ich, Sie seyen in Töplitz. Daß Sie nach Hause zurückgekehrt, erfuhr ich erst, als fast alle Verbindungen mit Thüringen unterbrochen und die große Schlacht nahe war; seitdem wollte ich Ihnen von Frankfurt aus meine Freude über Ihre glückliche Erhaltung kund geben, aber eine heftige Krankheit überfiel mich mitten in dem Gewirre des großen Hoflagers. Nach meiner Genesung fand ich hier traurige Botschaft von den Unfällen, welche das Nervenfieber bei den Unsrigen in Köln angerichtet. Auch hatten sich eine Menge Geschäfte gehäuft, und bald folgte ein Besuch nach dem andern von dem durchreisenden Hoflager, bis ich endlich jetzt erst dazu gelange, Ihnen, mein edler lieber Freund, von Herzen Glück zu wünschen, daß Sie die Fluth der schrecklichsten Begebenheiten ungekränkt überstanden und den Tag der Befreiung erlebt haben.

Uns ist es hier in diesem ruhigen Thale ganz gut ergangen. Ich sowohl, als mein Bruder und mein Freund, wir sind mit unsern sämmtlichen sieben Sachen von allem Unheil verschont geblieben. Im Frühling nur drohte meinem Bruder, der für alle mein Thun und Treiben mit mir verbunden ist, und sich hauptsächlich mit unserer Sammlung beschäftigt, eine große Gefahr von Seite der französischen Garde; es mußten mehrere Reisen und verdrießliche französische Schriften gemacht werden, und als die Sache so gut als möglich eingeleitet war, mußte mein Bruder sich selbst vor den furchtbaren Gewalthabern stellen, um seine Freisprechung zu erhalten. Aber wie der Himmel uns noch in Allem gewogen, so war er es auch hier, und die mit großer Besorgniß unternommene Reise meines Bruders verwandelte sich nachher glücklich in eine zweite Kunst- und Erholungsreise nach Brabant und dießmal auch durch ganz Holland.

Dieß letztere an alten und an neuen Sammlungen so reiche

Land war uns bisher noch unbekannt, und wir dachten, wenn auch nicht für den eigenen Besitz, doch zur Betrachtung und Belehrung eine nicht ganz geringe Ausbeute zu finden. Indessen hier war es damit weit schlimmer bestellt als in Brabant; kaum eine von den vielen alten Tafeln, die auch Sandrart anführt, und kein einziges, irgend bedeutendes Werk war mehr anzutreffen. Bis auf Namen und Gedächtniß sind die meisten in der holländischen Kunstgeschichte hochgerühmten alten Meister erstorben; ja, mein Bruder wurde, weil er auf solche Seltenheit ausging, allgemein für einen Engländer gehalten. Nur die neueren, die Potter, Steen, Dow u. s. w., die von den alten die Reinheit und Pracht der Farbe und die Vollendung beibehalten, aber für eine etwas richtigere Zeichnung eine große Gemeinheit und Armuth gegen seelenvolle Bildung und mannigfache edle Gegenstände eingetauscht haben; allein diese sind noch in ihrem Vaterlande zu Hause und zwar immer noch mit Werken, die zu ihren ersten und vollkommensten gehören.

In Brabant hatte mein Bruder in vorletztem Herbst eines der ersten Meisterwerke von Johann Hemmling noch ganz so aufgefunden, wie der Maler es für ein adeliges Haus gemalt, dessen Nachkommen es nun nach einer sorgfältigen, ehrfurchtsvollen Erhaltung von 340 Jahren, um einen hohen Preis verkaufen wollten. Er war von der Schönheit und der bis zur Leibhaftigkeit gehenden zauberischen Vollendung ganz entzückt, und hatte gewissermaßen gelobt, wenn er von dem Ehrendienst freigesprochen würde, sich wo irgend möglich den Besitz dieses für unsere Sammlung unschätzbaren Kleinodes zu verschaffen. Was ihm damals trotz eines sehr ansehnlichen Gebotes nicht gelungen, gelang ihm dießmal sehr bald, und er erhielt noch außerdem ein anderes neuentdecktes Werk von demselben Meister, welches vor zwanzig bis dreißig Jahren als eines der merkwürdigsten Alterthümer von Brabant in den Händen des Generalgouverneurs war. Es ist eine gemalte Krippe, eine Welt im Kleinen, in der sich der ganze Umfang der Darstellungsfähigkeit des Meisters zeigt. In Rücksicht der Geschlossenheit und Gediegenheit des Ganzen steht es dem ersteren durchaus nach; im Einzelnen aber macht es ihm den Vorrang streitig; auch bezeichnet es noch eine neuere und letzte Entwicklungsstufe des Meisters.

Er verbindet hier durch eine größere Gewandtheit, Freiheit und Mannigfaltigkeit der Bewegung noch diesen Vorzug der Italiener mit der Wahrheit, Natürlichkeit und Farbenpracht der Niederländer. Einige Gestalten erinnern sogar an Bilder des Campo Santo in Pisa, nur mit dem Unterschied, daß bei unserm Landsmanne die Zeichnung fast ohne Ausnahme richtig und allwärts die glücklichste Auffassung aus dem Leben sichtbar ist. Man muß die Züge von Königen, Fürsten und Rittern mit aller ausländischen Pracht ihres Gefolges, auf den schönsten Pferden, in den verschiedensten Stellungen selbst täglich vor Augen gehabt haben, um sie so darzustellen, wie Meister Hemmling, der als wilder Kriegsknecht unter Karl dem Kühnen gedient und sich nachher im Spital zu Brügge mit verdoppeltem Eifer wieder zur frommen Malerkunst bekehrte.

Ich werde mich wohl hüten, Ihnen beide Bilder näher zu beschreiben; ohne eine Zeichnung und ohne ein gemeinsam bekanntes vergleichbares Kunstwerk, worauf man sich beziehen kann, ist es ein fruchtloses Unternehmen. Zudem macht hier die Vorstellung noch besondere Schwierigkeit. Auf einer Tafel von sieben Fuß Länge und drei Fuß Höhe sehen Sie eine große Landschaft, in deren Mitte sich die Stadt Jerusalem hoch aufthürmt über dem im Vordergrund gelegenen Stall von Bethlehem, wo die Haupthandlung, die Anbetung der drei Könige, vorgeht; zu beiden Seiten, in verschiedenen einzelnen Gebäuden oder in freier Landschaft alle übrigen wichtigen Begebenheiten der Geschichte Christi, außer dem Leiden; im Vordergrund links die Geburt, rechts die Auferstehung und die Pfingstversammlung; im Hintergrund die Verkündigung, die Hirten, die Her- und Heimreise der Könige, ihr Besuch bei Herodes, der Kindermord, die Flucht nach Egypten, rechts Christus im Garten bei den Frauen. Christus zu Emaus, die Himmelfahrt, der Tod der Maria u. s. w. Der Zug der drei Könige ist als zur Haupthandlung gehörig in aller Vollständigkeit von der Beobachtung des Sterns auf dem Berge bis zur Einschiffung und Heimkehr über See mit Vorliebe durch den größeren Theil des Bildes durchgeführt.

Das andere, erstere Bild, ein kleiner Altarschrein mit Flügelthüren, über zwei Fuß hoch und vier Fuß lang, stellt ebenfalls wieder die bei den alten Malern so sehr beliebte Anbetung der

drei Könige dar. Auf dem Flügel links aber Johannes der Täufer, zwischen hohen Felsen in einem kräuterreichen, grünen Thal, von der silberklarsten Luft umflossen; gegenüber rechts der schwarzbärtige Riese Christoph, in dunkler Dämmerung überrascht ihn die eben aufgehende Sonne, unter der schweren nie geahnten Last des der Welt gebietenden himmlischen Kindes; wankend und voll heiligen Schreckens trägt er es durch die zwischen Felsbergen wildbrausende Fluth, das Kind im höchsten Sinn lieblich und schön, wie bei unseren Alten fast nie, drückt, auf seinen Schultern gleichsam nur schwebend, den rohen gutmüthigen Riesen nieder, wie die Sonne die Schatten der Nacht. Die Wirkung aber der Sonne in der Beleuchtung der weither strömenden Wasserfläche, der Berggipfel und Felswände, im Gegensatz gegen die durch das mannigfaltigste Spiel der schönsten Wiederscheine erhellten Schatten, bei der wahrsten Bewegung und Durchsichtigkeit der schäumenden Wellen, vollendet das Ganze über alle Wünsche und setzt selbst den, der mit den trefflichsten Werken, nicht nur der deutschen, sondern aller Zeiten vertraut ist, in das höchste Erstaunen.

Dieser Christoph trägt über die andern bekannten Hauptbilder des Meister Hemmling den Sieg davon, auch den kleinen, zum Gedächtniß seiner Genesung mit einer Inschrift in das Spital zu Brügge gestifteten Altarschrein nicht ausgenommen, der ihn am meisten berühmt gemacht und sonst im übrigen auch den Vorzug vor dem unserigen verdient. Sie können sich unmöglich von der geistreichen Erfindung, von der einfachen großen Anordnung und der durchaus richtigen, wahren, ja zauberischen Ausführung eine Vorstellung machen, Sie müssen das Bild selbst sehen, und wir hoffen zu Gott, er werde nach so außerordentlichen Umwandlungen auch noch das fügen, daß Sie statt Ihrer gewohnten Reise nach Böhmen Ihre Schritte einmal wieder nach der alten Heimath am Rhein wenden, und dann, sey es hier oder anderwärts, unseren Bildersaal besuchen.

Hier wird unser Aufenthalt wahrscheinlich nicht über dieß Jahr hinaus dauern; während demselben wird sich mit dem Frieden für uns wohl ein reicher Freund oder Fürst finden, der uns die Unterstützung gibt, deren wir nach so vielen Aufopferungen nun endlich bedürfen, um uns und der kunstliebenden Welt den freien, ruhigen Genuß unserer Sammlung und die Fortsetzung

unserer Unternehmungen und Reisen zu sichern. Der allgemeine Beifall, der unsern Bemühungen auch von Vornehmen und Mächtigen noch letzthin in Frankfurt zu Theil geworden ist, läßt uns wenigstens glauben, daß wir solche Erwartungen hegen können. Ich war bloß aus Besorgniß für die Unserigen in Köln, nach Frankfurt gereist, und hatte mir nicht einfallen lassen, daß die in dem Augenblick gerade mit den größten Weltangelegenheiten beschäftigten Fürsten und Herren an Kunst und Alterthum denken möchten, aber man äußerte mir bald den Wunsch, die Domzeichnungen für Lord Aberdeen, Fürst Metternich und den Kronprinzen von Preußen kommen zu lassen, und obwohl mich unterdessen die Krankheit überfiel und nachher das Bedürfniß der Erholung mir nur kurze Verlängerung des Aufenthaltes gestattete, so wurden die Zeichnungen doch diesen und mehreren andern der bedeutendsten Personen, zuletzt auch der Prinzessin von Oldenburg und dem deutschen Kaiser gezeigt, der mit vieler Güte mich seiner Gunst und seines Schutzes versicherte und nach Wien einlud.

Die noch einstweilen fortdauernde Ungewißheit aller deutschen Verhältnisse, besonders in Rücksicht auf die Rheinlande und unserer Vaterstadt hat uns bisher noch abgehalten, irgend einen bestimmten Wunsch für unsere zukünftige Niederlassung zu äußern; aber diese Ungewißheit wird sich jetzt bald lösen; auch rückt nun, was ich immer habe abwarten wollen, die Vollendung der ersten Lieferung des Domwerks heran.

Es ist uns rein um die Sache, um den fruchtbarsten Wirkungskreis zu thun; wir sind von Herzen deutsch und finden uns in ganz Deutschland zu Hause; doch möchten wir vorzugsweise am Rhein, am liebsten in der Vaterstadt, unsere Unterkunft finden. Ich habe dieses der Großfürstin Katharina gesagt, als sie sich bei einem Besuche unserer Sammlung sehr angelegentlich nach unserem Vorhaben erkundigte; ich sage es auch Ihnen und noch ausführlicher, weil ich überzeugt bin, daß Sie bei günstiger Gelegenheit gern durch Ihre mächtige Empfehlung zur Erfüllung unserer Wünsche mitwirken werden.

Die Ansiedelung in Köln scheint am meisten Schwierigkeiten zu haben; die Stadt mit ihren Bewohnern und Anstalten ist einer sonst blühenden, verschütteten Kolonie zu vergleichen, die unter einem glücklich gewölbten Bergsturz ihr Leben in der Vergessen-

heit kümmerlich fortgeführt und mit der übrigen Welt höchstens durch tiefe Schachte noch einigen Zusammenhang behalten hat. Es käme nur auf das Glück an, daß sie einem wohlmeinenden Fürsten zu Theil würde, der brave, sachkundige Bergleute kommen und den guten Schlag Menschen mit den vielen unschätzbaren Trümmern alter trefflicher Anstalten und Einrichtungen zu neuer Belebung und Herstellung wieder an's Licht fördern ließe. Dabei könnten wir dann freilich nicht allein für Kunst und Wissenschaft, sondern bei unserer vielfachen Erfahrung und Kenntniß der Personen und Verhältnisse auch noch sonst in manchen Stücken mit Rath und That an die Hand gehen. Aber ein solcher Glücksfall ist so außerordentlich unwahrscheinlich, daß wir ihn fast zu den Träumen rechnen und uns freuen würden, wenn wir überhaupt nur in den Rheinlanden bleiben könnten. Doch wie gesagt, selbst hieran hängen wir nicht, sondern lediglich an der Sache; sollte sie es fordern, so würden wir ihr auch noch dieses Opfer bringen.

Bei günstigem Ort und Verhältnissen verlangen wir, um uns mit unserer Sammlung irgend nieder zu lassen, bloß angemessenen Unterhalt und Erleichterung zu einer zweckmäßigen Wohnung und Aufstellung der Gemälde; sehr wünschenswerth wäre die für das Domwerk erforderliche Unterstützung damit verbunden, aber durchaus nothwendig ist dieß nicht.

Die Hauptplatte in Dresden hat mir bis zu Ende des Jahres viele Sorgen gemacht; sie ist indessen glücklich gerettet, und doch so weit vorgerückt, daß wir im Herbst ihre Vollendung erwarten können. Die zwei andern großen Platten in Stuttgart sind fleißiger bearbeitet worden, von der größeren, der größten des ganzen Werkes, hoffe ich, Ihnen bald einen vollendeten Abdruck zu schicken, der Ihnen unstreitig sehr gefallen wird.

Zur Ausarbeitung der entworfenen Abhandlungen habe ich bei den unaufhörlichen Störungen des verflossenen Jahres natürlich nicht kommen können. Hatten wir auch dann und wann einmal in unserem eigenen Hause Ruhe, so waren doch meine Gedanken immer beim Krieg, und ich war höchstens im Stande, meine geschichtlichen Forschungen und Sammlungen einigermaßen fortzusetzen.

Ich denke aber, in diesem Jahre, wo wir schon mit dem freudigsten Behagen den französischen Hunden so fern auf den

Rücken sehen, wird es mir besser gelingen. Es wäre schön, wenn dieß sich auch auf einen lebhafteren Briefwechsel mit Ihnen erstrecken könnte, und ich in der Zukunft nicht mehr in den Fall käme, Ihnen eine solche Chronik meiner Angelegenheiten zu schreiben, wie diese hier, aus der Sie übrigens sehen, daß ich den gemüthlichen Anachronismus noch nicht vergessen habe, den Sie mir zu Liebe auf gut altdeutsch in Ihre Biographie eingeflochten. Eben dieselbe Liebe mag mir meine Geschwätzigkeit vergeben und mir bald eine freundliche Antwort von Ihnen verschaffen.

Ganz der Ihrige.

S. B.

Weimar, 14. Februar 1814.

Auf Ihren freundlichen, umständlichen Brief, der mir ein langes Entbehren Ihrer Nachrichten auf einmal vergütet, will ich sogleich, mich kurz fassend, Einiges erwiedern. Von der Schlacht bei Lützen an bis zum Ablauf des Stillstandes befand ich mich in Töplitz (denn es ziemt uns wohl, in dieser Zeit unsere kleinen Privatzustände an dem ungeheuern Maßstabe der Weltgeschichte zu messen), sodann habe ich in Weimar die bedeutenden Tage hindurch Sorge, Furcht, Angst, Schrecken und Leiden mit so vielen Andern getheilt, nicht ohne eine gewisse innere Thätigkeit, denn es ist mir inzwischen manche Produktion gelungen. Nunmehr, seit dem Anfange des neuen Jahres, befinden wir uns wieder, im Rücken so großer Ereignisse, wie im völligen Frieden und werden nur durch einige kriegerische Symbole, durch einen Trupp Baschkiren und von Zeit zu Zeit durch einen Kanonenschuß von der Citadelle von Erfurt an das kurz Vergangene erinnert.

Ihre Sammlung, so wie Ihr Unternehmen, sind mir nicht aus dem Sinn gekommen; beide sind zu ernstlich, als daß ich nicht wünschte, Ihnen förderlich zu seyn. Auch habe ich mich nicht enthalten können, in dem dritten Bande meines biographischen Versuches, wo vom Kölner Dom die Rede ist, auf Ihre Bemühungen hinzudeuten. Sie werden diese apostolische Generosität, da ich gern gebe, was ich habe, zum Besten aufnehmen.

Zu den glücklichen Acquisitionen gratulire ich allerschönstens;

den Meister Hemmeling möchte ich wohl kennen lernen. Sie machen sich ein großes Verdienst, jene ersten herrlichen Anfänge wieder zur Anschauung zu bringen; denn man begreift nun erst, wie die späten trefflichen Meister, die wir gewöhnlich kennen und bewundern, sich auf dem hohen Grad hervorthun konnten, da sie den schweren Reichthum ihrer Vorfahren nur mit Talent und gutem Humor zu vergeuden brauchten.

Könnten Sie veranstalten, daß mir auch nur ein Probedruck von der Dresdener Platte zugesendet würde, so sollte er bei mir nicht unter den Scheffel gestellt werden. Es gibt dieß Gelegenheit, von Ihnen, Ihrer Lage, Ihren Wünschen zu sprechen. Wer weiß, wo es einmal Feuer fängt.

Von Cornelius und Overbeck haben mir Schlossers stupende Dinge geschickt. Der Fall tritt in der Kunstgeschichte zum erstenmal ein, daß bedeutende Talente Lust haben, sich rückwärts zu bilden, in den Schooß der Mutter zurückzukehren und so eine neue Kunstepoche zu gründen. Dieß war den ehrlichen Deutschen vorbehalten, und freilich durch den Geist bewirkt, der nicht Einzelne, sondern die ganze gleichzeitige Masse ergriff. Ihre Sammlung und Ihr Dom wirken ja aus gleichem Grunde und aus gleicher Richtung.

Unter meine liebsten Wünsche gehört es, dieses Jahr die Bäder am Rhein, die Freunde und Ihre Sammlung zu besuchen, und ob ich gleich an der Gewährung zweifle, so will ich mich doch einstweilen an der Hoffnung ergötzen.

Leben Sie recht wohl und fahren immer so treu als gründlich fort. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ein so redliches Bemühen nicht belohnt werden sollte.

So wie allem Aufrichtigen, Rechten, so auch Ihnen treu ergeben.

G.

Heidelberg, 29. April 1814.

Ich sinne vergebens, Ihnen dieß angenehme Gefühl der Ueberraschung auszudrücken, welches ich Ihrem Briefe zu danken habe, nur wer so viel zu geben hat, wie Sie, kann nach so vielen

Beweisen ernstlicher Zuneigung und Liebe seine Freunde noch durch solche Freigebigkeit überraschen.

Leider ist mir trotz aller Bemühungen der dritte Theil Ihrer Biographie bisher noch nicht zu Gesicht gekommen. Ich will aber meine Antwort auf eine so schöne Verheißung nicht länger verschieben, und hätte sie nicht schon so lange verschoben, wenn ich früher einen Abdruck vom Dom hätte beilegen können.

Diese treue fleißige Arbeit wird Ihnen gewiß einige Freude machen, und dadurch ein besseres Zeichen meines Dankes seyn, als meine armen Worte. Sie sehen das Wundergebäude in seinem ganzen, ungeheuern Entwurf, mit seinen aus tausendfach wiederkehrenden Bogenstellungen und Laubspitzen aufgeführten Thürmen und Pfeilern, mit seinen reichverzierten Thüren, Fenstern und Giebeln glücklich auf die Platte gebracht. Es bleibt jetzt nur noch die letzte Hand anzulegen und der Durchführung vollends Einheit zu geben; dadurch, und durch bessern Druck wird das Blatt noch sehr gewinnen.

Der Kupferstecher (Duttenhofer in Stuttgart) hatte bei diesem ersten Versuch außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden. Da er aber nun so vollkommen die Bahn gebrochen, dürfen wir in den folgenden Blättern nicht nur ein schnelleres Fortschreiten der Arbeit, sondern auch noch die größere Zartheit in der Behandlung erwarten, die allenfalls zu wünschen seyn könnte; eine andere halb vollendete Platte von ihm berechtigt schon ganz dazu.

Von Dresden werden Sie wahrscheinlich nun zugleich einen Probedruck der Ansicht des Gebäudes in seinem jetzigen Zustand erhalten haben, und so die beiden Hauptplatten der ersten Lieferung miteinander vergleichen können. Die Bemerkungen, welche Sie über die eine oder die andere zu machen finden, würden mir sehr werth und schätzbar seyn.

Ihre große Theilnahme für die Bemühungen von Cornelius und Overbeck muß Jeden erfreuen, der das verdienstliche Bestreben dieser braven Leute zu achten weiß. Sie haben offenbar den edelsten und zugleich beschwerlichsten Weg eingeschlagen, auf dem sie eine mächtige Aufmunterung, wie die Ihrige, gar sehr bedürfen.

Diese Rückkehr zum Fleiß, zur Eigenthümlichkeit, Bedeutsamkeit und Einfalt der alten Maler, kann zu einem schönen Ziele führen, wenn dabei Selbstständigkeit und Freiheit erhalten,

Ziererei und Kleinlichkeit vermieden, nur der Seele und dem Geist der Alten gefolgt wird.

Aber freilich gehört noch die äußere und innere Begünstigung der Zeit dazu, und jetzt, nachdem der französische Riese in Staub zerfallen, und das in seiner vollendeten Verächtlichkeit daraus hervorgekrochene Gewürm wohl nicht mehr sehr zu fürchten ist, wird sich bald zeigen, ob die Geschichte des verlorenen Sohnes an uns Deutschen allgemein in Erfüllung gehen, ob es mit unserer Rückkehr zum guten Alten wahrhaft ernst werden kann?

Noch sind viele von den Unserigen bei den Träbern und viele sind aus schlimmer Gewohnheit mit ihren lieben Angehörigen nur in des Vaters Stall zurückgekehrt. Doch ich hoffe, die unsichtbare Hand, welche gegen den zahmen Willen der Führer die Dinge so wunderbar gewendet, wird auch das Vaterland zur vollkommenen Wiedergeburt, zu ehrenfestem, kräftigem Bestand und Einigung kommen lassen.

Einstweilen halte ich mich mit deutschem Eigennutz an der aus den großen Begebenheiten zunächst für mich entspringenden Hoffnung, Sie diesen Sommer bei uns zu sehen; denn nun, da der Rhein frei geworden, folgen Sie doch wohl Ihren so herzlich ausgesprochenen Wünschen? Sie können die Wiederkehr glücklicher Tage für diese alte Heimath nicht besser feiern. Zudem werden viele Ihrer Bekannten, die Sie sonst in Böhmen anzutreffen pflegten, vielleicht selbst der Herzog, die Badezeit in unserer Gegend zubringen, und die in Böhmen gewiß noch sichtlichen Spuren des Kriegs finden Sie am Rhein durchaus nicht; es ist Alles zu schnell an uns vorübergegangen. Ich selbst bin es meiner Gesundheit schuldig, diesen Sommer ein Bad zu brauchen; ich wäre gar zu glücklich, wenn ich diese Zeit mit Ihnen verleben könnte. Mir steht die Wahl unter so vielen Bädern frei, daß es mir nicht leicht versagt seyn dürfte, mich darin nach Ihnen zu richten.

Auf jeden Fall wünschte ich Sie hier zu empfangen. Eine Reise, die ich nächster Tage nach Köln mache, wird kein Hinderniß seyn, wenn ich frühzeitig von Ihrer Ankunft unterrichtet bin. Schreiben Sie mir also gütigst nach Köln und lassen Sie dießmal meine Hoffnung nicht wieder zu nichte werden. Seyn Sie nicht hartherzig gegen so viele Freunde, die nach Ihnen verlangen, seyn Sie es nicht gegen sich selbst; es wartet Ihrer in diesen

Ländern manche schöne, frische Freude, die Ihnen in der Seele wohlthun wird.

S. B.

N. S. Ist Ihnen die Zeitung „der Rheinische Merkur," welche Görres in Coblenz schreibt, noch nicht bekannt, so lassen Sie sich dieselbe doch ja geben, besonders auch die Blätter von diesem Monat seit der Einnahme von Paris. Sie führt eine tüchtige, freie Sprache und ist voll der besten Einfälle. Der wilde Vogel, nachdem er lange in den Lüften herumgesegelt, hat endlich seinen rechten Zweig gefunden; er singt jetzt ein Jedem vernehmliches, allen Menschen von Sinn und Herz erfreuliches Lied. Bei den letzten Blättern hat er angefangen, Denksprüche voranzuschicken, und zwar alle aus Reineke Fuchs.

Weimar, 12. Mai 1814.

Nur mit Wenigem vermelde dankbar, daß der Probedruck des Doms glücklich angekommen. Hofrath Meyer, welcher schönstens grüßt, hat einige Bemerkungen aufgesetzt, die ich beilege. Die Anlage des Kupferstichs ist vortrefflich. Es kommt nunmehr darauf an, wie weit sich bei einer so complicirten Aufgabe die Haltung treiben läßt.

Was diesen Sommer mit mir werden wird, kann ich noch nicht sagen; sobald das sich entscheidet, zeige ich es an. Lassen Sie mich wissen, wann Sie den Ort verändern. Finden Sie in Köln Gelegenheit, kleine römische Alterthümer anzuschaffen von Thon oder Erz, so befördern Sie eine unschuldige Liebhaberei. Die Auslagen erstatte mit Dank.

So viel für dießmal mit dem herzlichsten Lebewohl.

G.

Burtscheid bei Aachen, 3. August 1814.

Nun, das ist recht schön und lieb, daß Sie endlich doch Wort gehalten haben und an den Rhein gekommen sind. Ich hörte es von Ihrem Herzog, als ich eben im Begriff stand, Ihnen meinen hiesigen Aufenthalt zu melden; ich bin kaum acht Tage

hier. Heidelberg verließ ich Unpäßlichkeit und anderer Hindernisse halber erst kurz vor Johanni. Seitdem haben mich in Köln nach dreijähriger Abwesenheit so vielerlei Verhältnisse in Beschlag genommen, daß ich nicht dazu gelangen konnte, Ihnen zu schreiben und die Freude auszudrücken, welche mir Ihr abermaliges freundliches Gedenken und das sich immer schöner entfaltende Buch gemacht hat. Jetzt hoffe ich, als ein eifriger Verehrer der Mündlichkeit, besonders gegenüber von Ihnen, bald Alles im Gespräche nachholen zu können. Denn Sie werden ja doch den Freunden und ihren Heiligthümern den versprochenen Besuch machen und wenigstens nach Heidelberg gehen, wo es sich dann wohl fügen wird, daß ich Sie abholen und dahin begleiten kann; oder wollen Sie alle unsere Wünsche erfüllen und auch nach Köln kommen? In diesem Falle sollten Sie es einrichten, daß Sie von Coblenz aus bei mir auf dem Apollinarisberg Ihr Emaus hielten. Die Lage ist eine der herrlichsten und bedeutendsten am ganzen Strom, und einen ländlichen Tisch für Prophet und Weltkind in einer oder mehren Personen will ich schon bestellen. Nur auf die Nacht kann ich Sie unglücklicherweise nicht einladen, weil wegen der Kriegszeit das meiste Hausgeräth nach Köln geschafft ist. Die Nacht müßte man also, da Sie ohnehin immer gern aus dem Christenthum in's Heidenthum übergehen, drei Stunden weiter in dem anmuthigen Godesberg — auf gut antiquarisch Merkuriusberg — zubringen; den andern Tag könnten wir dann nach dem deutschen Babel wandern und uns über Ihr in der Baukunst im allgemeinen ausgesprochenes Urtheil, und in die Frage von der Entstehung der Künste bis in alle weltbaumeisterlichen Geheimnisse vertiefen und verlieren. Doch sobald einer von diesen beiden Besuchen aufgegeben werden muß, so ist es offenbar der letzte. Köln und den Rhein kennen Sie, aber von unserer Sammlung, die ohnehin seit diesem Sommer in ihren bedeutendsten Stücken ganz zu Heidelberg vereinigt ist, können Sie sich trotz aller und nicht ganz zu lobenden Hellwig'schen Versuche keine Vorstellung machen; ich wiederhole es, Sie finden da eine ganz neue Welt, die recht eigentlich Ihres Auges und Ihrer Theilnahme werth ist. Und eine kleine babylonische Sprachverwirrung über jenes Urtheil, wenn Sie Lust dazu haben, mögen wir eben so gut im Bildersaal als im Dom veranstalten, obschon dann der Vortheil auch

durch die Umgebung auf Ihrer Seite ist, denn die Malerei haben Sie wieder für sich. Ich werde mich indessen gegen Ihre geharnischte Jungfrau hinter alle heidnischen, christlichen Bauwerke vermauern, und das Epos mit starkem Wurfgeschütz, und die Priester und Weisen mit Posaunen und Zauberstäben auf meine Zinnen zu Hülfe rufen.

Doch wird die Burg wohl eben so wenig als Troja gerettet werden; mein Reich wird wohl gegen die kräftige Plastik Ihrer sangreichen, heitern Waldbewohner und gegen das mannichfaltige, bunte Leben Ihres dramatischen Heeres von Helden, Göttern, Bürgern, Kindern und Jungfrauen vielleicht erliegen müssen, wie die Götter der alten Abkunft gegen die der neuen.

Also um wieder zur Sache zu kommen, schreiben Sie mir gütigst, wie Sie die Dinge vorhaben, damit ich mich darnach richten kann; ich brauche etwa noch vierzehn Tage zu meinem Bade, nachher kann ich mich nach Ihnen fügen. Doch müßten mir Ihre Absichten immer einige Zeit voraus bekannt seyn; Ihre Briefe treffen mich hier im Rosenbad bei Stephani.

Daß der Herzog auch etwa noch vierzehn Tage in Aachen zu bleiben gedenkt, wissen Sie wohl schon. Mein Zusammentreffen mit ihm war hübsch genug. Es war im Münster zu Aachen; ich kannte ihn anfangs nicht, und er mich natürlich noch weniger. Endlich sprach er von dem Werke von Boisserée und meinte, die Entreprise sey etwas in's Stocken gerathen. Ich hielt mich tapfer und widerlegte fest und ruhig, aber das vornehme Abspringen des Gespräches raubte mir das Vergnügen, meine Standhaftigkeit weiter zu versuchen; und als zuletzt der Obrist Ende mir vertraute, was ich nun freilich schon längst gemerkt hatte, ich spreche mit dem Herzog, ließ ich mich vorstellen.

Das Bad bekömmt mir in so weit gut, als es wirkt und auch gar dumm, matt und schwerfällig macht. Die in solcher Zeit sehr erwünschte Gesellschaft fehlt mir. Die einzige angenehme Unterbrechung in meiner Einsamkeit verdanke ich dem Geheimen Rath Wolf. Er hat mich durch seinen großartigen, schönen Witz und sein ganzes geistreiches, heiteres, ja liebenswürdiges Wesen innigst erfreut und erhoben. Es scheint fast, daß ihn die Reise durch diese schönen Länder und die Nachwirkung Ihres Umgangs

in Berka so munter aufgeweckt haben; man hatte mir ihn immer wolfartig geschildert; er wird nach Ankunft dieser Zeilen bald bei Ihnen seyn.

Ich schließe, damit der Brief auf den Weg kommt, und mir bald erfreuliche Antwort verschafft.

Leben Sie zum schönsten, besten, und haben Sie dreifaches Willkommen, Dank und Glück vom Rheine, seinen Kindern und vom Himmel.

S. B.

Wiesbaden, 13. August 1814.

(Eigenhändig.) Ihre freundliche Einladung erwiedere ich vor Allem dankbar, und froh mich in Ihrer Nähe und im Angesichte des herrlichen Rheins zu finden. Doch zu einer Fahrt abwärts werde ich mich schwerlich entschließen. Mein dießmaliger Aufenthalt in Wiesbaden soll mir die Frage beantworten: ob ich künftig wiederkommen soll; deßhalb ich denn das Bad ordentlich und so lange als möglich zu brauchen denke. Auf Ihrer Rückreise besuchen Sie mich vielleicht und da läßt sich das Weitere verabreden. Ich hoffe vor meinem Abscheiden aus diesen Gegenden Ihre Schätze in Heidelberg zu bewundern, mich daran zu erfreuen und zu belehren. Durchlaucht den Herzog hoffe ich in Mainz zu sehen, und sodann wird sich das Nähere bestimmen lassen. Möchten Sie sich wohl umthun, ob Sie mir einen losen Krystall vom Drachenfels verschaffen können. Bis jetzt besitze ich sie nur eingewachsen. Finden Sie diesen von mir angebeteten Urfetisch nicht, so erfreuen Sie mich mit heidnischen oder christlichen Trümmern. Gott befohlen!

G.

Wiesbaden, 30. August 1814.

(Eigenhändig.) Sogleich, mein Bester, sollen Sie vernehmen, daß ich noch in Wiesbaden bin und so eben vorhabe, verschiedentlich auszufliegen. Um Sie und mich nicht zu beengen, bestimme nichts Näheres. In der zweiten Hälfte des Septembers habe ich mir

vorgenommen, Sie in Heidelberg zu besuchen; ich hoffe, es soll mir so wohl werden.

Vom Drachenfels soll mir Alles angenehm seyn; ganz freie Krystalle sind freilich selten. Die Münzen bitte mir anzuschaffen, so wie etwas alter Topfwaare kleinen Formats. Etwas Gebildetes auf einer Lampe würde mir Freude machen.

Das Wasser bekommt mir sehr wohl, doch gehen eben jetzt alle Freunde auf einmal fort, und so will ich einige Zufriedenheit im Weiten suchen. Leben Sie wohl bis auf ein frohes Wiedersehen. [1]

G.

Weimar, 19. November 1814.

Nach einem so gehaltvollen Zusammenseyn und einer so reichen Mittheilung fällt es schwer, aus der Ferne das Gespräch wieder anzuknüpfen; doch will ich nicht aufschieben, Ihnen einige dankbare Worte für so viel empfangenes Gute zuzusprechen. Ohne zu wiederholen, wie viel Gutes mir durch Sie und die Ihrigen geworden, und ohne zu versichern, daß es bei mir wächst und fruchtet, sage ich nur, daß die nach meiner Rückkehr vorgenommenen Arbeiten mich zur Kunst und Kunstgeschichte zurückführen, und daß alles bei Ihnen Erfahrene sich sehr schön an das Ganze anschließt und einen herrlichen Platz einnimmt.

Einen älteren und neueren Besitz niederländischer Kunstschätze späterer Meister weiß ich nun erst recht zu schätzen, und um zu zeigen, wie nah sich meine Blätter an die Epoche anschließen, der Sie Ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben, will ich nur sagen, daß eine sehr schöne und bedeutende Zeichnung von Calvart in meine Hände gekommen, wie denn auch von Blömard, Rubens, Rembrandt und andern bedeutenden Männern unbezweifelte wichtige Arbeiten bei mir eingekehrt sind. Diese weiß ich erst recht in ihrem Maße zu ehren, da ich die Trefflichkeit ihrer Vorgänger kenne, von denen sie eine so gründliche Ueberlieferung erbten, daß sie nach jener großen Zerstörung wieder eine neue Kunstwelt herstellen konnten.

[1] Siehe Brief von S. an M. Boisserée vom 19. September im ersten Theil.

Nicht weniger gibt mir die Absicht, die Papiere, meine erste italienische Reise betreffend, zu ordnen und zu redigiren, einen Blick in meine frühere Kunstbildung, wo ich glücklicherweise wenig Falsches zu bedauern, nur manches Einseitige zu belächeln habe. Doch wir kommen ja als Individuen niemals ganz von einer Seite los, und es ist daher unsere Pflicht, die Andern auf der ihrigen zu betrachten, zu erkennen und zu lieben. Da ich Gelegenheit gehabt, noch mehr ächte byzantinische Arbeiten zu sehen, so bin ich überzeugter, daß von dort her der ganze Cyclus des christlichen Olymps bildlich ist überliefert worden, welches wohl geschehen mußte, da man mehr oder weniger die charakteristischen Verschiedenheiten der Ober- und Untergötter auszudrücken bemüht gewesen.

Haben Sie die Gefälligkeit, von Ihrer Seite weiter darauf zu merken, weil für Kunst und Kunstgeschichte die Abstammung der Gestalten immer das Bedeutendste bleibt.

Und somit leben Sie wohl; empfehlen Sie aller Orten und entschuldigen mich, wenn ich der Pflicht, etwas von mir hören zu lassen, noch nicht nachgekommen. Ich muß mich freilich bei dem vielen Guten, was ich auf dieser Reise empfangen, beinahe für insolvent erklären. Und damit leben Sie wohl und lassen mich bald vernehmen, wie Sie sich befinden. Hauptmann Rabe grüßt; er wohnt bei mir und belebt meinen kleinen Besitz und mein eifriges Wollen.

Auf glückliches Wiedersehn!

G.

Heidelberg, 3. December 1814.

Wir sehen mit Freuden, daß Sie wohl und heiter sind und können Ihnen außer ein paar eben nicht ernsthaften Anwandlungen von Kränklichkeit, worüber ich zu klagen habe, von uns und Ihren sämmtlichen hiesigen Bekannten dasselbe sagen. Wir leben noch immer in der Erinnerung der schönen Tage, die wir mit Ihnen zubrachten, aber wenn Sie es schwer finden, das Gespräch in Briefen wieder anzuknüpfen, so fühlen wir es doppelt. Das Beste bei der Sache ist, daß wir durch die vielfachen wechselseitigen Mittheilungen ein gutes Pfand des Verständnisses voraus

haben. Darauf läßt sich auch eine abgerissene Aeußerung, wie Briefe nur gewähren, ruhig fortbauen, und dann wird es ja wills Gott bis zum Wiedersehen nicht so gar lange dauern.

Von Ihrer durch die Betrachtung unsrer Sammlung angeregten Rückkehr zur Kunstgeschichte versprechen wir uns und allen Kunstfreunden recht viel Schönes und Lehrreiches, denn Ihnen müssen auf diesem Wege herrliche Früchte reifen. Was wir zur Förderung Ihrer Arbeit beitragen können, wir wiederholen es, das machen wir uns zur Pflicht. Ohne den Kölner Thurm in Darmstadt, an den ich noch ein gutes Theil Zeit und Mühe gehängt habe, wäre das Verzeichniß unserer Gemälde bereits in Ihren Händen; es ist jedoch nun in Arbeit, und ich hoffe es Ihnen bald zu schicken. Mein Bruder hilft daran; wir nehmen nicht alles, was wir besitzen auf, sondern nur die Stücke, welche Sie gesehen haben, worunter ohnehin alle unsere bedeutendsten sind.

Sie räumen der Abstammung der Gestalten mit großem Rechte die höchste Wichtigkeit in der Kunstgeschichte ein, und gerade in der christlichen Darstellung, weil sie sich hier zwar auch in einem dunkeln, aber doch wie es scheint erforschbaren Ursprung verliert. Zu Rom in der unmittelbaren Anschauung bedeutender Denkmale müssen sich die angenehmsten und befriedigendsten Aufschlüsse aus der Kirchengeschichte der ersten zwölf Jahrhunderte herausfinden lassen. Bis jetzt habe ich mich mit einer allgemeinen Uebersicht und Anknüpfung dieser ältern Kunstepoche an die spätere, der Deutschen und Italiener, begnügt. Der Gedanke an das Meer von Geschichte, Sagen und Wunder, Streit und Händel aller Art, worauf man sich wagen muß, wenn man den byzantinischen Bilderhimmel von Anfang her will kennen lernen, hat mich einstweilen, etwa wie die Reise nach dem gelobten Lande, immer noch mit Lust und Scheu zugleich erfüllt; ja ich möchte mich verleiten lassen, die Worte von Schillers Taucher darauf anzuwenden; doch haben mir freilich auch die Forschungen im Bauwesen noch keine Muße gestattet.

So viel fand ich mehrfach bestätigt. Auf die Beibehaltung der Züge und der Bildung des Heilandes, der Maria und der Apostel wurde bis zum fünfzehnten Jahrhundert immer allerwärts ein großes Gewicht gelegt, und die Hauptangeln, um die

herum sich die ganze Bildnerei dreht, waren die als Heiligthümer verehrten Bildnisse Christi und der Maria, bei den Griechen der von Christus selbst an den König Abgarus gesandte Abdruck, bei den Römern das Schweißtuch der Veronica, und wie es scheint, bei beiden die Tafel des heil. Lucas.

Dann bemerkte ich in den Werken der ersten Jahrhunderte, z. B. in den Gemälden der römischen Basiliken, und an den Sarkophagen ausschließend nur die Bilder des Christus, der Maria, der Apostel, Patriarchen und Propheten; die der Märtyrer und ich vermuthe selber die Darstellungen der Leidensgeschichte Christi kommen erst später vor; auf den Sarkophagen finde ich höchstens nur die Gefangennehmung und das Verhör vor Pilatus, der sich die Hände wäscht; diese beiden jedoch ziemlich häufig. Den Gekreuzigten dagegen bloß ein- oder zweimal, und zwar in Gemälden, ohne auch diese Beobachtungen, besonders in Hinsicht auf die Christusbilder nur für halbweg genügend zu halten. Da ja in den ersten Zeiten die Bildnerei mehr aus Griechenland und aus dem Orient von Alexandrien und Jerusalem als von Rom herzuleiten ist, und überhaupt gewiß viele Verschiedenheit stattgefunden hat, glaube ich immerhin annehmen zu können, daß eben während der ersten vierhundert Jahre die Neigung zum Symbolischen und Allegorischen vorherrschend gewesen. Die römischen Denkmale stimmen darin mit dem Geist der ältesten mehr oder weniger neuplatonisch gebildeten Kirchenväter und unsern noch bis auf diesen Tag beibehaltenen liturgischen Gebeten überein. Späterhin, nachdem durch Constantin das Christenthum siegreich geworden, das Martyrthum gewissermaßen geschlossen war, trat auch das historische Element hinzu. Man bildete die Thaten, d. h. die Leiden der Streiter Christi, und es ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß es zu einer Zeit geschah, als die Völkerwanderung die Welt mit Krieg erfüllte und Alles in die Wirklichkeit gezogen wurde. Zuletzt vermischten sich zu Byzanz, unter dem Einfluß der immer zu allem Götzendienst und Zauberei hinneigenden Griechen, beide Elemente wieder zu dem alten Glauben an die Wunderkraft der Bilder selbst, und es entstand der bekannte tolle Streit, der um so länger dauern mußte, weil die orientalischen Protestanten, die Muhamedaner, sich im Hintergrunde erhoben, und durch ihren Bilderhaß alle

Feinde unnatürlicher, unmenschlicher Abstraction in Schreck gesetzt hatten.

Auf diese Betrachtungen, scheint mir, kommt es bei Ableitung unserer Bilderwelt hauptsächlich an, obwohl sie sich mit den Kreuzzügen vollends gestaltete. Denn nach dem Bilderstreit bewirkte das Alles durcheinander, was früher eines nach dem andern vorherrschenden Einfluß gehabt hatte. Die Griechen blieben zwar so ziemlich bei ihrer Bildnerei, wie sie aus den Stürmen hervorgegangen war und wie wir sie noch heute bei der hundert Jahre nachher entstandenen russischen Kirche finden. Die abendländischen Fürsten aber wurden erst durch die Kreuzzüge mit dem ganzen Umfang des griechischen Bilderwesens bekannt; auch setzten sich zu Ende derselben erst unsere Sagen und Legenden vollkommen fest und legten den Keim zu der Verschiedenheit, die sich bei unserer größern Beweglichkeit und Freiheit nachher so schön entwickelt und zur eigentlichen Kunst zurückgeführt hat.

Nicht viel minder als die Abstammung der Gestalten scheint mir die Ableitung der Compositionen Werth für die Kunstgeschichte zu haben; freilich graut mir auch nicht minder vor der Schwierigkeit derselben.

Alles was vor der Hand für die ältere Kunstepoche zu thun ist, möchte wohl darin bestehen, daß man nach diesen beiden Seiten hin anregende Fingerzeige gäbe und allenfalls nur auf einen einzelnen Punkt, wie z. B. den Schleier der Veronica, einiges Licht zu werfen suchte.

Ein Hauptschriftsteller über die Veronica ist allen Ansichten nach der Jesuit Gnetserus, de imaginibus non manufactis, *ἀχειροποιήτοις*. Bei den Reichskleinodien, wobei sich auch ein Schweißtuch, d. h. ein fleischfarbener, auf Carmoisinseide gestickter Christuskopf befand, führt Murr (Beschreibung von Nürnberg, zweite Ausgabe, S. 302) unter andern an: Freitag, Progr. de sudario Veronicae in templo Portensi, abgedruckt in Bestuchii, chronico Portensi T. I., p. 207—212, und Reiske, exercitationes historicae de imaginibus Christi, Jenae 1670. 4. Ich kann mir diese Schrift hier nicht verschaffen. Ihnen wird es aber, wenn Sie sonst Lust dazu haben, nicht schwer werden, oder was noch bequemer ist, sich Bericht darüber erstatten zu lassen.

In den Actis Sanctorum beim 4. Februar, dem Festtag der Veronica, wo verschiedene Sagen von dieser Heiligen und Nachricht von dem in Rom aufbewahrten Schleier gesammelt sind, finde ich besonders den Brief des päpstlichen Capellanus, später Urban IV., vom Jahr 1249 merkwürdig, worin er den Nonnen von Capelle, einem französischen Städtchen auf der Grenze von Brabant, in der Diöcese von Laon, eine Copie des heiligen Bildnisses schickt: Faciem Salvatoris, cum qua visus est in terra et versatus cum hominibus, speciosus prae filiis hominum, und ihnen sagt, sie sollten nicht erwarten, daß es bleich und zärtlich, sondern verbrannt und schwärzlich aussehe, wie Eines, der immer auf dem Acker dieser Welt zu unserer Erlösung gearbeitet habe.

Da wäre also schon eine befriedigende Erklärung für die Farbe, vielleicht gar für die nächste Abstammung unseres Bildes selbst; denn die von Rom gesandte Copie, als ein gewiß selten zu erlangendes Kleinod (der päpstliche Capellan wurde durch seine Schwester, die in dem Kloster war, dazu veranlaßt), zog sogleich eine Menge Menschen herbei, kam in große Verehrung und that Wunder.

Eine weitere Erklärung an dem Urbild selbst gibt die Beschreibung einer Tafel, welche der Pater Della Valle zu Rom in der Parrochia di S. Tommaso de' Cenci alla Regala gesehen hat (Lett. Sanese, Vol. II., pag. 8—9 Note). Sie stellt dar Christus am Kreuz in natürlicher Größe; zu den Seiten unten Maria und Johannes, etwas unter natürlicher Größe; oben die Brustbilder von Petrus und Paulus. Della Valle hält sie für ein Werk aus den ersten Jahrhunderten und für das Schönste, was er je von der ältesten christlichen Malerei gesehen habe. Die Farbe sey natürlich und habe etwas von den etruskischen Vasengemälden; den Ausdruck in den Augen und dem Munde des Heilandes aber, trotz der Verdunkelung und Beschädigung durch die Zeit, ganz vorzüglich (superiore); auch zeigten die Hände und das Nackte die Abkunft von der guten Antike; doch verriethen sie schon eine Neigung zum Harten und Trockenen.

Ueber den andern Theil des Bildes läßt er sich ferner so aus: Che bella simplicita nelle vesti della Verg. e di S. Giov. Si accostano a quelle dei Consoli Romani. I capelli di questo

Santo sono corti e riciutelli come vediamo in molte belle statue greche e sono toccati con una simplicita facile, cosi le pieghe sembrano fatte senza il menomo artificio. Le figure piegano il capo con grazia e amore, le fisonomie sono divote etc. etc. Das Bild soll ehemals in Aracoeli gewesen seyn und Papst Gregor der Große vor demselben gebetet haben. Die Feuchtigkeit der Wand hat ihm geschadet, darum wird es jetzt hinter Glas aufbewahrt.

Man muß immer mehr und mehr vermuthen, daß das Schöne, daß die Kunst in der Bildnerei nie ganz untergegangen, sondern selbst in der dickſten Dunkelheit und Noth sich einzeln, wenigstens durch Copien immer erhalten hat, gleichsam auch wie der rothe Faden im englischen Tauwerk.

So bemerkte ich in dem Christuskopf, den d'Agincourt (histoire de l'art, livr. 3, pl. 18, Fig. 3) aus St. Miniato zu Florenz von 1013 mittheilt, und der von Vasari in Proemio delle Vite gerühmten Mosaik, eine große Aehnlichkeit, nur daß der Schnitt des Bartes dort anders und das Gesicht nicht leidend, sondern in Seligkeit dargestellt ist. Ueber die beiden Christusköpfe aus den römischen Cömiterien vom vierten Jahrhundert in Aringhi's Roma subterranea, T. I., p. 228 et 321, läßt sich wegen der gar zu nachläſſigen Kupfer nicht wohl urtheilen. Daß man sich in den ältesten Zeiten angelegen seyn lassen, den Christus schön zu denken, beweisen die Beschreibungen aus den apokryphischen Büchern, und selbst die Aeußerungen der Kirchenväter; so sagt Chrysostomus: visu gratiosissimus fuisse traditur, und Hieronymus: fulgor ipse et maiestas divinitatis occulte in humana facie relucebat. Ich finde diese Stellen im Molanus, historia S. imaginum, ein kleines reichhaltiges, doch immer sehr unvollständiges Buch, welches durch die niederländischen Bilderstürme veranlaßt worden, dasselbe, von dem Ihnen Bertram gesprochen. Ich führe daraus noch eine merkwürdige Erzählung des Nicephorus (histor. ecclesiast.) an. Im Jahr 463 habe ein Maler sich unterstanden, den Heiland dem Jupiter ähnlich (ad similitudinem Jovis) darzustellen; es sey ihm dafür die Hand erlahmt. Da er aber sein Verbrechen bekannt, habe ihn der Patriarch Gennadius wieder geheilt. Das Ganze scheint eine Erfindung zum Abschrecken von der Nachahmung heidnischer Bilder; aber auf jeden Fall

beweist es, daß die Künstler hiezu geneigt gewesen. Wie sollte es auch anders seyn, da noch zu Julianus Zeiten die griechischen Künstler in Menge nach Elis zu ziehen pflegten, um den olympischen Jupiter des Phidias abzuzeichnen.

Zu einer allgemeinen Uebersicht des neugriechischen Bilderwesens werden Sie bei Schlosser das große Menologium benutzt haben. Es ist dafür offenbar das Hauptwerk; doch will ich Sie noch auf den Moskowitischen Bilderkalender in zwölf Tafeln aufmerksam machen. Sie können sich denselben aus der dortigen russischen Kapelle vielleicht im Original verschaffen, denn er ist nach moskowitischen Holzschnitten gestochen.

Und nun endlich um wieder auf deutschen Boden zurück und zum Schlusse zu kommen, erinnere ich mich an zwei gräcisirende Gemälde, die ich im Jahre 1811 zu Erfurt gesehen. Ich sprach Ihnen damals davon, doch ohne besondern Nachdruck, weil ich wohl sah, daß die Sache unter jenen Verhältnissen keinen Werth für Sie haben konnte, auch sind die beiden Bilder eben nicht von vorzüglicher Art. Ich kann sie nur zwischen unsere mittelmäßigen und geringen (unter diesen letzteren verstehe ich die kleinen Flügelgemälde in den zwei Altarkästchen) stellen. Doch als Glied in der Kette und wegen der Seltenheit der Erhaltung gräcisirender Gemälde außerhalb Köln, möchte man sie immer vom Untergang gerettet wissen, wenn sie nicht etwa während der Belagerung schon zu den Vätern gegangen sind. Es mögen beide Altarstücke mit Flügel, jedes etwa vier Fuß hoch und mit den Flügeln sechs breit seyn. Das beste schien ein Christus am Kreuz; zu den Seiten Maria mit zwei Frauen auf Goldgrund und unter grau in grau gemalten gothischen Lauben; auf den Flügeln ebenso einerseits Kaiser Heinrich und ein Apostel auf der andern die Kunigunde und ein Apostel; auf der Außenseite die Verkündigung; das Ganze sehr gut erhalten und in einem goldnen reich verzierten Rahmen. Von dem zweiten konnte ich, weil es sehr versteckt stand, nur einen Flügel sehen. Es war die Kreuztragung, ebenfalls auf Goldgrund, unter einer thurmartig gemalten Laube. Auf dem Mittelstück schienen ehemals bloß geschnitzte Bilder gewesen zu seyn. Ich fand diese Bilder in einer Kapelle an der Südseite des Domkreuzganges, die Kilianskapelle genannt. Sie waren bis zum preußischen Krieg 1806 auf den Altären der untern

Kirche oder Gruft, unter dem Chor und müssen also von der Einweihung des Gebäudes 1353 herstammen, welches auch vollkommen mit der Art der Malerei übereinstimmt. Vielleicht gibt es bei Ihnen einmal Gelegenheit, diese alten Tafeln herüberholen zu lassen; vielleicht findet selbst Freund Raabe Mittel dazu, versteht sich ja ein braver und obendrein preußischer Vogel auf dergleichen wohl.

Nachdem mir diese Epistel unter der Hand so barbarisch gelehrt und fast selbst zu einer Antiquität geworden, bin ich jetzt fast in Versuchung, das derbe Wort des Majors zu brauchen, als er seine Frau Liebste zu Grabe gebracht. Aber ich mache es wo möglich noch toller, fange wie ein Musikant gerade am Ende noch einmal wieder von vorne an und sage Ihnen, daß sich unsere Sammlung seit Ihrem Besuche um eine schöne Anbetung der Könige von Johann Schwarz vermehrt hat, einem vorzüglichen Maler, der die Mitte zwischen Hemskerk und Mabuse hält, und daß ich mit dem Kölner Thurm ganz im Klaren bin. Ich habe ihn noch einmal durch alle Grundrisse durchgearbeitet. Aus der Veränderung des Pfeilers im zweiten Geschoß folgt keine weitere, sondern der Meister hat dadurch, um mit Ihrem Ausdrucke zu reden, nur den gehörigen Parallelismus ohne Parallelismus zu sehen, die zwei untern und zwei obern Geschosse hervorgebracht. Dann lege ich die für Sie bestimmte, erst kürzlich wiedergefundene Zeichnung der goldenen Erbsenschale bei und ein paar Zeilen an Raabe. Es grüßen Sie alle Freunde, besonders Thibaut; er hat Savigny, der seinen Vorschlag eines deutschen Gesetzbuchs angegriffen, in den hiesigen Jahrbüchern brav geantwortet. Wir drei Kölner lassen Sie manchen Tag unter uns hoch leben, freuen uns der Zeit, wenn wir Sie wieder bei uns haben werden und wünschen Ihnen alles Liebe und Glückliche.

S. B.

Weimar, 2. Januar 1815.

Mit der fahrenden Post ist heute ein Kästchen, wohl emballirt an Sie abgegangen, welches am Christfest bereitet, zu Epiphanias glücklich eröffnet werden möge. Macht Ihnen der

Inhalt einiges Vergnügen, so gedenken Sie dabei, daß wir uns Ihrer diese Wochen her mit Liebe und Dankbarkeit erinnert. Raabe leistet mir hiebei die beste Gesellschaft; wenn er hier wegkommen will, seh' ich nicht ein, denn, wie Scheherazade, fängt er immer ein neues Bildniß an, ehe das alte vollendet ist und da sich Jedermann um leidlichen Preis auf Velinpapier, oder in goldenem Rahmen sehen möchte, so hat er die lebhafteste Kundschaft, wie ein Zuckerbäcker auf dem Christmarkt. Bei seinem schönen Talent ist er so brav und gut, daß seine Gegenwart auf uns im Hause und den weimarischen Zirkel höchst wohlthätig wirkt.

Das oben erwähnte Kästchen enthielt nämlich das von Raabe in Oel auf Holz gemalte Bildniß Goethe's mit folgendem eigenhändig geschriebenen Gedicht:

Den Drillingsfreunden von Köln, gegenwärtig in Heidelberg, mit meinem Bildniß.

1.

Der Abgebildete
Vergleicht sich billig,
Heil'gem Dreikönige,
Dieweil er willig,
Dem Stern, der Osten her
Wahrhaft erschienen,
Auf allen Wegen war
Bereit zu dienen.

2.

Der Bildner gleichenfalls
Vergleicht sich eben
Dem Reiter der den Hals
Daran gegeben,
Wie Hemmling auch gethan,
Ein Held geworden,
Durch edle Manneskraft
Ritter vom Orden.

3.

Darum zusammen sie
Euch nun verehren,
Die zum Vergangenen
Muthig sich kehren;
Stein, Heilige, Sammt und Gold —
Männiglich strebend
Und altem Tage hold
Fröhlich belebend.

Goethe und Raabe, Weimar am Christfeste 1814.

Für Ihren lieben, belehrenden Brief danke zum allerschönsten; ich werde den Inhalt auf's treulichste bewahren und nach meiner Weise zu erweitern und zu nutzen suchen. Fahren Sie indessen fort und es wird sich gewiß etwas Erfreuliches aufbauen lassen.

Eine nähere und freiere Communikation von Gedanken und Erfahrungen steht uns bevor, wenn Hofrath Meyer den Abriß der ganzen Kunstgeschichte, welcher gegenwärtig ins Reine geschrieben und schließlich bearbeitet wird, nächstens herausgibt. Es hängt nur noch davon ab, daß die Herausgabe der Winkelmannschen Werke vollendet sey, welches bevorsteht. Liegt alsdann ein solches Buch da, über das man differiren, diskutiren, sich vereinigen und entzweien kann, so kommen die bedeutenden und problematischen Punkte entschiedener zur Sprache. Die Hauptdreiecke in der Gegend sind gezogen und orientirt, was darinnen liegt, läßt sich sicherer detailliren.

Indessen muß ich manchmal lächeln, wenn in meiner Heidnisch-Mahomedanischen Umgebung vera icon auch als Panier weht. Täglich wird eine Pericope aus dem Homer und dem Hafis gelesen, wie denn die persischen Dichter gegenwärtig an der Tagesordnung sind. Erscheint dann dazwischen der Moskowitische Bilderkalender, so nimmts sich freilich bunt genug aus, und es bleibt nichts übrig als zu rufen:

Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Occident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Und so will ich denn mit dieser frommen Betrachtung und mit dem herzlichen Wunsche schließen, daß wir uns dieses Jahr gesund und froh wiederfinden mögen.

Unwandelbar theilnehmend

G.

Heidelberg, 11. Januar 1815.

Mein Bruder und ich, wir hatten vor etwa drei Wochen kurz nach einander einen und denselben Traum, daß Sie nämlich ganz unerwartet bei uns angefahren wären. Zufällig, indem wir über Sie sprachen, erzählten wir uns die Begegnisse, freuten uns des Zusammenstimmens und ich sagte, ich weiß nicht wie, wir wollen einmal sehen, ob wir nach Dreikönig nicht irgend etwas Angenehmes von dem Freunde erfahren.

Da nun dieser Traum durch die Ankunft Ihres Bildnisses so hübsch erfüllt ist, wollen wir gerne wähnen, Ihre Gedanken hätten selbst aus der Ferne Macht über die Seelen der Schlafenden, die wachend sich immer mit Ihnen in Verhältniß halten.

Aber in klarem Ernst zu reden, das überaus wohl getroffene schöne Bild hat gestern bei dem Kleeblatt Ihrer Kölner Freunde und im ganzen Hause die größte Freude verbreitet, es war die lebhafteste Erinnerung an Ihren Besuch. Alle Freunde kamen, oder das Bild wurde zu ihnen gebracht und sie freuten sich, den edlen Gast so frisch und heiter wieder zu sehen, wie er sie im Herbst verlassen. Der kleine Schencke war der erste von allen; er lief eben über den Platz zu Reitzenstein. Wir riefen ihm aus dem Fenster; er sprang vor Vergnügen, als er das Bild bemerkte, doch er verstummte vor Erstaunen, als er sich wie ein großer Mensch mit einem versiegelten Paket beschenkt sah, bis dann die darin verschlossenen bunten Figürchen ihn wieder in seine natürliche muntere Laune versetzten.

Sie hätten uns kein lieberes Geschenk geben können. Das Andenken an die mit Ihnen verlebten Tage und die Hoffnung des Wiedersehens verknüpfen sich dabei zur angenehmsten Erheiterung der oft trüben winterlichen Gegenwart. Wir stellen es im Wohnzimmer auf, wo jetzt die Heiligen der Ofenhitze haben weichen müssen und nur die geschnitzten Bilderkästchen und die kleine

Kopie nach Raphael zu sehen sind; im Frühjahr soll aber das Bildniß mit den Werken der andern ehrenwerthen Meister vereinigt werden, bei denen der Abgebildete so gerne verweilte. Freund Raabe wird sich darüber nicht zu beklagen haben; denn es wird Gelegenheit geben, ein rühmliches Nachbilden nach Meister Schoreel zu bemerken. Die ganze Haltung und Behandlung, die leichten durchsichtigen Schatten und Licht und Mitteltinten, ja selbst der Ausdruck, die Größe, Stellung des Kopfes erinnern uns an den knieenden Ritter jenes Meisters und wir glauben, daß der Rath des Meister Wolfgang nicht wenig dazu beigetragen.

Für den begleitenden Vers müssen wir noch besonders danken, er vermehrt gar sehr den Werth der Gabe; der Stern im Osten gibt manchen Freunden zu denken; wenige wissen, daß Sie, ein anderer Dreikönig, sich jetzt ein dreifach Reich um sich gebildet haben und den Osten zugleich griechisch, persisch und christlich nehmen. Bei kritischen Fragen macht es uns darum Vergnügen zu sagen, es sey eben ganz christlich gemeint, wie es einem heiligen Dreikönige zieme.

Ich hätte diesen Zeilen gern das versprochene Bilderverzeichniß beigefügt, aber allerlei Arbeiten für die Kupferstecherzeichnung und Retouchen sind mir in die Quere gekommen; auch stören Sturm und Winde mich armes Wetterkind gar manchen Tag in diesem wandelbaren Winter; doch werde ich nun nicht lange mehr saumselig scheinen. Ich habe übrigens den Beschreibungen, besonders der Hauptbilder mehr Ausdehnung gegeben, als sie in den Gallerieverzeichnissen haben, wo man leicht ein Bild mit einem andern von demselben Gegenstand verwechseln kann; denn ich wünsche, daß sie demjenigen, der die Gemälde kennt, eine genügende Erinnerung hervorrufen und den Andern bei einer umfassendern Charakteristik der Meister, eine deutliche Vorstellung ihrer einzelnen Werke gewähren. Sie werden urtheilen, in wie weit es mir auf diese Art gelungen ist, Ihren Absichten entgegen zu kommen und die meinigen zu erreichen.

Im Namen der Dreieinigkeit, Ihre dankbaren Dreikönigskinder.

S. B.

Heidelberg, 11. Februar 1815.

Anfangs dieser Woche schickte ich Ihnen durch Fräulein Staff eine Rolle mit Durchzeichnungen der Veronica und des lehrenden Johannes. Hoffentlich werden diese Zeichnungen jetzt in Ihren Händen seyn und Ihnen einiges Vergnügen machen. Wir bedauern nur, daß der Christuskopf trotz aller Bemühung nicht so gelungen ist, als wir gewünscht hätten. Sie wissen, alle Züge dieses mehr einem Schatten ähnlichen Gesichts verlieren sich ins Unbestimmte, alle einzelnen Formen verfließen in die Bildung des Ganzen. Wie läßt sich davon ein Umriß machen? Gerade die wesentliche Schönheit des Bildes, die mit der schmerzlichsten Spannung von fast todtenhafter Erstarrung wundersam verbundene jugendliche Weichheit und Lindigkeit geht da ganz verloren. Diese wiederzugeben läßt sich höchstens nur in einer ausgeführten Zeichnung versuchen; dazu fehlen aber die hellen Sonnentage und der rechte Künstler. Sie müssen daher mit unserm guten Willen vorlieb nehmen und das Blatt bloß als eine „schwache Erinnerung" an das Gemälde betrachten.

Das Köpfchen der Jungfrau, mit dem wir Ursache haben zufrieden zu seyn, kann Sie einigermaßen für jene Unvollkommenheit entschädigen. Noch mehr jedoch das andere Blatt, „der lehrende Johannes," welches bis auf den Mund des Johannes ganz dem Gemälde entspricht, so viel ein Umriß irgend entsprechen mag.

Ich will nicht vergessen zu bemerken, daß dieses Gemälde im Jahr 1473 verfertigt wurde. Es bildete sonst einen Theil von zwei größeren, vorn und hinten bemalten Flügelbildern, die wir der Bequemlichkeit willen und weil die untern Hälften verdorben waren, nach ihren Abtheilungen auseinander geschnitten haben. Auf einer jener Abtheilungen steht bei dem Namen des kölnischen Pastors, der die Bilder hat malen lassen, die gesagte Jahreszahl. Auch muß noch erwähnt werden, daß der obere Theil der Kapelle, worin Johannes lehrt, wegen unzureichendem Papier nicht abgezeichnet worden und daß darin Fenster mit dem kölnischen Wappen angebracht sind.

Das Gemäldeverzeichniß ist immer noch nicht beendigt; es kommen zu viele Störungen und andere Arbeiten in die Quere; auch läßt es sich freilich auf die Art, wie ich es angefangen, nicht eben aus dem Aermel schütteln. Ich bin vielleicht zu weit

gegangen; bloß der Wunsch, Ihnen eine so viel als möglich bequeme und ausführliche Erinnerung der Hauptbilder zu verschaffen, hat mich dabei geleitet.

Daß sich damit das Bestreben verbindet, der Sache einigermaßen Gestalt und Rundung zu geben, werden Sie wohl verzeihen, wenn selbst diese kleine Arbeit Ihren Beifall nicht verdienen sollte.

An unseren Dreikönigen von Eyck haben wir unterdessen eine schöne Entdeckung gemacht. Es kam uns zufällig ein gestochenes Bildniß von Philipp dem Guten von Burgund in die Hände. Bertram erkannte gleich die Züge des alten knienden Königs, und als wir weiter nachsuchten, fanden wir eine noch viel auffallendere Aehnlichkeit des stolzen, schwarzen Königs mit Karl dem Kühnen.

Lassen Sie sich nur das Bild dieses Helden (Kolla, Analecta Vindobonens. T. I. p. 840) bringen, so werden Sie sich selbst überzeugen.

Die Beschreibung seines Aussehens bei Johannes Müller stimmt auch sogar bis auf die Farbe mit unserm König überein. Karl war, heißt es da, braun von Gesichtsfarbe (von seiner Mutter, einer Portugiesin), mit schwarzem Haare und Augen, einer Habichtsnase, einem länglichten Gesichte, breiter Stirn und etwas hervorstehendem Kinn, in allen Zügen voll kriegerischen Ernstes.

Das Bild von Philipp dem Guten, wodurch wir aufmerksam wurden, befindet sich in den Monuments français inédits par Willemin, 9te Lieferung; es ist aus der Pariser Zeichnungssammlung. Es gibt noch andere nach Eyck selbst gestochene Bildnisse von Philipp dem Guten und Karl dem Kühnen in Scriverius Principes Hollandiae etc. incisi a Soutman, Harlem 1650 fol.; ich habe sie aber nicht zur Hand. Es wird auf keinen Fall schwer werden, bei Zeit und Gelegenheit noch Manches zur weitern Bestätigung und Fortführung dieser angenehmen Entdeckung zusammenzubringen.

Ueber Meister Hemmelink habe ich vor Kurzem auch einige neue Aufschlüsse erhalten. Auszüge, die ich mir von einem Freunde in Göttingen aus spanischen Werken über eine Karthause bei Burgos erbeten, bezeugen nämlich, daß Giovanni Flamingo

dort von 1496 bis 1499 ein Altarbild mit Flügeln gemalt, wofür er außer freiem Leben über 60 Dukaten (das wäre heut zu Tage 600) erhalten. Die Beschreibung des Bildes paßt ganz allein auf unsern trefflichen Meister Johannes; auch waren es kölnische Baumeister, die etwas früher diese Karthause sowie die Thürme des Domes zu Burgos aufführten; wahrscheinlich starb Hemmelink in Spanien, denn nicht gar weit von Burgos, im Dom zu Palencia malte Juan de Flandes noch 1509, und in den Niederlanden hat man außer der Geschichte seiner Krankheit und den Werken bald nach seiner Genesung über sein späteres Leben und Ende keine Nachricht.

Sie schrieben mir letzthin, Hofrath Meyer würde eine Geschichte der Kunst herausgeben. Wie wird er es dann darin mit der altdeutschen Kunst halten? Dürfen wir auch bald den vierten Theil Ihrer Biographie erwarten? Ob wir Sie selbst erwarten dürfen, frage ich nicht, weil wir sicher darauf zählen. Der Winter ist schon gebrochen; die Luft meldet sich zuweilen schon ganz frühlingsartig und erfüllt uns mit der Hoffnung, bei der Rückkehr alles dessen, was uns das Leben fröhlich macht, auch den verehrten, geliebten Freund wiederzusehen.

S. B.

Weimar, 7. Februar 1815.

Nur ein paar Worte zur Begleitung der Raabe'schen Zeichnung. Dieser gute Freund und Künstler ist vor kurzer Zeit von hier abgereist und hat mir das Blatt für Sie hinterlassen, nachdem er manches hübsche Portrait hier angefertigt und sich eine freundliche Neigung erworben und erhalten. Mehr sage ich nicht, denn ich lebe in einem wunderbaren Gedränge.

Stets eingedenk meiner Heidelberger Freunde, die ich alle herzlich zu grüßen bitte. Erhalten Sie mir Freundschaft und Liebe bei sich und den Ihrigen.

G.

Heidelberg, 30. März 1815.

Diese Zeilen überbringt Ihnen Hr. v. Eckardstein aus Berlin, ein angenehmer, munterer Gesellschafter und gereister Mann, der einige Monate bei uns verlebt hat und Ihnen von manchen Heidelberger Freunden erzählen kann; er denkt auf seiner Durchreise nach Haus eine Nacht in Weimar zuzubringen.

Schon vor drei Wochen wollte ich Ihnen schreiben, da kam die Schreckenspost von der Wiedererscheinung des Ungeheuers. Ich mußte gleich fürchten, alle Ruhe und freudige Aussichten für den Sommer könnte uns dadurch gestört werden; darum wollte ich die erste Entwicklung der Begebenheiten abwarten.

Leider hat diese nun schon unsere Furcht im vollsten Maße begründet. Wir sehen mit dem allgemeinen Krieg einem Heer von Uebeln entgegen; ich zweifle zwar nicht an dem glücklichen Ausgang des Krieges, und in so weit muß ich mich als Weltbürger, überhaupt als ehr- und rechtliebender Mensch selbst darüber freuen; aber ich kann doch auch nicht vergessen, daß ich und die ich die Meinigen nennen muß, zu den Dienern des Friedens gehören, und daß wir mit unserm ganzen Treiben und Thun gerade den Zeitpunkt erreicht haben, wo wir zu dessen fernerem Gedeihen und Gelingen einer Unterstützung bedürfen, die wir einzig in Ruhe und Frieden erwarten können.

Ob wir Sie dieses Frühjahr bei uns sehen, ob wir selbst hier werden bleiben dürfen, das wird nun alles ungewiß! Wir hatten uns schon ganz auf Ihren Empfang vorbereitet; denn Doctor Melber sagte uns vor Kurzem, Sie hätten seiner Mutter neuerdings geschrieben, wie Sie sich so ungewöhnlich wohl befänden, und bereits Ende April nach Frankfurt kommen wollten. Ich schickte Ihnen auch deßhalb die nur zu oft erwähnte Gemäldebeschreibung nicht und jetzt, da Eckardstein plötzlich abreist, fehlt es noch an einer saubern Abschrift.

Wir geben indessen den Wunsch, Sie bald wieder bei uns zu sehen, noch nicht auf. Sie haben ja die Kriegsheere in Böhmen nicht gescheut, werden sie ja auch am Rhein nicht scheuen, und so lange die Sicherheit unserer Sammlung nicht gefährdet wird, wollen wir hier bleiben. Es läßt sich aber selbst ohne unglückliche Wendung des Krieges leicht denken, daß wir hier den Streifereien der benachbarten Franzosen ausgesetzt werden. Dann

müßten wir uns freilich entfernen und möchten wir wohl den Besuch, den Sie uns zugedacht haben, Ihnen selbst machen. Zwingt uns einmal die höchste Noth aufzubrechen, so kommt es uns auf einige Meilen mehr oder weniger nicht an. Sicherheit und Ruhe wäre der Hauptzweck; diese würden wir nach der jetzigen Lage in Weimar oder Jena besser als in süddeutschen Städten zu finden glauben, und wo möchten wir sie auch lieber finden, als in der Nähe eines Freundes, der zugleich ein Freund ist der Beschäftigung, der wir unser Leben gewidmet haben. Für eine zweckmäßige Wohnung würde seiner Zeit an einem der beiden Orte ja wohl Rath werden; man brächte ohnehin nur das Kostbarste mit; ziemlich wohlfeil ist es dort auch, besonders in Jena. Also dürften wir uns ganz vernünftiger Weise noch auf den schlimmsten Fall diese angenehme Aussicht vorhalten.

Doch, wie gesagt, wir wünschen und wir hoffen noch, Sie in dieser schönen Jahreszeit bei uns zu sehen; wir werden dann Ihr hiesiges Leben wieder so einrichten, wie Sie es im Herbst gehabt haben, oder wie es Ihnen sonst lieb und behaglich seyn mag; immerhin aber setzen wir voraus, daß Sie wieder bei uns wohnen und hausen. Ein Beweis, wie wenig wir noch auf den Kriegsfuß gestellt sind, ist, daß wir abermals ein neuangeschafftes Gemälde aus der besten Zeit von Johann Mabuse haben kommen lassen. Unser Freund Reinhard hatte auch allerlei Entwürfe auf Ihre Rheinreise gemacht, und darum Ihnen noch nicht geantwortet, bis die nahe Ausführung derselben voraus zu sehen gewesen wäre; seine Frau sollte die Mutter in Hamburg besuchen; er wollte ihr dann nachher bei der Rückreise bis auf die Güter am Rhein entgegen kommen. Dieß wurde ihm durch den plötzlichen Verlust seiner Frau vereitelt; sie starb nach einer zweiunddreißigstündigen Starrsucht, die auf einen gewöhnlichen Nervenanfall erfolgt war, am 20. Februar. Er blieb indessen doch entschlossen, im Sommer an den Rhein zu kommen, und versprach es mir ganz bestimmt. Jetzt mag er auf eine noch viel mehr unerwartete Weise schon gleich dazu gezwungen worden seyn; ich hoffe wenigstens, daß er dem höllischen Gesindel sammt seinem Robespierre-Nuovo-Principe hat entrinnen können.

Ich will nur noch mit einem Wort den Empfang der Zeichnung von Raabe dankbar erwähnen; mein Brief vom 11. Februar

und die Durchzeichnungen werden Sie dagegen aus der Hand der Fräulein Staff erhalten haben. Alle Ihre hiesigen Freunde grüßen Sie zum schönsten; sie haben sich mit uns zum voraus auf Ihren dießjährigen Besuch gefreut, und werden sehr glücklich seyn, wenn sie sich darin nicht getäuscht haben. Wir für uns nehmen an diesem neu hereinbrechenden Sturme den Christoph zum Vorbild; müssen wir auch wie er, gerade da uns die theure Last am schwersten wird, die Stirn zusammenziehen und zu wanken fürchten, so wird uns auch für unser treues Mühen und Beharren ein glücklicher Ausgang und aufgehende Sonne wohl eben so wenig fehlen als ihm. Lassen Sie uns bald von Ihnen hören. Leben Sie wohl und seyen Sie guter Dinge.

S. B.

Heidelberg, 29. Mai 1815.

Vor Allem veranlaßt mich zu diesem Briefe der Wunsch, das Bedürfniß, mich nach so langer Unterbrechung wieder mit Ihnen zu unterhalten. Das Ausbleiben der Einlage von unserm Freunde Reinhard, die mir schon Ende April zukommen sollte, ist schuld, daß ich Ihnen nicht schon früher geschrieben, wie wir im Stillen herzlich Theil genommen an Ihren und der Ihrigen Leiden, und uns gefreut über Ihre Genesung; aber Schlosser, den ich vor fünf Wochen in Frankfurt sah, als ich Reinhard besuchte, wird Ihnen dieß nebst unserem freundlichen Gruße längst gesagt haben; zudem bleibt ja das Beste bei aller wahren Theilnahme immer gerade dasjenige, was sich ohne weitere Versicherung von selbst versteht.

Reinhard fand ich zu Frankfurt in einer verdrießlichen Lage, von der Sie gewiß durch die Geschwätzigkeit der Zeitungen unterrichtet seyn werden. Die Preußen hatten ihn, als er nach Falkenlust reisen wollte, auf der Grenze bei Lüttich angehalten, seine Papiere in Beschlag genommen, diese nach Wien und ihn unter Aufsicht nach Frankfurt geschickt. Von da aus schrieb er mir; ich besuchte ihn, und wir verlebten drei nicht angenehme, doch bedeutende Tage mit einander. Wir hatten uns seit sieben Jahren nicht gesehen; da war viel nachzuerzählen; auch gab der Augenblick und die Angelegenheit unseres Freundes viel Anlaß zu neuen

Gesprächen. Ich mußte nur bedauern, daß er seine Sache, die, wie auch der Erfolg bewiesen hat, mehr aus dem allgemeinen Gang der Dinge zu erklären war, nur gar zu persönlich nahm, doch gelang es mir, ihm manche übertriebene schwarze Gedanken auszureden und seine Ungeduld einigermaßen zu beschwichtigen. Die Erinnerung an Sie gab mir die angenehmste Gelegenheit, die Rede oft von dem Wirrwarr des öffentlichen Wesens auf das heitere, freundschaftliche Leben der Kunst hinzulenken, und wir schlossen dann immer mit der Hoffnung, daß die schon wahrscheinliche gute Wendung der Begebenheiten uns beide in diesem Sommer mit Ihnen zusammenführen würde. Für Reinhard ist diese Hoffnung jetzt freilich so gut wie verschwunden, da er als ein edler Mann dem König eben gerade im Unglücke seine fernern Dienste nicht hat versagen können.

Von der Art, wie er mit den verbindlichsten Entschuldigungen von dem Fürsten Hardenberg seine Papiere und seine Freiheit zurückerhalten, und von seiner vierzehntägigen Einsamkeit in Falkenlust, die nur durch die wiederholten Anforderungen des Königs unterbrochen wurden, wird er Ihnen ohne Zweifel selbst schreiben.

Meine Wünsche begleiten diesen braven Mann um so mehr auf allen seinen Wegen, als sein Schicksal durch eine seltsame Verwicklung der Umstände unauflösbar mit jenen des gemüthlosen französischen Volkes verknüpft scheint; es ist wohl ein rechtlicher Unterschied zwischen den Königlichen und Bonapartischen, aber Franzosen sind doch die einen wie die andern, und unter denen kann es keinem Deutschen je wohl werden, am wenigsten einem ehrlichen Schwaben.

Uns geht es, nachdem wir uns auf das Schlimmste gefaßt, und alle Vorsichtsmaßregeln wegen der Sammlung genommen haben, ziemlich gut; wir sind nun schon beruhigt und mit dem Kriegszustand vertraut, besonders seit der Kronprinz von Bayern vor wenigen Tagen unsern noch abgetakelten Kunstsaal gestürmt hat. Dieser Zufluchtsort des Friedens steht nun wieder allen Freunden offen und nimmt sich mitten im großen Kriegslager seltsam genug, gleichsam wie ein heiliges Zelt aus.

S. B.

Heidelberg, 31. Mai.

Ich hatte so weit geschrieben, als ich gestern Ihre Ankunft in Frankfurt vernahm; ein Besuch der Fürstin Schwarzenberg hinderte mich, Ihnen gleich meine Freude zu bezeugen und heute eile ich nun zu schließen, damit der Brief nicht noch länger aufgehalten wird.

Daß Sie so noch während dem Kriegsgetümmel Ihren unter ganz andern Verhältnissen gefaßten Vorsatz ausführen, gehört zu dem Liebsten und Angenehmsten, was unsern Wünschen entgegenkommen konnte; wir sind nun begierig zu hören, wann wir Sie bei uns erwarten dürfen; das Hauptquartier und die Kaiser werden uns nicht hindern, Ihnen eine ruhige Unterkunft in unserem Hause zu verschaffen, zumal wenn wir es einigermaßen voraus wissen.

Alle Freunde, unter andern Herr von Reizenstein, tragen mir ausdrücklich auf, Ihnen zu sagen, wie sehr sie sich freuen, Sie wiederzusehen. Mein Bruder und Bertram sind mit Allem einverstanden, was Ihnen nur das Gefühl unserer innigsten Achtung und Freundschaft bezeugen mag.

S. B.

Wiesbaden, 2. Juni 1815.

Nicht zu viel sage ich, wenn ich Sie versichere, daß ich täglich und stündlich Ihrer gedenke und nicht zu fromm drücke ich mich aus, wenn ich hinzusetze: in meiner Art von Gebet. Sie mit Ihren unschätzbaren Besitzungen wieder in der Kriegsklemme zu wissen, ist mir peinlich. Sagen Sie mir, daß es besser steht, als man sich von weitem sorglich einbildet und so werde ich einigermaßen getröstet seyn über die fehlgeschlagene Hoffnung, Sie zu besuchen, denn wir haben doch dieses Jahr mancherlei guten Dingen etwas abgewonnen. Ihr letzter Brief hat mich sehr gefreut; jene Soutmann'schen Kupfer besitze ich von Jugend auf, und wie ich Ihre Könige sah, sprach mich etwas Bekanntes an; nun habe ich die Blätter wieder betrachtet und es ist wohl keine Frage — dadurch bezeichnet sich jene Epoche immer mehr, als rückkehrend zur Porträtnatur. Lassen Sie mich bald von Ihnen

hören. Von hier gehe ich wieder gerade nach Hause; meine Tage sind zugemessen; ich wäre sogar nicht hieher gekommen, wenn ich nicht von der vorjährigen Kur so entschiedene gute Wirkung empfunden hätte. Mögen Sie mich den sämmtlichen Freunden und Gönnern schönstens empfehlen und mir deren Gunst aufs neue versichern! Trifft Sie dieses in einem einigermaßen ruhigen Moment, so schreiben Sie mir viel ausführlich.

(Eigenhändig.) Sie sehen aus Vorstehendem, daß meine Kanzlei in die Kindheit zurückgekehrt ist; wir müssen so oft wieder von vorne anfangen. Melden Sie mir doch etwas Näheres über die Schicksale unseres Reinhardts und wo er sich jetzt befindet.

G.

Heidelberg, 25. Juni 1815.

Seit meinem Briefe vom 31. Mai, der sich mit dem Ihrigen vom 2. Juni gekreuzt hat, haben wir in einer solchen Fluth von Besuchen, überhaupt in einem solchen Gewirre gelebt, daß ich Ihnen unmöglich antworten konnte. Jetzt benutze ich den ersten ruhigen Tag und da einem der Mund am liebsten überfließt, wovon einem das Herz am vollsten ist, so fange ich gleich mit Wiederholung meiner Einladung an.

Der große Sieg in den Niederlanden hat für uns auf einmal alle Kriegsbesorgnisse entfernt. In acht Tagen wird man kaum noch etwas von Truppen in diesen Gegenden gewahr werden; Alles geht munter nach Frankreich hinein und Sie können hier, selbst auch in Baden, wenn Sie wollen, so ruhige Tage wie mitten im Frieden verleben.

Also kommen Sie, machen Sie uns das Vergnügen, Sie wiederzusehen; wer weiß, ob Sie uns im nächsten Jahre noch hier finden? Ich sagte Ihnen dieß zwar auch schon im vorigen Sommer; aber die Wahrscheinlichkeit, daß wir nicht lange mehr hier hausen werden, steigt ja, wie die Zeit vergeht. Die Anwesenheit des kaiserlichen Feldlagers hat nicht wenig dazu beigetragen, die Bestimmung unseres künftigen Schicksals vorzubereiten. Der Kaiser, Erzherzog Johann, Fürst Metternich und viele von den bedeutenden und ausgezeichneten Personen haben

unseren Bemühungen eine mehr als herkömmliche Aufmerksamkeit geschenkt. Die Art, wie man sich in Erkundigungen eingelassen und wie man uns Schutz und Unterstützung versichert, scheint deutlich anzuzeigen, daß sich bei einigermaßen hergestelltem Frieden für die allgemeine Anerkennung und Erhaltung der deutschen Alterthümer etwas sehr Ersprießliches und Löbliches zu Stande bringen ließe. Gerade auch in dieser Hinsicht müssen wir Ihren Besuch wünschen; es fehlt den Menschen, bei dem Gefallen an der Sache, immer noch eine allgemein anerkannte Autorität für ihr Urtheil. Sie allein können ihnen diese geben, wenn Sie Ihre eigene Ansicht altdeutscher Kunst bekannt machen. Alles was wir selbst schreiben, kann bei dem übrigen selbstverstandenen Unterschied, den Zweck keineswegs nur nothdürftig erfüllen. Der Liebhaber wird bei dem Lob seines Gegenstandes nie vollen Glauben finden; man mag höchstens die Geschichte desselben von ihm hören und dann muß er schon die Theilnahme dafür voraus haben. Darum führen Sie Ihr vorigjähriges Versprechen aus. Sie können dadurch für die deutschen Alterthümer und somit auch für uns etwas bewirken, welches Ihnen bei der Mit- und Nachwelt schöne Freuden und Früchte bringen wird. Der Augenblick kommt vielleicht nie wieder, wo es sich so mit Bequemlichkeit und Erfolg thun läßt. Bedenken Sie das Alles und thun Sie ein Uebriges der Freundschaft zulieb; Sie werden sich dessen gewiß auf keine Weise zu beklagen haben. Antworten Sie bald, ob es Ihnen möglich, diese Wünsche zu erfüllen. In Voraussetzung, daß es ist, verspare ich die Erzählung von unserem seit einem Monat so viel bewegten, bunten Leben auf das mündliche Gespräch.

Das Merkwürdigste und Angenehmste, was uns darin vorgekommen, war die eigenthümliche Persönlichkeit des Kaiser Franz; sie kam bei seinem immer natürlichen Wesen gegenüber unsern Gemälden ganz zum Vorschein, so daß man den Oestreicher, selbst den Wiener, den Freund von Späßen, erkannte. Anfangs störten ihn etwas die in Rücksicht des Kostüms und anderer herkömmlichen Dinge gewöhnlichen Kunstbegriffe; aber er fand sich mit seiner gesunden Art und Weise schnell hinein und da sagte er auf wenige Bemerkungen bald: 's ist schon recht, ich laß mir's schon gefallen, hab' nichts dagegen zu sagen. Er zeigte ein geübtes Auge für das Technische und vielerlei Kenntnisse, besonders

in Hinsicht auf Bildnisse, diese gehören nämlich zu seiner eigenen Liebhaberei; so erkannte er die Könige von Eyck als Herzog Philipp und Karl den Kühnen von Burgund und mehrere andere; dabei ließ er nichts unbemerkt, was irgend einen launigen oder possierlichen Einfall des Malers bezeichnen konnte. Indessen erregte die Vergleichung der verschiedenen Zustände der Malerei in alter Zeit am meisten seine Aufmerksamkeit. Es veranlaßte ihn zu mehreren eigenen treffenden Bemerkungen über die deutsche und überhaupt über den jetzigen Zustand der Kunst.

Unter andern sagte er: „Mit der französischen Kunst, da bin ich nun ganz brouillirt.“ Das Gespräch wurde oft allgemein und als ich den Wunsch äußerte, daß bei Gelegenheit des jetzigen Krieges die Kunstschätze von Paris wieder an ihre vorigen Besitzer zurückkommen möchten, antwortete er: „An mir soll es nicht fehlen, von Gerechtigkeit muß gar keine Rede nicht seyn, dies versteht sich von selbst; schon der Kunst allein wegen müssen die Werke wieder zurück an den Ort, wofür sie gemacht sind.“ Es wäre zu weitläufig, alles Bedeutende auszuheben, was während eines Besuches von mehr als anderthalb Stunden gesprochen wurde. Ich halte mir dieß und so manches andere, wie gesagt, auf mündliche Mittheilung vor. Mein Bruder und Bertram wünschen Ihnen mit mir die beste Wirkung des Bades und hoffen von Tag zu Tag auf die Freude glücklichen Wiedersehens.

S. B.

Wiesbaden, 21. Juli 1815.

(Eigenhändig.) Ihren werthen Mahnbrief erhalte im Augenblick, da ich meine Gebirgsreise anzutreten im Begriffe bin. Also kürzlichst! Nach Heidelberg gelange schwerlich; wann ich in Frankfurt eintreffe, erfahren Sie gewiß. Ohne Sie gesehen zu haben, will ich nicht scheiden, ohne persönlich erneuerte Wechselversicherung des schönsten Verhältnisses. Nur ein herzlich Lebewohl Ihnen und den Lebensverwandten.

G.

(Nach Schlangenbad.)

Wiesbaden, 1. August 1815.

Dienstag, 25. Juli, führte Herr Minister von Stein mich im Wagen bis Thal E., im Nachen bis Köln.

Mittwoch, 26. Der Dom, in- und auswendig, oben und unten, mit allem Zubehör. Privatsammlungen, Merkwürdiges.

Donnerstag, 27. Um die Stadt gefahren, Besuche, Bilder. Wallrafs angefüllte Wohnung, Gebäude, Schulrektor. Auch Bonn. Fuchs begleitete.

Freitag, 28. Canonicus Pick. Mittag: Andernach. Ueber Laach, die Steinbrüche nach Koblenz.

Sonnabend, 29. Frühstück auf der Carthause, veranstaltet durch Görres und Familie. Zu Wagen ferner nach Nassau.

Sonntag, 30. In Nassau.

Montag, 31. In Wiesbaden.

Daß ich nach allem diesem Sie verfehlen mußte, war mir sehr schmerzlich. Bis Sonnabend, den fünften, bleibe ich hier, dann wohl noch acht Tage in Frankfurt. Uns zu besprechen ist höchst nöthig, wäre es nur eine Stunde.

Herzlichst

G.

Dazwischen Zusammenkunft mit Goethe am 2. August in Wiesbaden, dann Aufenthalt in Frankfurt und Besuch in Heidelberg. (S. Tagebuch vom 1. August im ersten Theil.)

Heidelberg, 17. Oktober 1815.

Ich bin von Würzburg, wo ich nur zwei Tage geblieben, durch ein großes Gedränge von Russen, langsam aber glücklich zurückgekommen und warte nun mit Ungeduld auf Ihre Nachricht. Hier im Hause fand ich allerlei weise Vorrichtungen auf den Winter, welche zugleich als recht augenfällige Abwehrung gegen die Ueberzahl von Bilderfreunden dienen; doch war dadurch die Ordnung der Dinge so umgekehrt, daß ich erst heute zur Ruhe kommen und mein neues Schreibzimmer beziehen konnte.

In dieser Umgebung, wo mich alles an Sie erinnert, ist dieser Brief natürlich das erste, was ich beginne. Möge er Sie so wohl und heiter antreffen, wie sämmtliche Ihre hiesigen Freunde sind; nur wünschen wir noch, daß Sie weniger von Russen heimgesucht seyen. Unsere Fenster klirren seit einigen Tagen unaufhörlich von den Bärenmärschen der Vorbeiziehenden. Was Sie dergleichen bei uns erlebt haben, war Kinderspiel dagegen; ja wir müssen uns freuen, daß Sie diesen Zustand nicht mit uns theilen und so deuten wir es zum Trost über Ihre plötzliche Abreise.

Die Feier des achtzehnten wird freilich auch durch diese ungeschlachten Gäste sehr verkümmert werden; indeß werden doch die Holzstöße morgen verbrannt werden, wir haben wenigstens dazu unterschrieben. Zu Würzburg hatte ich Gelegenheit, große Bestätigung für das zu finden, was ich Ihnen über die deutschen Verhältnisse gesagt habe. Ich brachte die paar Tage mit einigen Personen von den ersten fränkischen Familien zu und überzeugte mich, daß der sämmtliche Adel in Franken seine Hoffnung auf den Sieg der Württemberger gesetzt hat.

Uebrigens war es gut, daß Sie nicht in Würzburg geblieben, denn mein Freund, Herr v. Stauffenberg, Curator der Universität, ließ mich, um mir Ehre anzuthun, Gassen laufen durch das Schloß, die Gärten, Gewächshäuser, Spital, Anatomie, Bibliothek u. s. w. Alle Ausreden, daß ich doch im Sommer auf längere Zeit wiederkommen wolle u. dergl. halfen nichts; was würde also noch geschehen seyn, wenn Sie da gewesen wären!

Die Gemäldesammlungen von Hutten und Guttenberg sind sehenswerth, aber doch nicht von besonderer Bedeutung. Merkwürdiger und lehrreicher war mir der Eindruck der Stadt im Ganzen. Die vielen Kirchen und Stiftungsgebäude, die großen, prächtigen Wohnhäuser fast alle mit Heiligenbildern, worunter manche nicht ohne Kunstwerth — das Alles gab mir eine Anschauung von dem langen, glücklichen Bestand einer reichen Geistlichkeit und vieler mächtiger Geschlechter. Ich dachte an den ähnlichen, wenn auch nicht gar so großen Eindruck von Bamberg, an den Reichthum des ganzen Frankenlandes und begriff nun erst vollkommen, wie Nürnberg, trotz der anderseits angrenzenden Sand- und Tannenländer sich zu einer bedeutenden Kunststadt erheben konnte. Es kam mir dabei wieder der Wunsch in den

Sinn, daß die bayerische Regierung die Vertheilung ihrer Kunstschätze zwischen München, Augsburg, Nürnberg, nach Schulen abmessen und Nürnberg alle altdeutschen, Augsburg und München alle italienischen und niederländischen Werke zutheilen möchte. Vielleicht finden Sie in Ihrer Schrift eine Stelle für diese Wünsche. Die zur Gemäldesammlung angewiesene Burg von Nürnberg wäre eine angemessene Stelle für die Werke des Meister Albrecht und seiner Genossen; die Forderung einer passenden Umgebung für die Kunstwerke würde dadurch vollkommen erfüllt und schwer auszuführen wäre sie auch nicht.

Daß in Paris nun nach und nach Alles aufgeräumt worden ist, werden Sie gehört haben. Nach den Preußen nahm zuerst Wellington für die Niederländer, dann der Kaiser für Florenz, Mailand, Venedig, zuletzt der Papst. Wilken, der fast gleichzeitig mit mir zurückgekommen, sah den Apoll in Gyps eingießen und herausführen. Die achtunddreißig klassischen Handschriften, welche sich aus der ehemaligen hiesigen Bibliothek im Vatican befanden, sind in Paris mit Einwilligung von Canova dem Gouverneurgeneral Müffling in Verwahr gegeben worden, bis die Antwort Seiner Heiligkeit ankommt. Auch haben sich die großen Mächte wegen des noch in Rom vorhandenen größeren Theils der hiesigen Bibliothek verwendet und man schmeichelt sich hier mit der Hoffnung, daß wenigstens sämmtliche altdeutschen Handschriften zurückgegeben werden.

Mit Wilken kam ein Professor Becker von Paris; der brachte mir Briefe, daß die preußische Regierung unsere Sammlung zu zu erwerben und die Bedingungen zu vernehmen wünsche. Der Professor war angewiesen über die Sache zu reden und es ergab sich, daß man uns nach Berlin verlange. Wir haben natürlich dankbar ausweichend geantwortet und zu verstehen gegeben, daß wir uns nicht von unserer Sammlung trennen würden, aber gern die nähern Gesinnungen der Regierung rücksichtlich der niederrheinischen Lande möchten entwickelt sehen u. s. w.

Von Reinhard fand ich bei meiner Ankunft einen Brief aus Falkenlust. Er hat sich auf einige Zeit dahin zurückgezogen, ohne deßhalb seinen Pariser Verhältnissen zu entsagen. Er ladet Sie und mich zur Weinlese ein, ich bitte ihn dagegen hieher zu kommen. Nächstens schicke ich Ihnen die Bemerkungen von der

Darmstädter und Karlsruher Reise. Wir drei und alle Freunde grüßen schönstens. Lassen Sie ja bald Gutes von sich hören.

Ihr herzergebener Freund

S. B.

Weimar, 23. October 1815.

Den 11. October zu Mittag kam ich in Weimar an, nachdem mir zuletzt die Dämonen noch einige Gesichter geschnitten hatten. Ich that aber nicht dergleichen und so ging es vorüber. Vor allen Dingen warf ich mich auf den Aufsatz. Nun ist der Anfang, ungefähr wie Sie ihn kennen, in der Druckerei; das Uebrige mußte Alles umgeschmolzen werden. An trockenem Holze und zinnernen Tellern haben wir es nicht fehlen lassen.

Daß ich zurückgeeilt, reut mich nicht; denn ich habe manche Verwirrung angetroffen, wo theils zu lösen, theils zu durchschneiden ist. Auch geht der junge Hof nächstens über Berlin nach Petersburg und zwar auf einige Zeit; da gab es denn auch noch manches abzusprechen.

Die Heiligenbilder aus der Priesterfabrik zu Sousdal sind mir abermals zugesagt. Sie sollen unterwegs, ja vielleicht schon hier seyn; nur ist man in Irrung wegen der Kiste, worin sie befindlich. Es wäre mir sehr gelegen, wenn sie sich gerade jetzt aufthäten, denn ich bin schon bis an die Thore von Heidelberg gelangt und präparire einen feierlichen Einzug, um, weniger refractär als die Europäer in China, den heiligen drei Königen le compliment d'usage zu machen.

Haben Sie doch die Güte, mir über Mannheim etwas detaillirteres geschwind zu schreiben; denn was ich unaufmerksam gemerkt, fällt gar zu mager aus.

Die Gefälligkeit, mir den Domriß mitzugeben, kann ich Ihnen nicht genug danken. Unserer Frau Großherzogin Hoheit, welche Sie schönstens grüßen läßt, hat das Werk viel Freude gemacht und mehrere Beschauer sind von selbst darauf gekommen, auszusprechen, daß es ein Glück sey, nunmehr ein Musterbild zu haben, wonach man ähnliche Arbeiten beurtheilen könne. Unser Architekt sagte ganz unumwunden, seine Herren Collegen hätten diese

Bauart bisher einzuführen gewünscht, weil sie die Willkür zu begünstigen scheine; er hoffe, daß der Anblick dieses Risses sie erschrecken und von jener Thorheit heilen werde. General Sivers besuchte mich gestern; er interessirt sich sehr für Sie und erwartet mit Schmerzen, was gesagt werden soll. Unser Vorsatz ist schon weit genug erschollen. Das ist desto besser; sobald das Werkchen erscheint, werde ich eine Anzeige davon ins Morgenblatt geben und dabei Alles benutzen, was ich bei Seite ließ und deutlicher aussprechen, was ich in dem Hefte nur andeutete. Und so müßte es nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn der löbliche Zweck verfehlt würde, wenn unsere patriotischen Feuerchen, die wir auf so viel Bergen und Hügeln des Rheins und Mains anzünden, nicht auch patriotische Gesinnungen erregen und glücklich fortwirken sollten.

Antworten Sie mir übrigens bald und sagen mir etwas von Ihrem 18. October. Auf unsern Thüringer Hügeln wurde er auch ganz löblich gefeiert. Grüßen Sie Melchior und Balthasar; der letztere macht, wie mir General Sivers erzählte, schon guten Gebrauch von meinen Aeußerungen bei seinen gallerie-inspektorlichen Späßen, wofür er schönstens Dank haben soll. Wenn nun erst der Text anlangt, so wird sich noch Manches zur Unterhaltung von Gästen aller Art auffinden lassen.

In den nächsten Tagen wird der Domriß sorgfältig wieder eingepackt. Soll ich das Kästchen, gut emballirt, auf die fahrende Post geben, oder soll ich es in den Kasten einschließen, worin ich das Schwänchen zu senden gedenke?

Herzlich dankbar für alles Gute und Liebe.

G.

Heidelberg, 27. Oktober 1815.

Ihr lieber Brief voll guter, munterer Dinge belohnt uns vollkommen für unser langes Warten und Harren. Sie werden gleich nach dessen Abgang den meinigen erhalten haben.

Zum Beweis unserer Freude antworte ich auf der Stelle und da Sie gerne etwas ausführliches über Mannheim wissen wollen, muß ich Ihnen von Frau und Kindern erzählen, die um einen Entschlafenen trauern, vor allen von einer bedauerungs-

würdigen Mutter, die sich nicht zu fassen weiß und jedem sagt: „Ach, wenn Sie es nur gesehen hätten! da saß er, da saß sie; es war wie Egmont und Klärchen."

Dieß Bild, ganz nach dem Leben, darf als ein Muster unserer Zeit, in Ihrer Sammlung nicht fehlen. Von dem Töchterchen und ihren Uebungen in allen Stellungen der Jungfrau Maria sage ich nichts, denn das hübsche Kind ist Ihnen gewiß noch vollkommen gegenwärtig.

Und so darf ich dann zu den Herrlichkeiten älterer Zeit übergehen, wenn ich Sie nicht etwa noch zum Behuf eines unseren Tagen so angemessenen Hintergrundes an das Prachtwerk von Tannenarten bei Dominicus Artaria erinnern soll. Ueberhaupt wird der vielverehrte D. Artaria mit seinen indianischen, gothischen Vogelnestern aus Henry Seventh Chapel den Mannheimer Kohl am meisten fett machen müssen.

Die Gemäldegallerie kann sich nicht einmal mit der von Darmstadt messen, seitdem hier die italienischen Bilder dazu gekommen sind. Sie ist aus zwei Privatsammlungen zusammengesetzt worden, welche der vorige Großherzog gekauft hat, um den Verlust der alten Gallerie einigermaßen zu ersetzen. Die eine hat ein italienischer Erzschelm, Graf Luchesi, dem Hof für einen unmäßigen Preis angeschwatzt. Die andere kommt von dem durch die Lebensbeschreibungen deutscher Männer bekannten Herrn v. Klein, von diesem ist zugleich eine ganz artige Kupferstichsammlung dabei.

Die Gemälde sind wie gewöhnlich, aus allen Schulen bunt durcheinander, ohne daß etwas recht besonders hervorstechendes darunter wäre. Das einzige, wahrhaft Bedeutende, bleibt die Sammlung der Pariser Abgüsse. Aber als ein guter Heidelberger muß ich sagen, sie passen nicht nach Mannheim, denn es sind keine Künstler und kaum ein paar Kunstfreunde da, hier hingegen haben wir Homeriden und Archäologen und bildungslustige, lernbegierige Jugend, die täglich von den alten Göttern und Helden, ja von ihren Bildern hören und lesen, ohne sie anders als in schlechten Abraxas von Kupferstichen zu schauen.

Es gehört dieß zu den Eulenspiegeleien der Deutschen, die ich ohne Heidelberger zu seyn, gar sehr von Ihnen aufgedeckt wünsche.

Die Anmerkungen über Darmstadt und Karlsruhe lege ich auf einem besondern Blatt bei. Ueber die Bereitung des Rosenöls wird Ihnen der geheime Hofrath Gmelin gewiß die versprochene Auskunft schicken, darum habe ich die Büchertitel weggelassen.

In dem Kapitel von Heidelberg bitte ich gelegentlich unsern kleinen Maler Köster, als ein Gegenstück zu Fuchs, anzuführen, er restaurirt unvergleichlich besser als dieser, ist auch eigentlich mehr Künstler — Fuchs hingegen mehr Dekorateur. Eine gute Veranlassung mag Ihnen der Wunsch geben, daß man uns die Mittel verschaffe, eine Auswahl von unseren Gemälden stechen zu lassen. Dabei wäre denn unseres verstorbenen Freundes Epp zu erwähnen, der sich durch seine, Ihnen größtentheils bekannten trefflichen Kopien, die Christina, den Kopf der sterbenden Maria, die Veronica, die Maria aus der Verkündigung von Eyck, des großen Bildnisses von Dürer in Nürnberg u. s. w., andererseits auch durch die gelungensten Nachbildungen nach Raphael, Leonardo und Francia bestens zu dieser Unternehmung vorbereitet hatte. Köster trat bei uns an Epps Stelle, dieser besorgte vorher unsere Restaurationen und durch ihn wurden wir erst mit feinerer Unterscheidung der Farben, Vorkehrungen rücksichtlich der Reinlichkeit u. s. w. bekannt, welche bei einer völlig gewissenhaften Restauration zu beobachten sind. Er war zugleich Porträtmaler und glücklicher als Köster, doch erst gegen das Ende; früher malte er fast ebenso hart und steif, nur zeichnete er immer besser. Diese alte fleißige Art zu malen, haben sie von München mitgebracht. Köster war zuerst bloß Landschaftsmaler.

Die Kupferstiche nach unseren Gemälden müßten von bedeutender Größe und nicht bloß Umrisse seyn, aber auch nicht von kostbarer Ausführung, sondern in der Art, wie die Blätter, welche jetzt Ruscheweyh in Rom zum Faust von Cornelius sticht. Es könnte gar nicht schaden, wenn Sie an dieser Stelle ein für allemal ein Verdammungsurtheil über alle Kalenderküpferchen nach Kunstwerken u. s. w. aussprächen.

Ich habe vergessen Sie zu fragen, was Sie wegen jener Blätter zum Faust zu thun gesinnt sind? Sie sprachen in Wiesbaden, als wollten Sie ein Gedicht dazu schreiben, wäre das Ihr Ernst, so würden Sie den Künstler und Buchhändler sehr glücklich machen, man müßte ihnen dann aber einen Wink davon

geben, damit sie sich mit der Ihnen zugedachten Dedication darnach richten könnten. — Wenner ersuchte mich in Frankfurt, Sie um Ihre Meinung wegen der Dedication und der dazu entworfenen Verzierung zu fragen. Antworten Sie mir deßhalb gütigst ein paar Worte.

Wir sind sehr begierig auf das, was Sie von unseren Gemälden sagen, fassen Sie es nur nicht zu kurz — die Welt trägt das größte Verlangen, etwas ausführliches darüber zu lesen, wir erfahren es alle Tage. Darum brauchen Sie so leicht nicht zu fürchten, das Verhältniß zu überschreiten. Auch haben Sie ja noch die hiesige Angelegenheit wegen den vaticanischen Handschriften, so daß Sie das etwa scheinbare Uebermaß von altdeutscher Kunst durch altdeutsche Literatur ausgleichen können. Eine eben in den hiesigen Jahrbüchern erschienene sehr geistreiche Recension von A. W. Schlegel, bereitet die Menschen vor, das rechte über die altdeutsche Literatur und ihre Behandlung zu vernehmen. Sie werden den ziemlich weitläufigen Aufsatz mit Vergnügen lesen, er betrifft die altdeutschen Wälder der Gebrüder Grimm. — Schlegel lobt an ihnen, was zu loben ist, aber das nichtige, kleinliche sinnbildeln und wortdeuteln, ihre ganze Andacht zum Unbedeutenden, verspottet er mit grimmigem Witz. Die Oestreicher scheinen sich der Verbreitung der deutschen Sprache und Literatur in Italien anzunehmen, Sie werden gelesen haben, daß Sie an allen höheren Schulen einen Lehrer dafür anstellen wollen und in der Zeitung die Lusttragenden auffordern. Auch schreibt A. W. Schlegel dieser Tage aus Mailand an Wilken, man gebe dort nächstens eine Literaturzeitung heraus, wozu die Regierung die Kosten vorschieße und worin man fortlaufende Berichte über die deutsche Literatur liefern wolle — darum verlange man namentlich für monatliche Berichte über Poesie, Philosophie und Literatur einen Correspondenten, für andere Fächer sey schon gesorgt. Die Uebersetzung ins italienische übernehmen natürlich die Mailänder. Ich erwähne dieß ausführlicher für den Fall, daß Sie vielleicht einen tüchtigen Mann zu dem Geschäfte wüßten.

Den 29. Oktober.

Ein Besuch unseres tollen Freundes Ehrmann hat mich an diesem Brief unterbrochen. Er gab gute Nachricht von allen Freunden. Wir haben Ihrer und der lustigen Tage in Frankfurt in Freuden gedacht. Der 18. Oktober wurde dort, wie Sie schon werden gehört haben, wieder sehr feierlich begangen. Die Großfürstin Catharina und der Kronprinz von Württemberg nahmen an allen Festlichkeiten Theil. — In Karlsruhe war voriges Jahr von Seiten des Hofes nichts geschehen und dießmal hundertundein Kanonenschuß gelöst und hielt der Großherzog eine prächtige Heerschau. In Kassel that der Hof ähnliches, dagegen in Darmstadt, wo voriges Jahr die Feuer so lustig gebrannt, wurde mit dem Feuer überdieß alle Festlichkeit verboten, so daß es leider an der Bergstraße sehr dunkel zuging.

Das Kästchen mit dem Dom wird wohl am besten für sich allein verpackt, auf die fahrende Post gegeben. Es freut mich sehr, daß dieß herrliche Werk so viel Beifall gefunden. Der Großherzog wird seinen Damen noch viel von dem Gebäude selbst erzählt haben, da er noch ganz kurz vor seiner Rückkehr mit Minister Stein in Köln war. Reinhard verfehlte ihn dort um eine Stunde und wünschte, daß Sie demselben sein Bedauern darüber ausdrücken möchten, er hatte zu spät erfahren, daß Sie sich in Köln befanden. Sonst hofft Reinhard von Ihnen bald einmal wieder einen Brief zu erhalten. Ludwig XVIII. hat ihn am Ludwigstag zum Grafen und ordentlichen Staatsrath ernannt, womit eine Pension verbunden ist, da ist nun wohl natürlich, daß er solche Vortheile nicht leichtsinnig aufgibt.

Uebermorgen feiern wir das Fest des heiligen Wolfgangs, der ein Bischof, aber gewiß keiner wie der Karlsruher war. — Er erflehe Ihnen allen Segen und langes Leben.

S. B.

Weimar, 6. November 1815.

Durch Ihren reich ausgestatteten Brief haben Sie mich erfreut und gefördert. Das Beispiel moderner Mutterfreuden ist erbaulich und brachte mir jene angenehmen Stunden vollkommen

wieder ins Gedächtniß. Ich läugne nicht, daß eine Schilderung jenes geselligen Vereins, von Palamedes Hand, mir sehr erwünscht wäre und wenn auch der Prinz von Gavre etwas parodiert werden müßte. Am Liebchen war nichts auszusetzen. — Nun aber von unserem Hauptwerk, welches durch jene Episoden mehr als billig retardirt wurde. Die zwei ersten Bogen sind schon revidirt, der dritte wird es zunächst. Mit diesem gelange ich bis Mainz. Sodann wird Frankfurt, Hanau, Darmstadt wieder so viel betragen, wann aber die Sonne über'm Heidelberger Schlosse aufgeht, wird es der längste Tag seyn. Ausführlich schematisirt ist schon, was ich über Ihre Sammlung zu sagen gedenke. Riemer, dem ich es vortrug, war sehr damit zufrieden. Ich hoffe, es soll nicht nur wahr, sondern auch plausibel werden. Ich halte mich an die ganze Arbeit ununterbrochen, doch mit Bedacht. Denn ich kann im Vertrauen vermelden, daß der Hauptzweck schon erreicht ist. Durch Herrn Staatsrath Sivern veranlaßt, hat Herr Staatsminister v. Schuckmann von mir eine schriftliche Mittheilung verlangt, dessen, was am Rhein von mir beobachtet und verhandelt worden. Ich schicke ihm nunmehr die Aushängebogen als Text, mit vertraulichen Noten, und so ist die Sache im Gange. Man tritt aufgefordert heran und kann auf doppelte Weise zeigen, daß man unterrichtet ist, indem man dem Publikum sein Theil zu geben weiß, einwirkenden Geschäftsmännern aber das Ihrige. Ich hoffe, diese für uns Alle so wichtige Angelegenheit soll einen erwünschten Erfolg haben. — Nun aber ersuche ich Sie, mir auch etwas über Schwetzingen zu sagen, mir Namen und Titel des dort angestellten Botanikers zu schreiben und was Sie sonst noch für nöthig halten. — Hanau wird auch einen recht hübschen Artikel geben. — Es macht überhaupt einen vergnüglichen Eindruck, wie an jedem Orte immer dasselbe unter einer andern Gestalt hervortritt. — Der Domriß hat noch einige Kunstfreunde erbaut und geht nunmehr, wohl eingepackt, mit der fahrenden Post ab, das Schwänchen soll bald folgen, hiebei bemerke ich, daß ich leider den Schlüssel zum Schreibtisch mitgenommen, er soll beigelegt werden. — Schreiben Sie mir bald, wie man sich etwa vorläufig benehmen könnte, wenn von Berlin aus etwas Ernstliches angetragen würde, ich hoffe das Beste.

Nun leben Sie wohl, grüßen Sie Alles. — Es war sehr

freundlich, daß Sie das Fest des heiligen Wolfgang feierten, die Meinigen haben es auch gethan, einigermaßen verdrießlich, daß ich den 28. August immer auswärts zubringe. Und hiemit sey denn für dießmal geschlossen.

Herzlichst

G.

Einlage des Briefes.

Rheinischer Antiquarius S. 789, 790.

„Gegen dem Rathhaus über zeige sich die sogenannte Jerusalemskapelle, so vor diesem die Judenschule gewesen und worin ein Gemälde zu betrachten ist, das von Malereikennern des Appelles Arbeit gleich geschätzt wird."

Das ist ja wohl das Dombild?

Heidelberg, 11. November 1815.

Wir müssen es höchlich loben, daß die Dinge so von allen Seiten in Fluß kommen, und erkennen dankbarlichst, was Sie es zu befördern, noch auf vertraulichem Wege thun. Aber am meisten rühmen und ehren wir und rechnen uns zum Glück, daß Sie mit Lust und Freude an der Schrift fortarbeiten. Denn das Nothwendigste ist, daß vor allem die liebe deutsche Welt belehrt und die in jeder Hinsicht schwankende, vielfach verwirrte öffentliche Meinung, durch Ihr gewichtiges Urtheil festgesetzt und geklärt werde. — Es ist einer von den Fällen, wo die öffentliche Meinung alles macht: wie könnten wir uns nur verhehlen, daß durch Sie die Regierungen bewogen werden, unserer Sache Aufmerksamkeit zu schenken. Während man einerseits sich genöthigt glaubt, den Schreiern ein Kreuz ins Schmalz zu werfen, mag man zur Besänftigung andererseits gerne einem ihrer unschuldigen Abraxas huldigen, das merkt der gesunde Theil der Menge bald und achtet darum noch wenig, was die Regierung für deutsche Kunst und Alterthum thut. — Um so wichtiger und angelegener ist ihm dagegen, was Sie davon halten, zu erfahren, und erst dadurch wird die eigentliche Würdigung der Sache begründet, denn daß gerade Sie keiner Thorheit und Modeneigung fröhnen, wenn schon das ganze Volk sie theilte, davon ist jeder

überzeugt. Auch geht ja unser ganzes Bestreben darauf, in der Sache selbst das ächte von dem falschen und nichtigen zu scheiden, das würde uns aber nicht gelingen, wenn wir durch Ihre Stimme nicht einen öffentlichen Anhalt für uns haben. Also wie gesagt, lassen Sie sich nicht gereuen, die trefflichen Landsleute einigermaßen ausführlich zu belehren, was denn eigentlich an der deutschen Malerei und Baukunst zu verehren und was dafür zu wünschen und zu thun sey. Hat sich dann einmal eine öffentliche Stimme für das rechte gebildet und dieß wird bei der allgemein regen Neigung sehr schnell gehen, so werden die Regierungen um so viel leichter gestimmt seyn, das rechte und auf die rechte Weise zu thun, welches sonst trotz aller einstweiligen Zeichen ihrer Bereitwilligkeit wohl noch manche Schwierigkeit finden möchte. — Indessen würden wir uns sehr freuen und uns nicht ungeneigt erweisen, wenn ernsthafte Anträge geschähen, nur müssen wir vor der Hand noch Zeit zu gewinnen suchen, um die nähere Entwicklung des Elements abzuwarten, welches die ganze Sache und mit ihr auch unser Schiff tragen soll. Daß Ihr Wort am meisten dazu beitragen wird, die Gewässer zu theilen und das Chaos zu ordnen, davon sind wir, ich kann es nicht genug wiederholen, aufs innigste durchdrungen. — Uebrigens ist auch, in sofern wir immer vorzugsweise den Niederrhein im Auge haben, ein solches Verhalten von unserer Seite noch ganz besonders nöthig, denn ehe die Universität eingerichtet oder etwas recht Bedeutendes für den Dom gestiftet wird, können wir dort, so wie wir die Verhältnisse kennen, nichts förderliches und gedeihliches beginnen. Wollte man uns jedoch gerne gleich eine Huld erzeigen, so wäre der gehörige Vorschuß zur Herausgabe des Domwerks das annehmlichste, was man uns bieten möchte. Einen neuen Beweis, welch ein außerordentliches aber auch blindes Drängen und Treiben nach dem altdeutschen Kunstwesen sich schon von oben her äußert, gibt der Fall, welcher dem Fürsten Wallerstein, wie er uns vor wenigen Tagen selbst erzählte, mit dem Kronprinzen von Bayern vorgekommen ist. Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen vom Fürsten Wallerstein, als einem Sammler, gesprochen habe, der mit uns tauschen wolle. Er besitzt eine sehr zahlreiche, jedoch durchaus noch nicht sehr vorzügliche altdeutsche Gemäldesammlung, die er sich viel Geld kosten läßt und noch

kürzlich durch die ganze Sammlung unseres Freundes, des Grafen Rechberg, vermehrt hat. Der Kronprinz hört nun davon und ohne die Bilder gesehen, ohne nach dem Preis gefragt zu haben, bloß weil es ein vaterländischer Sammler und weil er sie in München centralisiren möchte, bietet er ihm das vierfache was sie gekostet und da der Fürst nicht darauf eingehen will, überwirft er sich mit ihm. Der Fürst, ein junger Mann, setzt aber gerade seinen Ehrgeiz darein, daß die Sammlung nicht mit der unübersehbaren Masse in München zusammengeworfen werde, sondern daß sie für alle Zeiten in Wallerstein bleibe. Hier könne sie, meint er, ein Ganzes bilden und einen reinen Eindruck machen, auch bleiben von einem kleinen Ort die unberufenen Gaffer eher weg, denen aber etwas daran gelegen, die kämen doch und wären um so viel ungestörter. Er gestattet nämlich jedem, der sich an seinen Inspektor wendet, freien Zutritt. Die Sammlung ist in einer Reihe von neun Sälen aufgestellt, an deren Ende sich eine Kapelle befindet, worin er, weil er katholisch ist, Gottesdienst halten läßt. Um die neun Säle zu füllen, haben einstweilen natürlich viele mittelmäßige und ganz untergeordnete Sachen aufgenommen werden müssen, diese will er nun nach und nach durch gute und bessere ersetzen, und werden wir ihm wohl, außer dem was wir mit ihm tauschen, einen guten Beitrag von unseren entbehrlichen Schätzen dazu liefern können. Nächst den alten Gemälden besitzt er von seinem Vater eine reiche Sammlung elfenbeinerner Schnitzwerke, er hat sie schon sehr vermehrt und zugleich eine altdeutsche Münzsammlung angelegt, das Ganze macht er zum Fideicommiß seines Hauses. Bloß allein unter dieser Bedingung hat ihm auch Graf Rechberg seine Sammlung abgetreten, sie bleibt mit dem Namen Rechbergische Sammlung ein unveräußerliches Eigenthum der fürstlichen Erben und muß darum selbst an jedem Bild der Name des Sammlers angeschrieben stehen!

Es kann sich, denke ich, der republikanische Geist unseres Volks und unserer Zeit und somit die Richtigkeit Ihres Prinzips des Disseminirens als dem individuellen Besitz günstig, nicht besser und gründlicher beurkunden, als in diesem Beispiel. Bei der Mäßigung und Beschränkung mit der Sie das Prinzip aufstellen, so daß das concentrische Wirken der Regierungen nicht

ausgeschlossen wird, aber nur eintritt, um Anarchie und Zerstörung zu verhüten, haben Sie eben darum alle Welt für sich. Und können Sie, ein anderer Solon, den Deutschen in diesem Fach eine Verfassung geben, die sie im politischen vergebens wünschen. Vielleicht tragen Sie selbst dazu bei, die edeln Landsleute, die sich so gerne mit dem höhern begnügen, durch diese Verfassung über die Mängel der politischen zu trösten. — Als Nachtrag zu den Wallerstein'schen Geschichten muß ich den Besuch einer hübschen geistreichen Gräfin Wrbna, einer Freundin des Fürsten Metternich, erwähnen, die sich mit dem Minister Stein in Paris ein Rendezvous bei uns gegeben hatte, aber wegen verspäteter Ankunft ihres Briefes den Minister nicht traf. Sie erzählte uns viel von der Geneigtheit des Fürsten Metternich, für die deutsche Kunst etwas Großes zu thun und bestand darauf, wir müßten durchaus nach Wien kommen.

Nun zur Beantwortung Ihrer Frage wegen Schwetzingen überzugehen, weiß ich Ihnen nichts zu sagen, als daß der Gartendirektor Zeiher ein fleißiger, sorgsamer und wohlunterrichteter Herrscher und stets Vermehrer seines Reichs ist, welches zwar mit dem Karlsruher nicht durchaus wetteifern, aber diesem doch nicht weit nachstehen kann. — Von den vielen Gebäuden und Statuen, welche den Garten verzieren, werden Sie nichts hören wollen, sonst müßte ich zuerst von der Moschee und den anschließenden Bogengängen reden, sowohl aus Ehrerbietung für Dero mahomedanische Lieb und Andacht, als weil es wirklich noch das einzige einigermaßen großartige ist und zugleich einen heitern Anblick und einen geräumigen und von freistehenden Säulen getragenen Aufenthalt gewährt. Der Apollotempel mit der Cascade und ganzen Umgebung, ein vollkommen theatralisches Wesen, macht aber, da er auf Felsen gegen Westen gestellt ist, bei Sonnenuntergang eine hübsche Wirkung. Von dem Apoll wird erzählt, daß der Block, aus dem er gehauen, bereits zu einer Statue des heiligen Xaverius zugerichtet war, welcher mit erhobener Rechten den Heiden das Evangelium vorhält, daher dann nun der Gott die Leyer mit der Linken spielen muß. Verschaffelt hat diesen Spaß verübt, weil der Kurfürst gerne schnell eine Statue haben wollte und kein anderer Block vorhanden war. Von ihm sind die meisten der bessern Bildwerke im Garten. Der Garten

und die Gebäude wurden in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von dem Oberbaudirektor v. Pigage angelegt. Dieser baute auch das prächtige, sehr geräumige Theater, welches gewöhnlich den Fremden nicht gezeigt wird. Hierbei muß ich unseres Freundes Bertram Ehrenerwähnung thun. Seine gute Laune trieb ihn, einem durchreisenden Landsmann die Schwetzinger Anlagen an einem Decemberabend mit der Laterne zu zeigen und bei der Gelegenheit, wo denn freilich mehr gesucht als gesehen werden mußte, entdeckte er diese verödete Prachtbühne. So weit Schwetzingen illustrata.

Das Bild in der Jerusalemskapelle, gegenüber dem Rathhaus zu Köln, von dem der rheinische Antiquar spricht, ist allerdings das jetzige Dombild, jene Kapelle war und hieß eigentlich die Rathskapelle. Vor jeder Sitzung mußte nämlich der gesammte Rath in seiner Amtstracht hier die Messe hören. Das Bild, ursprünglich für diesen Zweck gemalt, stellt deßhalb auch die Stadtpatrone vor, die drei Könige, die Ursula und den Gereon, beide mit ihrer Gesellschaft. Nach der französischen Eroberung wurde mit dem Rath natürlich auch die Kapelle unterdrückt und das Bild sehr verwürflich in einem der Gemächer des Stadthauses aufgestellt, wo zuletzt Uniformen und Flinten an die Nationalgarde vertheilt, geraucht und andere widerwärtige Geschäfte getrieben wurden. Meine Wenigkeit thut sich etwas darauf zu gut, im Winter 1809 die Stadtbehörde zu der Versetzung nach dem Dom veranlaßt zu haben, wo wir es gereinigt und mit neu vergoldetem Rahmen, am Dreikönigsfest 1810, zuerst wieder dem Gottesdienst und dem Publiko hergestellt haben. Auf den Außenseiten des Bildes, als welche die Verkündigung, links den Engel, rechts die Maria zeigen, steht unten am Boden mit großen lateinischen Ziffern die Zahl 1410. Es waren demnach von der Verfertigung des Bildes bis zu dieser feierlichen Wiederherstellung gerade 400 Jahre verflossen. Dieses nicht (weil die Rathskapelle erst 1425 eingeweiht!) wohl aber die ehemalige Bestimmung, die Veränderung der Dinge und auch die jetzige Versetzung unter der neuen Stadtbehörde ist in einer guten lateinischen, von Wallraff verfaßten Inschrift, auf der Fußbank des Bildes angegeben. Daß die Jahrzahl 1410 zu dem Meister Wilhelm paßt, brauche ich nicht zu erwähnen. Ohne Zweifel haben

Sie sich die nähere Beschreibung dieses Bildes bis zu unserer Sammlung aufgespart. Meister Wilhelm wird sich vor dem Meister von der Eiche nicht übel ausnehmen. Es geht über alle Begriffe, wie verwirrt das Volk selbst noch über die letztern, doch in der Kunstgeschichte so hoch berühmten Künstler ist. Da schreiben sie im Morgenblatt von Berlin aus, das jüngste Gericht von Joh. v. Eyck, welches in Paris nicht einmal allgemein anerkannt, sondern wie der Katalog sagt, von vielen für das Werk eines seiner Schüler, Namens Ouwater, gehalten werde und welches außer allem übrigen, schon der Composition und der schlechten nackten Leiber nach, weit, weit unter unsern Bildern von Eyck steht; dieß Werk, schreiben sie, sey weit über das Zeitalter des verehrten Meisters erhaben und darum für ein Werk des Wohlgemuth zu halten, des Wohlgemuth, den ich auf Ehre und Gewissen am höchsten setze, wenn ich ihn dem Israel von Mekenem vergleiche. Sie sehen also, daß es wahrhaft nothwendig ist, dem großen Mann eine rechte Ehrenrede zu halten, es bedarf dieser Erinnerung bei Ihnen gewiß nicht, aber als eine Regung des Geblüts und der Ahnen, werden Sie mir es schon gelten lassen. Da Sie mich durch Ihren eigenen römischen Aberglauben in meinem Verwandtschaftswahn bestärkt haben, fange ich nun selbst an, etwas darauf zu halten — besonders seitdem meine Vermuthung wegen der kölnischen Risse sich zu bestätigen scheint. Der Besitzer wollte sich nicht dazu verstehen, mir die Blätter zu schicken, aber die Nachrichten lauten so günstig, daß ich den geforderten bedeutenden Preis habe zugestehen können. Ich erwarte nun die Sendung und denke, sie bald nach dem von Ihnen zurückkommenden fac simile zu erhalten.

Wann Sie später das Schwänchen schicken, so legen sie doch wohl gütigst die Aushängebogen bei, Sie machen uns dadurch eine große Freude, auch spinnt sich vielleicht noch einiges daran.

Um nun diesen bunten Brief mit einem Spaß zu schließen, führe ich Bertrams Einfall aus und schicke Ihnen als Beitrag zu Ihrer Handschriftsammlung den beikommenden Brief von unserem köstlichen Gezwerg, Fuchs genannt, zum Beweis, wie die hohen Herren einem die Künstler verderben. Auf meine Frage wegen dem Faust von Cornelius, haben Sie mir nichts erwiedert, ich bitte, sagen Sie mir in Ihrem nächsten Brief, was Sie deßhalb

zu thun oder zu lassen gesonnen sind. Da Sie schon werden bis Heidelberg gelangt seyn, will ich hier noch den Namen des sich abfleißigenden französischen Zeichners, von Graimberg, beifügen, seine Ansichten des Schlosses sind wenigstens die treuesten und der Stich von Haldenwang ist wie immer lobenswerth. Auch mögen die Gemälde von Wallis zu erinnern seyn, die Sie im vorigen Jahr sahen; und der „Führer des Heidelberger Schlosses," von Dr. Leger, hiesigen Docenten der Architektur, ein Heft, etwa fünf Bogen stark und in diesem Jahr erschienen, etwas schwülstig freilich, aber doch noch gedrängt genug geschrieben und immer das Vollständigste und Bequemste, was über diesen Gegenstand vorhanden ist.

Alle guten und fröhlichen Geister mögen Sie umgeben.

S. B.

Den 2. December 1815.

Seit meinem letzten Brief haben wir hier eine quasimodo Volksbewegung gehabt, wobei sich die Anführer wirklich auch wie die quasimodo geniti betragen haben. Wenn die Zeit und der Ort nicht gar zu modern wären, so hätten wir eine Menge ähnlicher Späße erleben können, wie Bertram von der ehrbaren kölnischen Rebellion erzählt. Ganz hat es uns jedoch daran nicht gefehlt. Es galt, wie natürlich, um Landstände. Der gesammte Adel der pfälzischen und fränkischen Lande von Baden hatte sich zu Anfang des Monats vereinigt, eine Deputation an den Großherzog zu schicken, um Verminderung der übertriebenen Auflagen und Errichtung der Landstände zu begehren. Das war recht und billig. Aber nun wollte die Bürgerschaft ein gleiches thun und statt den Erfolg jener Deputation abzuwarten, oder auch nur die Sache in hergebrachter Gestalt und Ordnung zu betreiben, setzte eine Gesellschaft ehrenwerther Männer einen gedruckten Zettel in Umlauf, wodurch die Leute aufgefordert wurden, für Landstände zu unterschreiben und die auswärtigen Gemeinden und die andern Städte des Landes Bevollmächtigte an die ehrenwerthe Gesellschaft zu schicken, um das Nähere zu berathen. Diese Gesellschaft bestand aus sechs jungen Männern, ein paar Kaufleute

und ein paar Krämer, ein Hutmacher, ein Apotheker, an ihrer Spitze der siebente weise Meister, Justizrath M. — Der Hutmacher und der Apotheker ritten auf dem Lande herum und suchten den Bauer in der Schenke zu der Unterschrift zu bewegen, auch gelang es ihnen, wo Bellyn der Schulze war, die Heerde bei einer Thalerstrafe zusammen zu läuten, aber die meisten Gemeinden fanden Anstoß daran, daß in einer so gerechten offenen Sache die ehrenwerthen Männer sich nicht genannt hatten. Hier in der Stadt perorirten Schneider und Buchbinder ihren Tribut, auch sollte die Universität ins Spiel gezogen werden, indessen war der Erfolg nicht glücklicher als auf dem Land und der Großherzog, welcher die Klagen und Forderungen des Adels mit der günstigsten Versicherung erwiedert hatte, verhängte alsbald eine Untersuchung, die wahrscheinlich damit endigen wird, daß der Justizrath M. die nachgesuchte Entlassung und die irregeführten Schäflein eine Zurechtweisung erhalten. — Wie sich Freund Thibaut bei diesem, nur einer Landsmannsschaftsgeschichte zu vergleichenden Handel, benommen hat, können Sie schon denken, da er immer auf das ächte und rechte geht, nur haben wir freilich wieder neue Gelegenheit gehabt, seine oratorische M i l d e zu bewundern.

So viel von den Vorfällen auf unserem Markt, was uns in unsern Zimmern vorgekommen, ist desto angenehmer und führt mich gleich wieder zum eigentlichen Zweck. Ich muß Ihnen nämlich von ein paar schätzbaren und lehrreichen Besuchen erzählen. Der erste war jener Graf Sternberg, der Vorsteher der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag ist. Er ging nach Frankfurt zum Minister Stein, der ihm noch besonders empfohlen hatte, auf der Durchreise bei uns anzusprechen. — Der zweite war der Gallerieinspektor Dillis, er kam mit den wieder eroberten Kunstschätzen von Paris. Man hatte uns lang auf diesen, durch seine vielen technischen Kunstkenntnisse ausgezeichneten Mann aufmerksam gemacht, aber wir fanden unsere Erwartung von seiner gründlichen Einsicht weit übertroffen. Er hat dem Kronprinzen von Bayern in Italien die Einkäufe von Kunstwerken, vom Bildniß von Raphael, von vielen alten Malereien u. s. w. besorgt, und besorgt überhaupt jetzt die meisten Kunstanschaffungen für Bayern. Er malt Landschaften, hat dieß jedoch früher, da er ein geistlicher Herr war, nur als Liebhaberei getrieben und scheint

es nur zum Behuf der Versuche fortzusetzen, die er seit fast dreißig Jahren, rücksichtlich der Behandlung der Farben, des Oels u. s. w. anstellt. — Unsere alten Niederländer Maler überraschten ihn sehr, den Meister Eyck kannte er, aber Hemmling war ihm neu, weil das einzige Bild, welches von ihm in Paris gewesen, wie er sagt und wir auch selbst wissen, dem unsrigen weit nachsteht, von Joh. Schwarz, Schoreel und dem alten Meister Wilhelm hatte er noch gar nichts, von Lukas von Leyden noch nichts zuverlässiges gesehen. Ueber die Bilder von Eyck klagte er, daß die Franzosen sie verwaschen, denn er habe sie vor zehn Jahren in einem bessern und schönern Zustand gesehen. Dabei konnte auch er nicht genug versichern, wie sehr unsere Bilder dieses Meisters, wegen der Gegenstände, wegen der Composition und wegen der Ausführung den Vorzug verdienten. Er behauptete, die alte niederländische Oelmalerei müsse etwas anderes gewesen seyn, als die Oelmalerei, welche heut zu Tage gewöhnlich getrieben werde, diese sey im Grunde nur eine etwas bessere Art von Anstreicherei, denn wie man die Farben zum Anstreichen zubereite, so bereite man sie auch zur Malerei. Die Klarheit, Durchsichtigkeit, Kraft und Haltbarkeit der niederländischen Malerei, setze eine besondere, in jeder Hinsicht sorgfältige und künstlerische Behandlung voraus und diese sey auch noch dem Rubens und den anderen späteren Niederländern bekannt gewesen. Daß sie hauptsächlich auf dem Gebrauch des Kreidegrundes und der Lasurfarben beruhe, sehe man, aber nun frage sich, wie verfertigten sie den Kreidegrund, noch mehr, welche Lasurfarben brauchten sie, wie bereiteten sie das Oel, wie wandten sie es an, wie bedienten sie sich des Firnisses u. s. w. An der Reinigung des Oels sey bekanntermaßen sehr viel gelegen, das Oel scheine in jeder Hinsicht ein Mittel, dessen man sich nur mit der größten Behutsamkeit bedienen dürfe, daß die mit gewöhnlicher Oelfarbe ausgebesserten Stellen in alten Gemälden, nicht den alten Farben gleich klar und durchsichtig geblieben, daß dieß hingegen immer der Fall gewesen, wenn die Farbe erst mit reinem Oel abgerieben und nachher vermittelst des Terpentins mit Leimwasser aufgetragen wurde. — Darum ist dieser Freund der Meinung, die Alten möchten wohl nie ganz allein mit Oel gemalt haben. Er versprach uns, seine Versuche mit Leim, Eigelb und Wachs, in aller Beziehung

auf die bei uns gesehenen Malereien zu wiederholen und den Erfolg mitzutheilen. Ob man das Wahre sobald finde, bezweifle er freilich noch, indessen sey dem wie ihm sey, immerhin glaube er, müsse das Studium der alten Niederländer die Künstler auf einen bessern Weg und zu einer tiefern Einsicht der rechten Farbenbehandlung führen. — Von den Italienern sagt er, es schiene, daß sie nicht gleich von Anfang an das ganze Geheimniß überkommen hätten, wiewohl der Einfluß von Eyck und seinen Nachfolgern als sehr bedeutend müsse angesehen werden. Beim Schoreel erinnert er sich ganz bestimmt, Spuren seines Einflusses in Italien gefunden zu haben, die ihm jetzt erst klar wurden. — So erzählt er auch von der heiligen Familie von Raphal, die Perle genannt, den merkwürdigen Fall, daß sie mit einem Fleiß ausgeführt sey, wie ein deutsches Bild, die Haare fast gezählt, wie bei Dürer, das Tuch über der Wiege, gleichsam zum angreifen, wie bei Gerard Dow. Das Ganze in der Art des Leonardo, jedoch die Eigenthümlichkeit des Raphael in keinem Stück zu verkennen. Das Bild gehört bekanntlich nach Spanien und befindet sich sehr wohl erhalten in Paris, von wo es mit dem Spasimo, der Heimsuchung und der Madonna del Pez wieder nach Spanien zurück wandern soll, diese drei aber sind so verdorben, daß sie auf Leinwand müssen übertragen werden. — Es wäre schön und lehrreich näher zu verfolgen, wie die Deutschen und Italiener ihre Vorzüge gegen einander ausgetauscht und wie sich durch den vielfältigen Verkehr der Niederlande mit Venedig zwischen den zwei Völkern wiederholt hat, was sich in Deutschland selbst, zwischen den Ober- und Niederdeutschen, begeben. Gerade den günstigen Einfluß der niederländischen Reise auf die Farbenbehandlung des Albrecht Dürer hatte auch Dillis in seinen spätern Werken immer als sehr auffallend bemerkt und war selbst deßwegen begierig, sich einmal eine vollständige Anschauung von den alten Niederländern zu verschaffen. Was nun die Vergleichung unserer Maler und namentlich der gräcisirenden mit den gleichzeitigen Italienern betrifft, so sagte er dasselbe, was uns vor ein paar Jahren der Graf Scopoli und Direktor Cataneo von Mailand gesagt hatte und noch mehr, denn selbst die vier kleinen Apostel und die Veronika setzte er über Giotto, dieser habe die Gestalten viel gedrungener gemacht und auch die Köpfe nicht so

gut gezeichnet. Den großen Aposteln und den andern Bildern von Meister Wilhelm wüßte er nichts an die Seite zu stellen, als etwa die Werke von Fiesole, nur freilich mit dem Unterschied der niederländischen Färbung, den man auch hier schon annehmen müsse. Fiesole wurde aber erst 1387 geboren, während der Meister Wilhelm, nach der kölnischen Chronik, schon 1380 der berühmteste Maler in Deutschland war.

Den Johann v. Eyck verglich er in den Köpfen und Gewändern und überhaupt wegen der treuen Nachahmung der Natur mit Massaccio, dessen Köpfe rücksichtlich der günstigen italienischen Natur oft noch etwas großartiger gestaltet wären; doch habe er von ihm nichts gesehen, was in der Composition, Ausdruck, Faltenwurf, Eyck's Darbringung im Tempel dürfte gleichgestellt werden. Von einer Aehnlichkeit der Farbe und Ausführung, zumal der Nebensachen, könne natürlich nicht die Rede seyn. Nur allein das merkwürdige Bild, Johannes, der seine Schüler lehrt, erinnerte ihn auch in der Farbenhaltung an Massaccio; das Ganze kam ihm wie Nachahmung einer italienischen Composition vor, und bei der Gelegenheit bemerkte er dann die größere Mannichfaltigkeit, Bewegung und Lebendigkeit in der Handlung — sey der einzige allgemeine Vorzug der alten Italiener. Jener lehrende Johannes führt mich nun auf den sogenannten Israel von Mecheln, Sie wissen, daß wir ihn diesem Meister zuschreiben. Unsere Gründe sind, weil das Gemälde sich auf der Rückseite einer sterbenden Maria befindet, welche sehr mit dem Kupferstiche von Israel übereinstimmt, weil es gemäß einer Inschrift im Jahr 1430 zu Köln verfertigt worden ist, weil wir gerade in Köln eine Menge und ausschließend die meisten Gemälde in der Art der sterbenden Maria gefunden haben und weil alle Nachrichten und Forschungen darin zusammentreffen, daß Israel aus einem nur fünf oder sechs Stunden von Köln entfernten Städtchen herstammt. Der Name des Städtchens ist Meckenheim, nach der Landessprache Meckenem, so nennt sich Israel auch auf seinem eigenen Bildniß, hingegen hat er sich nie von Mecheln genannt. In Bartsch Peintre graveur T. VI. ist dieses gut auseinander gesetzt, nur schwebt derselbe noch im Irrthum wegen des Orts. Quad Kirkelbach, gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts Goldschmied zu Köln, sagt in seiner „teutschen Nation Herrlichkeit"

S. 426, ganz bestimmt, Israel von Meckenem war aus der Eifel gebürtig. — Dillis, dem wir mehrere unserer für Israel von Meckenem gehaltenen Bilder vorsetzten, bestätigte unsere Vermuthung, er hatte in Paris ein lebensgroßes Gemälde, die Krönung der Maria gesehen, welches in allen Stücken mit dem Kupferstich nach Meckenem übereintrifft und ganz so behandelt ist, wie unsere Tafeln. — Die Meinung von Bartsch, daß der alte Israel vorzugsweise der Maler, der junge mehr Kupferstecher gewesen, zumal er sich auch selbst Goldschmied nennt, macht die Sache noch wahrscheinlicher. — Dieser Meister ist gleichzeitig mit Martin Schön und Wohlgemuth, mit denen er auch ohngefähr auf einer Stufe stand, alle drei bildeten sich mehr oder weniger unter dem Einfluß von Eyck. Israel von Meckenem muß sogar als dessen Schüler angesehen werden; er behielt einige Köpfe, ja ganze Figuren und durchgehends den einfachen, meist großartigen Faltenwurf des Meisters bei, nur weil er in der Ausführung so weit hinter ihm blieb, sind seine Falten härter und eckiger und kehrte er bei den goldstoffenen Gewändern oft wieder zu dem alten Gebrauch der Druckstücke zurück. Was jedoch den Meister Israel eigenthümlich auszeichnet, ist die Mannichfaltigkeit, Zartheit und Lieblichkeit in den Köpfen, besonders der Frauen und Engel und dann die größere Bewegung, die er in die Stellungen überhaupt und in die Handlungen zu bringen suchte. Ich erinnere hier an die zum Theil musterhaft gezeichneten Engel, welche bei der Krönung Mariä den Thron der Dreifaltigkeit tragen und an den Johannes, der beim Tod der Maria die Verklärte schon gen Himmel fahren sieht, während die andern noch um ihren Leichnam trauern und vorzüglich aber an sämmtliche Apostel bei der Himmelfahrt Mariä. Darum läßt sich wohl denken, daß der Künstler in Italien gewesen und sich einiges von den Werken des Massaccio und Gozzoli zu Herzen gezogen hätte. In jener einfachen, frommen Zeit war eine Reise nach Italien ohnehin nicht so was großes und beschwerliches, auch muß man nicht gerade annehmen, daß der Künstler in seiner Jugend nur bloß um die Kunst zu lernen hingegangen, warum sollte nicht ein solcher Maler schon als gemachter Mann, von einem Kloster zum andern pilgernd und hie und da malend, vorzugsweise aus frommer Absicht, nach der heiligen Stadt Rom gewandert seyn? — Von ihm

gesehen haben Sie bei uns außer jenem lehrenden Johannes und den Tod der Maria, die Vermählung der Maria, mit der hübschen Frau in ihrem Gefolge, die Krönung der Maria, wo an den Seiten des göttlichen Thrones die vielen, allerliebsten, kleinen Engel in Brustbildern, singend und musicirend angebracht sind, die Himmelfahrt der Maria, die Verkündigung, der heilige Jakobus und der Einsiedler Antonius auf den Teufel tretend, zwei einzelne Figuren, und endlich die zwölf Apostel halb lebensgroße Figuren. Alle außer dem lehrenden Johannes und dem Jakobus und Antonius, sind auf Goldgrund. — Wir haben noch mehrere Bilder von seiner Hand, worunter eines mit der Jahrszahl 1466. — Wenn Sie von Joh. v. Eyck schreiben, so bemerken Sie doch, daß er nach einem Zusatz in der neuen Ausgabe des Karl van Mander, anstatt 1464 um das Jahr 1470 gestorben ist. Karl van Mander hat selber weder sein Geburts- noch sein Sterbejahr angegeben, aber seit einigen Jahrzehnden findet man, ich weiß nicht woher, seinen Tod allgemein in das Jahr 1440 gesetzt, welches ganz dem, bei der Anbetung der Könige angebrachten Bildniß Herzog Karl des Kühnen widerspricht. — Ein schöner Beweis für die frühe Entwicklung der Kunst am Niederrhein und namentlich in Köln, ist mir dieser Tage aus der zu Florenz bei Magliabechi befindlichen Handschrift des berühmten Bildhauers Lorenzo Ghiberti vorgekommen. Er schreibt: In Germania nella citta die Colonia fu un maestro dell' arte statuaria molto pinto; fu eccelentissimo d'ingegno, stette col duca d'Angio, feceli fare moltissimi lavori d'oro, fra gli altri lavori, fe una tavola d'oro, la quale con ogni sollecitudine e disciplina, questa tavola condussela molto egregimamente. Era perfetto nelle sue opere, era al pari degli statuarj antichi greci, fece le teste maravigliosamente bene, ed ogni parte ignuda, non era altro mancamento in lui, se non che le sue statue erano un po corte. — Vidi moltissime figure formate delle sue, aveva gentilissima aria nelle sue opere, fu dotissima. — Dann erzählt er weiter, wie der Meister seine Werke wegen der Staatsbedürfnisse des Herzogs habe zerschlagen sehen und dadurch so gerührt worden sey, daß er alles was er hatte, verschenkte und sich frei in eine große Einsiedelei begeben habe. — Ferner heißt es: ivi fece penitentia mentre che visse,

fu nell' età, fini al tempo di Papa Martino. Certi Giovani mi dissono come era esso dotto nell' uno genere e nell' altro, fu grandissimo disegnatore, molto docile. Andavano i giovani che avevano volontà d'apparar a visitarlo pregandolo, esso umilissimamente li riceva dandoloro dotti ammaestramenti, e mostrando loro moltissime misure facendo loro molti essempi, fu perfettissima con grande umiltà, fini in quel romitorio e conciossiacosache eccellentissima fu nell' arte, e di santissima vita. — Die Stelle ist in der Storia della Scultura venezia von Cicognara 1813 fol. p. 368 abgedruckt. Dieser bezieht sie aber irrig auf das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, n. b. da der Graf von Anjou 1266, eigentlich schon 1262, König von Neapel wurde und erst 19 Jahre später Papst Martin IV. auf den heiligen Stuhl kam. Wo hingegen der Herzog von Anjou zu Zeiten des Ghiberti, durch Hülfe des Papst Martin V., sein Recht auf Neapel geltend machte und Ghiberti ja ganz ausdrücklich sagt, junge Künstler hätten ihm von dem Bildhauer erzählt. Das hat Cicognara übersehen, weil er einen andern von Vasari gerühmten, aber nicht genannten, deutschen Bildhauer im Sinne hatte, der im dreizehnten Jahrhundert die Kanzel zu St. Johann in Pistoja ausführte. Ghiberti vollendete seine herrlichen Thüren im Jahr 1424. Papst Martin V. starb 1431. Ghiberti 1455. Sie sehen wie das alles zusammentrifft. Und es folgt ganz natürlich, daß der kölnische Bildhauer 1420 in seinen alten Tagen in die Einsiedelei ging, vor 1431 starb und also vollkommen ein Zeitgenosse von unserm Meister Wilhelm war, welcher 1380 der berühmteste Maler in Deutschland genannt wurde und 1410 sein größtes Meisterwerk vollendete. — Daß aber Deutschland im dreizehnten Jahrhundert so ausgezeichnete Bildhauer hervorgebracht, kann nicht mehr in Erstaunen setzen, seitdem wir wissen, wie sehr gerade damals die Baukunst bei uns geblüht hat und wie enge beide Künste unter dem Namen der Steinmetzenkunst verbunden waren. Daß in Italien dasselbe Verhältniß stattfand und fast alle Bildhauer zugleich Baumeister waren, lesen wir zur Genüge im Vasari, ja sie heißen auch dort meist magister lapidum. Selbst Nicolo Pisano, der im dreizehnten Jahrhundert zuerst die Antike nachahmte, wird in dem Vertrag über die Kanzel zu Siena also genannt, bei della Valle titt. sanese.

Nach allen diesen Kunstnachrichten muß ich zum Schluß noch hinzufügen, daß ich bereits Eigenthümer der drei Risse bin, Karl Siveking kaufte sie für mich um fünfhundert Franken und wird sie mir in spätestens vierzehn Tagen wahrscheinlich selber zustellen. Das fac simile habe ich schon längst wohlbehalten in Empfang genommen, ich danke schönstens für Ihre Sorgfalt. — Da Sie jetzt mit dem Druck der Schrift an unsere Sammlung werden gekommen seyn, so bitte ich nochmals, dabei immer Bertram mit uns als Besitzer zu nennen. — Von unsern Versuchen mit dem Frankfurter Gold lege ich eine Fratze bei, ich bin nicht ganz damit zufrieden, jedoch lassen wir uns nicht abhalten, es nun ins größere zu treiben. — Haben Sie die Güte, bei Absendung des Schwänchens der griechischen Messe zu gedenken. Auch würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir durch Ihre Jenaer Freunde die auf inliegendem Zettel bemerkten Dissertationen, die aber Büchern gleich sind, sey es kauf- oder leihweise, verschaffen könnten. — Gott grüße, Gott behüte, Gott erhalte Sie. Wir alle drei sind wohl, hoffen von Ihnen das gleiche und beten das dreifache Gebet.

Ihr

S. B.

Nachschrift. Es wird Sie freuen zu hören, daß der Papst in die Zurückgabe der neunundbreißig in Paris gewesenen hiesigen Handschriften eingewilligt hat, Fürst Hardenberg zeigte es vorgestern der Universität an. Wegen dem größern noch in Rom befindlichen Theil ist noch keine Antwort erfolgt, er wurde erst später gefordert. Auch wird Ihnen lieb seyn, daß Reinhard als französischer Gesandter beim Bundestag ernannt ist, Siveking schrieb es mir.

Heidelberg, 21. December 1815.

Der Verführer, der Waswas, ist in unserem Hause gewesen, ich meine dießmal den preußischen Staatsrath Eichhorn. Er besuchte uns vor acht Tagen mit dem Minister Altenstein, welcher selber versicherte, seinen Weg von Paris nach Berlin unsertwegen über hier genommen zu haben. Es hieß nun, der preußischen Regierung sey nicht nur um unsere Sammlung, sondern ebenso sehr

um uns zu thun; man würde gerne einwilligen, daß wir lebenslänglich die Besitzer der Sammlung blieben, wir sollten nur unsere Wünsche äußern, was wir wünschten, wünsche die Regierung auch, denn sie habe unsere Verdienste in dem Fache erkannt u. s. w. Nur sollten wir nach Berlin kommen, da seyen der Tannen so viele, da hinge der ganze Himmel voller Geigen! Man habe dort so heißes Verlangen, so viel Sehnsucht nach ächter vaterländischer Kunst und Alterthum! — Ich dachte dabei an die Neune und an die weiße Frau, und es möchte mit dieser Sehnsucht wohl seyn, wie mit dem Wind, der durch die Tannenwipfel weht, man weiß nicht woher er kömmt und wohin er geht! So antwortete ich dann unumwunden, es scheine mir nicht, daß in Berlin mit der Kunst je was rechtes werden würde, auch hätten wir andererseits wegen unserer Gesundheit sehr auf das Klima Rücksicht zu nehmen, darum lobten wir uns den Rhein; doch müßten wir freilich bekennen, daß wir dort und namentlich in Köln, nur dann eine gedeihliche Wirksamkeit gewinnen könnten, wenn gleichsam ein neues Element geistiger Geselligkeit und Lebens geschaffen würde, welches ohne Errichtung einer bedeutenden Universität, vielleicht selbst noch ohne Vereinigung derselben, an einem und demselben Ort mit der Oberregierung nicht möglich wäre. Wir wollten also das Nähere noch abwarten, auf jeden Fall würden wir uns für die Dienste derjenigen Regierung entschließen, bei der wir zur Beförderung unserer Sache am meisten Unterstützung fänden, daß dieß Preußen seyn würde, möchten wir gern glauben. — Eichhorn, den ich schon seit zwei Jahren kenne, sprach dann als vertraulicher Freund: wir hätten recht, noch abzuwarten und uns zu berathen, auch seyen zwei Parteien über uns, die eine wolle uns an den Rhein, die andere nach Berlin haben, aber man sey noch so unbekannt mit den Rheinlanden, dann sey alles was sie betreffe, noch so sehr im weiten und trüben, daß er für Berlin stimmen müsse u. s. w. Ich mache keine weitere Anwendung von dieser Eröffnung, sie versteht sich von selbst. Der Meister, welcher allein die mächtigen Schlüssel besitzt und im Begriff ist, sie zu brauchen, möge die Verwirrung lösen!

Ein paar Tage nach diesem Besuch kam Canova zu uns, ein ruhiger, einfacher Mann, dessen unerwartete Erscheinung, bei Gelegenheit seiner Durchreise von London nach Rom, uns sehr

viel Freude machte. Unsere Sammlung gab auch ihm eine ganz neue Erfahrung, er sagte unter anderem: Ces anciens maîtres savaient toujours ce qu'ils voulaient faire, ils avaient toujours la nature en vue, le principe religieux leurs donnait de l'élévation, et ils allaient droit à leur but. Si de ces maîtres on fait encore un pas en avant, on arrive à Raphael — au contraire si de Rubens et des autres modernes, on fait un pas en avant, l'on perd absolument le chemin et l'on tombe jusque dans la carricature. L'esprit humaine ne pouvant jamais s'arrêter, il faut donc retourner à ces anciens peintres en y apportant tous les avantages de l'art moderne. Dies mit trockenen Worten ausgesprochene Urtheil stimmt gar schön mit dem Ihrigen und dem Gleichniß von der zu und der aufgeblühten Rose überein.

Das kölnische Taschenbuch für Freunde altdeutscher Kunst, wird gewiß auch schon zu Ihnen gekommen seyn und Ihnen eine ähnliche Schadenfreude gewährt haben, wie jene heilige Familie in altdeutscher Toilette bei Schlosser. Wir sagen hier abermals, Herr, bewahre uns vor solchen Freunden, mit unsern Feinden wollen wir schon fertig werden! Was mich am meisten bei der Sache freut, ist, daß ich zu der erbaulichen Bruderschaft keinen Beitrag gegeben habe. Wallraf hat in dem Aufsatz über das Dombild wirklich gute deutsche Pfiffe gebraucht, unsere Namen verschont er großmüthig und versteckt sie unter die Freunde religiöser Kunst, denen man die Aufstellung dieses Schatzes und noch anderer alten Kunstwerke im Dom, zu verdanken habe; dafür geht es aber dem armen Joh. van Eyck desto schlimmer, anfangs wird er noch mit einiger Milde unter die gemeinen niederländischen Volksmaler untergesteckt, welcher die drei Könige nicht anders als in Gesellschaft des lieben Viehs in einem verfallenen Stall, neben einem großen Kirchdorf darzustellen weiß — nachher aber wird ihm offen heraus die Erfindung der Oelmalerei abgesprochen und diese nebst dem unter Philipp II. für eine Copie gebrauchten Ultramarin aus Italien verschrieben. — Am allerlustigsten ist, wie der gute Mann den größten Ruhm für den kölnischen Meister in der Ableitung seiner Vorzüge aus dem Studium der Italiener sucht, während die besten Kenner der altitalienischen Malerei darin überein kommen, daß unsere Künstler die gleichzeitigen Italiener

weit übertroffen haben. Und was muß sich der brave Meister nicht alles gefallen lassen, er muß in kölnischem Dialekt den Namen des Kalbes tragen, muß seine Bescheidenheit gegen einen angedichteten, gelehrten Einsprecher loben lassen, just als hätte er wie Hoffmann bei seinen Compositionen, einen Wallraf nöthig gehabt und muß endlich gar mit den Todten, mit Cimabue, Giotto und Dante in Verkehr gestanden haben, die alle gestorben waren, ehe er geboren seyn konnte, selbst die heiligen drei Könige müssen dem Patriotismus dienen und sich einem Tugendbund zu liebe zu Freimaurern machen lassen. — O du liebe, heilige Albernheit! Wallraf mag Gott danken, daß ich ein so guter Gesell bin und das Alter ehre, sonst würde ich nicht unterlassen, mein Pritschholz zu schwingen.

Wir warten dießmal gar zu lange auf Nachrichten von Ihnen, wüßten wir nur, daß Sie wohl und guter Dinge wären, so würden wir es zu ertragen suchen, aber in dieser Ungewißheit müssen wir Sie bitten, uns recht bald, wenn auch nur mit wenig Worten, etwas von sich hören zu lassen. Die drei Königskinder wünschen, der heilige Christ möge Ihnen und den Ihrigen in vollstem Maße gute, glückliche Tag bringen!

S. B.

Nachschrift. Das Ihnen letzthin gesandte Schlaraffengesicht war mit unächtem Gold gemacht, wir entdeckten es erst nachher, jetzt ist der Versuch im Großen mit ächtem Gold so gut als fertig und wird ehester Tage an Sie abgehen, ich zeige es Ihnen aber noch vorher an.

Weimar, December 1815.

Ihren lieben Brief habe ich zu meiner größten Aufmunterung erhalten, denn ich bin soeben mit dem Druck nach Darmstadt und mit dem Manuscript nach Heidelberg gelangt. Wie viel langsamer geht die Reise als wir uns dachten! Bedenken Sie aber, daß bei den neuen Besitznehmungen und der daraus entspringenden Organisation jeder in seinem Kreise die Hände vollauf zu thun hat. Mir ist die Oberaufsicht über alle von dem Großherzog unmittelbar ausfließende Anstalten für Wissenschaft

und Kunst geworden, oder eigentlich nur geblieben. Es ist vielleicht das wundersamste Departement in der Welt, ich habe mit neun Männern zu thun, die in einzelnen Fächern alle selbstständig sind, unter sich nicht zusammen hängen und bloß in mir vereinigt, eine ideelle Akademie bilden. Verzeihen Sie daher, wenn ich nichts weiter sage, als daß das Schwändchen gepackt ist und so eben auf die fahrende Post soll. Es enthält: 1) ein Exemplar Farbenlehre mit Tafeln (darinne liegend). 2) Durchzeichnungen, auf den Straßburger Münster bezüglich. Die oberen Theile haben Sie schon, das Fundament ist Ihnen wohl interessant. 3) Ein Blättchen für Herrn Hofrath Kreuzer. 4) Die griechische Messe, die ich aber mir zurück erbitte. 5) Ein Paquet für Herrn Hofrath Thibaut, das Verzeichniß der inliegenden Musikalien ist beigefügt; sie können abgeschrieben werden, wenn ich sie nur bald wieder zurück erhalte. Verzeihen Sie mir, daß ich dazu nicht schreibe. 6) Die verlangten Dissertationen, welche, weil sie mich gar sehr angezogen, diese Sendung verspäteten. Gegenwärtiges Exemplar senden Sie mir gefälligst zurück, vielleicht kann ich Ihnen diese interessanten Hefte in der Folge zum Eigenthum verschaffen. 7) Zwei Talismane, einen für Sie, den andern für den Schenken. Es sind die ersten uns bekannten Gebilde der entstehenden Welt; Trebra nennt sie krystallisirten Granit, ich mit ihm. Begreifen wird sie niemand, wer sie andächtig beschaut ist sicher vor gemeinen Gedanken, das wahre Kennzeichen des Talismans! Nicht ganz ein solcher schien mir das kölnische Taschenbuch, in welchem wohl hie und da ein Amulet steckt, im Ganzen kann ich jedoch trotz aller Frömmelei keine wahre Frömmigkeit, d. h. nicht Ernst noch Kritik noch Methode darin finden. Behalten Sie diese Meinung für sich, wir überlassen billig das Uebrige einer geliebten Lesewelt, sowie barmherzigen und unbarmherzigen Recensenten. Da noch so viel Platz ist, so will ich gegen Ihre gedrängten und gehaltvollen Briefe nicht allzu lakonisch seyn; sondern erzählen, daß wir alte kirchliche Schnitzbilder in einem unserer acquirirten Landstädtchen entdeckt haben, in Ställe und alte Gewölbe verstoßen, doch leidlich erhalten. Von sehr großem Maßstab, bis sechs Fuß Höhe und acht Fuß Breite, beinahe ganz erhabene Figuren, gemalt und geschmückt, auf Goldgrund aufgeschraubt und genagelt. Ueber die Zeit ihrer Entstehung ist man uneins, ich suspendire mein Urtheil.

Zu den interessanten Besuchen gratulire ich. Des Herrn Dillis Aussagen bemerke ich mir. Das eigentliche Kunststück aber, das mir aufgegeben ist, bleibt immer: auszusprechen, worüber wir einig sind, alles Problematische abzuweisen, einen Grund zu legen, worauf Sie fortsammeln, studiren und sich unterhalten können. So ernst ich auch das behandle, so wird das sehr bald von der deutschen Vielmeinerei mit Schutt überdeckt werden, wie es mir mit allem ergangen ist, wo ich zu gründen suchte. Das rührt mich aber nicht, denn wer des Feuers bedarf, sucht's unter der Asche.

An diesem orientalischen Sprüchworte sehen Sie, daß meine Verhältnisse nach Osten noch immer bestehen. Meine Sehnsucht in diese Regionen ist unaussprechlich, und somit das herzlichste Lebewohl. Der Schlüssel folgt auch, den hätt' ich wohl bewahren können, denn wenn meine Sehnsucht nach Osten strebt, so liegt meine Hoffnung in Südwesten.

G.

Heidelberg, 9. Januar 1816.

Mein Brief vom 21. Dezember hat sich mit dem Ihrigen gekreuzt. Dagegen ist das Schwändchen am Neujahrsabend angekommen und ich würde Ihnen längst unsere Freude und Dank berichtet haben, wenn nicht eine bedeutende Ursache mich gehindert hätte. — Der krystallisirte Granit war mir ein angenehmes Geschenk, Sie haben Recht, man ist bei andächtiger Betrachtung desselben, wie bei dem Talisman, vor gemeinen Gedanken sicher und wird dabei immer an die Geheimnisse des großen Baumeisters erinnert. Aber ich glaube noch eine besondere Beziehung in dem Geschenk zu sehen, Zeit und Erfolg mögen zeigen, ob ich mich irre.

Die Farbenlehre wird nun zweckmäßig gebunden und Ihrer Anweisung gemäß zum öftern Nachlesen auf den Schreibtisch gelegt. Die Spitzen und Grundfesten des Straßburger Münsterthurms sind mir die unschätzbarsten Denkblätter zu jenem Spruch: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle."

Sie haben durch die Zeit ihrer Ankunft den Spruch noch auf eine neue Weise wahr gemacht; denn sie waren die Vorläufer der in Paris gekauften Risse, welche sich beim Aufrollen

wirklich als kölnische zeigten. Ueber diese drei Risse habe ich Ihnen folgendes zu sagen: der größte ist in Rücksicht des Maßstabes und der Zeichnung durchaus ein Gegenstück zu dem Darmstädter Riß, er stellt, so wie dieser den nördlichen, so den südlichen Thurm dar, nur mit dem Unterschied, daß er den ganzen daran anschließenden mittleren Kirchengiebel mit der Hauptthüre und dem Hauptthurme umfaßt und also vollständiger als jener ist, welcher von unten bis zum zweiten Geschoß mit dem alten Rande etwas über der Hälfte der Mittelthüre endigt, weiter oberhalb aber bekanntermaßen durch einen gewaltsam abgerissenen Streifen den großen Theil des Mittelfensters und Giebels eingebüßt hat. Auch beträgt die ursprüngliche Breite meines Blattes, gegen die ursprüngliche Breite des Darmstädter, eine kleine Hand breit, 4 Zoll, mehr. Das meinige ist im ganzen 3 Fuß 3 Zoll breit 13 Fuß 2½ Zoll lang, das Darmstädter 2 Fuß 10½ Zoll breit, 13½ Fuß lang.

Meine andern beiden Blätter zeigen erstens: den Grundriß des südlichen oder zur Rechten des Haupteingangs gelegenen Thurms, von derselben Hand und in demselben Maßstab wie der große, auf das sauberste gezeichnet; zweitens den Aufriß der Ostseite vom zweiten Geschoß dieses Thurmes, mit dem Durchschnitt des an das Schiff der Kirche anschließenden Endes, in einem andern Maßstab, von einer andern Hand und weniger schön und sorgfältig gezeichnet, doch auch Original, weil er nicht nur wie der Hauptriß an einer wesentlichen Stelle von dem Gebäude, sondern auch noch einigermaßen von jenem abweicht. Schon dem Gegenstand nach ist diese letzte Zeichnung bloß zum Behuf der Construktion gemacht und besonders in der Hinsicht merkwürdig und lehrreich; ich halte sie für die Arbeit des Aufsehers oder Poliers der Bauhütte. Beide Blätter sind von gleicher Größe, über 3 Fuß lang und über 2½ Fuß breit, ebenfalls von Pergament und sehr gut und reinlich erhalten. Was nun die Erhaltung des großen Risses betrifft, so findet man außer ein paar kleinen Stellen von gewaltsamen Verletzungen, wie deren an dem Darmstädter leider so viele vorkommen, nicht die mindeste Spur, dagegen aber ist er weit mehr durch den Gebrauch abgenutzt und hie und da von späterer Hand, wiewohl unnöthig, überarbeitet. Aus diesem Grund und weil der Riß sammt den ihn begleitenden

Blättern sich auf den Thurm bezieht, welcher am meisten ausgebaut ist, ferner weil man in Köln nie etwas von diesem zweiten, sondern nur immer von jenem ehemals im Domarchiv verwahrten Darmstädter Aufriß gewußt hat, vermuthe ich, daß er sonst in der Bauhütte gewesen und daß er schon vor Alters von Köln weggekommen ist. Dieß letztere wird noch dadurch bestärkt, daß man in Paris die Blätter nicht erkannt, sondern ganz oberflächlich dem spätern Kirchenmaler Peter von Saardam zugeschrieben hat. Da doch schon früher, als Köln noch unter französischer Herrschaft stand, durch meine Freunde die Nachfrage nach den kölnischen Rissen in Paris vielfältig unter den gelehrten Antiquaren und Kunstkennern zur Sprache gebracht, ja zuletzt im Frühjahr 1814 auf Veranlassung von Reinhard und Grimm, die Bibliothek und das Zeichnungskabinet deßfalls waren durchsucht worden. Endlich folgt noch ein fünfter, aber sehr trauriger Grund, es findet sich nämlich nicht nur, daß am obern Ende an derselben Stelle, wo auf dem Darmstädter Blatt der Titel Juris mgr. Ecce Colon zu lesen, vor alter Zeit ein Streifen abgeschnitten, sondern daß an der Seite neben der Thurmspitze ein mit alter Schrift geschriebener Name weggeschabt ist. Alle Spuren, besonders ein noch deutlich sichtbares Handzeichen am Ende, lassen vermuthen, daß es der Name des Meisters war. Aber mit der größten Mühe und Sorgfalt habe ich nichts Befriedigendes entziffern können. Dieser Frevel muß wahrscheinlich in der Zeit geschehen seyn, als der Name des Meisters noch nicht in Vergessenheit gerathen war. Die Art und Weise aber, wie die Risse in alten Zeiten von Köln weggekommen, läßt sich bei der häufigen Berufung kölnischer Baumeister zu fremden Gebäuden wohl denken.

Ich erinnere nur, daß die im vierzehnten Jahrhundert gebaute Spitze des Freiburger Münsters ganz als Nachahmung des kölnischen Risses erscheint; daß der obere von dem ursprünglichen Entwurf des Meisters Erwin abweichende Theil des Straßburger Münsterthurms in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts (die sogenannte Schnecke rc.) von dem Meister Johann Hüls von Köln erfunden und auch meist ausgeführt worden ist; daß zu derselben Zeit Meister Johann von Köln zwei große Kirchen in Campen in Holland gebaut und davon eine St. Nikolas

genannt, der inneren Einrichtung nach ganz dem kölnischen Dom ähnlich gestaltet hat. Daß endlich gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, 1442, ein anderer Meister Johann von Köln und sein Sohn Simon, von dem Bischof Alfons nach Burgos gerufen wurden und die Thürme des dortigen Doms nach dem Vorbild der kölnischen Risse vollendeten.

Wie leicht können also da unsere Blätter einem zu diesem oder andern Zweck reisenden kölnischen Meister zu seinem Gebrauch anvertraut und nachher vergessen oder von einem ungetreuen Boten unterschlagen worden seyn — zumal wenn man bedenkt, daß der Bau des kölnischen Doms im fünfzehnten Jahrhundert fast ganz ins Stocken gerathen, daß wenigstens jener südliche Thurm gegen das Jahr 1447 schon zu seiner jetzigen Höhe gebracht war. — Aus Holland oder Brabant aber, wo gerade im fünfzehnten Jahrhundert die meisten Gebäude der Art, wie z. B. die Kirchen zu Delft, Haarlem, Amsterdam, Antwerpen, Mecheln, die Kirchen und Rathhäuser zu Brüssel, Löwen u. s. w. gebaut wurden, oder auch aus Spanien, welches nächst den übrigen Umständen, wegen der auffallenden Nachahmung der Thurmspitzen am wahrscheinlichsten ist, aus allen diesen Ländern fand sich in unserer Zeit neuer Völkerwanderung der Weg nach Paris, sey es durch Gewalt oder Handel, so breit und bequem als möglich.

Genug, ich freue mich, daß ich die Blätter besitze und daß ich sie noch zur nähern Bestimmung und Ausarbeitung manches einzelnen in meinem Werke benützen kann. Uebrigens habe ich mich gleich entschlossen, sie für den Zeitpunkt, wann ich das Domwerk vollendet haben werde, der Kirche zum Geschenk anzubieten, zugleich habe ich Moller in Darmstadt angetragen, ihm damit zur Vervollkommnung der Ausgabe des in seiner Hand befindlichen Risses behülflich zu seyn. — Eine der ersten Angelegenheiten ist mir aber auch, in der nächstfolgenden Woche Ihnen die Blätter zuzuschicken, auf daß sie eben ganz an meinen Werken Theil nehmen können.

Es ist wunderbar, daß die Dinge jetzt zum Vorschein kommen, nachdem ich sechs Jahre lang aller Orten, wo sich nur etwas vermuthen ließ, fruchtlos gesucht und nach dem Darmstädter Fund durchaus nichts mehr zu erwarten hatte, als

höchstens den mit diesem im Archiv gewesenen Grundriß des ganzen Gebäudes, welcher aber wahrscheinlich auf jenem Darmstädter, nicht Amorbacher Speicher zu Grunde gegangen ist.

Ich kann mich von dem Glauben nicht trennen, daß Sie mir dieß Glück gebracht haben, denn war es doch bei Ihrem ersten Besuch, als die Nachricht von dem Darmstädter und bei Ihrem zweiten Besuch, als der Brief von dem Pariser Riß kam. Wir wollen es darum in jeder Hinsicht für ein gutes Zeichen nehmen.

Von Frankfurt und von Berlin her hören wir, daß die Preußen immer mehr auf uns aufmerksam, aber wie über Alles, so auch über den Ort, wohin sie uns ziehen möchten, immer mehr uneins sind, denn nachdem die einen uns nach Berlin verlangen, die andern von Berlin aus fragen, unter welchen Bedingungen wir nach Köln wollen? Wir werden dadurch natürlich nur desto fester in unserer weder ablehnenden noch annehmenden Stellung bestärkt, sie bleibt dem Wort und dem Wesen nach eine Warte. Ebenso denken wir, müssen Sie dadurch in dem, was Sie für die Sache und für uns zu thun beschlossen, sich nicht rühren zu lassen, bestärkt werden. Denn das können Sie doch auch nicht läugnen, die Erfahrung vieler Dinge hat es bewiesen, daß in vielen Dingen Ihr Urtheil allein im Stande ist, der Deutschvielmeinerei ein Ziel zu setzen.

Was Sie uns in dieser Beziehung über die Behandlung Ihrer Schrift sagen, hat uns das größte Vergnügen gemacht. Da Sie jetzt ohne Zweifel sich mit dem Meister Eyck beschäftigen, so mögen Ihnen noch einige Aeußerungen von Canova nicht unwillkommen seyn, welche ich letzthin in der Eile mitzutheilen vergessen habe. Die Bemerkung nämlich, daß die altdeutschen Maler immer ganz vollkommen wußten, was sie machen wollten, und so gerade auf ihren Zweck losgingen, machte Canova vorzüglich beim Eyck. Er meine damit, sagte er, die größere Neigung zum Wahren und Natürlichen, die sich im Gegensatze gegen die alten Italiener, von Anfang her bei allen altdeutschen Malern zeige. Bei den alten Italienern, von deren Werken er Napoleon veranlaßt habe, in Florenz eine neuere allgemeine Sammlung anzulegen, sey ein durchgehendes einseitiges Streben nach dem Idealen sichtbar, die Annäherung an die Natur erscheine höchst selten

und schwach, und erreichte erst spät einige Vollkommenheit, bis dahin schwebten sie immer gewissermaßen zwischen Himmel und Erde. — Während die Altdeutschen gleich einen sichern Grund und Boden suchend, sich schneller entwickelten und wie Eyck eine Vollendung erlangten, die sonst unerklärlich wäre, schwankten die Altitaliener hin und her und sie wüßten weder mit dem Gegenstand noch mit der Ausführung fertig zu werden, ihre Figuren hätten immer entweder zu viel oder zu wenig, nirgends finde sich diese Wahrheit der Deutschen; erst bei Massaccio zeige sich bekanntermaßen ein bestimmtes Hinsehen auf die Natur, allein was sey das gegen Eyck, dieser gehe auf einem gebahnten Weg, da der andere erst einen neuen betrete. — Aus diesem Gesichtspunkt müßten wir Alles betrachten und erklären, was uns von den alten Italienern Cimabue, Giotto und ihren Nachfolgern, im Vergleich mit gleichzeitigen Deutschen gesagt worden sey.

Nachdem nun dieser Brief sich wieder so in die Länge gesponnen hat, muß ich endlich abbrechen und Ihnen nur noch sagen, daß der Schenke, daß Thibaut und Creutzer freundlichst danken, von letzterem folgt eine Einlage. Die Musikalien von Thibaut schicke ich Ihnen dieser Tage zurück, wenn Sie die Kösterischen Versuche der Goldtinte erhalten; allerlei Störungen haben die Vollendung dieser Späße verhindert, welches Sie gütigst verzeihen wollen.

Die griechische Messe und die Handwerkshefte behalte ich etwas länger, könnten Sie mir etwa auch noch jenes de Artificibus Palatinis — verschaffen und mir bei nächster Gelegenheit die Steinmetzenbedingungen aus der Frankfurter Hütte wieder zustellen, so würden Sie mich gar sehr verbinden. Wir grüßen auf das freundlichste zum neuen Jahr und wünschen von Herzen, Sie während demselben in Glück und Gesundheit wiederzusehen!

S. B.

Heidelberg, 14. Januar 1816.

Sie erhalten hier die Früchte unserer Versuche einer goldenen Schreibekunst und Symbolik. Köster als Künstler und ich als Mystiker, wollen Ihnen dieß Werklein nach christlichem Gebrauch des Mittelalters, in aller Demuth auf den Knieen dargebracht

haben, denn wir bedürfen des Herrn Gnade und müssen bitten, es als ersten unabgeänderten Versuch mit aller Nachsicht anzunehmen. — Wir hätten diese Handlung unserer Ehrfurcht und Bescheidenheit gerne in ein Bild gebracht, wenn wir nicht fürchten müßten, dadurch, was ohnehin schon genug geschehen ist, gar zu sehr gegen den Orientalismus zu verstoßen. Ob es mir gelungen, Ihren Gedanken von der Natur gleichsam eine wohlgefällige und angenehme Wiege zu bereiten, möchte ich von Ihnen hören. Wenigstens habe ich mich dabei immer lebhaft der Gespräche und der Reise erinnert, welcher ich die Veranlassung zu diesem Bilderspiel verdanke, ja ich habe dabei so ziemlich das Glück des ganzen mit Ihnen geführten Lebens wieder erlebt. Jetzt aber, da das Werklein fertig ist, sehe ich, was wohl das Loos fast aller symbolischen oder allegorischen Bilderkreise seyn mag, daß man es auch als ein Quodlibet nehmen kann.

Der Stein würde denn billig den Anfang machen und der gute, verständige Oberbergrath Cramer möchte sich wundern, wenn er hörte, daß ich mir in seiner Sammlung erst die rechte Verehrung für den so verschrieenen Karfunkel geholt — und dieß Kleinod zum Zeichen und Siegel des ganzen Bergreichs gemacht hätte. Der Neptunismus mit seinen den Tönen in der Liebe geneigten Geschöpfen würde nicht fern seyn, selbst die gefälligen Schilfblüthen, die sich zu Palmen haben brauchen lassen, fänden sich wieder, während Palmen selbst mit den Lorbeeren die gebührende Stelle nur auf des Dichters Haupt einnähmen. Von der Muhme am Baume, die dießmal mit dem Oelzweig doch nur ein heilbringendes Nichtchen wäre, möchte ich nicht gerne reden, weil sie lieber für sich spricht. Wie es mit dem Adler aussähe und ob es einer wäre, dächte ich, müßte man der Zukunft überlassen, einstweilen würde ich mich mit deutschen Eichen begnügen und vorzüglich am Rebstock halten, denn bei diesem Gott ist noch alles Große und Edle gediehen. So käme ich zu dem von wohlbekannten Kräutern umgebenen Gestein zurück, welches, da es eben zwölfseitig ist, mich mit einer kühnen Wendung zur Betrachtung des zwölfgestirnten Himmels brächte, wo es dann auch nicht an Erinnerungen schöner Sonnentage, sternheller Abende und Mondscheinnächte fehlen könnte. Was hier etwa gewagt scheinen möchte, würde die innere Schale an Deutlichkeit ersetzen. Bei dem Pilger

und Seefahrer würde ich nothwendig der Reise gedenken müssen, der hoffnungsvoll aufgespannten Segel, der Abenteuer, der Späße und der Perle der Weisheit. Daß ich gewisse versteinerte Späße und noch manche Muscheln in der Tasche behalten, werden Sie mir nicht übel nehmen, Sie werden dafür schon gelten lassen, daß ich die Denkblätter des Alleinseyns, Vereintseyns und Getrenntseyns mit dem Namen Gottes in Verbindung brachte, werden auch nichts dagegen haben, daß ich bei der heiligen Farbentrias das Seebeckische Farbenkreuz erwähnte. Auf jeden Fall darf ich also doch wohl hoffen, daß die Verzierungen Ihnen als Andenken jener guten Tage Vergnügen machen werden. Fände aber meine ganze Absicht Ihren Beifall und Sie, des Wortes Meister, wollten der Sache durch eine Inschrift die Vollendung geben, so würde ich doppelt glücklich seyn. — Es bleibt mir jetzt nur noch einiges wegen der Behandlung des Goldes zu sagen. Das Gold ist das unter dem Namen Muschelgold bekannte, wovon ich das Stück bei Prestel in Frankfurt für dreißig Kreuzer gekauft habe, zu Allem, was Sie erhalten, sind zwei Muscheln gebraucht worden. Beim Gebrauch mischt man das Gold etwas mit Gummiwasser und trägts am besten mit der Feder auf. Unkundig wie wir waren, hat Köster sich anfangs des Pinsels bedient, aber nachher als er die bessere Hülfe der Feder entdeckte, sehr bedauert, daß er es nicht gleich gethan. Er schreibt einen großen Theil dessen, was der Zeichnung noch an Zierlichkeit und Klarheit fehlt, diesem Umstand zu. Das Blatt mit der Uebersetzung des arabischen Spruchs ist von Professor Wilkens Hand, der mir auch den Spruch selbst herausgesucht hat. Die arabische Schrift an der Tasche aber, sowie alle Proben sind von Kösters Hand. — Mein Bruder und Bertram haben an dieser Beschäftigung bestens Theil genommen, sie wünschen mit mir, daß Sie darin ein Zeichen sehen möchten, wie gerne wir Ihrer dankbar liebend gedenken!

S. B.

Weimar, 29. Januar 1816.

Ihre herrliche Sendung, meine lieben Freunde, hätte mich erschreckt und beschämt, wäre es mir nicht gerade zu Muthe gewesen, als brächten Sie mir diese liebliche Gabe in das Zimmer

der Frau Amtmännin, denn ich komme seit vierzehn Tagen nicht aus ihrer Nähe und wallfahrte vom Schlosse zur Eyckischen Kapelle und so immer ab und auf. Haben Sie tausend Dank für die Freude, die Sie mir gemacht haben, für die geistreich und und so wohl ausgeführten Bilder, für die glücklichen Erinnerungen und Anregungen und für alles liebende Wohlmeinen, was Sie sich selbst bewußt sind, hinein gelegt zu haben. Danken Sie allen Theilnehmenden, Herrn Wilken und Köster. Warum kann ich nicht ein halb Jahr in Heidelberg seyn! ich wollte im Neßkh und Talik hoffentlich meinen Dank zierlich schreiben lernen. Denn ob es gleich um mich her auf alle Weise saust und braust und ich in diesen Tagen wenig zu Ruhe komme, so wird doch immer des Orients lesend, schreibend und dichtend gedacht.

Der 8. und 9. Bogen des Heftes war eben in der Revision. Der Umschlag ist auch schon gestochen, worauf das meiste gelungen, einiges mißlungen ist. Beides wird Ihnen Spaß machen. Was ich bis jetzt von Ihrer Sammlung gesagt habe, ist ein wunderbarer Text zu einem ewigen Commentar, wovor ich selbst einige Apprehension habe. Mit welcher Frömmigkeit jedoch und Aufmerksamkeit ich dabei zu Werke gehe, ersehen Sie daraus, daß die vierzehn Foliohefte des d'Agincourt mir nicht aus den Augen kommen, ein Werk, das ich schätze, weil es mich höchlich belehrt und das ich verwünsche, weil es mir die Einbildungskraft verdirbt.

Soviel für dießmal, damit das Blatt nicht liegen bleibe. Der Steinmetzenbrüderschaft geht nächstens ab, die Diss. de Artificibus Palatinis mit mehreren ähnlichen Schriften folgt auch. Ueber Ihre vorigen Briefe hätte ich manches zu sagen. Was Canova bei seinem Zug durch Deutschland gesprochen, davon hab ich manches gehört und begreife es nicht recht. Die Künstler kommen mir oft vor wie Väter und Mütter, welche recht hübsche Kinder zeugen ohne zu wissen wie es zugeht.

Tausend Grüße

G.

Heidelberg, 9. Februar 1816.

Ich war eben im Begriff Ihnen zu sagen, welche große Freude uns Ihre überaus freundliche Aufnahme unserer kleinen

Sendung gemacht hat, als die herrliche Nachricht von der Zurückgabe sämmtlicher noch in Rom befindlichen hiesigen Handschriften ankam! Es bleibt mir in der freudigen Bewegung, welche dieß hier verursacht hat, heute nur noch die Zeit Ihnen die Abschrift der von dem kaiserlichen Gesandten in Karlsruhe gemachten Anzeige beizulegen. Da Ihnen so die Begebenheit selber als Commentar in Ihren Text hinein wächst, denke ich, darf die Scheu vor dem künftigen ewigen Commentar Sie eben nicht weiter anfechten. Und werden Sie doch jetzt auch der altdeutschen Literatur die von mir gewünschte Stelle in Ihrer Schrift einräumen.

So viel für heute, morgen schreibe ich, durch einen Berliner Brief veranlaßt, weitläufig. Nur das eine füge noch bei, daß ich dieser Tage die drei neu aufgefundenen Domrisse an Ehrmann in Frankfurt zur Weiterbeförderung an Sie geschickt habe. Könnten Sie dieses Freundes bei Gelegenheit des Steinmetzwesens, als wozu er die meisten Urkunden und Nachrichten gesammelt und mir übergeben hat, noch in Ihrer Schrift erwähnen, weil ich glaube, daß es dem Alten viele Freude machen würde, so geschähe ihm dadurch der größte Gefallen.

Herr v. Reizenstein trägt mir die schönsten Grüße an Sie auf, er hofft die Rückkehr der Manuscripte werde ein neuer Grund seyn, diesen Sommer Ihren angenehmen Besuch zu erwarten. Gott befohlen

S. B.

Weimar, 8. Februar 1816.

Die gegenwärtige Sendung begleite nur mit einigen freundlichen Grüßen. Heute Abend wird Epimenides aufgeführt, es ist daher ein sehr unruhiger Tag. Das Heftlein nahet seinem Ende und hat ein wunderliches Ansehen. Meine hiesigen Freunde sind damit zufrieden, ich hoffe auch die auswärtigen, die es näher angeht.

Mein bestes Lebewohl

G.

Weimar, 12. Februar 1816.

Schon vor einiger Zeit erhielt ich mit der reitenden Post ein Blättchen, worin gemeldet wird, daß den 17. Januar ein Päckchen an mich abgegangen, bezeichnet W. v. G., Inhalt: Zeichnungen und geschriebene Sachen, welches also wohl die mir angekündigten Domrisse sind. Wie nun aber dieses versiegelte Blatt auf die reitende Post gekommen, indeß das Päckchen gewiß auf die fahrende gegeben worden, konnte ich nicht entziffern, habe auch bis jetzt vergebens darauf gewartet. Da mir nun wahrscheinlich ist, daß das Päckchen in Ermanglung des Briefes und seiner Adresse irgendwo liegen geblieben, so gebe ich hievon Notiz, um darnach gefällige Nachfrage zu thun.

Das Beste wünschend

Goethe.

Heidelberg, 15. Februar 1816.

Ich gelange erst heute dazu, das in meinem Brief vom 9. gegebene Versprechen zu erfüllen, und glaube, den besten Weg einzuschlagen, indem ich Ihnen die Abschrift des von dem Minister von Altenstein erhaltenen Schreibens beilege.

Zur Erklärung desselben wiederhole ich nur, was ich Ihnen schon früher mitgetheilt, daß unsere hier bei Anwesenheit des Ministers gegen den Geheimen Legationsrath Eichhorn geäußerten Wünsche sich lediglich darauf beschränkten: wir möchten gern unsern Entschluß noch aufschieben, und die Organisation der niederrheinischen Länder abwarten. Weder von Geld, noch von Anstellung war von unserer Seite die Rede; blos allein, da man unser beharrliches Weigern auch auf den neu erneuten Antrag, „vorläufig nach Berlin zu kommen, und dort die Dinge abzuwarten," für eine gänzliche Abneigung gegen alle Verhältnisse mit der preußischen Regierung nehmen wollte, äußerte ich, daß ich zum Beweis des Gegentheils mit Vergnügen und Dankbarkeit den nöthigen Vorschuß für das Domwerk annehmen würde. Diesen Vorschuß, kostenfreien Transport der Gemälde, ein Gebäude zur Aufstellung derselben, nebst Wohnung u. s. w. bietet uns nun Eichhorn im Namen des Ministers an, wenn wir auf so lange nach Berlin kämen, bis die Organisation der Kunst- und wissenschaftlichen

Anstalten am Rhein zu dem Punkte gediehen wären, wo wir selbst entscheiden könnten, ob wir dahin versetzt seyn, oder in Berlin bleiben wollten. Endlich spricht er noch davon, daß man in Berlin jetzt vorhabe, die dortigen Kunstsachen in ein Museum zusammen zu stellen. Unserer Prüfung solle überlassen werden, ob wir unsere Gemäldesammlung damit in Verbindung bringen, und eine Stelle, und welcher Art, dabei annehmen möchten?

Hier verräth sich die wahre Absicht der Regierung fast mehr als nöthig war, denn aus dem bloßen Antrag eines provisorischen Aufenthalts in Berlin leuchtet schon deutlich genug hervor, daß wir denselben nicht annehmen können, ohne uns oder wenigstens unsere Sammlung stillschweigend für immer an diesen Ort zu binden. Es liegt freilich in dieser wunderlichen Zeit nicht außer dem Reich der Ausführbarkeit, daß wir Berlin uns als eine Brücke behandelten, aber es gehört eben gar zu viel dazu, um uns die Gewißheit zu verschaffen, daß es keine Fallbrücke würde.

Der Zweck unserer Antwort wird also hauptsächlich dahin gehen, Zeit zu gewinnen, und den Herren einen glatten, stählernen Schild vorzuhalten, hinter welchem wir erst die Wirkung Ihrer Schrift zu benutzen hoffen.

Ihre so eben beim Schluß dieses angekommene Nachricht, daß das Heft seinem Ende naht, freut uns deßhalb doppelt, und wir bitten Sie recht dringend die baldigste Erscheinung zu veranlassen und zu verhindern, daß sie nicht etwa bis zur Messe verschoben werde. Sie nehmen uns dadurch noch ganz besonders in Schutz und Schirm. Auch ist der jetzige Augenblick der äußern Ruhe und zugleich der allgemeinen, gespannten Aufmerksamkeit, gewiß selbst für den Verlag ein günstiger.

Sie werden ohne Zweifel jetzt die Domrisse von Ehrmann erhalten haben. Wenn Sie dieselben genug betrachtet haben, bitte ich sie an den Geheimen Legationsrath Eichhorn in Berlin zu senden, als welchem ich dadurch eine Artigkeit bezeigen möchte. Ohne Sie sehr drängen zu wollen, wünsche ich, daß Sie die Sendung ziemlich bald veranstalten ließen, damit die Blätter wo möglich noch im Monat März zu mir zurück wandern könnten, denn gegen Ende dieses Monats brauche ich sie hier zu einer Arbeit. Das Doktordiplom, womit mich die hiesige philosophische

Fakultät beehrt hat, finden Sie des Spasses halber bei den Rissen.

S. B.

Weimar, 21. Februar 1816.

Briefe, Nachrichten und nun auch die Domrisse alles ist in gehöriger Folge und glücklich angekommen, alles sind erwünschte Ereignisse, welche Gutes bringen und versprechen. Den Heidelbergern Glück zu den Manuscripten: wer hätte solche Zeiten erwarten sollen, daß die auf dem vatikanischen Gletscher zusammengefrorenen Eisschollen wieder würden rheinabwärts treiben.

Eulen mag ich nicht nach Athen tragen, deßwegen ich zum voraus billige, was Sie zu Ihrem eignen Besten thun. Dagegen kann ich nicht läugnen, daß ich nicht recht einsehe, wie man Sie gleichsam interimistisch mit aller Ihrer Habe nach Berlin einladen kann. Als wenn ein Mädchen, das uns provisorisch eine Liebschaft anträgt, uns zugleich ganz naiv zum Altar führte.

Hier ein Abdruck des schweren, aber wie mich dünkt wohlgerathenen Wagnisses, von Ihrer Veronika Rechenschaft zu geben. Die Platte wird sorgfältig abgedruckt, so auch der Umschlag. Das Heftchen beträgt dreizehn Bogen. Anfang März hoffe ich, soll es erscheinen. Möge die Wirkung Ihren Wünschen und Hoffnungen gemäß werden, mich aber mögen Sie immer durch allerlei tröstliche und freundliche Zureden im Glauben stärken.

Auf die schönen Blätter ist schon einiges geschrieben, was für talismanisch gelten mag, dagegen anderes, was sich zu den Abraxas hinneigt. Musterstücke die ich nächstens sende, werden Zeugniß geben.

Die Domrisse sollen, sobald sie von hiesigen Freunden genugsam beschaut worden, sogleich nach Berlin.

Zu den gelahrten Würden gratuliere schönstens, es ist die erste Stufe zu höherer Glanzvollkommenheit.

Soviel für diesmal mit den besten Wünschen und Grüßen

G.

Heidelberg, 3. März 1816.

Ihr so schön ausgestatteter Brief war uns doppelt und dreifach erfreulich und überraschend. Wir hatten wegen gefährlicher Krankheit eines uns anvertrauten Schwestersohns, die unglücklicher Weise noch mit einer Unpäßlichkeit meines Bruders zusammentraf, zwei sorgen- und qualvolle Wochen zugebracht. Nun am ersten Tag vollkommen wiedergekehrter Ruhe und Sicherheit kam Ihr freundliches Geschenk, der wirklich über die Maßen gut gelungene Kupferstich unserer Veronika. Da Sie uns bloß vom Umschlag geschrieben, so erwarteten wir nichts weniger als das Blatt.

Die Wahl desselben müssen wir in jeder Hinsicht höchlich loben und rühmen. Ja sie hat uns schon manches zu denken und zu bemerken gegeben, was sich besser sagen als schreiben ließe. Auf jeden Fall wird die liebe deutsche Welt ein wunderliches Gesicht machen, wenn der Dichter in demselben Augenblick, da er den Verdacht nicht ablehnt ein Muselmann zu seyn, ihr das heilige Tuch der Tücher vorhält. — Ich meine, ich hörte schon aus der Ferne etwas von Frevel und Lästerung. Doch das wird die belustigende Seite der Sache seyn, sintemal eben nicht alles in allem erbaulich zugehen kann.

Ihre Billigung unseres einstweiligen Verhaltens gegen die Berliner Anträge und Ihre übereinstimmende Ansicht derselben, hat uns sehr erfreut, das gar treffende Gleichniß aber hat uns recht zum Lachen gebracht.

Wir wollen nun sehen, wie sich die Dinge im nächsten Sommer entwickeln. Daß etwas Bedeutendes für die Rheinlande geschehen wird, zeigt sich vor der Hand noch gar nicht. Um jedoch nicht im Dunkeln zu tappen, gehe ich mit Bertram auf ein paar Tage nach Frankfurt, wo ich ohnehin Reinhard und Schlegel zu besuchen versprochen, da wird man wohl manches hören, was uns das Schifflein wieder auf eine Zeit lang weiter steuern hilft. Möchten Sie mir Ihre Schrift schicken, während ich dort bin, d. h. etwa bis zum 17., so würde ich daran für unsere Aeußerungen ein sehr willkommenes Maß und Anhalt finden, selbst wenn ich die Schrift noch Niemand mittheilen dürfte.

An Freunden fehlt es nicht, bei denen mich Ihre Sendung treffen könnte, auch würden Sie sich wohl der Buchgasse und

des Namens Guaita erinnern; denn die fromme Neigung und Gewöhnung dahin haben Sie mir nun einmal abgemerkt. Die mir gütigst gesandte Dissertatio de Artificibus Platinis ist zur Zeit angekommen, so auch Ihre Frage wegen dem durch Schuld der Postbehörde irrig auf die reitende Post gerathenen Blatt. Die Ankunft der Domrisse wird Ihre Zweifel bereits gelöst haben. Das hoffnungsvolle Gerücht von einer Kunsteinrichtung am Rhein ist bereits nach Rom gedrungen, Cornelius schreibt mir von daher und bietet sich, Overbeck den braven Kupferstecher Ruschewey und mehrere andere deutsche Künstler, zu Anstellung, Theilnahme und Mitwirkung an. Auf solche Weise werden alle Verhältnisse rege und es kommt wohl in diesem Jahr noch so weit, daß wir uns zu dem einen oder andern entscheiden müssen. Mögen aber dann die Würfel fallen wie sie wollen, immerhin wünschen wir diesen Entschluß nicht ohne Ihre Zustimmung zu fassen. Nachdem Sie uns so mächtig an den Grundfesten unseres Hauses geholfen haben, müssen Sie uns bei Aufführung des Baues auch Ihren guten Rath, wenigstens Ihren Segen geben!

S. B.

Heidelberg, 4. März 1816.

Zu meinem gestrigen Briefe mache ich heute gleich einen Nachtrag: wir haben uns wegen der Reise nach Frankfurt eines bessern besonnen, und bitten Sie, uns Ihre Schrift hieher zu schicken, aber thun Sie uns die Liebe, ja so bald als möglich. Denn wir müssen nur bekennen, wir haben dem Minister Altenstein selbst noch nicht geantwortet, sondern durch Vermittlung des Geheimen Legationsraths Eichhorn einstweilen die gefährliche Krankheit unseres Vetters und eigene Unpäßlichkeit zur Entschuldigung vorgeschoben. Wir wollten nun erst in Frankfurt die Gesinnungen der dortigen uns bekannten preußischen Staatsmänner vernehmen, und nach Maßgabe derselben unsere Worte stellen. Indessen bei näherer Ueberlegung sehen wir doch, daß uns dieß zu weit führen, daß der Verzug zu lang dauern, daß man durch irgend eine voreilige Aeußerung leicht etwas verwirren könnte, während wir von der andern Seite, durch die Kenntniß Ihrer Schrift aller dieser Bedenklichkeiten überhoben, und vollkommen in den Stand gesetzt

würden, eine hinhaltende und doch nicht bloß ausflüchtende Erklärung zu geben. Auch sind wir überzeugt, wenn wir Sie recht freundlich bitten, werden Sie zu einem so wichtigen Zweck unsern Wunsch gern erfüllen und glauben, daß wir, so lang die Verhältnisse es fordern, die Schrift selbst gegen vertraute Freunde auf das Gewissenhafteste geheim halten werden.

Sie befreien uns, indem Sie uns die größte Freude machen, zugleich von einer peinlichen Verlegenheit und erzeigen uns recht eigentlich väterliche Wohlthat. Möchte ich Ihnen zu allen Zeiten ein wohlgefälliger Sohn seyn können!

S. B.

Weimar, 5. März 1816.

Schon vor einiger Zeit ist ein Paquet an Sie unter Dr. Ehrmanns Adresse nach Frankfurt abgegangen, dem ich Gegenwärtiges nachsende. Die gedruckten Blätter bezeugen, daß das Heftlein zum Buchbinder ist, nachdem es länger als billig unterwegs aufgehalten worden. Dem ohngeachtet ist mir der Abschluß ein Wunder, bedenkend, was alles dazwischen trat. Nur noch ein wenig Geduld und es soll persönlich aufwarten.

Die Blätter der köstlichen Mappe enthalten schon mancherlei Talismane, aber auch Abraxas, wie Beilage bezeugt. So viel für dießmal, mit dem Heftlein schreib ich mehr.

Die Domrisse sind nach Berlin abgegangen. Was ich über die Negociation denke, wodurch man Sie nach Norden ziehen will, wissen Sie selbst. Wer unter dem fünfzigsten Grade leben kann, verläßt seine Stelle nur leichtsinnig oder aus Noth. Ich wünsche, daß Sie mir einen der Umrisse der Veronika aufziehen und nach dem Gemälde coloriren, auch da wo es nöthig wäre, verbessern lassen. Ich würde, wenn das Publikum versorgt ist, die Platte sorgfältig revidiren und dergestalt wieder herstellen lassen, daß Abdrücke davon immer ein angenehmes Geschenk wären. Wie leicht könnte man einen Theil coloriren lassen und so wäre es noch artiger.

Auch müssen wir nun, nach Austheilung des ersten Hefts, hören und horchen, denken und bedenken, damit das zweite erst recht wirksam werde. Leben Sie recht wohl, grüßen Sie alles und schreiben mir bald.

G.

Mit einer Ansicht der Stadt Frankfurt, von der Gerbermühle aus gesehen, worauf die Worte stehen:

Erst Empfindung, dann Gedanken,
Erst ins Weite, dann zu Schranken,
Aus dem Wilden, hold und mild,
Zeige sich das wahre Bild.

August 1815.

Goethe.

Eigenhändig.

Mit der Abbildung eines Krystalls.

Granit gebildet anerkannt,
Es war ein wirklich freundlich Senden;
Empfanget nun, aus gleicher Hand,
Ein Bild, das auch die Welten spenden.
Das regte sich in Gottes Frühe,
Doch spät erst kommt es zum Betracht,
Und gibt Betrachtern Qual und Mühe,
Ich hab es mühsam oft bedacht.

Und ich bemerk' es alle Tage! —
Wie unterstünde sich die Lust,
Uns zu versüssen Qual der Plage,
Wär sich nicht Lust der Qual bewusst!

W. März 1816.

G.

Heidelberg, 28. März 1816.

Tagtäglich die Ankunft Ihrer Schrift erwartend, bin ich gewissermaßen unwillkürlich in ein Stillschweigen gerathen, welches mir je länger je mehr drückend wird. Ohne weiter zu bedenken, wie nahe Ihre Sendung seyn kann, eile ich diesem Zustand ein Ende zu machen.

Ihr sehr lieber Brief vom 5., gegen welchen Sie die beiden meinigen vom 3. und 4. erhalten haben, ist, so wie kurz vorher das Packet, durch Dr. Ehrmann in bester Ordnung angekommen. Empfangen Sie für das viele darin enthaltene Angenehme und

Erfreuliche unsern schönsten Dank. — Das zum Krystall gehörige Bild hat die im Vers ausgesprochene Wirkung nicht verfehlt und einen quälenden Reiz auf mich ausgeübt, obwohl mir noch das meiste unbekannt ist, wodurch ich glaube, man erst vollkommen empfänglich wird für allen Zauber dieses Räthsels.

Ich freue mich recht sehr darauf, im Sommer unsere Blätter, von Ihnen so zu wahren Ehren gebracht, wiederzusehen und mich dann in Ihrem belehrenden Umgang über so manche meinen Kreis berührende Naturerscheinung zu unterhalten. Mit der stückweisen Sendung, erst der Veronika, dann des Umschlags und zuletzt der Titel und Endblätter Ihres Heftes, haben Sie uns freundlich genug geneckt. Wenn wir nur jetzt nicht über das lange Ausbleiben der Schrift selbst zu klagen hätten. Wir sind dadurch schon veranlaßt worden, in dieser der Gesundheit so gefährlichen Jahreszeit ernsthafter Besorgniß Raum zu geben. Doch wir wollen denken, daß die Ursache nur ein gewöhnliches Hinderniß ist, und daß Sie die vollständige Anzeige im Morgenblatt für unsern augenblicklichen Zweck hinreichend gehalten.

Wirklich haben wir daraus auch Alles ersehen, was uns zur Abfassung unserer Antwort nach Berlin nöthig war. Es kam hauptsächlich darauf an, ob Sie rücksichtlich unserer in Beziehung auf diesen oder jenen Ort, oder auf Regierungen im Allgemeinen Wünsche geäußert hätten. Da dieß, wie aus dem Gang des Ganzen abzunehmen, nicht geschehen, sondern Sie eine Pause gemacht und die Hälfte dessen, was Sie über unsere Sammlung sagen wollen, auf das zweite Heft verspart haben, so bleibt uns vollkommen freies Feld. — Das Gewicht, welches Sie auf die niederrheinischen Länder gelegt, trifft ganz mit dem zusammen, was unsere einzige Vorneigung in dieser Sache zur preußischen Regierung begründet. Und Ihr Wunsch auch die alten oberdeutschen Künstler zu würdigen, fügt sich wieder sehr gut mit unserem schon im November dem Grafen Solms mitgetheilten Vorhaben, noch hier zu bleiben, um durch Reisen und schon eingeleitete Tauschgeschäfte im südlichen Deutschland unsere Sammlung auch noch von dieser Seite zu vervollständigen.

Die augenblicklichen Bemühungen also, zur Bereicherung der Sammlung, bevorstehende Reisen und andere Geschäfte und Arbeiten, schützen uns gegen die einstweilige Verpflanzung nach

Berlin — die für unsere Zwecke durchaus vorzüglichere Lage des niederrheinischen Landes, und dagegen das unserer Gesundheit ungünstigere Klima von Berlin stehen einem dauernden Aufenthalt in dieser Stadt im Wege. Wir wollen nun sehen, was die Herren auf diese Gründe erwiedern, welche wir zugleich mit einem ausführlichen Bericht über Geschichte, Ziel und Ende unseres bisherigen Bestrebens, sowie über die uns von anderer Seite eröffnete Aussicht und Anträge dargelegt haben. In jedem Fall bleibt uns der hiesige Aufenthalt noch auf ein Jahr gesichert, und Alles fügt sich, wie sie sehen, zur Förderung des zweiten Heftes günstig mitzuwirken.

Mein Entschluß, die seit mehreren Jahren vorgehabte Kunstreise nach Schwaben, Franken, Bayern u. s. w. auszuführen, steht fest. Ich warte nur noch auf Nachricht von Ihrem für den Sommer gefaßten Vorhaben, um mich darnach zu richten.

Die Abstrafung des kölnischen Taschenbuchs hat uns einigermaßen überrascht, nach Ihren früheren Aeußerungen vermutheten wir nicht, daß Sie darauf Rücksicht nehmen würden. Sie haben aber recht wohl und heilsam daran gethan, denn die Welt ist gar zu dumm und verwirrt zu leicht das Falsche mit dem Rechten, wenn man ihr nicht ein auf Treu und Glauben geltendes Urtheil in die Hand gibt. Wir haben es gerade bei dieser Gelegenheit noch an vornehmen und sonst bedeutenden Personen erfahren.

Ich schließe mit den freundlichsten Grüßen von uns allen, und mit dem heißesten Verlangen baldiger Nachrichten Ihres Wohlergehens. In treuer Verehrung und Liebe unveränderlich ergeben

S. B.

Nachschrift: Es war ein allerliebster Einfall von Ihnen, die hübsche Ansicht von Frankfurt zu vervielfältigen, ich werde dabei immer des bedeutenden Tages gedenken, welcher die Veranlassung zu diesem Bilde gegeben und der vielen heitern und glücklichen Stunden, welche ich während des ganzen Aufenhalts mit Ihnen und unsern gemeinschaftlichen Freunden verlebte.

Weimar, 26. März 1816.

Herrn Dr. Roux, den Ueberbringer, empfehle beim Eintritt zu freundlicher Aufnahme. Er wird sich bald als gebildeter Mann und schätzbarer Künstler bewähren. Freundlichst begrüßend, sich selbst empfehlend.

Goethe.

Nürnberg, 3. Mai 1816.

Sie müssen gleich erfahren, daß ich wegen dringender Kunstangelegenheiten einen kurzen Ausflug hieher nach dieser alten Stadt gemacht habe. Meine Absicht ist vorläufig, einige Tage hier und in der Umgegend zu verweilen, und dann über Stuttgart wieder nach Heidelberg zurückzukehren. Sollten Sie aber, wie Seebeck vermuthet, vielleicht nicht abgeneigt seyn, gerade in dieser Zeit hieher zu kommen und sich dann von hier aus, entweder nach Böhmen oder nach dem Rhein wenden, so würde dieß mich vor allem Andern bestimmen, und es wäre mir die größte Freude, Sie hier erwarten zu dürfen.

Ihr plötzliches Stillschweigen inmitten des belebtesten Briefwechsels und Verkehrs hat uns anfangs wahre Herzenssorge gemacht; seitdem wir jedoch von verschiedenen Seiten hören, daß Sie gesund und heiter sind, beunruhigen wir uns nicht weiter; denn nun haben wir die vollkommene Ueberzeugung, daß Ihrem Schweigen entweder nur unwillkürliche äußere Hindernisse oder wohlwollende Absichten zu Grunde liegen können.

Indessen je länger es schon gedauert hat, desto mehr steigt, besonders in dieser für uns so wichtigen Zeit, das Bedürfniß, mich einmal wieder mündlich mit Ihnen zu unterhalten. — Wir haben auf unsere so sehr als möglich verzögerte Erklärung noch keine Antwort, und können sie eigentlich auch noch nicht haben.

Ohne uns auf die Bestimmung des Orts und anderer näheren Verhältnisse einzulassen, sind wir allein bedacht gewesen, das Ziel unseres gesammten Strebens ausführlich zu entwickeln und die Grundlage zu den ersten und allgemeinsten Bedingungen zu bezeichnen, unter welchen wir mit unsern Besitzthümern jenem großen Staat angehören möchten.

Außer diesem ist von uns in dieser Sache nichts geschehen. Ja wir haben absichtlich vermieden, uns darüber mit andern Behörden und Geschäftsmännern einzulassen. Es herrscht eine zu große Verschiedenheit der Ansichten, und wieder, je nach den Personen, ein zu großes Mißverhältniß des Wollens und Könnens, als daß man bei solchen Mittheilungen und Berathungen, nicht in ein wahres Irrsal gerathen sollte. Zu geschweigen daß man dadurch Zeit und Laune zersplittert und verdirbt.

Graf Solms ließ uns letzthin, als er von Berlin kam, von Frankfurt her sagen, er hoffe uns nach Köln zu ziehen und werde selbst das Nähere schreiben. — Eben so erzählte noch vor acht Tagen uns der Gouverneur Sack, daß er seinen Abgang von der niederrheinischen Regierung durch Vorschläge zu Kunstanstalten in Köln bezeichnet, auch Sie deßhalb mit Briefen bombardirt habe. Doch wünsche er, daß wir nach Berlin kämen und dergleichen treffliche Dinge mehr.

Wenn Sie nun auf diese Weise durch Ihre Theilnahme an der altdeutschen Kunst ganz ohne unsere Veranlassung mit in die Leidensgeschichte hineingezogen werden, so wollen wir wenigstens uns bemühen, alles was von uns abhängt oder auch nur unmittelbar Bezug hat, Ihnen so leicht und gefällig als möglich zu machen. Auch in der Hinsicht wäre es wünschenswerth, Sie bald wieder zu sehen. Von der Wirkung Ihres Heftes versprechen wir uns viel Gutes und Erfreuliches. Man hat allerwärts Hunger und Verlangen darnach, wir sind schon gar zu oft darum bestürmt worden. Jeder, der das Morgenblatt gelesen, meint, es müsse erschienen seyn, in Darmstadt namentlich hat der Buchhändler sich vor der Ungeduld und den Vorwürfen seiner Mitbürger kaum zu retten gewußt, bis er von uns erfahren, daß wir selbst noch kein Exemplar von Ihnen erhalten haben. — Das colorirte Kupfer der Veronika, welches am 26. vorigen Monats an Sie abgegangen, wird jetzt ohne Zweifel in Ihren Händen und hoffentlich einigermaßen zu Ihrer Zufriedenheit seyn. Verzeihen Sie, daß es damit so lange geworden. Weil Köster in dergleichen nicht geübt ist und sich durchaus nicht zu einem Versuch entschließen wollte, mußten wir erst die Ueberkunft des jungen Malers Xeller von Frankfurt abwarten. Das Bildchen läßt freilich noch manches zu wünschen, indessen gibt es

doch einen ziemlich guten Begriff von der Farbenwirkung des Originals.

Am 6.

Ich wurde leider verhindert, diesen Brief zur gehörigen Zeit abzuschicken, indem heute erst wieder die Post geht, fürchte ich fast, Sie erhalten ihn zu spät. Auf jeden Fall bitte ich Sie aber, wenn Sie noch in Weimar sind, mir noch einige Zeilen Antwort hieher an Seebeck zu schicken. Ich bleibe zwar nur etwa noch zwei Tage hier, immer denke ich, noch länger als eine Woche in der Gegend bis Würzburg und Bamberg herum zu kreisen, und dann mich gegen Anspach, Wallerstein und Nördlingen hin zu wenden, so daß Seebeck mir Ihren Brief leicht nachsenden, oder ich denselben auch wohl bei der Durchreise hier finden kann. Sollten Sie hingegen beim Empfang dieses gegenwärtigen schon im Bade seyn, so bitte ich mir nach Heidelberg zu schreiben. Wir hoffen vor allen Dingen, daß Sie dieses Jahr wieder dem Rhein den Vorzug gäben, und uns besuchen. Sehr angenehm und erwünscht wäre uns, wenn Sie auch Hofrath Mayer dazu bestimmen und in unserm Namen einladen wollten. Sie würden von unseren bisher in Köln zurückgebliebenen Dingen, die wir zur Restauration unter unserer Aufsicht kommen lassen, manches Neue und Bedeutende, vielleicht auch von den Früchten dieser Reise finden. Einstweilen habe ich noch nichts erworben, es ist unglaublich, wie alles aufgeräumt und wie schändlich die Menschen durch untergeschobene Copien um ihre Schätze betrogen worden sind. Vielleicht entdeckt sich noch was, wenigstens werde ich von dem ganzen Laufe der Reise schwerlich leer ausgehen. Für die Kunstgeschichte habe ich manche bedeutende Bemerkungen und Erfahrungen gemacht. Meine früheren Ansichten der ältern süddeutschen Kunst bestätigen sich immer mehr, während sie sich auf der andern Seite auf das Erfreulichste erweitern. Hierüber schreibe ich Ihnen nächstens und hoffentlich zu Dank. Seebeck läßt sich Ihnen freundlichst empfehlen, das Bild des Peter Fischer und der geschliffene Doppelspath sind zum Absenden bereit. Ich kann den patriarchalischen Haussegen unseres Freundes und Zaubermeisters Seebeck nicht ohne Freude und Verwunderung ansehen. Möge der Himmel ihn in Schutz nehmen, daß es ihm mit so

vielen hübschen Kindern glücklich und wohl ergehe auf dieser grünen Erde. Erhalten Sie mir Ihre väterliche Freundschaft und schenken Sie mir bald einige Worte

S. B.

Weimar, 10. Mai 1816.

Ihr lieber Brief von Nürnberg erregt und erfreut mich; bisher war ich still, weil unsere innere Staatsbewegung keine Wirkung nach außen zuließ. Auch habe ich Ihnen eigentlich nichts zu sagen, als bis Sie das Heft gelesen haben, welches sich durch technische Quängeleien verspätete. Ferner durfte ich schweigen, weil ich mich überzeugt hielt, daß Sie über Ihre Zustände nichts entschließen würden; pars infidelium kann auch pars incertorum genannt werden, denn so etwas unsicheres und sich selbst widersprechendes habe ich nicht leicht gesehen. Daß ich mich Ihnen zu Liebe mit Gegenständen beschäftige, die mir einigermaßen abseits liegen, ist mir zu manchem Guten gediehen und wenn ich auch durch diesen Anlaß einigen Zuspruch von außen hatte, so war er mir nicht lästig, sondern lehrreich: Ich lernte bedeutende Männer kennen und ihre Denk- und Handelsweise.

Nun ist es aber sehr hübsch und ein freundlicher Zufall, daß ich einige Augenblicke nach Empfang Ihres Briefs auch die miniirte Veronika erhielt. Das Bild ist wirklich allerliebst gemacht und wird mir dienen, die Kunstfreunde zu überzeugen, daß ich nicht zu viel vom Original gesagt.

Auch jetzt enthalte ich mich manchen Wortes und es ist mir gewissermaßen lieb, daß Sie mein Heft nicht vor Ihrer Reise gesehen. Zustimmung und Gegensatz bleibt um desto reiner. Mich verlangt sehr nach dem, was Sie mir über oberdeutsche Kunst versprechen; es wäre wirklich hübsch, wenn wir über unsere Ahnherren in's Reine kommen könnten. Daß Sie unsern Freund Seebeck in seinem Familienkreise gesehen, ist mir sehr lieb, man muß ihn als Stamm- und Hausvater erkennen, wenn man seinen ganzen Werth einsehen will.

Mit meiner dießjährigen Reise sieht es noch wunderlich aus, wenigstens kann ich vor Johanni von hier nicht weg, auch möcht' ich wohl einmal einen Sommer zu Hause bleiben, ich komme

sonst in meinem Leben weder mit meinen Kunstbesitzungen noch mit meinen wissenschaftlichen und andern Arbeiten zu Stande und Ordnung. Auf alle Fälle hören Sie von mir. Lassen Sie mich aber wissen, wie es Ihnen auf der Reise ergeht.

Ich bin neugierig, auf welcher Poststation Ihnen mein Heft begegnet, auch hier müßte von rechtswegen der Zufall sich einen kleinen Scherz machen. Wenn Sie nach Hause kommen, finden Sie einige Exemplare.

Nun leben Sie recht wohl, sehen Sie und erwerben Sie viel Schönes und geben Kenntniß davon.

Goethe.

Weimar, 8. Juni 1816.

Wenn diese Hefte so spät an Sie abgehen, so sind mancherlei Unbilden daran schuld; ich wollte verschiedenes dabei bemerken, wozu ich aber jetzt nicht gelangen kann. Nehmen Sie diese Bogen freundlich auf, als hauptsächlich um Ihretwillen geschrieben. Leider aber wird bei dieser verworrenen und gleichgültigen Weltverfassung das Gemeine: was nicht hilft, wenn's nur nicht schadet! schon einige Beruhigung geben können.

Sobald ich einigermaßen freien Geist habe, so will ich an die übrigen Künstler gehen, die Ihr Kabinet verherrlichen. Auf Eyck muß ich immer mit Ehrfurcht zurück schauen, dadurch wird erst die Darstellung desselben vollständig und lebendig. Schreiben Sie mir Ihre Gedanken, Ihre Wünsche und Aussichten, damit ich auch in der Ferne wohl unterrichtet bleibe.

Leider werde ich Sie dieses Jahr schwerlich besuchen. Wohin ich mich wende, ist noch ungewiß, dagegen werden Sie manchen von Freunden und Mitbürgern sehen, die ich wohl aufzunehmen bitte.

Grüßen Sie mir die lieben Ihrigen, und alle werthen Freunde, und vorzüglich geben Sie mir bald Nachricht von Ihrem Reiseverlauf.

G.

Eigenhändige Nachschrift:

Füge ich hinzu: daß meine liebe, kleine Frau uns in diesen

Tagen verlassen und so nehmen liebe Freunde gewiß Theil an meinem Zustande.

Den 8. Juni 1816.

G.

Weimar, 13. Juni 1816.

Die Ueberbringer des Gegenwärtigen, Herr Staatsminister v. Fritsch und Gemahlin, begleitet mein Wunsch, daß Ihre Sammlung, meine Wertheste, dießmal den Freunden ohne Unbequemlichkeit offen stehe. Lassen Sie, in soweit es möglich ist, Ihre Schätze diesen wohl- und zartgesinnten Freunden mit Muse sehen, damit ich das Glück habe, unter den Bewohnern Weimars werthe Personen zu wissen, mit denen ich mich über Gegenstände unterhalten kann, die mir so sehr am Herzen liegen.

Leben Sie schönstens wohl und gedenken mein

Goethe.

Weimar, 24. Juni 1816.

Da ich in einigen Tagen nach Jena gehe, so will ich vorher noch ein Wörtchen rheinabwärts schicken. Möge das Heft zu guter Stunde bei Ihnen angelangt seyn und unserm guten Gallerieinspektor Gelegenheit geben, das besser unterrichtete Publikum zu examiniren. Melden Sie mir einige von den Späßen, die allenfalls vorkommen. Viele der Weimarer Freunde ziehen nach dem Rhein, nehmen Sie solche freundlich auf, mit und ohne Avisbrief. Wenn der gute Leumund auch Niemanden viel nutzt, so schadet er auch nicht leicht, wenn das überstanden ist, wodurch man ihn erworben hat.

Leugnen will ich Ihnen nicht, und warum sollte man groß thun, daß mein Zustand an die Verzweiflung gränzt, deßhalb ich auch, indem ich mich zu zerstreuen suchte, auf das allerfalscheste Mittel gerathen bin, indem ich nämlich mich unfähig fand, irgend eine Produktion des Augenblicks von mir zu erwarten. So habe ich die alten derelinquirten Papiere hervorgesucht, wo zwar manches Erfreuliche und Brauchbare sich findet, aber auch ein

Wust von erst durchgeschmolzenem Gestein, wo man ein schreckliches Feuer und Schmiedearbeit anwenden müßte, um das Bischen Metallische herauszugewinnen, und doch kann man es nicht über sich gewinnen, dergleichen Blätter zu vertilgen, weil es immer Denksteine vergangener Zustände bleiben.

Die Heidelberger Jahrbücher haben mich in letzter Zeit sehr interessirt. Könnte man nicht die ersten sieben Jahrgänge um ein Billiges haben, daß man sie nicht bloß geborgt lesen müßte. Der achte liegt gebunden vor mir, der neunte kommt zu seiner Zeit heftweise regelmäßig schon bei mir an.

Die sämmtliche Judenschaft erzittert, da ihr grimmiger Gegner nach Thüringen kommt. In Jena darf nach alten Gesetzen kein Jude übernachten. Diese löbliche Anordnung dürfte gewiß künftighin besser als bisher aufrecht erhalten werden.

In Heidelberg ist es gewiß kein Geheimniß, welcher Recensent sich in den Heidelberger Jahrbüchern J. M. O. unterschreibt, den ich so eben aus dem neunten Heft kennen lerne. Ich vermuthe es ist Daub oder Creutzer, vielleicht beide.

Was ernste Liebhaberei, ja auch die leichteren und grillicheren (vulgo Steckenpferde genannt) dem armen, schwerern, leichterjauflichen Menschen für willkommene Schwimmwämser sind, hab' ich in diesen Tagen recht erfahren. Von Ehrmann erhielt ich die anmuthigsten Spässe, von Becker in Offenbach sehr bedeutende Münzen, aus der besten neueren Zeit. Alexander v. Humboldt sendete mir ein geringblättriges aber höchst bedeutendes Werk: Sur les Lois que l'on observe dans la distribution des formes végétales, welches mich trotz aller Verwirrung auf die so lang betretenen und gewohnten Naturpfade wieder hinstieß, und so ist der dunkle Grund des gegenwärtigen Augenblicks durch heitere, erfreuliche und bunte Bilder geschmückt. Lasset mich nun auch von Euch etwas Erquickliches hören. Der erste behagliche Moment soll Meister Hemmling gewidmet seyn.

Ein Bild des heiligen Rochus, welches gar nicht übel, aber doch allenfalls noch von der Art ist, daß es Wunder thun kann, gelangt hoffentlich nach Bingen, um an dem großen Tage die Gläubigen zu erbauen. Es ist wunderlich entstanden. Die Skizze ist von mir, der Carton von Hofrath v. Mayer und eine zarte liebe Künstlerin hat es ausgeführt. Sie werden es schwerlich

dem Rochusberge in Ihre Sammlung entwenden. Es sey aber an seinem Platze wirksam und so ist es recht und gut.

Zelter kommt in acht Tagen und will mich mit nach Wiesbaden reißen; wenn ihm der Zauber gelingt, die Alraunwurzel aus dem Boden zu ziehen, so seht Ihr mich doch noch; auf alle Fälle aber wird er nach meinem Wunsch und zu seinem Vortheil Heidelberg besuchen und den dortigen Musikfreunden die ächte Freude bringen.

Und so will ich denn schließen, mit den besten obzwar etwas confusen Wünschen, möge Euch in dieser confusen Welt etwas Sicheres und Geordnetes gelingen.

G.

Stuttgart, 2. Juli 1816.

Ich muß mich entschließen, Ihnen mit wenigen Worten zu schreiben, wenn Sie endlich einmal wieder etwas von mir wandernden Gesellen hören sollen. Daß ich Ihrer recht viel und oft, ja fast täglich gedacht habe, brauche ich nicht zu versichern. Ihre Schrift gab mir dazu noch ganz besondere und die angenehmste Veranlassung. Nur hätte ich zuletzt nicht auch andere traurige Veranlassung erhalten sollen. Sie kennen meine Gesinnungen, meine Liebe und Anhänglichkeit genug, um überzeugt zu seyn, daß ich den Verlust, den Sie erlitten, mit der innigsten Theilnahme bedauere. Es würde derselben gleichsam Abbruch thun, wenn ich weiter davon zu reden versuchte.

Meine Reise hat sich, wie Sie sehen, über Erwartung in die Länge gezogen, ich habe aber dadurch in jeder Hinsicht, sowohl für Kunst und Alterthum, als überhaupt recht viel gelernt und gewonnen. Das nähere hierüber und über Ihr Heft spare ich auf die folgenden Briefe, oder noch lieber auf baldige mündliche Unterhaltung.

Das Heft begegnete mir zuerst in Bamberg und siehe da, es brachte mir Glück; ein braves, ja in seiner Art schönes Bild von Meister Wohlgemuth wurde mir gleich darauf am selbigen Tag zu Theil. Es war die erste Anschaffung auf dieser Reise, und als ich dann nach Nürnberg zurück kam, folgten noch andere bedeutendere, die sich früher nicht hatten machen wollen. Das

Hauptstück ist eine große schöne Composition von Dürer, das einzige ächte historische Werk, welches sich noch von diesem Meister in Nürnberg befand. Es wird für unsere Sammlung eine neue Zierde und recht erwünschte Ergänzung seyn.

Was ich von der Aufnahme Ihrer Schrift höre, ist so günstig, als wir es erwartet hatten. Den besten Beweis gibt das allgemeine Verlangen nach mehr und mehr; ein jeder beklagt sich, daß Sie zu kurz gewesen. Ich meines Theils freue mich, in alten Ausdrücken zu reden, über die große Kunst und spähe List, womit Sie das Mannichfaltigste in die Enge gebracht und den verschiedensten Dingen und Verhältnissen günstige Worte und Wendungen gegeben. Der unserer Sammlung gewidmete Abschnitt hebt sich wunderbarlich ernsthaft heraus. Es wäre mir nicht möglich, den dabei eingeschlagenen Gang gebührend zu loben und ich müßte weitläufig werden, wenn ich sagen wollte, in wie vielen Stücken mich auch der Inhalt, ich darf nicht läugnen, oft selbst durch den Widerstreit gefördert und belehrt hat. Schade nur, daß die Umstände Ihnen nicht erlaubten, gleich das Ganze auszuführen. Zum zweiten Heft kann ich Ihnen jetzt über Franken und Schwaben sehr reiche Beiträge liefern. Ich möchte wohl versuchen sie vollkommen auszuarbeiten, doch hat die Sache gar viele Haken. Denn von dem verwünschten Zeug, was einem in diesen Ländern, besonders in der guten Stadt Nürnberg zwischen so manchem Achtungswerthen vorkömmt, macht man sich nicht leicht einen Begriff.

Das Erfreulichste auf der ganzen Reise war mir die Schönborn'sche Gallerie in Pommersfelden und in dieser Sammlung, die einer königlichen gleich steht, eines der Hauptwerke des Leonardo. Es ist eine Mutter mit dem Kind, lebensgroß, Kniestück. Von allen Bildern dieses großen Meisters, welche ich gesehen, wüßte ich kaum ein einziges ihm an die Seite zu setzen. Es gehört eben zu den wenigen Werken, die sowohl in dem Gedanken als in der Ausführung, aus dem höchsten Quell der Kunst geflossen sind. Hätte ich Sie nur gleich herbei wünschen und mit Ihnen die Freude theilen können. Vor solch' einem Werk würde mir leichter werden, als auf der Mühle zu Frankfurt, Ihnen zu erklären: auf welche Weise ich die Unabhängigkeit für das Höchste halte. Hoffentlich wird mir vergönnt seyn, noch einmal

mit Ihnen zu diesem Kunstheiligthum zu wallfahrten. Lassen Sie sich es in jedem Fall als das größte empfohlen seyn, welches wir in Deutschland neben dem Raphael und den Correggios in Dresden besitzen. Zu den anderen glücklichen Begegnissen dieser Reise gehört die Bekanntschaft mit einem alten Steinmetzenmeister in Nürnberg, von dem ich die wichtigsten Aufschlüsse über das Handwerkswesen erhalten habe. Doch noch ganz besonders muß ich den Umgang mit Freund Seebeck rühmen. Ich fand in dem Kreis schöner Augen, den er gleichsam wie einen Sternkreis um sich herum geschaffen hat, die frischeste Erholung von dem antiquarischen Kram und Quark, durch den ich mich in Nürnberg durchzuwinden hatte. Auch trug mir Seebeck wiederholt die ganze Reihe seiner Entdeckungen mit großer Liebe und Geduld und so folgerecht und klar vor, daß ich mir bei aller Unkunde in dem Fach einen wahren Schatz davon aneignen konnte. Es freut mich doppelt, Ihnen das zu sagen, weil Sie es sind, dem ich diese sehr werthe Bekanntschaft verdanke. Ich kann nicht schließen, ohne nochmals den Wunsch baldigen Wiedersehens auszudrücken und Sie nach Baden einzuladen. Sie waren schon im verflossenen Jahr geneigt, diesen schönen Ort zu besuchen und ich dächte, es dürfte Ihnen dießmal gerade gelegen seyn, zwischen Wiesbaden und Karlsbad gleichsam wie zwischen Scylla und Charibdis mitten durch nach diesem ruhigern Hafen zu steuern. Den Weg über Würzburg nach Heidelberg kennen Sie, und Ihnen den Aufenthalt bei uns auf neue Weise angenehm zu machen, würde uns schon einigermaßen gelingen. Ihre Nachrichten treffen mich jetzt unmittelbar in Heidelberg, ich gehe von hier ohne weiteres dahin. Cotta empfiehlt sich Ihnen und wünscht sehr, Sie in Baden zu sehen.

S. B.

Weimar, 10. Juli 1816.

Ihren lieben Brief von Stuttgart erhielt in dem Augenblick, als ein Schreiben von Herrn Dr. Cotta einlief mit einer dringenden Einladung nach Baden zu kommen. Der gleichstimmige Ruf entschied mich, und ich werde kommen, obgleich Zelter, der mich eben verließ, mich eben so dringend nach Wiesbaden, wohin er

ging, eingeladen hatte. Das pro und contra, was mich so lange schwanken ließ, will ich nicht wiederholen, wohl aber bemerken, daß Sie mir auf dem Hinweg erlauben werden, im Hecht abzutreten und nach einem kurzen Aufenthalt meine Reise fortzusetzen. Der August darf zum Baden nicht versäumt werden und alsdann bereden wir, wie es auf dem Rückwege zu halten ist. Ich muß mich überhaupt dießmal kürzer fassen.

Daß Sie mein Heft im Ganzen billigen, freut mich sehr, es war schwierig genug zu schreiben. In diesen Tagen las ich es wieder durch und finde, daß ein guter Grund gelegt ist, um nunmehr weiter zu kommen. Man kann auf der einen Seite strenger und auf der andern läßlicher werden. Im nächsten Stücke wollen wir suchen, Ihre Sammlung abzuschließen und gar manches hat sich sonst schon gefunden.

Von oberdeutscher Kunst wünsch' ich von Ihnen zu hören. Sehr richtig ist das Gefühl, daß es schwierig, ja beinahe unmöglich ist, vom Augenblick öffentlich zu sprechen, man muß immer hie und da sich Böttigers Phrasen bedienen. Das Absurde, was man vertilgen möchte, ist gerade dem Menschen das Wertheste. Auch zu der Anschauung des Leonardo da Vinci möge Glück gesprochen seyn, das Vortreffliche ist denn doch das erste und einzige Labsal, es löst alle Räthsel des Gefühls, des Urtheils und der Meinung.

Wohlgemuth und Albrecht Dürer werden, in Ihrer Gesellschaft betrachtet, erfreulich und unterrichtend seyn.

Hierbei eine Rolle von dem guten Rabe. Die Kirche ist gut gerathen, doch wünscht ich adhunc Actum die Häuser niedergerissen, welche den untern Theil verstecken.

Haben Sie lange nichts von Berlin gehört? Ich habe Spuren, daß man die Negociationen mit Ihnen ernstlicher anknüpfen wird.

Die Hauptbedingung wird seyn, daß Sie sich entschließen, dem neuen Babylon anzugehören. Gegen Ende des Monats lang ich an und schreibe noch kurz zuvor.

Möge Ihnen alles wohl gelingen! Treulich verbunden.

G.

Weimar, 12. Juli 1816.

So eben verläßt mich Herr Geheimrath Schinkel und eilt vielleicht diesem Brief zuvor. Er bringt Bedingungen, welchen kein Mädchen widerstände, wahrscheinlich auch die Jünglinge nicht. Einen Entscheidungsgrund, den ich dem Papiere nicht anvertrauen kann, bring ich mit. Noch immer hoff ich zu Ende Juli bei Ihnen zu seyn. Rückwärts lös ich mich los und vorwärts macht mein Sohn Anstalten. Näheres möchte sich nicht bestimmen lassen. Ich freue mich auf die glückliche Constellation, in die ich dießmal bei Ihnen eintrete. Bis dahin das schönste Lebewohl!

Goethe.

Weimar, 22. Juli 1816.

Am 20. Juli früh sieben Uhr fuhr ich mit Hofrath Meyer von Weimar ab, um neun Uhr warf der Fuhrknecht höchst ungeschickt den Wagen um, die Achse brach, mein Begleiter wurde an der Stirn verletzt, ich blieb unversehrt. Hiebei blieb nichts übrig, als nach Weimar zurückzukehren, wo wir denn auch gegen ein Uhr wieder anlangten. Die Störung des Vorhabens und die Verwundung des Freundes machen es ungewiß, ja unwahrscheinlich, daß ich die Reise von neuem antreten werde. Nur so viel hab ich Ihnen eiligst melden wollen. Wie höchst verdrießlich mir dieser Vorfall sey, bedarf keiner Betheurung. Das Beste wünschend

Goethe.

Heidelberg, 27. Juli 1816.

Ihr letzter Brief betrübt uns so sehr, als uns die vorherigen erfreut haben, indessen da Sie selbst dem Unfall glücklich entgangen sind, hoffen wir, Sie werden nach eingetretener Beruhigung über den Zustand des Freundes heitern einladenden Gedanken Raum geben und die Reise aufs neue unternehmen. Am liebsten wäre uns, wenn gegenwärtiges Sie schon nicht mehr in Weimar fände. Immerhin bleibt Ihnen zum Gebrauch des Bades Zeit genug, denn die Lage von Baden läßt dieß in gewöhnlichen Jahren bis tief in

den September, ja bis Anfang Oktober zu; um so mehr also in diesem Jahr, wo wir nach so viel Nässe gewiß einen schönen Nachsommer und warmen Herbst zu erwarten haben.

Geheimerath Schinkel ist nun schon seit acht Tagen bei uns, ohne Rücksicht auf seine Sendung macht uns seine Bekanntschaft viele Freude. Ein Mann, der wie er sein Fach versteht, dabei gescheidt, welterfahren und geistreich ist, muß uns gefallen.

Die Bedingungen scheinen freilich im höchsten Grad verführerisch und obwohl man uns seit meiner Rückkehr in hier benachbarten Gegenden auch die vortheilhaftesten Anträge gemacht hat, so wird wahrscheinlich doch die Rücksicht auf das niederrheinische Land uns für Berlin bestimmen. Denn daß sich nur von da aus etwas zu Gunsten jenes Landes bewirken läßt, davon haben wir uns seit Jahr und Tag immer mehr überzeugt. Darum ist es uns denn auch sehr lieb, daß Sie selbst nun nicht gegen Berlin sind. Wir betreiben übrigens die Sache mit aller Gelassenheit; Geheimerath Schinkel hat uns heute eine ins einzelne gehende schriftliche Anerbietung versprochen und dadurch werden wir wohl der Entscheidung näher kommen. Es wäre recht schön und glücklich, wenn wir Ihnen den weitern Erfolg mündlich berichten könnten. Auf jeden Fall sind wir höchst begierig, noch den geheimen Entscheidungsgrund zu erfahren, den Sie uns nur in's Ohr sagen wollen.

Meine Nürnberger Anschaffungen: Gothische Modelle, Peter Fischer mit seinen zwölf Aposteln, dann die Gemälde, alles ist in gutem Zustand angelangt. Die Tafel von Dürer auf das glücklichste gereinigt, von braunem Firniß und einigen übermalten Stellen befreit, befindet sich unter den Händen des Restaurateurs. Sie werden darin eines der Hauptwerke jenes Meisters erkennen.

Aber nicht ich allein bin dießmal auf die Vermehrung der Sammlung bedacht gewesen, sondern mein Bruder hat während meiner Reise auch noch zwei große Gemälde aus Brabant kommen lassen: ein sehr ausgezeichnetes reiches Bild von Mabuse und ein eben solches von Beuckelaar. Dieß letztere ein großer Markt, wo im Hintergrunde Pilatus dem Volke den gegeißelten Christus zeigt, ist für den Uebergang vom Alten zum Neuen ein wahrhaft klassisches Denkmal. Der ganze Teniers liegt darin und noch

viel mehr. Karl von Mander führt das Bild in seiner Geschichte an.

In der Erwartung Sie ehestens zu sehen, habe ich auf Ihre früheren hieher gesandten Briefe noch nicht geantwortet; ja sind wir Ihnen noch den Dank für die drei gütigst geschenkten Hefte schuldig. Dieß Bekenntniß mag statt der Lösung dienen.

Die Wirkung der Schrift, wie ich sie nun jetzt besser beurtheilen kann, zeigt sich fortwährend nach Wunsch und Erwartung. Diejenigen, welche mit der Sache bekannt sind, glauben, es sey ihr nicht genug geschehen, ich meine die Bessern derselben. Die Dichterlinge und Frömmler hingegen schimpfen. Und die im entgegengesetzten Vorurtheil Befangenen oder mit der Sache ganz Unbekannten sind zufrieden und aufmerksam. Bleiben Sie doch ja bei Ihrem Vorhaben, die Fortsetzung zu vollenden. Die sieben ersten Bände der hiesigen Jahrbücher werden Ihnen ohne Zweifel von den Verlegern zugekommen seyn. Unsere vorläufige Erkundigung wurde ihnen bekannt und gab ihnen die willkommenste Gelegenheit, Ihnen einen kleinen Beweis ihrer Huldigung darzubringen. Der Recensent J. M. O. ist weder Creutzer noch Daub, sondern der Justizrath Mayer in Frankfurt, ein Pietist und Schriftsteller über biblische Alterthümer. Lassen Sie uns recht bald etwas Näheres und Beruhigendes von Ihrem Reisegefährten hören, kommen Sie lieber selbst mit ihm oder allein.

Wir gedenken Ihrer alle Tage in treuer Dankbarkeit und Liebe.

S. B.

Tennstedt, 7. August 1816.

Wunderlich kommt es mir manchmal vor, wenn ich mit Meyern mitten in Thüringen in einem kleinen Land- und Badestädtchen auf- und abgehe und von den Vorzügen Ihrer Sammlung spreche, woran wir uns nun schon zusammen ergötzt haben sollten. Da es aber ein Geschehenes ist, welches man immer als eine Gottheit verehren muß, so möge das daraus Erfolgende heilsam werden!

Daß Ihre Angelegenheit so weit vorgerückt und Sie vielleicht, eh noch dieses Blatt zu Ihnen gelangt, schon mit Herrn S.

einig sind, freut mich sehr. Nach Ueberzeugungen, wie sie mir seit einem Monat geworden, hätte ich nicht anders rathen können. Mein letzter Entscheidungsgrund ist, wie ich sehe, Ihnen kein Geheimniß und ist auch der Ihrige. Sie hätten noch Jahre lang am Neckar passen können, bis etwas nach Ihrem Sinn am Niederrhein geschehen wäre. Ja ich würde mir nach meiner gegenwärtigen Einsicht gar kein Gewissen machen, das Beste und Brauchbarste von dort nach Berlin zu transportiren.

Zu den neuen Anschaffungen aus Ober- und Niederdeutschland wünsche Glück. Es muß Ihnen fortan, da Sie bei Ihrer Einsicht und Umsicht, nun auch über reichliche Mittel gebieten, möglich werden, eine Sammlung zusammenzustellen, von der man sich, ohngeachtet des glücklichen und reichsten Anfangs, doch keinen Begriff machen kann.

Der Effekt meiner Redekünste, wie er auch mir ohngefähr bekannt geworden, freut mich sehr. Da ich von Ihrer als herrlich anerkannten Sammlung im Comparativ gesprochen, bleibt Freunden und Kennern der Superlativ anheimgestellt. Das mögen die Menschen gar zu gern. Auch ziehe ich, durch diese Mäßigkeit die Gleichgültigen, ja die Widerstrebenden auf unsere Seite. Die Frömmler und Dichterlinge mußten befehdet werden, denn ihre doppelt und dreifachen Pfuschereien hindern, ja zerstören alles Gute. Im zweiten Stück soll es noch besser kommen, an welchem ich die vierzehn Tage meines hiesigen Aufenthaltes arbeite.

Das Rochusfest 1814, von dem ich mich immer wegdrückte, ist so gut als fertig. Ich darf eine heitere Wirkung hoffen. Auch ist Meister Hemmling schon schematisirt und die nächstfolgenden Meister auf meine Weise durchgedacht. Und so hoffe ich noch gar viel zu fördern in diesem zwar heerdereichen aber menschenstillen Aufenthalt, da ich den Augustmonat noch hier zu bleiben gedenke. Jeden Abend wandle im Angesichte des Ettersbergs, denn der Ort liegt nur acht Stunden von Weimar, und sieht gegen die Westseite des genannten Gebirgsrücken. Auf Eure herrlichen Gegenden habe für dießmal Verzicht gethan. Schreiben Sie mir nur gerade hieher, so erhalte ich die Briefe sehr bald, es ist eine belebte Poststation zwischen Leipzig und Langensalza. Setzen Sie nur auf den Brief über Erfurt. Grüßen Sie mir die lieben Ihrigen und bleiben meines unverbrüchlichen Antheils gewiß.

Das noch übrige weiße Papier zu benutzen, finde ich Gelegenheit; denn ich muß Sie ersuchen, Herren Mohr und Zimmer für das zugedachte Geschenk vorläufig zu danken. Den anzeigenden Brief erhielt ich noch in Weimar, das Packet hoffe ich dort zu finden.

Die Thüringischen alten Chroniken liest man hier recht an der Stelle, obgleich es immer schmerzhaft genug ist, zu sehen wie das so schöne, über die Maßen frucht- und bewohnbare Land mehrere Jahrhunderte durch von Rohheit, Unverstand, Unzulänglichkeit und Verirrung auf das schrecklichste leiden mußte. Freilich gibt die übrige Welt in diesen Epochen auch keinen tröstlichen Anblick.

Hier aber ist der eigentlichste klassische Boden gränzenloser Absurditäten jeder Art. Religiöse, revolutionäre, fürstliche, städtische, edelmännische; dahingegen hört man von tüchtigen Menschen meist nur, in sofern sie zu Grunde gehen.

Und nehmen Sie mit meiner Reisekanzlei vorlieb, die noch ziemlich im Werden ist! Herrn Geheimerath Schinkel empfehlen Sie mich schönstens. Dieser vorzügliche Mann, sowie Zelter, der dieser Tage wohl bei Ihnen gewesen, wird den Entschluß, nach Berlin zu gehen, begünstigen.

Schreiben Sie bald. Sie sollen auch von mir hören. Haben wir doch, da uns die Gegenwart abgeschnitten ist, den unschätzbaren Vortheil brieflicher Mittheilung.

Tausend Lebewohl. Mayer grüßt.

G.

Um nicht ungerecht, ja unartig zu seyn, muß ich hinzufügen: daß ich einige bedeutende in- und auswärtige Männer hier gefunden habe.

Heidelberg, 13. August 1816.

Sie haben richtig gerathen, die Sache mit Preußen ist abgeschlossen, der Vertrag wurde gerade an dem Tag unterzeichnet, wo Sie Ihren Brief geschrieben und so sagen wir uns mit großer Freude, daß selbst in diesem für uns so wichtigen Augenblick

Ihre Gedanken im Spiel gewesen. Ueberhaupt gab es Zusammentreffens genug bei der Sache, um vielfältig hoffnungsvollen Wahn zu nähren.

Die freigebigen und großmüthigen Bedingungen beseitigen alle Bedenklichkeiten.

Es bedarf nun nichts weiter als der Genehmigung des Staatskanzlers, welche wir uns spätestens in zwei Monaten ausbedungen haben. Bis dahin muß die Sache ganz verschwiegen bleiben, wir haben darum auch hier nur einen einzigen, als Rathgeber bei dem Vertrag unentbehrlichen Freund ins Vertrauen gezogen, allen übrigen aber die Sache als unentschieden, wiewohl für die Folge als nicht unwahrscheinlich dargestellt. — Rücksichtlich der Bedingungen selbst wäre es sowohl zu unserem persönlichen Vortheil, als zum Besten der Sammlung sehr wünschenswerth, daß sie wo möglich im Allgemeinen bekannt würden. An der Genehmigung zweifeln wir keineswegs. Schinkel ist ein zu ernsthafter, gescheidter Mann, er wird seine Vollmacht gewiß nicht überschritten haben und überdem begünstigten uns die Verhältnisse so sehr, daß wir ihm sagen konnten, es sey uns eine bestimmte Aussicht in den hiesigen Gegenden gegeben. — Wir erhielten diesen Antrag nicht lange vor S. Ankunft. Das Woher? darf ich dem Papiere nicht anvertrauen. — Daß uns dieß den Entschluß für Berlin sehr erschwerte, mögen Sie denken, aber alles wohl überlegt mußten wir ihn doch fassen, denn die Basis unserer sämmtlichen antiquarischen Bemühungen bleibt immer das niederrheinische Land und von diesem hätten wir uns bei dem Gewicht, welches die Preußen auf unsere Sache halten — ganz abgeschnitten, wenn wir in einen andern und kleinern Staat gegangen wären.

Die persönliche Bekanntschaft von Schinkel hat, wie Sie voraussahen, auch recht viel zu der Entscheidung für Berlin beigetragen. Man findet selten so viel Kenntniß, so viel richtigen Sinn und Urtheil, so viel Welterfahrung und guten Willen vereinigt. Einen solchen Mann zum Helfer und Mitarbeiter zu haben ist keine Kleinigkeit. An Zelter und wohl an noch ein paar Anderen aus den 170,000 bekommen wir gleichfalls Stützen und vertraulich geselligen Anhalt.

Und so bleibt uns nur zu wünschen, daß der Himmel seinen

Segen dazu gebe und Sie recht lange in Freuden ein Verhältniß erleben lasse, wozu Sie mit wahrhaft väterlicher Freundschaft so vieles beigetragen haben.

Schinkel ist vor wenigen Tagen über Trier nach dem Niederrhein gereist. Ich wollte Ihnen gleich darauf schreiben, aber die mir bis zur kleinsten Kanzleiarbeit zu Theil gewordene Plackerei mit dem Verzeichniß und weitläufigen Vertrag, eben nach der heftigen innern Bewegung, der ich bei jeder wichtigen Entscheidung nun einmal mehr wie viele andere unterworfen bin, hatten mich ganz müde und stumpf gemacht. Jedoch kaum lag ich auf der Bärenhaut, siehe da reichte mir der glückliche Zufall die willkommenste Erfrischung — ich erhielt die mir bis dahin unbekannte, neue Ausgabe Ihrer Gedichte und konnte mich nicht genug daran ergötzen. Ich müßte selbst Dichter und von den rechten seyn, ja ich wollte es blos für Sie allein nur seyn, um Ihnen einigermaßen einen Begriff zu geben von der Freude, womit mich die in Ihren neuen, wie in Ihren alten Werken herrschende Kraft und Heiterkeit des Geistes erfüllt. — Welch unschätzbares Glück ist es, so die Schwänke der Welt zu besingen, nahen und entfernten Freunden, Bekannten und Unbekannten auf alle Zeiten Gaben auszuspenden, die allein die belebende Wirkung des lebendigen Worts zu ersetzen vermögen.

Was Sie uns von dem zweiten Heft sagen, gibt Hoffnung, es noch vor Ende des Jahres zu lesen. Ist etwa auch schon mit dem Druck angefangen?

Ich muß Ihnen, ehe ich schließe, doch von dem Kronprinzen von Bayern erzählen; dieser Herr hatte von unseren Verhandlungen mit Preußen gehört und kam auf seiner Durchreise von Baden her vorgestern, um nach unsern Bedingungen zu fragen. Er hatte die Vereinigung der Münchner altdeutschen Schätze mit den unsrigen im Sinn, weßhalb er auch sagte, daß er nicht für sich frage und mir Verschwiegenheit auflegte. Gegen den Norden warnte er durchaus, wiewohl ohne Gehässigkeit und mahnte im Süden, wenigstens am Rhein zu bleiben. Ich antwortete, daß wir allerdings in Unterhandlung begriffen, aber noch nichts schließlich entschieden sey.

Wir waren auf dergleichen Begegniß schon gefaßt und mag uns in diesen zwei Monaten noch mehr kommen, wir sehen es

recht gern, denn es kann uns nur nützen und im unerwarteten Fall wüßte man, wo Nothanker zu finden. Man kann übrigens nicht vertrauensvoller seyn, als diesmal der Prinz war; er sprach über alle seine Kunstangelegenheiten und über manche andere Dinge vieles und recht gut, so daß ich mich mit seinem unstäten Wesen sehr aussöhnte. Sehr erfreulich war mir besonders die Wirkung, die Ihre Schrift auf ihn gethan; er wußte mir nämlich nicht genug von der Sorgfalt zu rühmen, die er bei dem Bau seiner so verwünscht benamsten Statuen-Gallerie anwenden lasse; wie die Ziegel so trefflich gearbeitet und wie das Steinmetzenwerk so schön gemacht werde. Die Technik habe man bisher zu sehr vernachlässigt, darauf müsse man vorzüglich sehen — darauf käme es auch bei Ausführung des Kölner Doms an, wie in jeder Hinsicht und selbst als Schule tüchtige Bauleute allgemein zu wünschen seyen.

Daß Sie auf unsere Gegenden für dieß Jahr Verzicht gethan, ist uns sehr schmerzlich, doch sage ich nichts dagegen, die geheimnißvolle Macht verehrend, von der alle guten Entschlüsse kommen. Sie hat mich nun schon so oft und auf so manchen schönen Tag mit Ihnen zusammen geführt, sie wird es auch weiter fügen und wird sich das wann und wie schon finden. Doch werden mir freilich diese beiden Monate schwer genug werden und ich kann da in jeder Hinsicht nichts besseres thun, als mich recht viel mit Ihnen zu beschäftigen, und so kömmt mir Ihr Wunsch oft von mir zu hören, recht glücklich entgegen. — Den nächsten Brief erhalten Sie von mir aus Baden, wohin ich auf vierzehn Tage gehe. Ihre Briefe laufen am sichersten über hier.

Der Minister von Fritsch besuchte uns mit seiner Gemahlin, sie trafen mit dem Minister v. Stein und seiner Familie bei uns zusammen. Die Gemälde wurden ihnen wie allen Ihren werthen Empfohlenen bereitwilligst gezeigt.

Wir drei begrüßen Sie also als Ihre künftigen nordischen Nachbarn voll Dankbarkeit und Verehrung.

S. B.

Tennstädt, 29. August 1816.

Ihren letzten Brief, mein Werthester, welcher den 20. hier ankam, erwartete ich mit einiger Ungeduld: denn ob ich gleich voraus sah, wie es werden müsse, so wünschte ich doch alles recht ordentlich schwarz auf weiß und mir die Nachricht davon. Glück zu denn! daß alles auf's Beste gelungen ist.

Ich darf Ihnen nicht sagen, daß ich Ihr Wollen, Thun und Absicht, seitdem wie ich es näher kannte, immer redlich vor Augen gehabt und nicht ohne Sorge deßhalb war; nun aber ist alles recht und gut, ob Sie gleich noch diese zwei Monate im Erwarten, und den größten Theil des nächsten Jahres durch Veränderung des Ortes und der Verhältnisse noch manches zu dulden und zu leisten haben, wird das alles doch den drei Verbundenen nicht schwer werden.

An dem zweiten Hefte kann der Druck beginnen, so bald ich nach Hause komme. Ausgeben dürfen wir es aber nicht, bis Ihr neues Verhältniß ausgesprochen ist. Dann läßt sich, so ernstlich als schicklich, eine Segensformel intoniren, deren Inhalt Sie ganz richtig bezeichneten. Im Ganzen aber gehören wieder eigene Redewendungen dazu, um die niederrheinischen, märchenhaften Aussichten des ersten Stückes auf eine schickliche Weise verschwinden zu lassen, ohne daß man andere verletzt und sich selbst lächerlich macht; doch das soll wohl auch gelingen! Wir schreiben einander öfter und da wird es an Motiven nicht fehlen.

Daß meine neuen Gedichte zur guten Stunde bei Ihnen ankamen und heilsame Wirkung thaten, dazu wünsche ich mir Glück. Haben Sie Dank, daß Sie mich es sogleich vernehmen ließen: denn als Dichter ist man gar oft im Fall in demselben Augenblick zu darben, wenn andere sich an unseren früheren Erzeugnissen ergötzen.

Ich freue mich, daß Sie Zeltern bei sich gesehen und wünsche Sie Beide in Baden nunmehr beisammen. An meinem gestrigen Geburtstage ging Geheimerath Wolf und Hofrath Mayer zufällig Morgens ab, da ich denn den ganzen Tag meinen Grillen überlassen blieb und mich an die Eyckische Heilige, die mousselinenen Tulbände, Mainaussichten, Pfirsichen und Ananas halb traurig erinnerte. Doch müßte ich undankbar seyn, wenn ich die schönen Epheubogen, die sich selbst in Heidelberg zeigen dürften, die

reichen Blumenkränze, Torten, Bretzeln und Nachtmusiken nicht rühmen wollte.

Vierzehn Tage werde ich noch hier ganz allein seyn; das Wasser leistet mir vorzüglich gute Wirkung. Freilich kann man von einem Besuche nicht fordern, was ein längerer Aufenthalt wahrscheinlich gewährte.

Nun ersuche ich Sie aber, mir vor allem andern Nachricht zu geben, wie es mit Ihrem Domwerk steht? und wie weit die angefangenen Blätter gediehen sind? auch wie Sie es mit dem Texte halten wollen? Denn dieses ist mir nun das Angelegentlichste, und mein Wunsch, daß eine Lieferung bald erscheine. Es ist gerade der rechte Zeitpunkt, der benutzt werden muß, wie ich aus vielen Zeichen weiß und deute.

Auch über deutsche Sprache, Poesie, besonders auch Geschichte, ist manches im Werk, welches ich alles gerne nach Kräften fördern will, wenn es auch nicht völlig nach meiner Ueberzeugung eingeleitet und geführt wird. Hören Sie von solchen Dingen, so lassen Sie mich Ihr eigenes und das allgemeine Urtheil wissen. Ich habe diesen Winter so viel vor, daß bis Ostern, ohne schmähliches Hinderniß der Dämonen, manches gethan seyn muß, denn eins drängt das andere.

Schließlich ermahne ich Sie Ihrer Gesundheit zu wahren, denn das, worin Sie leben und was Ihnen bevorsteht, ist keine Kleinigkeit. Das Abentheuer will physisch und moralisch bestanden seyn.

Mehr setze nicht hinzu, damit diese Blätter gleich abgehen. Mögen Sie Ihnen zu guter Stunde begegnen.

Treulich verbunden

Goethe.

Baden, 31. August 1816.

Der Mensch denkt, Gott lenkt! Sehen Sie, so ist es mir auch diesmal mit meiner Schreibekunst ergangen. Gedacht habe ich Ihrer genug, aber eine Menge kleiner Geschäfte, die mich hieher verfolgt, die Wirkung des Bades bei kaltem Wetter und noch manches andere hat mich gehindert Ihnen zu schreiben, wie

ich Ihnen gern schreiben mag. Ich kann nicht läugnen, die entscheidende, wenn auch noch so glückliche Wendung unseres Schicksals, das liegt mir wie eine Nebelwolke auf der Seele. Unbewußt richten sich die Gedanken immer auf das neue Verhältniß, ohne daß sie ihm mehr abgewinnen können, als was sie ihm schon längst abgewonnen haben. Die Geschichte des Echos aber ist und bleibt am Ende immer eine trübselige.

Vor einigen Tagen fiel mir zu meinem großen Vergnügen Ihr Paleophron und Neoterpe in die Hände. Das paßt ganz allerliebst auf unsere Versetzung nach B., nur mit dem Unterschied, daß in diesem Fall das Alte sich etwas vor dem Neuen fürchtet, und daß nun das Neue dem Alten Schutz geben muß.

Den Gegensatz der beiden Elemente habe ich nicht leicht so sehr gefühlt, als bei meinem Aufenthalt in Nürnberg. Da kriegt man die vollkommenste Ueberzeugung, daß das noch im Leben bestehende Alte viel zu kraftlos und unverständig ist, um das Neue in sich aufzunehmen und sich gegen dasselbe in Friede und Einigkeit zu behaupten.

Mit Zelter, von dessen Hiersein Sie bereits unterrichtet sind, habe ich schon manches über B. gesprochen, seine Aussagen stimmen durchaus mit allem überein, was wir bisher gewußt und in Betracht gezogen haben.

Zelter kam gerade an Ihrem Geburtstage, es traf sich zufällig, daß Freunde, die nichts von der Bedeutung des Tages wußten, die Rede auf die Compositionen Ihrer Lieder und namentlich auch auf den Blumenstrauß brachten. Ein Klavier war zur Hand. Zelter ließ sich nicht lange bitten und so freuten wir beide uns im Stillen der hübschen Gelegenheit, Ihr liebes Andenken zu feiern.

Ich höre nun alle Tage welche von Ihren Liedern und Romanzen. Da erfährt man erst recht, was es heißt den Dichter verstehen und ihm sein volles Recht lassen. Der alte Jung ist hier. Zelter wünschte ihn kennen zu lernen, ich führte ihn hin. Der Alte fragte mich nach Ihnen, bedauerte sehr was voriges Jahr geschehen und als Z. die Beziehung nicht begriff, erzählte er diesem den ganzen Vorgang mit so viel Offenheit, daß ich mich vollkommen überzeugte, sein damaliges Betragen sey nur

die Sache eines schwachen Augenblicks, nur die Folge einer Verlegenheit gewesen, worein die Ueberraschung ihn gesetzt. Zelter sieht es ebenso an. Der Alte ist jetzt wirklich sehr abgespannt und leidend.

Sagen Sie mir doch wieder etwas von Ihrem zweiten Heft über A. und K. und ob ich Ihnen vielleicht noch einiges dazu beitragen kann. Möchten Sie nur einmal unsichtbarer Weise zuhören, wie Bertram das erste Heft commentirt! Am lustigsten ist es, wenn von den allerneuesten Gelbschnäbeln und Naseweisen kommen. Da sie die gewöhnliche Frage, ob sie Ihre Schrift gelesen, mit einem gedehnten ja zu beantworten pflegen, so wird ohne die Antwort abzuwarten, gleich ganz historisch erzählt, wie oberflächlich und unverständig die meisten Menschen lesen. Das gibt dann das Hauptthema und die Gemälde dienen nur dazu, es auf das mannigfaltigste auszuführen, zu wiederholen und den lieben Beschauern einzuprägen. Besonders weiß unser Freund bei dieser Gelegenheit mit der glücklichsten Geschicklichkeit allerlei aus dem Buch hervorzuholen, was darin liegt und nicht darin liegt, so daß schon Mancher voll Leidwesen über seinen armen Lesewitz von dannen gegangen. Ihre Briefe werden mich bald wieder in Heidelberg treffen, ich gehe über Straßburg dahin zurück. Den Münster sieht man hier schon vom Jagdhaus und vom Kloster Irenenberg bei zehn Stunden weit.

Gott segne Sie und gebe Ihnen noch viele glückliche Tage und Jahre!

S. B.

Heidelberg, 21. September 1816.

Ich kam mit Zelter von Straßburg, wo wir seit dem 9. dies, volle acht Tage zugebracht haben, und finde hier Ihren lieben, theilnehmenden, auffordernden Brief. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank dafür. Die verschiedenen Themas, welche er enthält, werde ich nun in mehreren, bald auf einander folgenden Briefen beantworten; einstweilen ist Ihnen ohne Zweifel mein Schreiben vom 31. aus Baden zugestellt worden.

Gegenwärtiges bringt Ihnen Zelter, dazu eine Rolle mit einem Umriß unseres großen Bildes von Mabuse, einen Probe-

druck von Darnstädts Platte zum Domwerk, eine Ansicht vom hiesigen Schloß und eine erst vor kurzem erschienene von Heidelberg selbst.

Wir denken und wünschen, diese letztern Blätter möchten Ihnen gerade in diesen Jahrestagen hiesigen Aufenthalts eine angenehme Erinnerung gewähren. Der Zufall hat es freundlich genug gefügt, daß Sie in dem Bilde der Stadt Ihre Wohnung mit der ganzen Umgebung wieder finden, und so wenigstens mit Ihren Augen über den Karlsplatz spazieren können. — Der Probedruck von Darnstädt leistet mir den besten Vorschub, Ihnen auf die Frage nach dem Domwerk zu antworten. Sie sehen aus diesem Blatt, daß die Arbeit zwar ziemlich befriedigend, aber auch ungebührlich langsam vorrückt. Der Grund davon liegt zum Theil in unsern deutschen Kunstverhältnissen, welche mit sich bringen, daß nicht mehrere Künstler an einer Platte arbeiten können, wie in London oder Paris; zum Theil liegt er auch in den unzureichenden Preisen, welche die Künstler bei mir ausbedungen haben. Sie waren mit dieser Art Arbeit ganz unbekannt, verrechneten sich, und sowie sie dieß nachher entdeckten, suchten Sie durch andere Zwischenarbeiten die Lücke auszufüllen. Anfangs glaubte ich es wenigstens bei Darnstädt nicht, dem 1300 Reichsthaler zugesagt sind; doch aus Erkundigungen, welche ich in Paris bei den Kupferstechern des großen egyptischen Werkes eingezogen, ergiebt sich, daß der Mann wohl um ein gut Drittel zu kurz kömmt. Unsere bisherige Lage erlaubte mir nicht dieß Hinderniß aus dem Wege zu räumen, das wird nun aber fernerhin geschehen können, und dann hoffe ich in Jahresfrist die erste Lieferung zur Vollendung zu bringen. So viel Zeit ist jedoch durchaus noch nöthig. Darnstädts Blatt gibt als das schwierigste den Maßstab für alle übrigen, und Sie sehen, wie sehr es hier noch an Klarheit im Einzelnen und an Harmonie im Ganzen fehlt. Für die schnellere Förderung der zweiten und dritten Lieferung wird vielleicht durch Zuziehung französischer und englischer Künstler Rath geschafft werden, denn mein Patriotismus in diesem Stück ist mir doch selbst etwas gar zu langweilig geworden. Auch lassen sich dergleichen kühne Gedanken schon fassen, wenn man erst einen königlichen Verleger hat. Von Cotta müßte ich mich ohnedem losmachen, ich habe deßhalb bei

meinem letzten Besuch im Juli schon vorläufig mit ihm Absprache genommen. Ueber meine Absicht wegen dem Text schreibe ich Ihnen nächstens ausführlicher. Ich bleibe immer bei dem Entschluß, mit der ersten Lieferung oder noch vorher zwei Abhandlungen zu geben. — Die eine soll von der Geschichte der Baukunst, die andere von der Geschichte der Bauleute handeln.

In unserm Verhältniß zu der preußischen Regierung ist nichts weiter vorgegangen, die Bestätigung, wenn sie kömmt, wird wohl erst in Mitte des nächsten Monats erfolgen, da bis jetzt noch alle die Herren auf Reisen waren. Von Schinkel habe ich Briefe aus Köln, die zu bedeutenden Maßregeln für die Erhaltung des Doms Hoffnung geben, vorläufig ist schon das Dringendste ins Werk gestellt worden. Auch für Errichtung einer Kunstsammlung in Köln wird etwas geschehen, die Sachen von Wallraf sollen den Grund dazu machen, es sind mehrere zusammengetreten und beauftragt worden, mit ihm gemeinschaftlich thätige Hand zur Sonderung des Chaos anzulegen, welches Geschäft denn auch bereits begonnen hat. Da man uns überdem eine Berathung und Oberaufsicht bei allen Einrichtungen für Kunst und Alterthum am Niederrhein versprochen, so wird es nicht schwer werden im zweiten Heft einleuchtende, billige und ehrengenügende Wendungen zu finden, wo die für jenes Land gehegten Wünsche, mit unserer Versetzung nach Berlin in Verbindung gesetzt werden können. Ich will darauf bedacht seyn, Sie von allem dazu dienlichen gehörig zu unterrichten.

Nun zum Schluß ein Wort von dem Umriß des Bildes von Mabuse. Die Composition lasse ich für sich reden, ich bemerke nur, daß die Zeichnung ein erster Versuch und nicht nach Wunsch gelungen ist, sie könnte noch richtiger seyn, verschönert ist sie keineswegs, ja die Verzierungen und Nebenwerke sind viel zu stark gehalten. In dem Bilde selbst treten sie, noch außerdem was Farbe und Schatten mildern, gar viel mehr zurück. Die Farben haben übrigens in diesem Gemälde große Kraft und zwar in den Schatten mit ungewöhnlicher Neigung zum Dunkeln. — Es scheint Meister Mabuse ist jetzt bei uns an der Tagesordnung, vor einigen Tagen sind zwei kleine Bilder angekommen, die stellen gefällige Gegenstände dar, beide sind wahre Perlen und von ganz verschiedener Art der Behandlung und Farbe. Es hat wohl

nicht leicht ein alter Meister gelebt, der so mannigfaltig in seiner Kunstweise gewesen.

Von dem lieben Straßburg, von Baden und manchem andern überlasse ich Zelter Ihnen zu erzählen, auch mag er meine Verwünschungen der Weinbrenner'schen Baukunst berichten. Das Zeug verfolgt einen in jenen Gegenden überall wie die Bauerei des Prinzen Pelagonia oder lieber Polygonia die armen Reisenden in Sicilien verfolgt. — Hofrath Wilken, der als künftiger Bibliothekar in Berlin Zelter begleitet, wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen, er war zufällig jedesmal verreist, als Sie uns hier besuchten. Da er mit Zelter kömmt, so bedarf es keiner weitern Empfehlung dieses Freundes, dessen Gespräch über orientalische Dinge ohne Zweifel Werth für Sie haben wird.

Ich kann nicht enden ohne Ihnen für Ihre Ermahnung rücksichtlich meiner Gesundheit zu danken, ich sehe sie als eine wahrhaft väterliche an und werde sie treu zu befolgen suchen. Wir alle drei begleiten diese Zeilen mit den liebevollsten Wünschen für Ihr Wohl und Frohseyn.

S. B.

Nachschrift. Zelter bringt auch einen Stein mit Spuren von eingekrustet gewesenem Holz, ich sah andere Steine von diesem Ort mit versteinertem Bambusrohr darin, konnte aber einstweilen nur die Versprechung bekommen, späterhin ähnliche Stücke für Sie zu erhalten.

S. B.

Weimar, 27. September 1816.

Beiliegende Farbenmuster, welche mir Professor Jagemann beim Abschied für Sie einhändigte, erinnern mich nur zu oft an meine verfehlte Reise. Ich sende sie deßhalb, um sie los zu werden sowohl, als auch weil sie Ihnen nützlich seyn können. Ihr lieber Brief vom 3. August gelangte in Weimar zu meinen Händen. Er drückt den Zustand eines Bräutigams oder einer Braut aus und wie könnt es auch anders seyn.

Paleophron und Neoterpe lösen den Conflikt des Alten und Neuen auf eine heitere Weise, die freilich in dieser zerspalteten

Welt nicht denkbar ist: denn nicht allein durch leidenschaftliches Widerstreben, sondern auch durch unzuläßliches Vereinen wird gefehlt und bei dem wunderlichsten Schwanken tritt in Deutschland ein sehr trauriges Phänomen hervor, daß nämlich jeder sich berechtigt glaubt, ohne irgend ein Fundament, bejahen und verneinen zu können, wodurch denn ein Geist des Widerspruchs und ein Krieg aller gegen alle erregt wird. Ich halte mich beobachtend, meide die Menschen nicht und suche sie nicht. Wir müssen auf alle Fälle diese Dinge besprechen, ehe Sie Ihre neue Lebensbahn betreten.

Der erste Band der italienischen Reise wird wahrscheinlich in der Michaelismesse ausgegeben.

Mir ist dabei zu Muthe, als wenn man ein Portrait oder Silhouette früherer Jahre betrachtet. So auch hier. Ich begreife recht gut, warum ich nicht mehr so seyn, denken und schreiben kann.

Darnach beginnt sogleich der Druck des zweiten Heftes von Rhein und Main. Ein Aufsatz geht voran. Die Geschichte der neuen frömmelnden Unkunst von den achtziger Jahren her. Es wird uns manche saure Gesichter zuziehen, das hat aber nichts zu sagen!

In fünfzig Jahren begreift kein Mensch diese Seuche, wenn Gleichzeitige den Verlauf nicht bewahren. Indessen soll die möglichste Schonung herrschen, das kann aber nur im Ausdruck seyn, denn an der Sache ist nichts zu schonen.

Hierauf wird dann das Rochusfest von 1814 wiederholt, eine heitere im Innern fromme Darstellung.

Zunächst gibt denn Ihre Sammlung Anlaß, die wahre nicht angemaßte heilige Kunst zu rühmen. Meister Hemmling ist schon in Tennstädt durchgedacht. Ich fahre in meiner alten Weise fort. In Schriften über solche Gegenstände muß der Verstand sprechen, damit der Verständige auch, ohne die Gegenstände zu sehen, sich daraus was abnehmen könne. Die Gegenwart ist es alsdann, die zu den Sinnen spricht, die Einbildungskraft erregt, das Gemüth rührt, den Enthusiasmus entflammt.

Mehr sage ich nicht, denn es muß gethan werden. Mein eigenes Notirte, vieles von Ihnen Verzeichnete kommen mir hiebei zu Hülfe. Sollte mir irgend etwas abgehen, so haben wir Zeit darüber zu conferiren.

Grüßen Sie mir die lieben Ihrigen. Der geistreiche Gallerie-inspektor soll gerühmt seyn. Danken Sie Herrn Mohr und Zimmer für die übersendeten Jahrbücher. Durch einen Mißverstand verspätet, erhalt' ich sie erst jetzt, doch immer zeitig genug.

Können Sie erfahren, wer der Recensent meiner Farbenlehre in den Heidelberger Jahrbüchern 1814, Nr. 27, pag. 417—430, sey, so geschieht mir ein Gefallen; denn gewisse Urtheile begreift man weit schneller, wenn man das Individuum kennt, aus dessen Geist es hervortrat.

Grüßen Sie den guten Jung, ich hoffte bei meiner dießjährigen Reise mich unserer herkömmlichen Freundschaft wieder recht gründlich zu erfreuen.

G.

Heidelberg, 9. Oktober 1816.

Meine Sendung durch Zelter wird Ihnen an demselbigen Tage zugekommen seyn, an welchem Sie mir geschrieben haben. Ich höre nun mit großer Betrübniß, daß dieser Freund die traurigste Nachricht von seiner Lieblingstochter bei Ihnen finden mußte. Ist er noch bei Ihnen, so sagen Sie ihm, daß ich ihn herzlich theilnehmend grüße.

Sie haben wohl recht, über die Anarchie der lieben deutschen Welt, zumal der Kunstwelt, zu klagen. Der Aberwitz und die Anmaßung übersteigt hier oft alle Gränzen. Noch ganz kürzlich, gleich nach Empfang Ihres Briefes, ist uns ein auffallendes Beispiel davon vorgekommen. Die Maler Hummel und Buri sprachen bei uns ein, nicht etwa schien es, um sich in unserer Sammlung zu erfreuen und zu belehren, sondern nur um ihre Zweifel zu äußern. Da sollten die Byzantiner nicht vor Eyck, dieser selbst kein Eyck und so fast alle übrigen nicht seyn, was sie sind; weil es ja alles zu gut wäre! Die Kerls glauben wohl die Geschichte der altdeutschen Kunst sey einem im Schlaf eingefallen und sie brauchten nur von ihrer Bärenhaut aufzustehen, um in ein paar Stunden alles umzuwerfen, was man seit mehr als zehn Jahren mit redlichem Bemühen gelernt, gefunden, durchdacht hat. Sie sind schön nach Hause geleuchtet worden. Dergleichen ist uns auf diese oder andere Weise schon mehrmal

begegnet und wird uns jetzt bei größerem Erfolg desto öfter begegnen. Neid und Eigendünkel sind die Haupttriebfedern davon. Darum erfahren wir auch den meisten Widerspruch gerade bei den sogenannten poetischen Künstlern und Kunstfreunden, bei den vermeinten größten Anhängern der frommen Kunst. Mit den ihnen gleichsam als Realisten gegenüberstehenden Technikern werden wir viel besser fertig. Im Grunde können wir diese Wendung nicht ungern sehen, denn so erspart das seichte Volk uns die Mühe es vom Halse zu schaffen. — Ihr Heft hat hiezu schon viel beigetragen, und das zweite wird es, nach dem was Sie uns schreiben, nun vollends thun. Wir stimmen mit Ihnen hierüber ein, die Oberflächlichkeit darf keineswegs geschont werden, am wenigsten in der höhern und heiligen Kunst, weil hier von der Menge gar leicht die Idee mit der Sache verwechselt und so die gefährlichste Verwirrung herbeigeführt wird, worein ein ohnehin übermäßig zum Denken und Grübeln geneigtes Zeitalter gerathen kann. Die Schwierigkeiten bei unserm neuen Wirkungskreis mögen freilich mannigfach genug seyn. Uns mit Ihnen darüber zu bereden wird uns gewiß im höchsten Grade fördern.

Soll der Versuch gelingen, dann muß der Stuhl, den wir uns im Sande errichten, nothwendig vom allerbesten Porphyr seyn, fest und unerschütterlich, daß sie ihn selbst, wenn wir nicht darauf sitzen, nicht umwerfen können. Die letzte Entscheidung der Sache verzögert sich etwas. Aus der langen Abwesenheit des Königs und des Staatskanzlers müssen wir dieß schon schließen. Man ersuchte uns kürzlich von Berlin den bedungenen Termin bis zu der Mitte Novembers hinauszuschieben. Nachrichten von Töplitz und Karlsbad lassen uns indeß vermuthen, daß die Sache höchsten Orts bereits als genehmigt angesehen wird.

So viel von uns. Ihre Aufträge, wegen Dank an die Buchhandlung und Grüße an Jung, sind besorgt, auch haben wir Ihre Empfohlenen, Frau Schopenhauer und Bergrath Voigt, freundlich aufgenommen.

Die Recension Ihrer Farbenlehre in den Heidelberger Jahrbüchern von 1814 ist von dem Philosophen Fries, welcher, da es ihm mit der Philosophie schlecht ergangen, sich in eine Damen-Astronomie, hierauf in eine Behelf-Physik und nun endlich in Judenhaß und Teutonismum geworfen, alles um des lieben

Brodes willen. Da ist doch der Recensent Ihrer Biographie ein ganz anderer Mann, dieser hat auch hier in manchen Stücken Beifall gefunden, namentlich bei denen von Ihnen als Verfasser vermutheten Creutzer und Daub. Aber das anmaßende, hie und da in eine heuchlerische Wahrheitsliebe versteckte, seichte Gerede von Fries, hat eine vollkommen ungünstige Wirkung bei allen Unbefangenen gemacht.

Wir sind dieser Tage durch die angenehme Erscheinung Ihres Divans und der neuen Melusine erfreut worden. Die Gedichte nehmen sich auch beim Lesen so jugendlich kräftig und großartig aus, wie beim Hören. Die Melusine ist so allerliebst und sinnvoll wie möglich, recht eigentlich ein Märchen für Jünglinge.

Auf die italienische Reise sind wir doppelt und dreifach neugierig. — Sie werden nun wohl bei der Fortsetzung der Biographie bleiben, und vielleicht hat es dann einigen Werth für Sie, zu wissen, daß auf der Straßburger Bibliothek eine Handschrift Ihrer Iphigenie — in Prosa geschrieben — aufbewahrt wird. Die sehr reinliche und schöne Handschrift gehörte ehemals einem Herrn v. Rathamhauser. Sie werden sich erinnern, ob dieß ein früherer Entwurf in Prosa ist. Mir schien es der Erinnerung nach fast ganz mit der gedruckten Ausgabe überein zu stimmen. Freilich konnte ich aber nur einen flüchtigen Blick hinein thun. — Für die übersandten Farben von Jagemann danken wir. Mein Bruder hat durch das Restaurationswesen darauf geführt, seit Jahr und Tag eine Reihe von Untersuchungen der in der Malerei anwendbaren Farben und Oele fortgesetzt, und auch hier eine unbegreifliche Verwirrung, Nachlässigkeit und Unkunde gefunden. — Gelegentlich theile ich Ihnen hierüber Ausführlicheres mit. Für heute Gott befohlen!

S. B.

Weimar, 13. Oktober 1816.

Es soll mir eben dieses Jahr nichts zu Glück schlagen. Indem ich Zeltern mit Verlangen erwarte, kommt ein Brief von Berlin, der den Tod seiner jüngsten und liebsten Tochter ankündigt, die ihm als haushaltend so nothwendig war. Das mußt'

ich ihm nun zum Empfang vermelden. Zwar wie Sie ihn kennen, stand er auch bei diesem Schlag wie eine alte Eiche, der es auf einen Ast mehr oder weniger nicht ankommt. Ich von meiner Seite holte hervor, was ich vermochte, um irgend ein augenblickliches Interesse zu erregen, nach zwei Tagen eilte er Herrn Wilken nach und so endigte sich eine heiter und glücklich vollbrachte Reise auch an einem Trauervorhang. Sie fühlen mit, daß dieses neue ärgerliche Ereigniß keineswegs zu meiner Erheiterung dienen konnte.

Anhaltende Beschäftigung ist nunmehr meine einzige Zuflucht. Der erste Band der italienischen Reise wird nächstens ausgegeben, das zweite Rhein- und Mainheft nähert sich dem Druck. Alte Papiere such' ich hervor und redigire sie so gut es gehen will. Abwechslung find' ich da genug, denn es ist unglaublich, ja manchmal komisch, wo man in seinem Leben allenthalben hingetastet hat, wodurch man endlich so weit kommt, zu wissen, wo die Zäume hängen, wenn man nicht mehr reiten mag.

So viel für dießmal. Herzliche Grüße den lieben Ihrigen.

Noch eins füge hinzu. Haben Sie ja die Güte mir alles zu sammeln, was in den neuen westlich-preußischen Staaten für Wissenschaft und Kunst geschieht. Es soll mir angenehm seyn, wenn daraus ein erfreulicher Anblick entspricht. In Berlin rührt man sich auch. Man will die Alterthümer zusammen in ein Museum sammeln, da denn freilich schöne Sachen zusammen kommen.

Nochmals mein herzliches Lebewohl!

G.

Heidelberg, 7. November 1816.

Einige Unpäßlichkeit, Besuche und zuletzt Quängeleien von Berlin her, haben mich gestört und gehindert Ihnen zu schreiben. Nun aber kann ich das Stillschweigen nicht länger ertragen und eile mich einmal wieder mit Ihnen zu unterhalten.

Um Sie nicht in Ungewißheit zu lassen, sage ich gleich, daß die Berliner Quängeleien nichts auf sich haben. Alle Nachrichten, die wir durch Wilken und sonst bekommen, stimmen darin überein,

daß unsere Sache von den damit beauftragten Personen als ausgemacht angesehen werde, ja daß der König selbst gegen seine Gewohnheit viele Theilnahme dafür zeige. Wir dürfen also nun wohl gegen Ende des Monats die Bestätigung erwarten.

Unter den erwähnten Besuchen verstehe ich vorzüglich Görres. Dieser Freund ist, wie er zu thun pflegt, mit Frau und Kind gekommen. Er hat seit einem Jahr auch altdeutsche Gemälde zu sammeln angefangen und treibt sein Wesen mit gewaltigem Eifer, so daß er sogar selbst restaurirt! Toll genug war es, wie er gleich, ohne noch unsere Sammlung gesehen zu haben, gegen unsere Ansicht der Kunstgeschichte und gegen Ihr Heft zu Felde zog. Der Streit blieb jedoch in den gehörigen Schranken und da er ihn verloren und seitdem er auch noch eine Reihe der bedeutendsten Werke gesehen hat, ist er einigermaßen still und ruhig geworden. Am meisten belustigten mich dabei zwei Dinge. Es entfuhr ihm nämlich die Klage, daß nun schon Tausende, was Sie von der deutschen Kunstgeschichte gesagt, als Autorität annehmen. Und dann tadelte er besonders, daß Sie zu viel Gewicht auf die Technik gelegt, bei der Betrachtung der Gemälde aber gab er sich ganz übermäßige Mühe, gerade das Technische daran zu erkennen!

Ich denke, das ist kein schlechtes Beispiel von dem Verdruß und Zwang, den Sie den Widerbellern anthun. — Görres will nun, nachdem er schon vierzehn Tage hier ist, noch einen ganzen Monat bleiben, um die altdeutschen Handschriften zu benutzen. Wäre bei dem reichen aber wilden Geist dieses auch sonst mit vielen guten Eigenschaften begabten Mannes nur irgend etwas geregeltes und geordnetes möglich. Doch das baut immer ohne alle Grundlage, ohne alle Fügung und Bindung.

Für die altdeutsche Literatur gehört sich ein einzelner geist- und kenntnißreicher Mann, der gehörige klassische Sprachbildung hat und mit dem neuern Zustand unserer Literatur und Sprache durchaus bekannt ist. Sonst kommen wir nicht aus der Verwirrung. A. W. Schlegel wäre ein solcher. Er beschäftigt sich auch, wie Sie wissen, sehr ernsthaft mit einer Ausgabe des Nibelungenlieds. Aber der ganzen Sache wird er sich schwerlich annehmen. Die alte Circe und der Glanz der Welt halten ihn zu sehr gefesselt. Man muß also wohl auf die jungen Leute warten, deren

sich nun einige mit vielem Ernst dafür heranzubilden scheinen. — Wie allgemein bereits die Empfänglichkeit des Publikums geweckt ist, hat sich bei den öffentlichen Vorlesungen, welche Professor Zeune im Herbst hier und in Frankfurt gehalten, auffallend genug gezeigt, da sich hier an diesem kleinen Ort schon eine Zahl von mehr als 300 Zuhörer zusammenfand. Nur wurde freilich den Erwartungen so schlecht als möglich entsprochen. Der Professor trug nämlich blos den Inhalt des Nibelungenlieds und das auf die geistloseste und ungewaschenste Weise vor.

Es wird wegen dieser Lage der Dinge immer wünschenswerther, daß Sie in Ihrem zweiten Heft einmal sagen, was eigentlich für die altdeutsche Literatur noth thut. Eine Aufforderung an A. W. Schlegel bei dieser Gelegenheit wäre ein heiterer Streich, der gewiß in jeder Hinsicht treffen und den Ehrgeiz dieses Herrn wahrhaft diplomatisch in Verlegenheit setzen würde. — An Aufmerksamkeit, Fleiß und Thätigkeit im Einzelnen mangelt es keineswegs; die Brüder Grimm zeichnen sich hierin bekanntermaßen vor allen aus. Aber woran es fehlt, das ist Kritik, Uebersicht und Umsicht im Ganzen.

Von dem was für die deutsche Geschichte geschieht oder geschehen soll, merke ich noch nicht viel. In Bayern hat Aretin sämmtlichen Behörden und Beamten von oben herab ein Journal, historisches Archiv genannt, aufgedrängt. Diese Verfahrungsart läßt allein schon sehr wenig hoffen. In Berlin hegen sie Projekte zu einer historischen Gesellschaft für die Benützung der Archive in ganz Deutschland. Das Bedürfniß ist sonnenklar, es kömmt nur freilich wieder darauf an, wie die Sache eingeleitet wird.

Von einem engern Kreis auszugehen und beispielsweise zu wirken, möchte auch hier das Beste, ja das einzige Gedeihliche seyn. Man müßte zuerst auf Ordnung, Sonderung und Nutzbarmachung denken. Die früheren Lehens- und andere Verhältnisse hatten eine zu ängstliche Bewachung und Geheimnißkrämerei herbeigeführt. Dann trat durch die allgemeine Umwälzung eine frevelhafte Verachtung und Zerstörung und bei einigermaßen wiederkehrender Ruhe ein hie und da gewaltsames chaotisches Centralisiren ein, so daß der ganze Zustand einem Schiffbruch nicht unähnlich sieht, in welchem Vieles zu Grunde gegangen — das meiste durch einander geworfen und nur weniges in festen,

dunkeln Behältern verschont geblieben ist. — Die Stadt Köln hat das seltene Glück gehabt, ihren reichen Schatz städtischer Archive ganz zu retten; es befindet sich darunter ein eigenes sehr vollständiges hanseatisches Archiv von großer Wichtigkeit. Wollte man diese Sammlungen leicht zugänglich und brauchbar machen und verschaffte sich die Stadt das Eigenthum, einer in den Händen der Familie von Merle befindlichen, ihrer Vollständigkeit wegen unvergleichlichen Sammlung von kölnischen Stadt- und Landmünzen, so könnte man sagen, daß schon etwas Bedeutendes für die Geschichte gewonnen wäre. — Ueber das Fortschreiten der kunst- und wissenschaftlichen Angelegenheit in den niederrheinischen Landen habe ich neuerdings nichts gehört. Es schien alles auf die zu Anfang dieses Monats bestimmt angekündigte Reise des Fürsten Staatskanzlers ausgesetzt gewesen zu seyn. Da diese Reise nun aber bis zum Frühjahr unterbleibt, so wird man wohl noch so lange warten müssen.

In die großen Reparaturen der Domkirche wird der Winter vermöge seiner eigenen Machtvollkommenheit schon Hindernisse bringen. Ich habe über diesen Gegenstand sehr ausführlich an Schinkel geantwortet und ganz besonders das Beispiel von Straßburg vorgehalten. Wirklich ist das ganze Bau- und Verwaltungswesen des Münsters höchst musterhaft. — Es wäre in der Hinsicht wohl sehr zweckmäßig und erwünscht, wenn Sie in Ihrem zweiten Heft einen Artikel über den Straßburger Münster geben, ich würde Ihnen, wenn Sie wollten, alles dazu ausführlich mittheilen. Es könnte gewissermaßen ein Gegenstück zu dem Steinmetzenartikel werden. Wie weit sind Sie denn nun mit unserer Sammlung gekommen? Ich werde Ihnen nächstens wieder etwas bezügliches schicken. Wenn Sie von Schoreel und seinem Schüler Hemskerk reden, so führen Sie doch auch einen Bartholomäus Groen von Köln an. Es findet sich nämlich, daß dieser mehrere von unseren Bildern in Hemskerks weicher, runder Art gemalt haben kann. Und zugleich überzeugte ich mich doch auch diesen Sommer neuerdings an einigen großen Gemälden von Hemskerk mit der Inschrift, in der Schönborn'schen Gallerie, daß dieser Meister, besonders in der früheren Zeit, seine Gemälde so sanft und rund behandelt hat, als diejenigen, welche wir Ihnen unter seinem Namen gezeigt und auch noch für seine Werke

halten müssen. Die Aehnlichkeit beider Meister erklärt sich ganz leicht aus der gemeinschaftlichen Schule des Schoreel. Der Abgang der Post zwingt mich für heute zu schließen. Empfangen Sie unsere vereinten herzlichen Wünsche für Ihre Gesundheit und Frohseyn!

Der Ihrige

S. B.

Heidelberg, 3. December 1816.

Ich habe Ihre italienische Reise gelesen und wieder gelesen und kann mich nicht satt daran lesen.

Das unmittelbare Leben, welches einen aus diesen Blättern anspricht, erregt mich im höchsten Grad. Ist es doch wie ein Feldzug um die Eroberung aller Herrlichkeiten des schönen Landes, ein wahres Sturmlaufen auf das ächte und rechte in den Dingen. Man kann sich nicht enthalten, immer mit dabei zu seyn, wenn es auch zuweilen etwas bunt und wild hergeht. Man fühlt da nun einmal die Kriegsnothwendigkeit und so hat es nichts zu sagen. Ja vielmehr ist es einem oft recht, wenn eines für den Feind angesehen wird, ohne es zu seyn, bloß weil es schlechte Wortführer hat, oder weil es sich nicht in kurzem verständlich zu machen weiß, denn man denkt, der Feldherr ist eben ein Feldherr und ein sieggewohnter. Was sein eigenes Leben und festen Bestand hat, geht über einen kleinen Krieg nicht zu Grunde, sondern seiner Zeit wird sich das Mißverständniß schon lösen. Dem Abgeschmackten aber gönnt mans von Herzen, daß es unter die Füße getreten wird. Die Vergleichung mit den früheren Biographen drängt sich unwillkürlich und angenehm auf. Wie man hier von der gewaltig bewegten Gegenwart und den dazwischen fahrenden Geistesblitzen fortgerissen wird, so erfreut und belehrt man sich dort an der Ruhe und Weisheit, womit uns eine weit entfernte Vergangenheit vorgeführt wird.

Für mich hat die italienische Reise noch den ganz besondern unschätzbaren Werth, daß ich auch in dieser verjüngten Gestalt Ihre ganze Persönlichkeit wieder erkenne, so daß ich selbst bei so sehr verschiedenen Zuständen alle Augenblicke an die mit Ihnen verlebten glücklichen Stunden und Tage erinnert werde. Und

wie gerne bin ich hieran erinnert. Wie viel Freude, Belehrung und Bildung bin ich nicht Ihrem Umgang schon schuldig geworden! Solch ein Anlaß mahnt mich dann jedesmal an das, was ich mir so oft sage: daß ich dem Himmel nicht genug für das Glück Ihrer Freundschaft danken kann.

Doch damit dieser Brief Ihnen nicht blos das Vergnügen verkünde, welches Sie uns gemacht haben, sondern Ihnen einigermaßen eines, wenn schon kleines bereite, lassen wir mit dem nächsten Postwagen eine Rolle an Sie abgehen, worin Sie einen Umriß von dem großen in Nürnberg gekauften Bilde von Albrecht Dürer; einen zweiten nach einer Durchzeichnung gemachten, von einer der Vorstellungen in unserm großen Bilde von Hemmling und dann eine Landschaft von Roux finden. Letztere entdeckte ich zufällig in des Malers Tagebuch, ich mußte dabei gleich Ihrer gedenken, darum bat ich sie auszuführen und ich hoffe, Sie werden dieselbe gern unter Ihren landschaftlichen Erinnerungsblättern aufnehmen. Der brave Mann läßt sich Ihnen bestens empfehlen, es geht ihm hier ziemlich wohl. Er hat viele Gegenden gezeichnet und besonders vom hiesigen Schloß mehrere große Blätter gar schön entworfen. Auch einige Bildnisse hat er gemalt, unter denen ihm dann vorzüglich die Kinder in Pastellfarben gelungen sind und vielen Beifall erworben haben. Zu dem Umriß nach Dürer muß ich bemerken, daß er uns ebenso wenig ganz befriedigt, als der Ihnen durch Zelter gesandte nach Mabuse. Das Kecke und Geistreiche von Dürers Zeichnung hat der Künstler nicht wiederzugeben gewußt und dadurch hat denn auch der Charakter und Ausdruck der Köpfe manchen Abbruch gelitten. Jedoch als eine im Ganzen sehr getreue Nachbildung einer so bedeutenden Composition, dürfen wir immer erwarten, daß das Blatt Ihnen lieb seyn wird. Von dem Umriß nach Hemmling, welchen ein anderer junger Maler Namens Schlesinger gemacht hat, können wir rühmlicher reden, obwohl hie und da ein Gesichtchen auch einen fremdartigen Ausdruck erhalten hat, aber hier ist hauptsächlich der Abgang der zauberhaften Ausführung schuld. Ja diese wirkt so auffallend, daß der Umriß selbst neben der Tafel noch ein Drittel größer scheint, als das gemalte Bildchen.

Indem ich Ihnen nun so wieder von Gemälden schreibe,

muß ich Sie auch mit neuen Aussichten zur glücklichsten Vermehrung unserer Sammlung bekannt machen. Es befindet sich darunter ein Hauptbild von dem Brüsseler in Raphaels Schule gebildeten Maler Bernard von Orley; ein sehr bedeutendes Bild von Altdorfer, zwei von Mabuse oder Schoreel und zwei von Lucas v. Leyden. Merkwürdiger aber und wichtiger als alles dieses sind fünf Tafeln von Michael Coxies, welche dieser Meister nach dem berühmten Werk der Gebrüder van Eyck in Gent für Philipp den zweiten malte. Sie wissen, daß Coxies selbst noch zu den alten Meistern gehört, er ist mit Lucas v. Leyden, Schoreel und Holbein ungefähr im selbigen Jahr geboren. In seinen eigenen Werken erscheint er nur neuer, weil er ganz die italienische Art angenommen hat. Von jenen Copien nun sagen gleichzeitige Künstler, daß er sie ausnehmend schön gemacht und zwei Jahre darauf verwendet habe. Auch schreibt unser Kunsthändler, die Ausführung an diesen Bildern sey so vollendet, daß man sie für die eigenen Arbeiten von Eyck halten könne, und fügt hinzu: En effaçant le nom, le plus habile s'y tromperait. Das Hauptbild, die Anbetung des Lammes (das Ganze sowohl als die Figuren ungefähr von der Größe unserer Dreikönige), und die dazu gehörigen drei einzelnen Figuren in Lebensgröße auf Goldgrund, Gott Vater, Maria und Johannes kennen wir im Original. Sie befanden sich bisher in Paris. Die Flügelstücke aber, worauf Adam und Eva, die heilige Cäcilia eine Schaar Ritter zu Pferde, Herzog Philipp der Gute und die beiden Künstler selbst dargestellt sind, sahen wir nicht. — Das Urtheil der Kenner über jene in Paris gewesenen Bilder stimmt zwar durchaus darin überein, daß dieselben sowohl in der Composition als in der Ausführung gegen unsere Gemälde von Eyck sehr zurück stehen, und folgt dieß auch schon von selbst, weil es viel frühere Arbeiten sind, an denen der Bruder Hubert noch mit Theil genommen hat; aber wie unschätzbar wäre es für uns gerade von einem der frühesten bedeutenden Werke des großen Mannes ein treues Abbild zu erhalten; von einem Werk, welches geschichtlich so lehrreich als berühmt ist und zugleich eine ganze Welt von Figuren in sich faßt, man zählt nicht weniger als dreihundert dreißig Köpfe, unter denen kaum zwei sich ähnlich sehen sollen. Die Anschaffung dieser sämmtlichen Schätze hat für sich

noch manche Schwierigkeit, auch würden sie bei den hohen Preisen, die jetzt schon in diesen Dingen herrschen, ein Kapital kosten, doch das hält uns nicht ab, wir haben uns bereits, ohne auf die bewußte Ratification zu warten, in Unterhandlung eingelassen, und hoffen nun, daß die Sachen sich Bericht gemäß ausweisen. Ist dieß, so kaufen wir, selbst wenn jenes noch immer schwebende Verhältniß nicht zu Stande kommen sollte. Denn nach allem, was wir zu bemerken Gelegenheit haben, können wir getrost seyn, macht sich dieß nicht, so macht sich doch bald hier oder dort ein anderes, und besteht ja überhaupt das Wesentlichste eben darin, daß wir unserm Glück folgen.

Es weht uns nicht immer ein so günstiger Morgenwind in die Segel, darum frisch zu. Die Incerti mögen nur ihren Hafen hübsch offen machen, und nicht verlangen, daß wir hinein laviren sollen, wie sie nun in der letzten Zeit gethan haben. Sonst segeln wir lustig vorbei, an Muth fehlt es uns nicht, Proviant haben wir auch noch für ein ziemlich Stück Weg an Bord, und ist schon ihr Markt aller Ehren werth, so sind es anderwärts hübschere Leute und besser Wetter, wenn auch mit etwas weniger Geld.

Unsere letzte Erklärung war vom achtundzwanzigsten v. M. Wir können an der Stellung, worüber wir einmal übereingekommen waren, nichts wesentliches ändern. Die Herren müssen erfahren, daß wir keine Incertis sind. Wir wollen sehen, wie ihnen das zusagt. Wahrscheinlich gibt das liebe Paris jetzt der Gegenpartei freies Spiel und da müssen dann die Freunde der Circenses warten und bessere Zeit zu gewinnen suchen. Deßhalb sind aus den anfänglichen Quängeleien große Schwierigkeiten entstanden, so daß das Ganze das Ansehen von Hinhalten und Festhalten zugleich gewinnt. Für glückliche Schiffer aber gibt es bei gutem Wind nichts verdrießliches, wenn es ihnen also gar zu lang wird, so machen sie sich los.

Den 7. December.

Dieser Brief wurde durch eine zweitägige Reise nach Mannheim unterbrochen. Bei meiner Rückkehr fand ich nun hier die Nachricht, daß die Städel'sche Kunststiftung in Erfüllung geht, und daß man uns von dieser Seite frühere vorläufige Anträge

zu wiederholen bereit ist. Während dem Schreiben des vorstehenden Briefes konnte ich dieß Ereigniß keineswegs ahnden, ich hatte vielmehr bei den erwähnten Aussichten Plane des Kronprinzen von Bayern und hauptsächlich Wien im Sinne. Der Knoten schürzt sich jetzt wunderbar genug. Auf allen Seiten sehen wir ganz klar Anziehendes und Abstoßendes — die Auflösung mag also werden wie sie will, wir würden uns nicht zu beklagen haben. Von dem übrigen Fortgang der Dinge erhalten Sie immer Nachricht. Daß wir diese „Mittheilungen," selbst auch insofern sie die neuen Gemäldeanschaffungen betreffen, im geheimsten Vertrauen behalten wünschen müssen, brauche ich nicht zu sagen. Nachdem mir die Wirklichkeit so seltsam in diesen Brief hinein gefahren, kann ich nichts Anderes hinzufügen — als unsere vereinten herzlichen Grüße und Wünsche für Ihr Wohlseyn.

Ganz der Ihrige

S. B.

Weimar, 16. December 1816.

Auf Ihren letzten lieben Brief habe noch nichts erwiedert, bin aber in Gedanken oft bei Ihnen gewesen. Heute kommt mir der neueste vom dritten dieses Monats zu recht ominöser Zeit. Ich studirte das Manuscript des vierten Bandes meiner Biographie, welcher theilweise geschrieben und dessen letzte Bogen, so wunderlich es auch scheinen möchte, schon in Ordnung sind. Dieser Band endigt mit dem Entschlusse, von Heidelberg aufzubrechen und nach Weimar zu gehen. Sehr gut paßte hiezu Ihr lieber Brief, worin auch von Entschlüssen die Rede ist und mit jener Zeit vortrefflich harmonirt, da jugendlicher Muth mich belebte, von dem Sie nun durchdrungen sind. Ich rühme Ihre Beharrlichkeit, Festigkeit und Klugheit, preise Ihr Glück, welches Sie zu erfassen munter und aufmerksam genug sind. Es wäre gewiß höchst merkwürdig, wenn jenes Zögern Ihnen einen heitern Platz anwiese. Was die Nachschrift meldet, ist freilich ganz nach meinem Sinne und Wunsch: Rath und Entschluß hat Ihnen in Ihrem Kreise niemals gefehlt.

Aus der Anbetung des Lammes habe ich eine Gruppe alter Herren in dem letzten Hefte des d'Agincourt gefunden, ihre Mützen,

Gesichter, Mäntel, Bücher und Gebärden wundersam vermannigfaltigt und köstlich componirt. Möge ich die Copien dereinst an Ihrer Seite bewundern. Ihre Sendung erwarte mit Freude und Dank und werde den Wiederschein Ihrer Schätze, den Sie mir gönnen, gar treulich gewahr werden und hegen. Ihr freudiges Aufnehmen meiner italienischen Reise thut mir sehr wohl und ich werde um desto fleißiger an dem zweiten Theile arbeiten. Wie vor Zeiten die älteren Autoren für uns Jünglinge schrieben, so müssen wir für euch Jünglinge schreiben. Einem Verfasser müßte schaudern, wenn er bedächte, wie viele Leser nichts zum Buche hinzu bringen, weder Kenntniß noch Empfänglichkeit, ja wie viele bloß lesen, um dabei geruhig einzuschlafen. Den Sturmschritt haben Sie ganz richtig empfunden und sind ihm treulich zur Seite geblieben. Auch die Ungerechtigkeiten beurtheilen Sie einsichtig und gerecht. Dergleichen Herbes, Unreife paßt wohl zu dem Drange des Beginnens, alles dieses wird, noch ehe der Reisende über die Alpen zurückkehrt, süßer und genießbarer. Besäß' ich nicht die getreuen Tagebücher und beinahe sämmtliche aus Italien geschriebenen Briefe, so könnte das Werkchen diese Unmittelbarkeit und Frische nicht haben. Die früheren Eindrücke verlöschen, die Resultate bleiben freilich, das ist denn auch wohl der Zweck, aber früher war das Leben.

Daß Sie mich darin wieder erkannten und mit Neigung unserer späteren, aber gewiß auch belebten und unschätzbaren Verhältnisse gedachten, erfreut mich höchlich. Wie manches Gute ist mir dabei geworden. So wie z. B. gerade in diesem Augenblick Ihr Brief mir anregend und aufrichtend erscheint.

Das Rhein- und Mainheft, zweites Stück, liegt in den Händen des Setzers. Es enthält das famose Rochusfest, dem ich meine Sommereinsamkeit in Tennstadt gewidmet hatte und einen Aufsatz, überschrieben: Neudeutsche religios-patriotische Kunst. Ich wünsche, daß er gerecht, ja billig gefunden werden möge. Die Liebhaber, welche die ältern Kunstwerke retten und sammeln, werden höchlich gepriesen, den Künstlern, die jene alte Art wieder hervorsuchen, wird ein Spiegel vorgehalten, den wir recht hübsch plan zu schleifen und gut poliren gesucht haben. Ob von Ihren Besitzungen zu reden, Platz bleibe, ob und was davon zu sagen? darüber läßt sich noch conferiren. Mögen Sie mir etwas über

den Straßburger Münster mittheilen, so soll es mir sehr willkommen seyn. Viele Grüße den wackern Gesellen.

G.

Weimar, 24. December 1816.

Ich eile, zu verkünden, daß die Rolle zu meinem größten Vergnügen angelangt ist. Nichts natürlicher, als daß in Gegenwart des Gemäldes eine solche Nachbildung nicht völlig genug thut, wie viel ist es aber nicht in der Ferne! und besonders hier, wo so wenig Anregungen des Kunstsinnes obwalten.

Höchst merkwürdig ist die scheinbare Vergrößerung des Umrisses nach Hemmling. Das Bild, in der Erinnerung, steht mir wenigstens ein Drittel kleiner. Solche Täuschungen haben gewiß einen optischen Grund, der sich wohl nachweisen ließe.

Der Druck des vierten Bogens vom Rhein und Main ist in Bewegung, dießmal wird von Ihrer Sammlung nichts weiter ausgeführt, aber erwähnen muß ich derselben. Legen Sie mir in den Mund, was ich von den bisherigen Negociationen sagen soll. Städel in Frankfurt ist nun gestorben und hinterläßt ein ungeheures Vermögen. Ich wüßte wohl, wenn ich mit zu reden hätte, wofür ich einen Theil davon verwenden würde. Sagen Sie mir doch irgend ein Wort, wenn Sie etwas von Erfüllung der frommen Wünsche des ersten Heftes vernommen haben. Auch versäumen Sie nicht, mir über Hüttenanstalten des Straßburger Münsters das Zugesagte mitzutheilen.

So viel für dießmal, damit der Brief nicht liegen bleibe.

Die herzlichsten Wünsche zum neuen Jahr!

G.

Nachschrift. Beiliegende Bogen sind vielleicht schon mit der Nemesis zu Ihnen gekommen. Die Erscheinung ist mir aber gar zu lieb und werth, als daß ich sie nicht mittheilen sollte. Sie verdient wiederholt gelesen und beherzigt zu werden. Das ist auch einmal wieder ein junger Mann, der einen über die alten Narren, Pedanten und Schelme tröstet!

Heidelberg, 30. December 1816.

Ich empfange Ihren zweiten lieben Brief heute gerade in dem Augenblick, da ich auf den ersten antworten will.

Die freundliche Aufnahme unserer kleinen Sendung macht uns viel Freude. Es war uns schon ein glückliches Zeichen, daß der Zufall uns dabei so zur rechten Zeit die Rochuskapelle mit der Aussicht auf das Rheingau und die Bergstraße in die Hände spielte.

Für die Mittheilung der Schrift über deutsche Sprache, danken wir doppelt und dreifach, weil sie eben so geistreich als wahr und verständig ist, weil sie uns leicht hätte entgehen können und weil wir den Verfasser von früherer Zeit her kennen. Damals war er noch nicht zu diesem gesunden umfassenden Urtheil durchgedrungen, welches sich hier überall kund gibt. Unsere Meinungen konnten sich nicht wohl vereinigen; er war noch zu ausschließend schwärmerisch für die Herrlichkeiten unserer Tage eingenommen. Indessen bewies ich ihm immer Theilnahme. Endlich ging er zur preußischen Armee.

In dieser von allen Elementen bewegten Umgebung scheint ihm nun seine derbe, tüchtige Schweizernatur zu einem guten, klaren festen Niederschlag verholfen zu haben. Wir freuen uns darum recht von Herzen über ihn und sein Glück. — Gegen unsere patriotischen Sprachalterthümler und Juristen hätte er noch den hübschen, scharf treffenden Beweis anführen können, daß die besten altdeutschen Heldengedichte des dreizehnten Jahrhunderts ebenso sehr und fast noch mehr mit fremden, besonders französischen Ausdrücken angefüllt sind, als die neueren deutschen Werke.

Nun von unseren eigenen Angelegenheiten zu reden: sieht es nach einem kürzlich angekommenen Brief doch wieder so aus, als sollten wir den Wenden das Evangelium predigen. Ohne Zweifel hat die Nachricht von Städels Vermächtniß einen Keil gegeben. Denn es ist jetzt von gar keinen Einwendungen mehr die Rede; sondern es wird uns mit aller Kürze und Heiterkeit die höchste Genehmigung auf Neujahr verheißen. Wir lassen uns indessen hiedurch nicht irre machen, sondern setzen unsere andern Verhältnisse so lange fort, bis wir die Unterschrift in der Hand haben.

Von den Frankfurter Freunden erhalten wir die einladendsten

Versicherungen. Auch von Stuttgart schrieb man uns noch dieser Tage, „wenn es mit Preußen nichts gebe, würde man dort wohl unsere Wünsche erfüllen können."

Aber diese und alle anderen Aussichten haben, wie ich Ihnen letzthin schon sagte, ohngefähr ganz gleichen Werth für uns. Was wir bei der einen gewinnen, geben wir bei der andern auf.

In Frankfurt fänden wir rücksichtlich der Lage allerdings den angenehmsten und günstigsten Aufenthalt. Verhältnisse und Wirksamkeit hingegen würden dort viel beschränkter seyn, weil wir in eine republikanische Verfassung träten und mit fünf Administratoren zu thun hätten und ganz besonders noch, weil wir auf allen unmittelbaren Einfluß in den niederrheinischen Ländern verzichten müßten. Dieß Letztere gibt der preußischen Sache, wenn man uns die versprochene Freiheit zugesteht, immer noch den Vorzug; um so mehr, da nun durch die so offenbar an den Tag tretende Concurrenz alle Bedenklichkeiten, als habe man uns zu viel bewilligt, ganz aus dem Weg geräumt und unser von Anfang her fortgesetztes Schwierigthun vollkommen gerechtfertigt wird. — Wir warten jetzt still und ruhig, ob das aufs Neujahr gemachte Versprechen in Erfüllung geht! Demnach wird sich dann auch am besten bestimmen lassen, was Sie freundlichst in Ihrem zweiten Heft über unsere Angelegenheit sagen wollen. — Wegen der Ungeduld der Lesewelt ist es Schade, daß Sie darin den Aufsatz über die Sammlung nicht fortsetzen können. Man bestürmt uns unaufhörlich mit Fragen nach dieser Fortsetzung. Für unsere Wünsche reicht es einstweilen hin, wenn Sie auf die fortgehende glückliche Vermehrung aufmerksam machen. Zu diesem Zweck fasse ich hier kurz zusammen, was wir, seit Sie uns zuletzt besuchten — also seit einem Jahr — neues erworben haben.

Von Meistern, welche uns fehlten, sind eingerückt: Wohlgemuth, Altorfer, Beuckelaar und ein bisher ganz unbekannter, trefflicher kölnischer Meister, Joh. v. Melem, in der Art des Schoreel. Wir besitzen nun von diesen vier Künstlern sehr bedeutende, köstliche, ja zum Theil Hauptwerke. Die übrigen neuen Anschaffungen von Meistern, die wir bereits besaßen, sind von M. Schön, von dem mit Dürer gleichzeitigen, ausgezeichneten Porträtmaler Walch, von Dürer selbst und von Joh. Mabuse. Letzterer ist bekanntermaßen als einer der größten altniederländischen

Maler, auch noch durch die Mannichfaltigkeit seiner Behandlungsweise merkwürdig. Um so höher schätzen wir das Glück, daß wir mehrere Hauptwerke und wahre Kleinode der Ausführung und Erhaltung aus seinen verschiedenen Lebenszeiten erwerben konnten. Es befindet sich ein Bildchen dabei, das man Hemmling an die Seite setzen dürfte. Doch achten wir unter allem neu angeschafften die Kreuzabnahme von Dürer am höchsten. Weil es eben eines seiner größten und vorzüglichsten historischen Gemälde ist, deren er wegen seiner vielen Kupferstich- und anderen Arbeiten überhaupt nur wenige gemacht hat, so daß man außer fürstlichen Gallerien schwerlich noch ein ähnliches antreffen mag.

Rücksichtlich der noch zu erwartenden und in Unterhandlung stehenden Erwerbungen würden Sie uns sehr verbinden, wenn Sie noch hinzufügten, daß unsere günstigen und weitverbreiteten Verbindungen zur ferneren zweckmäßigen, vervollständigenden Bereicherung die gegründetste Hoffnung geben, ja daß wir dadurch das Glück haben dürften, schon bald mehrere seit Jahrhunderten im fernen Ausland zerstreute, für die Aufklärung der vaterländischen Kunstgeschichte höchst schätzbare Denkmale wieder zu gewinnen und zu dem ihnen entsprechenden Kreise zu vereinigen.

Auf Ihren Aufsatz über neudeutsche Kunst sind wir sehr begierig. Je mehr wir die Sache betrachten, desto mehr überzeugen wir uns, daß die Beschäftigung mit der altdeutschen Kunst, außer dem Gebiet der Geschichte, nur zweierlei Vortheile gewähren kann. — Einestheils indem sie den Künstler zur unmittelbaren, gründlichern, geistigern Naturnachahmung, zum Porträt im höhern Sinn und so zu der uns ganz abhanden gekommenen Charakteristik hinweist; — anderntheils aber zu einer fleißigern, sorgfältigern Behandlung der Farben und so zu einer allmäligen Regeneration des Colorits veranlaßt.

Die Nachahmung der alten Kunstwerke selbst — außer dem zur Erlernung der Farbentechnik nützlichen copieren — wird wie mehr oder weniger alle Nachahmung von Kunstwerken, immer schädlich seyn.

Die Forderungen richtiger Zeichnung und gehöriger Beobachtung der Beleuchtung und Luftperspektive dürfen unseren Künstlern um so weniger erlassen werden, da sie überall Lehrer und Gelegenheit finden, sich darin zu unterrichten und zu üben.

Was möchten wohl Joh. v. Eyck, Dürer, Leonardo, Raphael sagen, wenn sie Treiben und Thun ihrer trägen Urenkel sähen? — Und wie würde Joh. v. Eyck die nun gewonnenen Regeln der Zeichnung und Kenntniß der Optik benutzt haben! er der so viele Schwierigkeiten überwand, in so vielen Stücken selbst die Bahn brechen mußte.

Für die Verbesserung des Colorits versprechen wir uns noch die größte und schnellste Wirkung. Mein Bruder hat seit einem Jahr fortwährend Versuche gemacht über die Haltbarkeit, besonders der durchsichtigen Farben, über ihre Mischung unter einander, ihre Verbindung mit Oelen und Firnißen, sowie über die Reinigung und das Austrocknen der Oele u. s. w. Einer der uns umgebenden Maler — obwohl er nur wenige daraus hervorgegangene Erfahrungen benutzt — hat es schon zu einem auffallend schönen Erfolg gebracht. Mein Bruder freut sich sehr darauf, Ihnen, wenn Sie, wie wir hoffen, im Frühjahr zu uns kommen, die ganze Reihe von Versuchen zu zeigen. Er bewahrt Alles sorgfältig auf und hält Buch über sein Verfahren.

Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen doch auch das höchst schätzbare Buch über die Farben von Marcucci, preisen, welches der berühmte römische Restaurator Palmaroli im Jahr 1813 mit Anmerkungen herausgegeben. Wilken brachte es uns von Rom mit. Für den Fall, daß Sie es noch nicht kennen sollten, setze ich den Titel bei: Saggio analitico chimico sopra i Colori minerali etc. di Lorenzo Marcucci colle Note del S. Pietro Palmaroli. Roma 1813. 8.

In geschichtlicher Hinsicht habe ich ebenfalls wieder manches über das Colorit gefunden. Es wird immer deutlicher und klarer, daß Joh. v. Eyck der Schöpfer nicht sowohl der Oelmalerei, als des neuern Colorits genannt zu werden verdient. Man müßte nur in Italien seyn und die Werke der Meister, worauf es ankömmt, selbst sehen können, um die Abstammung sogar im Einzelnen mit aller Gewißheit darzuthun. — Manche andere schöne Aufklärung über die Geschichte der Malerei verdanke ich neuen Forschungen, wozu mich in den letzten Tagen der zweite Band von Fiorillos Geschichte der Malerei veranlaßte. Man findet in diesem wie im ersten Band aus dem reichen Schatz der Göttinger Bibliothek unbekannte Nachrichten. Aber die Compilation ist so

durchaus sinn- und verstandlos, daß man nicht der geringsten Angabe trauen darf, sondern Alles mit der größten Mühe wieder aus den Quellen durcharbeiten muß. Den ersten Band hatte ich im Sommer mit auf der Reise in Franken. Wirklich, man mag in das Buch hineintasten wo man will, überall begegnet man Compilationen und Schwall der abgeschmacktesten Verwirrung, denn selbst das erste und nothwendigste Element, die chronologische Logik, fehlt an allen Enden. Ich könnte Ihnen in dieser und jeder Hinsicht die tollsten, zum Theil sogar belustigende Beispiele anführen. Doch ich muß schließen. Das über die Bauanstalt des Straßburger Münsters versprochene folgt nächstens.

Wir erwiedern Ihre guten Wünsche zum Neujahr von ganzem Herzen und hoffen frohes, glückliches Wiedersehen!

Sulpiz Boisserée.

Heidelberg, 30. Januar 1817.

Ich zögerte seit meinem Brief vom 30. December, den Sie gewiß richtig empfangen haben, den kleinen Aufsatz über den „Straßburger Münsterbau" wegzuschicken, weil ich immer hoffte, Ihnen die Entscheidung unserer Berliner Angelegenheiten melden zu können. Aber ich wartete vergebens. Die Papiere scheinen eben auch auf dem Tisch des Staatskanzlers ihren Winterschlaf halten zu müssen. Also Geduld. Wenn man sich einmal mit der Prosa einläßt, muß man ihr auch die Prosa entgegensetzen.

Vor ein paar Wochen besuchten uns die Freunde Guaita und Franz Brentano, welcher letztere nun gleichfalls ein hochmögender Herr und Rath geworden ist. Sie unterrichteten uns näher von den Frankfurter Verhältnissen und Wünschen in Beziehung auf uns. Doch bleibt unsere Ihnen letzthin mitgetheilte Ansicht dieselbe — einladendes und abmahnendes, dort wie allerwärts, gemischt.

Den kleinen Aufsatz habe ich, wie Sie sehen, in dem Ton Ihres Heftes auszuarbeiten gesucht, obwohl meine Absicht nur ist, Ihnen den Stoff zu liefern. Es war mir gewissermaßen bequemer und diente mir zugleich zur Uebung, die Sache mit Beseitigung alles nicht hieher gehörigen Einzelnen vorzutragen.

Schalten Sie nun damit, wie mit einem bloßen Entwurf. Sie werden sich freuen, am Schluß zu lesen, daß für die Erhaltung des Kölner Domes und anderer Alterthümer bereits einiges geschieht. Sollte ich noch ferner erfahren, daß zu Gunsten von Kunst und Wissenschaft irgend etwas in den niederrheinischen Landen zur Ausführung käme, so theile ich es gleich mit. Ueber mein Domwerk, welches nun nach neuen Zuschüssen auch wieder besser geht und über abermalige Bildererwerbungen schreibe ich nächstens.

Die seltsame gute Witterung wirkt hier sehr auffallend. Wir sahen vor drei Tagen, jenseits der Brücke, schon aufbrechende Blüthenknospen an mehreren Mandelbäumen. Möge uns das ein Zeichen von einem glücklichen, fröhlichen Jahr seyn!

Mein Bruder und Bertram grüßen mit mir aufs angelegentlichste und hoffen bald Nachrichten von Ihrem Wohlseyn zu erhalten. Ganz der Ihrige.

S. B.

Weimar, 10. Februar 1817.

Ihr lieber Brief und die schöne Sendung kam eben zur rechten Zeit. Der Aufsatz wird abgedruckt wie er ist, weil er nicht besser seyn kann. Ueberhaupt war ich dieser Tage in Gedanken, wie ich Sie zu einer lebhafteren Theilnahme an dem Rhein- und Mainheft einladen wollte. Da ich nun glücklicherweise aus Ihrem Aufsatze gerade das ersehe, was ich zu bemerken und zu erfahren wünschte, so werde ich um so viel leichter mich erklären können, welches nächstens geschehen soll, sobald ich einigermaßen daran komme.

Von Berlin meldet man mir, daß die Ursache der Verzögerung Ihres Geschäftes diese sey: daß Sie zur Bedingung gemacht hätten, Ihre Bilder nur auf zwei Jahre nach Berlin zu bringen, dann aber damit nach Köln zu ziehen. Sagen Sie mir, was daran ist, und wie sich die Sache verhält.

Können Sie mir im Vertrauen den Namen des Recensenten von Griesens Calderon in den Heidelberger Jahrbüchern verschaffen? sie ist gar zu schön und einen solchen Mann sollte man kennen.

Hiermit will ich schließen, nun nur noch, daß der zehnte Bogen des zweiten Rhein- und Mainheftes unter der Presse schwitzt. Ihr Aufsatz kommt in den Eilften.

Sagen Sie mir von Zeit zu Zeit etwas, wenn auch nur weniges. Frankiren Sie Ihre Briefe nicht, denn ich bin postfrei. Ich führe wider meinen Willen ein sehr bewegtes Leben.

G.

Heidelberg, 18. Februar 1817.

Es freut mich sehr, daß Sie mit meinem kleinen Aufsatz zufrieden sind. Wie eine größere Theilnahme an dem Rhein- und Mainhefte sich wird einrichten lassen, sehe ich noch nicht recht ein, bin daher um so begieriger, Ihre nähere Erklärung zu vernehmen.

In der neuen Zeitschrift, die Vorzeit, fand ich letzthin zu meiner Verwunderung die Ihnen früher einmal übergebenen Beschreibungen der Veronica und der Verkündigung von Eyck. Der Abdruck ist wohl nicht ohne Ihr Wissen geschehen? Und so bin ich Ihnen herzlichen Dank schuldig, daß mein Name verschwiegen geblieben. Denn ob zwar ich gerne gestehen will, daß diese Versuche mir gedruckt leidlicher vorgekommen als ich vermuthet hatte, so ist es doch mit der Beschreibung eigener Besitzthümer gegenüber der Welt eine gar wunderlich empfindliche Sache. Nicht zu gedenken, daß für einen Lehrling das Incognito ohnehin den größten Reiz hat.

Was man Ihnen über die Verzögerung unserer Bilderangelegenheiten gemeldet, beruht auf einem Mißverständniß, in so weit aber, als es wirklich einigen Bezug auf einen Artikel des abgeschlossenen Vertrags hat, scheint es eine bloße augenblickliche Ausrede zu seyn. Denn der Artikel gehört zu denjenigen, welche wir buchstäblich aus dem von Schinkel überreichten Entwurf beibehalten haben. Der Nachsatz in demselben lautet dem Wesentlichen nach also: „wenn sich späterhin die beabsichtigten Zwecke an einem andern Ort des Staats, etwa am Rhein, besser erreichen ließen, so würde die Regierung dann auf unsere Vorschläge eingehen und die nämlichen Vergünstigungen gewähren.

Es ist da gar nichts Bedingendes, noch weniger eine Zeitbestimmung, sondern die Ausführung bleibt der Willkür der Regierung freigestellt. Wir sehen darum auch diesen Einschiebsatz nur als eine Gefälligkeit, als einen rednerischen Trost rücksichtlich der in unserer Sache für die Rheinlande gehegten Wünsche an. Ja wir konnten uns bei Aufnahme desselben nicht enthalten, gegen Schinkel darüber zu scherzen. Hätte dieser ihn aus sich hinzugefügt und man hätte in Berlin Anstoß daran genommen, so wäre uns gewiß früher bei Revision des Vertrags darüber geschrieben worden. Aber dieß geschah auch nicht mit einer einzigen Sylbe. Der wahrscheinlichste Grund der Zögerung bleibt uns immer, daß man fest entschlossen, nicht abzulassen, die Sache in diesen Zeiten der Noth nur so lange hin halten will, bis sich beim König ein günstiger Augenblick darbietet. Warum hätte wohl sonst der Fürst Staatskanzler den Geheimenrath Schinkel durch einen eigenhändigen Brief beauftragt, uns zu schreiben, daß er alle die Sache betreffenden Papiere in Händen habe und nächstens bestimmte Resultate melden zu können hoffe.

Jedoch bei dem bunten Ineinanderwirken von Personen und Verhältnissen, wäre es immer nicht unmöglich, daß jene Phrase gleichfalls ein Häkchen geworden wäre. Auf jeden Fall danken wir Ihnen verbindlichst für die Mittheilung. Ich werde nun eine schickliche Gelegenheit ergreifen, die Sache als ein uns unglaubwürdiges Gerücht in Erwähnung zu bringen.

Ach wer nur leben könnte wie die Vögel in der Luft! Aber das dürfen sich freilich die Kunstfreunde und Sammler am wenigsten einfallen lassen. Darum wollen wir dann, wenn schon einmal seufzen, doch über Mühe und Langwierigkeit nicht weiter klagen, sondern immer lieber Gott danken, daß er unsere Sache so gut stehen läßt.

Von den neuangekommenen Bildern muß ich Ihnen vorzüglich die Predigt eines Bischofs rühmen, welcher in der Vorhalle einer Kirche, vor einer Versammlung von Männern und Frauen, einen Widersacher von der Kanzel herab zu widerlegen scheint. Es gehört offenbar einem der besten Zeitgenossen von Lucas von Leyden an. Den Namen des Meisters kann ich noch nicht mit Gewißheit bestimmen — er fehlte uns bisher; er zeichnet sich ganz besonders durch die Kraft und das Helldunkel seiner Farbe aus.

Auch noch eins und das andere, meist nur historisch merkwürdige, hat sich eingefunden. Im Ganzen aber wird die Seltenheit schöner Sachen dieser Art immer fühlbarer. Wir haben kürzlich zwei sehr einladend angekündigte Sendungen aus Frankreich und aus dem südlichen Deutschland zurück schicken müssen, ohne nur ein Stück davon behalten zu können. Indessen lassen wir uns lieber vergebene Hin- und Herfracht gefallen, als daß wir uns der Gefahr aussetzen, schlechte oder unzweckmäßige Sachen zu erwerben.

Die neuen Anschaffungen machen übrigens den Anfang zu jenen größeren, wovon ich Ihnen früher schrieb, und erregen einen guten Begriff für das weiter angebotene. Nur walten hier immer noch Schwierigkeiten ob. Während wir deßhalb unterhandeln, erwarten wir andererseits einen Christuskopf in Lebensgröße von Eyck oder Hemmling. Mein Bruder zählt dieß Bild zu den prächtigsten Werken eines der beiden Meister, die er damals noch nicht so genau zu unterscheiden wußte. Wenn es ankömmt, erhalten Sie nähern Bescheid darüber.

Der Recensent des zweiten Bandes von Griesens Calderon ist der Ihnen wohlbekannte Abeken in Rudolstadt. Ich bin ihm doppelten Dank schuldig; ich erfuhr durch die Anzeige zuerst, daß das Buch erschienen war und zugleich kam es mir vor einigen Wochen recht wie gerufen, um mir einen trüben Tag zu erheitern. Bei dem wunderthätigen Magus habe ich besonders recht viel an Ihre lehrreichen Gespräche über Calderon denken müssen. Wirklich, wenn man nicht wüßte, durch welche Bedingungen und Herkömmlichkeiten dieser erhabene Geist beschränkt gewesen, man würde nicht begreifen, wie er in eine der herrlichsten Compositionen so fratzenhaftes, steifes Zeug, wie die durchgehende Parodie und den Schluß mit dem Drachen, hat aufnehmen können. Da heißt es dann hier, wie bei so vielem Großen und Schönen mit Recht: der Teufel hat doch sein Spiel. — Wir grüßen von Herzen. Gott befohlen. Ihr treu ergebener

S. B.

Weimar, 6. März 1817.

Ueberbringer, Herrn Hofmedicus Dr. Rehbein, dem ich als einem geschickten und sorgsamen Arzt diesen Winter über viel schuldig geworden, nehmen Sie um meinet- und seinetwillen freundlich auf und lassen ihn einen Blick in Ihre Schatzkammer thun. Der Brief vom 18. Februar ist zu seiner Zeit wohl angelangt, auf welchen ich nächstens umständlich erwiedern werde.

Für dießmal leben Sie wohl und lassen mich durch ein freundliches Blatt erfahren, wann Dr. Rehbein bei Ihnen gewesen.

Der Ihrige.

G.

Heidelberg, 14. März 1817.

Nicht lang nach meinem Brief vom 18. Februar werden Sie von Kupferstecher Darnstedt einen neuen Abdruck seiner Platte erhalten und sich über die glückliche Verbesserung und den Fortschritt der Arbeit gefreut haben. Es bleibt nun freilich noch ein gut Theil zu thun, besonders um das Gebäude in gehörige und schöne klare Haltung zu bringen, aber jetzt, nachdem ich diese Probe gesehen habe, ist mir um eine vollkommen befriedigende Vollendung nicht mehr bange. Die Platte von Duttenhofer steht auf einer ähnlichen oder vielmehr auf einer weitern Stufe. Er sandte mir unlängst den Thurm zur Probe. Sobald er das ganze Blatt durchgearbeitet hat, erhalten Sie einen Abdruck.

Nach Berlin zu schreiben habe ich noch keine Gelegenheit gefunden und ich habe es mit so viel weniger Anstand unterlassen, als wir seit Ihrem Brief noch durch mehreres überzeugt worden sind, daß die Zögerung wirklich nur an allgemeinen Ursachen, ja eigentlich nur an Wind und Wetter hängt. Es ist auch besonders bei der bekannten Sinnesart der höchsten Personen sehr begreiflich, daß die Furcht vor einem abermaligen Mißwachs einstweilen noch von allen Kunstausgaben zurückhält. Indessen fahren die in Staatsangelegenheiten arbeitenden Männer fort, zu versichern, unsere Sache sey und bleibe entschieden, das Zögern der Vollziehung liege nur am Geschäftsgang. So äußerte sich noch kürzlich der eben von Berlin kommende geheime Staatsrath Stägemann in Frankfurt gegen verschiedene Personen, unter andern

auch gegen Minister v. Stein, welcher es uns vor einigen Tagen selbst erzählte. Sie sehen also, festhalten und hinhalten, das bleibt ihr Thema, das unsere hingegen warten und schweigen, bis irgend etwas neues sich ereignet oder bis wir kategorisch werden können.

Minister Stein kam von Stuttgart und brachte einen Abend und Morgen bei uns zu. Ein so von Grund aus gescheidter, geistreicher Mann erscheint einem doch in dieser verwirrten, grauen Welt recht wie ein leuchtender Stern.

Er ließ sich über die wichtigsten Gegenstände in anhaltendem Gespräch ein und hatte eine große Freude, besonders an der historischen Seite, welche unsere Sammlung darbietet. Vieles kam ihm, wie man zu sagen pflegt, gerade in den Wurf, denn er treibt jetzt eben die Geschichte des Mittelalters mit großem Eifer. Die Legenden der Heiligen, ganz vorzüglich aber die Geschichten der ersten Bekehrer der Deutschen und nachher wieder die Stürme und Folgen der Reformation waren ihm durchaus gegenwärtig. Man bemerkte an allem, daß die Geschäftsruhe, die er nach so lebhafter und stürmischer Thätigkeit genießt, den wohlthätigsten Einfluß auf ihn hat. Er äußerte ein ganz besonderes Verlangen, Sie diesen Sommer wiederzusehen. Die Gespräche, die Sie vor zwei Jahren mit ihm geführt, scheinen einen sehr tiefen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, denn ich bemerkte mit Vergnügen, daß er sich nicht nur von Ihren Kunstansichten, sondern vielmehr noch von Ihren Weltansichten gar manches auf seine Weise angeeignet hatte. In Bezug auf die Kunst und sonderlich auf Ihre nun bald erscheinende Abhandlung über das heutige Kunstwesen, muß ich doch hinzufügen, was ein junger Freund mir kürzlich aus dem Munde von Schelling mittheilte. Ich war verwundert, schreibt der Freund, von dem Direktor einer großen Kunstakademie die bittere Bemerkung zu hören, daß die Kunst in unserer Zeit ein unbestimmtes Treiben sey, daß sie Zweck und Richtung verloren habe u. s. w. Es könne, meint er, nicht eher wieder gut werden, als bis die Kunst zu ihrer frühern Strenge zurückkehre, wo die Künstler fleißige Handwerker gewesen seyen, und jeder an seinem Ort und für seine Mitbürger gearbeitet habe u. s. w.

Das Gespräch war nämlich mit Rücksicht auf die nächsten

Vorgänger des Phidias, wie auf die guten altdeutschen Meister, und nicht ohne Klagen über unsere deutschen Affen geführt worden. Da man sich über die Verbreitung solcher Weisheit nur zu freuen hat, enthalte ich mich aller Anmerkungen.

Stein erzählte mir, daß Ihr Sohn heirathet. Nehmen Sie dazu für ihn und für sich die herzlichsten Glückwünsche. Mögen Sie viele Jahre in Freuden Enkel aufwachsen sehen.

S. B.

Heidelberg, 19. März 1817.

Ich kann Wilken nicht reisen lassen, ohne ihm ein Zeichen meines Andenkens an Sie mitzugeben. Es ist zwar nur eine Kleinigkeit. Aber wir armen Menschenkinder greifen eben nach Allem, wodurch wir die Trennung und Entfernung von denen, die uns am liebsten sind, einigermaßen zu überwinden wähnen. Und so freut es mich, die Medaille gerade zur Hand zu haben. Uebrigens mag sie auch wohl eine Lücke in ihrer Sammlung ausfüllen. Sie scheint mir von einem Nürnberger Künstler aus der guten Zeit.

Die mir gütigst geliehenen Abhandlungen über das Handwerkswesen konnte ich wegen ihrer Dickleibigkeit Wilken nicht mitgeben, da er seinen Wagen schon so voll hat, wie die Arche Noa.

Für heute muß ich mit diesem Wenigen schließen.

Wir begleiten diese Zeilen dreieinig mit unseren herzlichsten Wünschen für Ihr Wohl und Frohseyn. Ihr

S. B.

Heidelberg, am Ostertag, 6. April 1817.

Empfangen Sie für die Uebersendung Ihres Bildnisses meinen herzlichen Dank. Man besitzt es eben auf alle Art gern und dieser Eisenguß hat in seiner Hauptanlage etwas recht würdiges. Hoffentlich erleben wir auch noch andere Stempel in edleren Metallen. Daß Sie mir dieß angenehme Geschenk durch Dr. Rehbein gesandt haben, muß ich Ihnen noch besonders danken, er gehört zu den Menschen, die einem bei ihrem ersten Auftreten an die Natur erinnern und sogleich Vertrauen einflößen.

Er hat mir recht viel von Ihnen — von Ihrem Befinden, Treiben und Leben erzählen müssen. Da ist denn die Sehnsucht, Sie wiederzusehen, einmal wieder von Grund aus rege geworden, und es freut mich, daß der Rath, den er Ihnen für die dießjährige Badekur gegeben, so gut mit meinen Wünschen zusammen stimmt. In Schwalbach könnte ich Ihnen von Ems oder Schlangenbad aus Gesellschaft leisten. Wir wollen nichts unterlassen, was wir zu Ihrer Erheiterung und Pflege beizutragen vermögen.

Da Sie vorerst nach Karlsbad gehen, so ist freilich die Sache noch im Weiten, aber lassen Sie von dem Gedanken nicht ab, man muß ja in dieser Welt immer frühe Plane machen, wenn sie zur Ausführung kommen sollen.

Dr. Rehbein bringt Ihnen hiemit zugleich auch die beiden Bücher über das Handwerkswesen zurück. Seine Abreise drängt mich zu schließen. Leben Sie wohl, mein Bruder und Bertram grüßen mit mir freundlichst.

Dankbarlichst

S. B.

Jena, 17. April 1817.

Bei Rückkunft unseres wackern Rehbein erging es mir ebenso wie Ihnen bei seiner Ankunft, mir brachte die Erzählung des frischen Mannes die werthesten Freunde mit allem Lokal, Schloß, Karlsplatz, Markt und Kirche so klar vor die Augen, daß mich eine wahrhaft unerträgliche Sehnsucht ergriff, die sich zu steigern alle Gelegenheit findet, da ich in Jena, von Freunden und Wissenschaften reichlich umgeben, den größten Theil der Zeit doch einsam und bei schlechtem Wetter eingehaust verbringe.

Hier gedenke ich nun erst nach verklungenem, weimarischem Wintertreiben und Quirlen, daß ich Ihnen lange nicht geschrieben, gar manches aber zu erwiedern habe, vielleicht fällt mir nicht alles bei, weil Ihre Briefe mir nicht alle zu Handen sind.

Zuvörderst will ich also bekennen, daß jener Abdruck Ihrer Gemäldebeschreibung auf meine Veranlassung geschah. Man muß sich gedruckt sehen, wenn man soll drucken lassen.

Im zweiten Rhein- und Mainheft finden Sie Ihre Architektonika. Ich hatte Ihr S. B. darunter gesetzt, das durch Zufall

wegblieb, und Sie erfreuen sich auch dießmal des vollkommensten Incognito.

Bei jedem schriftlichen Aufsatz soll der vollständige, reine, klare Begriff dem Geiste schon vorliegen. Wollen wir aber von bildender Kunst Rechenschaft geben, so muß mehr geschehen, hier muß wohl überlegt werden, wie dasjenige, was neben einander vor unserm Auge steht, in einer Wortfolge wieder lebendig werden könne. Zu dieser Kunst des Darstellens gehört freilich ein eigenes Naturell, es läßt sich aber auch manches überliefern und auffassen, da eine solche Arbeit an das rhetorische grenzt.

Ich besitze zum Beispiel von Ihnen eine umständliche Beschreibung des großen Hemmlingischen Bildes. Meine Absicht war längst, alles, was Sie und wie Sie es verzeichneten, in einer andern Ordnung vorzutragen, um praktisch auszusprechen, wovon eigentlich die Rede sey. Aber die Welt rennt unter einem weg wie der Schrittschuh, man muß sich vorwärts beugen, um nur nachzukommen, rückwärts darf man nicht schauen.

Hier will ich mich aber laut beklagen, wie ich oft im Stillen that, daß mir vorm Jahr die Reise zu Ihnen mißlang; dadurch wurden meine schönsten Plane und Vorsätze verrückt. In Gesellschaft mit Meyern sollten wir das weite Feld überschauen und durchsprechen, uns über so manches verständigen und vereinigen, damit auch in der Ferne ein gemeinsames Bearbeiten möglich würde. Das unterblieb nun, und ich komme erst jetzt als Einsiedler dazu, mich hierüber zu beschweren.

Was diesen Sommer aus mir werden wird, sehe ich nicht voraus. Seit mehreren Jahren war mein Reiseentschluß gewöhnlich aus dem Stegreife gefaßt, der Erfolg aber dem Zufall unterworfen. Ich denke also lieber gar nicht daran, und will Grünendes und Blühendes erst hervorkommen lassen, und erwarten, wohin es mich zieht oder wohl treibt.

Daß ich mich am liebsten südwestwärts bewegte, davon sind Sie überzeugt. Auch bin ich in böhmischen Bädern, wohin mich die Aerzte haben wollen, außer aller Verbindung. Aeltere Verhältnisse sind zerstoben, und neue mag man nicht mehr im Getümmel suchen.

Leben Sie recht wohl, schreiben Sie bald, und erinnern Sie mich, ob ich noch auf etwas Antwort oder Auskunft schuldig bin.

Grüßen Sie die lieben Anwohner der Kirche, und danken für die freundlichen Briefe. Der gefirmelte Schenke schriebe mir auch wohl einmal sein Blättchen von seiner neuesten Lebensweise.

Möge es den drei Magis recht wohl gehen.

G.

Heidelberg, 27. April 1817.

Ihr lieber Brief von Jena erfüllt uns mit großer Freude. Es könnte uns nichts erwünschter seyn, als wenn Sie die Reise nach Böhmen unterließen, und allein in die rheinischen Bäder kämen. Nur muß freilich Ihrer Gesundheit, die uns vor allem heilig ist, nichts vergeben werden. Warum sollten Sie aber auch unter den vielen Bädern am Ober- und Mittelrhein nicht eins finden, welches Ihnen Karlsbad vollkommen ersetzt, und wo Sie noch obendrein dem Gedränge von Fürsten und Herren entgehen, welches auf diesen Sommer dort zu erwarten steht.

Gegen Ende des Juni werden ohnehin alle Hauptvorarbeiten und Zubereitungen zur Versendung unserer Gemälde vollbracht seyn, daß von da an bis gegen Anfang September wir Ihnen das wesentlichste bekannte und unbekannte noch einmal mit Behaglichkeit zeigen könnten.

Was seit Ihrem letzten Besuch von dem kölnischen Vorrath oder durch neue Anschaffungen herbeigekommen, macht allein fast eine Sammlung aus. In der vergangenen Woche erhielten wir noch ein sehr schönes und merkwürdiges Bild von Hugo van der Goes, einem der besten Schüler des Johann v. Eyck, und einen Christuskopf in Lebensgröße von Hemmling. Das letztere gehört zu den herrlichsten Werken der alten Kunst. Es liegt dasselbe Vorbild zu Grunde, wie bei unserer Veronica. Nur mit dem Unterschied, daß hier der Christus nicht leidend, sondern im vollen Glanz des Lebens und nach Verhältniß der Hemmlingischen Ausführung etwas bildnißartiger dargestellt ist. Die Vereinigung beider Elemente macht hier eine so zu sagen wunderthätige Wirkung.

Alle Menschen ohne Unterschied sind bei dem ersten Anblick wie betroffen, und keiner erwehrt sich der größten Ehrfurcht. Ja Männer von so abweichender Denkart wie Daub, Thibaut und

Paulus finden darin jeder einen entsprechenden Christus. Paulus sagte unter anderem, solch einem Menschen sehe man an, daß er Großes wirken, daß sich die Magdalena habe zu seinen Füßen werfen können.

In unserer Haupt- und Staatsangelegenheit scheint jetzt eine vollkommene Umwendung vorzugehen. Die Absichten von Württemberg werden ernsthafter, die Schwierigkeiten von Preußen ärgerlicher und die Bemühungen der Frankfurter Freunde lebhafter. Alles zu einer und derselben Zeit.

Von Stuttgart ließ uns Herr v. Wangenheim sagen, die Königin wünsche, falls wir von Preußen los kommen könnten, die Sammlung aus ihrer eigenen Kasse zu erwerben und dem Land zu schenken; wobei Sie uns ohne Zweifel dieselbigen Bedingungen wie Preußen zugestehen würde. Das Nähere will uns der Minister selbst schreiben.

Von Berlin hören wir durch das freundschaftliche Vertrauen von Wilken, daß die Hauptschwierigkeiten allerdings in der Noth des Jahres liegen, doch auch, daß die bösen Geister dieß ihr günstig Wetter nicht versäumt und sich nach ihrer Weise mit trefflichen Klatschereien und Verleumdungen ins Spiel gemengt haben.

Das Ganze geht von den glatt gekämmten, frömmelnden Herren aus. Man hat die Wendung genommen, als sey von uns ein Kunstdespotismus und Opposition gegen die neueren christelnden Künstler zu fürchten, denen Niebuhr in Rom seinen Schutz angedeihen läßt. Die Herren geben zugleich vor, bloß allein durch Bestellungen an die Künstler lasse sich ein Raphaelisches Zeitalter erwecken, und wollen darum alles hierauf verwendet wissen. Sie sind klug genug gewesen, Schinkel durch Reden irre zu machen, welche wir vor seiner Bekanntschaft über ihn sollen geäußert haben. Dieß letzte ist das einzige, was uns an dem ganzen Handel verdrießt. Ein freundschaftlicher Brief wird es aber bald wieder ins Geleise bringen, da alles ganz auf Erfindung oder auf des Waswas beliebter Umkehrung beruht, auch der Gekränkte selbst nicht daran glaubt, sondern nur den Dorn des Zweifels in der Haut hat. Sonst übrigens gehen wir um keinen Schritt aus unserer schweigenden Haltung heraus. Wir danken vielmehr Gott, daß wir noch zu Hause sind und in Ruhe die Entladung der Wolken abwarten können.

Die Erscheinung Ihrer Abhandlung gerade in dem jetzigen Augenblick mag wohl ein schicksalsvolles Gewicht für uns erhalten. Wir sind überzeugt, daß es nur ein heilbringendes seyn wird, denn entweder schlägt es das Unwesen nieder, oder es entscheidet den Riß vollkommen. Beides ist gut, ja ich möchte sagen, erwünscht.

Haben Sie doch die Güte, schicken Sie uns gleich ein Exemplar Ihres Heftes, damit wir desto eher sehen, welche Beziehungen die Schrift bei den babylonischen Umtrieben gewinnen kann. Es wäre wahrlich eine seltsame Fügung, wenn Sie durch die absichtloseste Handlung dazu beitrügen, Ihre Freunde einem bessern Himmelsstrich zuzuwenden. Freilich gibt auch der Himmel einen großen Freund nicht um kleiner Dinge willen. Und als einen solchen Sie zu lieben und zu verehren, freuen wir uns immer mehr und immermehr.

Der Ihrige

S. B.

Frankfurt, 2. Juni 1817.

Sie hätten schon längst erfahren sollen, daß ich mich hier bei unserm gemeinschaftlichen Freund Reinhard zum Besuch aufhalte. Aber anfangs hinderten mich Zerstreuungen und zuletzt ein Katarrhfieber, welches Wirth und Gast zugleich befiel.

Jetzt, wo es mir wieder leidlich geht, ist das erste, was ich thue, daß ich unterdrückten Wünschen Lauf lasse und mich mit Ihnen unterhalte.

Zunächst also grüße ich Sie von Reinhard. Wir gedenken Ihrer täglich. Er ist wie immer von der innigsten Verehrung und Freundschaft für Sie erfüllt, nur bedauert er um so mehr, seit einiger Zeit keine Briefe mehr von Ihnen zu empfangen. Ich finde ihn durchaus den alten, wie ich ihn seit meinem fünfzehnten Jahr, seit 1798 kenne. Ja, da er ein Constitutioneller ist und das Constitutionswesen jetzt oft zur Sprache kommt, so erinnert er mich mehr wie je an jene Epoche. Als ein alter erfahrener Meister und geistreich von Haus aus kann er aber das heutige Treiben der deutschen Constitutionspedanten nicht ohne bittern Spott ansehen, worüber wir uns dann auch ganz trefflich verstehen.

In seiner hiesigen Lage gefällt er sich gut genug. Alle seine Collegen vom diplomatischen Corps schätzen ihn. Sonst lebt er ziemlich einsam und fast ganz zurückgezogen von den Frankfurtern.

Die hiesigen Freunde habe ich daher für mich allein wiedergesehen. Sie sind sämmtlich guter Dinge, und rufen sich in Ihr wohlwollendes Andenken.

Auf der Mühle fand ich die liebenswürdige Müllerin mit ihrem Diogenes, der sich hat bewegen lassen, das Dickicht seiner Pflanzungen einigermaßen auszulüften und sich deßhalb trotz aller Lobeserhebung einen Saturn schilt. Der kleinen Frau besonders machte es herzliche Freude, sich der glücklichen Tage des Jahres 1815 zu erinnern, so gedachten wir einer Menge einzelner Umstände, wodurch wir uns jene Zeit wieder auf einen Augenblick vergegenwärtigten. Soll ich Ihnen nun von den freundschaftlichen Bemühungen wegen unserer Hieherversetzung sprechen, so kann ich nur die Absicht rühmen, und ich thue es mit dem besten Dank. Aber einen Erfolg sehe ich noch keineswegs. Man muß sich also zurückhalten, damit keine Mißverständnisse entstehen. Das wird uns nicht im mindesten schwer, denn wie Sie wissen, wir glauben festiglich, daß die Entscheidung unseres Schicksals in allen Stücken zweimal mehr von der Fügung des Himmels als von uns selbst abhängt. Mit dieser Stimmung erwarten wir dann auch ruhig die nun neuerdings wiederholten verheißenen württembergischen Eröffnungen. Der Sommer aber ist uns bisher immer hold, so wie der Winter unaufhörlich feindselig gewesen.

Ich warte jetzt bei der Ankunft der Meßneuigkeiten täglich mit Schmerzen auf den zweiten Theil Ihrer italienischen Reise.

Ehe ich schließe, muß ich Ihnen doch noch sagen, daß ich Danneckers Ariadne gesehen habe. Ich lobe und preise von ganzem Herzen, daß in unserer Zeit solches Werk zu Stande kommen konnte. Jedoch gestehe ich auch, daß mir die außerordentliche, bis auf die im kleinsten Theile ausgedehnte porträtartige Ausführung gerade neben den Abgüssen der Antiken ungünstig auffiel. Es wurde mir gleich klar, wie nothwendig bei dieser realistischen Kunst ein gewisses Maaßhalten in der Ausführung des einzelnen ist, dahingegen bei der Malerei nicht leicht zu viel für die Täuschung geschehen kann. Mögen diese Zeilen Sie veranlassen, mir bald wieder ein freundliches Wörtchen zu

senden. Der Brief würde mich in Heidelberg treffen, wohin ich ehestens zurückgehe. Der Himmel segne Sie mit Gesundheit und Fröhlichkeit.

S. B.

Jena, 27. Mai 1817.

In meiner Jenaischen Einsamkeit, in der ich mich schon seit Ostern mit Redaction älterer Papiere und am Abdruck derselben treulich beschäftige, habe ich Zeit genug, meiner werthen, abwesenden Freunde zu gedenken, und da versetze ich mich denn gar oft in die Mitte der Heidelberger lieben Dreibrüderlichkeit. Der Zustand, den Ihr letzter Brief mir meldet, liegt mir am Herzen, Ihr ruhiges consequentes und sicheres Betragen, so wie die Würde Ihres Besitzes verbürgt mir eine glückliche Folge.

Hier denn auch das zweite Heft Rhein und Main. Möge es Ihren Gesinnungen und Absichten zusagen. Man ist in Deutschland niemals von dem Eindruck sicher, die eine Druckschrift in dem Augenblick ihrer Erscheinung machen kann, gegenwärtig am wenigsten, und was jede wünschenswerthe Wirkung betrifft, so habe ich sie zeitlebens immer erst in der Folge gefunden, wo sie mir aber — der moralischen Weltordnung sey Dank — niemals gefehlt hat.

In diesem Zeitraum zwischen Ostern und Pfingsten, den ich hier zubringe, ward ich von allen Seiten wissenschaftlich angeregt und habe mit Heiterkeit meine alten Papiere wieder vorgenommen, welche zu benutzen, einige Schwierigkeit jetzt wie sonst finde. Man fühlt wohl das frühere Bestreben, ernst und tüchtig zu seyn, man lernt Vorzüge an sich selbst kennen, die man jetzt vermißt, dann aber sind doch reifere Resultate in uns aufgegangen, jene Mittelglieder können uns kein rechtes Interesse abgewinnen. Dazu kommt noch, daß das Jahrhundert auf rechten und falschen Wegen nach allen Seiten in die Breite geht, so daß eine unschuldig Schritt vor Schritt sich bewegende Naivität wie die meinige vor mir selbst eine wundersame Rolle spielt. Wie ich mich bei diesen Bemühungen verhalte, sehen Sie am besten aus der Beilage, wenn Sie dem Verfolg dessen, was Sie schon

kennen, einige Aufmerksamkeit schenken mögen. Geben Sie doch die wenigen Blätter nicht aus Händen.

In Kunst wie in Wissenschaft sind die currenten Maximen nicht erfreulich. Der Grundsatz, daß man den Künstlern nur Unterhalt gebe und sie übrigens solle gewähren lassen, was sie können und wollen, entspringt aus der Anarchie, die einen schwankenden Empirismus jeder geprüften anerkannten Gesetzlichkeit vorzieht, sich mit Originalität schmeichelt, und hofft, aus fortgesetztem Spielen und Pfuschen sollte zuletzt ein Kunstresultat hervorgehen. Und das sind mitunter fromme Leute, die nicht merken, hier sey purer Atheismus. Eine Welt soll sich zufällig aus schwirrenden Elementen zusammensetzen. Ginge nur nicht so vieles Gute, Tüchtige und Verständige darüber zu Grunde, so hätte es nichts zu sagen. Nicht mehr für dießmal, damit das schon einige Zeit fertige Paketchen nicht länger liegen bleibe. Tausend Grüße.

Goethe.

Heidelberg, 23. Juni 1817.

Ihr lieber Brief wurde mir von hier aus zugeschickt. Das Päckchen fand ich bei meiner Rückkehr, wo ich dann auch erst zum Lesen Ihres zweiten Hefts gelangte.

Nun möchte ich Ihnen sagen können, welche Freude mir das Rochusfest gemacht hat. Ihre Schilderung versetzt mich ganz in das bunte, vielbewegte, zwischen Ernst und Scherz gemischte Volksleben, wie Sie es in der so reich von der Natur ausgestatteten Landschaft im glänzenden Sonnenlicht gesehen haben.

Dergleichen hervorzubringen ist freilich nur bei dem glücklichst geschaffenen Naturell und nur bei einer Meisterschaft möglich, welche Regeln kennt und befolgt, aber nicht aus dem Regellernen, sondern aus dem stets regen Auffassen und Darstellen der Natur und des Lebens entstanden ist.

Unter diesen Bedingungen allein können in allen Zweigen und auf allen Stufen der Kunst ächte Werke zu Stande kommen. Die Ihrigen liefern sämmtlich Beweise dafür.

Wie sehr weicht aber von dieser Ansicht die des Verfassers, des polemischen Aufsatzes, ab, indem er gegen die Nachahmer

italienischer und deutscher Kunst die hellenische als einziges Kanon aufstellt. Wir sehen nicht ein, wie er dadurch seine Gegner belehren oder besiegen könne. Aus der Nachahmung von Kunstwerken wird eben nie etwas ächtes hervorgehen, die Vorbilder mögen nun seyn, welche sie wollen. Das allein selig machende Heil bleibt ja immer nur in der freien Nachbildung der Natur zu suchen. Und so muß sich eben jedes Volk und jede Zeit an dem halten, was ihm, um mit den lieben Heiden zu reden, die Götter und das Schicksal zugetheilt haben. Wie sehr aber sind alle unsere Verhältnisse, ist unsere ganze Umgebung von dem griechischen Wesen verschieden! — Wo und wann sehen wir dann das Nackte in freiem Leben und Bewegung? Ferner wo blieben bei der Nachahmung der griechischen Plastik die Farben? Wie könnten wir unter unserm trüben Himmel ihren Zauber entbehren. Und wer möchte, was aus jener Ansicht stillschweigend folgt, dem Venetianer, dem alten und neuern Niederländer alle wahre Kunst absprechen? Doch genug, Sie wissen diese Fragen und die Antworten viel besser als ich.

Wir beklagen allein, daß nicht, wie wir es erwartet, Sie selbst den Aufsatz übernommen haben. Denn nur Sie mit Ihrem großen Sinn, empfänglich für alles ächte, welcher Gestalt es auch erscheine, nur Sie waren im Stande, die Aufgabe zu lösen und zwischen zwei Ultrapunkten die wahrhaft beseligende Mitte zu zeigen.

Wir müssen jetzt doppelt und dreifach wünschen, daß Sie desto eher die Beschreibung unserer Sammlung fortsetzen. Dieß wird auf die einfachste und natürlichste Weise Gelegenheit geben, Mißverständnisse zu entfernen. Wir zählen dabei ganz besonders auf das Glück, Sie in den nächsten Monaten wiederzusehen, über so vieles Wichtige und Ihnen Angelegene uns ausführlich mit Ihnen zu unterhalten. Sie bringen dann wohl alle Ihre neuesten Druckbogen mit; die zwei, welche Sie mir freundlichst mitgetheilt, haben mir ein großes Verlangen nach den übrigen erregt. Ich kann nicht genug die Einfachheit und Tiefe Ihrer Ansichten, nicht genug die Klarheit und Bestimmtheit und die Lebendigkeit Ihrer Sprache bewundern. Ihre Mahnung, die Blätter nicht aus den Händen zu geben, werde ich streng befolgen. Ich weiß den Werth dieser Gabe zu gut zu schätzen, als daß ich leichtsinnig damit

verfahren könnte. — Einliegende Blätter aus der so eben erschienenen Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften von Hegel verdienen wohl von Ihnen gekannt zu seyn. Sie wissen, daß dieser Mann in Nürnberg lange mit Seebeck zusammen gelebt, in diesem Verhältniß hat er Gelegenheit gehabt, das Newton'sche Farbenunwesen ganz kennen zu lernen. Seine Versetzung hieher wirkt sehr wohlthätig auf ihn, denn er hat nun Gelegenheit, seine Wissenschaft mitzutheilen, und ein tiefdenkender, bedeutender Geist wie er ist, findet er trotz abstruser Form und Sprache vielen Beifall.

Nachschrift. Ich bin an diesem Brief gestört worden, und da ich ihn nicht mehrere Tage bis zum nächsten Postabgang wollte liegen lassen, so mußte ich eilen, welches ich freundlichst zu verzeihen bitte.

S. B.

Weimar, 18. Juni 1817.

Aus dem Datum des beiliegenden Gedichtes sehen Sie, mein Werthester, daß gestern in meinem Hause ein großes Fest war, das sich nicht leicht wiederholt. Die jungen Leute sind das eigenste Paar, das es vielleicht gibt und scheinen wirklich für einander prädestinirt. Es ist mir nicht bang um sie.

Zugleich auch habe ich gestern bei unserer verehrten Großherzogin Abschied genommen; sie hat mir ausdrücklich aufgetragen, Sie zu grüßen und hofft, Ihre herrlichen Sachen zu guter Stunde bewundern zu können. Sie wird vorerst nur durchreisen, ohne sich aufzuhalten, und Sie könnten bei dieser Gelegenheit diese vortreffliche Dame begrüßen. Bei ihrer Rückreise von Baden will sie einen Tag in Heidelberg bleiben. Vielleicht gehen Sie selbst in jene Gegend, um deren Anblick und Genuß ich Sie beneide.

Alle Stimmen schicken mich nach Karlsbald, Aerzte und Nichtärzte. Freilich ist es wahr, daß früher dieses Wasser mir sehr vielen Vortheil gebracht, doch gehe ich erst Ende Juli, wenn die Gastfluth sich verlaufen hat oder verläuft. Ich kann also immer noch einige Zeilen von Ihnen erwarten.

Mein Heft zur Naturwissenschaft ist fertig, es muß nur trocken und dem Buchbinder eingehändigt werden. Ich habe noch zu guter

letzt großes Glück gehabt, indem ich das wahre letzte Verhältniß eines Phänomens erst entdeckte, da eine zwar nicht falsche, aber doch untergeordnete Ansicht schon abgedruckt war, und ich glaube, ich wäre nicht aufs Rechte gekommen, wäre ich nicht im Begriff gewesen, das Halbwahre zu stempeln.

Es ist das erstemal, daß ich mich von dem Setzer hetzen lasse und recht merkwürdig, wie man sich zusammennehmen kann, wenn man muß. Ich habe in meinem Leben viel zu viel gedämmert, und suche jetzt meine alten Papiere durch, wo ich manches Gute finde, einzeln von Bedeutung, aber nichts ausgeführt. Ueberall sieht man Drang zur Sache und Zerstreuung ins Leben.

Am zweiten Theil der italienischen Reise wird auch gedruckt und so zünden wir mehr als ein Licht an beiden Theilen an: leuchtet's nicht, so tröpfelt's doch. — Ich gehe heute Abend wieder nach Jena und hoffe noch drei bis vier Wochen fleißig zu seyn.

Leben Sie wohl, Sie hören bald wieder von mir. Grüßen Sie Hausgenossen, Nachbarn und Freunde zum allerschönsten.

Wie immer

G.

Heidelberg, 27. Juni 1817.

Wir haben mit innigster Theilnahme das freudige Ereigniß vernommen, welches Sie dieser Tage in Ihrem Hause erlebten. Und ich eile, Ihnen und den lieben Ihrigen gleich unsere herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Die übrigen Freunde schließen sich an und hoffen mit uns, Sie als glücklichen Großvater zu sehen und das recht lange.

Für das uns freundlichst zugedachte Festlied danken wir zum Voraus. Es lag nicht in Ihrem Brief, wir haben es also noch zu gut.

Auch für die Nachricht von der Reise der Frau Großherzogin danken wir. Ich habe bereits Maßregeln getroffen, ihre Ankunft hier gleich zu erfahren, um ihr wo möglich meine Aufwartung zu machen.

Indem ich das schreibe, kömmt Ihr zweiter Brief mit neuer Gabe. Ihre auf der Karlsruher Fahrt gefaßten Vorsätze gehen

ja durch dieß Heft von der Naturwissenschaft schon aufs trefflichste in Erfüllung. Was Sie mir noch sonst von Ihrer Thätigkeit sagen, höre ich mit frohem Erstaunen. Es geschieht nicht ohne eine Mahnung an meine eigenen Vorsätze; doch gedenke ich auch immer des weisen Spruchs, eines schickt sich nicht für alle u. s. w.

In diesem Brief, der bloß der Freude gewidmet seyn soll, unterdrücke ich alle Klage über die getäuschte Erwartung Ihres Besuchs. Sie wissen ohnehin genug, wie leid es uns thut. Der Gedanke und die Hoffnung, daß Karlsbad wirklich für Ihre Gesundheit am heilsamsten sey, kann uns allein trösten.

Sie erlauben mir nun wohl, daß ich desto fleißiger schreibe. In dieser Voraussetzung schließe ich dann für heute mit tausendfach wiederholten Grüßen und Wünschen

S. B.

Nachschrift. Ich lasse den letztgesandten Blättern aus Hegels Encyclopädie hier noch einige gegen Newtons Lehre, von der Bewegung der Himmelskörper gerichtete, nachfolgen, denn das Buch kömmt Ihnen nicht gleich in die Hand.

Jena, 1. Juli 1817.

Indem Ihr angenehmer Brief unterwegs war, ist der meinige vom 18. ihm begegnet.

Unsere Großherzogin ist, wie ich höre, nicht über Heidelberg gegangen, ihr fester Vorsatz aber war, bei Ihnen nach der Rückreise einzusprechen. Da sie gegen Anfang Augusts eintreffen, so gelangt sie ohne Unbequemlichkeit der werthen Besitzer zu dem so sehr gewünschten Genusse.

Nach dem Wunsche der besten Fürstin und nach meinem eignen sollt' ich um diese Zeit auch bei Ihnen seyn, allein ich weiß nicht, was aus mir werden kann. Von anderen Sorgen und Geschäften befreit, habe ich mich seit eilf Wochen in Jena auf Naturbetrachtungen und auf ältere dahin bezügliche Papiere geworfen. Das daraus entstandene Heft, wovon Sie die Musterblätter billigten, soll bald in Ihren Händen seyn.

Herrn Hegel grüßen Sie zum allerschönsten und danken ihm, daß er mir so mächtig zu Hülfe kommt. Er wird in gedachtem

meinem Hefte, und ich hoffe zu seiner Zufriedenheit, die Elemente der entoptischen Farben entwickelt finden. Die Träume des Herrn Malus und Consorten müssen nach und nach verschwinden. Des Herrn Tobias Meyer seltsame mit Polen und Aequatoren versehene Lichtkügelchen habe ich seit meinem Hierseyn mit völligem Ernst vortragen hören, wobei man sich des unbequemsten Apparats bediente, daß Niemand sah, was er sehen sollte, und daß das nichts heißen wollte, was man sah.

Da nunmehr die höhere Philosophie dem Licht seine Selbstständigkeit, Reinheit und Unzerlegbarkeit vindicirt, so haben wir andern gewonnenes Spiel, und können in unserer Naivität ganz gelassen den höchsten Betrachtungen vorarbeiten. Was mir besonders interessant ist, bekenne ich gern: daß dieses reine Licht von Heidelberg kommt, wo man gerade bei einer Recension Hegel'schen Werks so unartig und zwar mit Namensunterschrift gegen mich verfahren ist.

Empfehlen Sie mich Herrn Hegel schönstens, den man ja noch vor ein paar Jahren von Heidelberg aus bedauert hat, daß er als ein sonst ganz wackerer Mann mit mir auf einer so niedrigen Stufe wissenschaftlicher Bildung verweile. Geben Sie ihm beiliegendes Blättchen, worauf Sie die schon bekannte mystische Figur erblicken werden. Ich liefere hiedurch in seine Hände alles, was jemals bei doppelter Spiegelung vorgefallen ist und vorfallen kann. Erräth er das Räthsel, so bitte ich es zu verschweigen, bis meine Auflösung erscheint.

Die freundliche Aufnahme meines Rochusfestes erfreut mich gar sehr. Ich hatte vorm Jahr in meiner Tennstedter Einsamkeit alle Liebe und Treue auf diese Darstellung verwendet, die mich in so schöne Zeit in jene Gegenden versetzte. Auch Ihre Freundschaft schwebte mir immer vor, so wie die heitern, lehrreichen Stunden, die wir zusammen genoßen. Ich zweifelte nicht an Ihrer Theilnahme, da Sie an jener Epoche so viel Theil genommen.

Von Rückstuhl hab' ich auch ein recht freundliches Wort darüber, der mir im Ganzen seine Ansichten über meine schriftstellerischen Arbeiten gesendet. Es war ein recht erfreulicher Anblick, sich in einem so klaren, jungen, ungetrübten Spiegel wiederzusehen.

Wegen W. K. F. sind schon manche Reclamationen und

Approbationen eingegangen; alles wird sorgfältig zu Akten geheftet und wird daraus ein entschiedener Blick in die deutsche Kunstwelt ihr Wollen und Vollbringen hervorgehen, welches ohne diesen kühnen Schritt nicht gewesen wäre. Eine Vermittlung wird sich um desto eher bilden lassen, als die kleine Schrift, genau besehen, sie schon enthält, worüber ich das Weitere bis zur Vollendung der Zeit nicht aussprechen mag. Eigentlich sollten wir zusammen eine Reise nach Brabant und Holland machen, wo sich alles von selbst ergäbe. Wenn ich nur auf den Gebrauch der mineralischen Wasser nicht die schönste Sommerzeit verwenden müßte.

Uebrigens drängt am stärksten die Englische Literatur auf uns. Die wieder eröffnete Verbindung, besonders des Großherzogs Reisen und Theilnahme bringt uns Aelteres und Neueres mit Gewalt und Fülle, woraus denn manche gute Unterhaltung in Jena entspringt, wo für jedes Bedeutende gewiß Interesse herrscht, wie Sie in Heidelberg glücklicherweise auch finden.

Leben Sie schönstens wohl, grüßen Sie die lieben Haus- und Kunstgenossen, mit denen ich wohl wieder einmal in den heiligen Räumen zu Tische sitzen möchte. Ich habe mehrere Briefe hinter einander abgeschickt, verzeihen Sie daher, wenn ich mich wiederhole. An gewissen Gegenständen muß ich freilich haften, wenn etwas geleistet werden soll. Nichts ist schwieriger als aus dem Verwickelten und Verworrenen sich ins Einfache zu ziehen, das man, hat man es auch erfaßt, wieder zu verlieren Gefahr läuft. Ihre zu hoffenden Briefe bitte nach Weimar zu adressiren.

Tausend Lebewohl anhänglichst

Goethe.

Heidelberg, 10. Juli 1817.

Ich war eben im Begriff, Ihnen zu schreiben, als Ihr neuester Brief ankam und uns mit Hoffnungen erfüllte, die wir für dieses Jahr schon geglaubt hatten aufgeben zu müssen.

Ich stimme also noch einmal das alte Lied an, der Tisch, der soll gedeckt seyn, das Bett, das soll bereit seyn u. s. w.

Wirklich, wenn die diesseitigen Bäder Ihrer Gesundheit die gehörigen Dienste leisten können, so sollten Sie sich dazu entschließen. Sie würden es gewiß nicht bereuen.

Aber wenn Sie auch nach Karlsbad gehen müßten, blieb Ihnen doch noch Zeit, uns zu besuchen. Ja ich würde Ihnen dann sogar vorschlagen, Sie Anfangs oder Mitte September etwa in Nürnberg abzuholen und über München hieher zu begleiten. Es könnte dieß rücksichtlich des dortigen großen Reichthums niederländischer Kunstwerke die von Ihnen gewünschte Reise nach Holland und Brabant ersetzen, und gewährte noch den besondern Vortheil, daß Sie sich von dem Zustand der alten oberdeutschen Kunst und ihrem untergeordneten Verhältniß gegen die niederdeutsche zur Genüge überzeugten.

Doch reichen für dieß letztere freilich auch schon unsere neuen Anschaffungen vollkommen hin. Die bloße Vergleichung unseres so allgemein gerühmten Bildes von Dürer oder Stücke von Wohlgemuth u. s. w. mit den niederdeutschen Kunstwerken hat die Vorzüge dieser immer mehr zur Anerkennung gebracht, so daß darüber namentlich bei den Münchner Kunstfreunden, die uns besucht haben, kein Zweifel mehr obwaltet.

Gerade die gehörige Unterscheidung der nieder- und oberdeutschen Kunst und wieder der alten Malerei und dem alten Kupferstich- und Holzschnittwesen ist es, worauf es am meisten ankömmt, wenn die von Ihnen schön begonnene Begründung einer richtigen Ansicht der Sache vollendet werden soll.

In diesem Punkt hat dann freilich der W. K. F. Gelegenheit zum Vermitteln gelassen, da er seine Geringschätzung altdeutscher Kunst bloß auf die Kenntniß der Kupferstiche und Holzschnitte von Martin Schön, Alb. Dürer und Altorfer und einiger eintöniger Malereien stützt.

Aber die Vermittlung ist um so nöthiger, weil die liebe Lesewelt, immer zur Verwirrung geneigt, nie gern selbst unterscheidet, sondern mit der Nase darauf geführt seyn will. Wir haben das schon so oft erfahren und erfahren es noch jeden Tag. In Pausch und Bogen verehren oder verachten möchten sie Alles. Das muß man ihnen nun nicht zulassen.

Der ruhige historische Weg, den Sie bei der Beschreibung unserer Sammlung eingeschlagen, bleibt hier der einzige, wahrhaft förderndе. Alle Polemik und zumal solche, wie der W. K. F. geübt, erbittert nur und vermehrt die Parteilichkeit. Wir sind im Stand, davon zu urtheilen, und wundern uns darum auch

nicht, daß wie von der einen Seite Reclamationen, so von der andern Approbationen bei Ihnen einlaufen.

Herr Hegel (ohne dessen Vorwissen ich Ihnen die Blätter geschickt habe) freut sich sehr, daß Sie mit seiner Erklärung über die abgeschmackten Licht- und Farbentheorien zufrieden sind. Für das übersandte Blättchen dankt er schönstens. Die Auflösung des Räthsels hat er jedoch nicht finden können. Was ich mich von den Seebeck'schen Demonstrationen her von den Erscheinungen an den Gläsern, Doppelspathen mit einfachen und versteckten Durchgängen, Kristallen und Glimmern im Malu'schen und anderen Apparaten zu erinnern wußte, konnte natürlich noch viel weniger fruchten, obschon es immer genug war, um zu einiger Qual zu reizen. Die Begierde nach Ihrem Heft ist also aufs höchste gespannt.

Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen doch von einer Erscheinung melden, welche letzthin mein Bruder und Bertram Abends in der Dämmerung an dem Mittelbild von Eyck bemerkten. Die rothen Gewänder des Joseph und der Könige erschienen ihnen nämlich ganz dunkel schwärzlich, das blaue Gewand der Maria hingegen zu ihrem großen Erstaunen hell weißlich, gleichsam als wäre die Farbe davon abgerieben gewesen. Sie holten ein Licht herbei und siehe, da stellte sich gleich das alte Verhältniß der Farben wieder her, ohne daß irgend am Firniß oder sonst etwas wäre verändert gewesen. Unmittelbar darauf erzählten sie mir die Sache als eine Sonderbarkeit, ohne ihr irgend eine Beziehung auf die Farbentheorie zu geben; es schien mir aber allerdings eine zu haben und ich bitte mir Ihre Meinung darüber aus.

Sagen Sie mir auch, ob Sie schon eine Handschrift vom Grafen Rostopschin besitzen?

In der Hoffnung, bald die Entschlüsse zu vernehmen, welche Sie gefaßt haben, empfehlen wir uns Ihrem liebevollen Andenken

S. B.

Jena, 18. Juli 1817.

Die Heidelberger Kunstfreunde schauten zufällig Abends in der Dämmerung auf das van Eyckische Mittelbild. Die rothen

Gewänder des Joseph und der Könige erschienen ihnen ganz dunkelschwärzlich, das blaue Gewand der Maria hingegen zu ihrem großen Erstaunen hellweißlich, gleichsam als wäre die Farbe davon abgerieben. Sie holten Licht, und siehe, gleich stellte sich das alte Verhältniß wieder her, ohne daß irgend am Firniß oder sonst etwas verändert gewesen wäre.

Hierüber läßt sich, der ächten Farbenlehre gemäß, folgende Auskunft geben. Jene Bilder sind auf weißen Grund gemalt und die Lasuren, der große Vortheil der Oelmalerei, einsichtig technisch durchaus angewendet. Die Hauptmaxime, worauf alle diese Vortheile beruhen, ist, daß die Farbe als ein Dunkles einen hellen Grund hinter oder unter sich haben muß, der sie erst zur Erscheinung bringt. Nun ist die rothe Farbe der Gewänder (wer weiß wie oft) über den hellen Grund gezogen, bis der Purpur seine völlige Kraft und Sättigung erlangt hatte. Daher wird ein helles Licht erfordert, um durch diese Farbenlagen hindurch bis auf den weißen Grund zu bringen und von dorther die Kraft des Rothen dergestalt zu beleben, daß es dem Auge in seiner Specifikation erscheine. Dagegen mußte in der Dämmerung jenes roth schwarz aussehen, weil nur das allgemeine, die Dunkelheit und Düsternheit der Farbe, dem Auge fühlbar wird, das Umgekehrte aber fand sich beim Blau. Dem Gewande der Maria liegt nämlich gleichfalls ein reines Weiß zum Grunde, über welches nur ein leiser Hauch von Blau gezogen ist, das am Tage als die schönste Färbung erscheint. In der Dämmerung aber verschwindet das Minimum des specificirten Blau: es wird zu einem Grau, und das unterliegende Weiß gewinnt seine Kraft. So erscheint das Gewand, gewiß aber nur an den hellsten Theilen, weißlich und wie alles Weiß in der Dämmerung graulich.

G.

Jena, 29. Juli 1817.

Beikommendes liegt, wie Sie sehen, schon eine Weile und sollte eigentlich nur Beilage seyn. Heute aber soll es, da die Schleuse einer Expedition geöffnet wird, auch mit durchgehen, und wenn es auch nichts weiter, als sich selbst brächte.

Zuvörderst also, daß mein Heft von zwölf Bogen, wovon

ein Theil schon in Hegels Händen seyn muß, fertig ist, um auszufliegen, aber nicht fertig dem inneren Sinne und der Behandlung nach, als wo wir niemals fertig zu werden hoffen.

Ferner ist der zweite Band der italienischen Reise gleichfalls zu Ende gedruckt und der unselige Wandernde sieht so eben die Campagna felice mit dem Rücken an. Gar vieles ist vorbereitet und schematisirt und das alles hab' ich unter guter jüngerer Gesellschaft in vier Monaten zu Stande gebracht.

Was aber folgt daraus, als daß ich, zwar nicht müde, aber doch auch nicht reiselustig bin. Aber eben jetzt, weil so manches geschehen, seh' ich, wie unendlich viel zu thun ist. Vielleicht wäre es gescheidter gewesen, diese alten Knaule ins Feuer zu werfen, neue zu zwirnen und noch einmal mit Lust ins bewegte Leben hinein zu gehen. Es sollte aber auch nicht seyn und ob ich gleich ziemlich mich in alles finde, was sich ergibt, so verwünsch' ich doch manchmal wieder den Fahrdilettanten, der uns auf dem Wege zu Ihnen umwarf. Es ist unglaublich, was ein solcher Zufall eine Lebensthätigkeit und folglich eine Lebensgeschichte verrückt.

Nun leben Sie recht wohl, da ich durch die ausgesprochene Betrachtung genugsam andeute, daß mich die Aufforderung Ihres letzten Briefs ungeduldig, ja beinahe unglücklich macht.

Möge Ihnen alles so wohl ergehen, als ich aufrichtig an dem, was Sie betrifft und berührt, herzlichen Antheil nehme.

Ihr Nächstes trifft mich in Weimar.

G.

Heidelberg, 1. August 1817.

Durch die Uebersendung Ihres Hefts zur Farbenlehre an Professor Hegel haben Sie unsere Neugierde früher befriedigt, als wir es erwarten konnten. Nehmen Sie dafür auch meinen verbindlichsten Dank.

Ihre Lösung des Räthsels ist so einleuchtend und gründlich als sie einfach ist. Sie haben dadurch den Rechenmeistern gar sehr das Spiel verdorben. Nur allein was die Glimmerwirkung betrifft, kann ich mir noch nicht erklären. Sie haben sich darüber sehr kurz geäußert und ich möchte doch gar gern wissen, was Sie

mit der mystischen Figur meinen. Sie scheint sich zugleich auf das Princip der Glimmerconstruction zu beziehen? — Bei Versuchen mit dem Malu'schen Apparat gelingt es mir vielleicht einmal, Ihre Andeutung zu verstehen; doch erwarte ich am meisten von Ihrer mündlichen Belehrung, und hoffe, daß sie mir bald zu Theil wird.

In Bezug auf unsere Kunstbemühungen haben wir kürzlich eine ganz merkwürdige Erscheinung erlebt. Der wohlbekannte Hofrath Hirt kehrte, aus Italien kommend, bei uns ein. Wie im vorigen Herbst Hummel und Buri, so trat auch er anfangs mit den tollsten Widersprüchen gegen unsere Ansicht der altdeutschen Kunstgeschichte auf; ja er schalt jene, daß sie sich hatten überwinden lassen.

Es scheint, diese drei Herren haben in Berlin ein Triumvirat und Prävalenz der altitalienischen Kunst gebildet und sind ausgereist, um Beweise zu suchen, fanden aber gerade das Gegentheil. — Hirt als Hauptmann dieser Eidgenossenschaft hat sich's sauer genug werden lassen, er hat seit dem vorigen Sommer ganz Italien und jetzt auf der Rückreise das ganze südliche Deutschland in dieser Hinsicht durchreist.

In Italien, besonders in Venedig, wo er einige Gemälde von Antonella da Messina u. a. sah, überzeugte er sich freilich schon von dem entschiedenen großen Einfluß der Altniederländer aufs Colorit und Ausführung der Italiener; und in Wien, wo er einige altniederländische Werke mit Inschriften antraf, kam seine vorgefaßte Meinung noch mehr ins Gedränge. Indessen ein zäher Pedant, wie er ist, konnte er sich von seinem System der Kunstgeschichte, welches auf eine wahre Schachtelentwicklung hinaus läuft, immer noch nicht loswinden, und suchte überall nach untergeordneten und weniger bekannten Meistern, in der Hoffnung, sich so irgend Hülfsgründe zusammenzuflicken.

Diese Hoffnung nun sollte ihm bei uns vereitelt und überhaupt sein ganzes Gedankengedrechsel zu Grunde gerichtet werden. Je mehr nämlich einerseits alles seine Erwartung übertraf, was wir ihm vorsetzten, und je mehr er die Vortrefflichkeit und Herrlichkeit dieser Kunstwerke bewunderte, desto weniger wollte er sich mit der bloßen Betrachtung, worauf wir ihn wiederholt verwiesen, beruhigen, sondern er zwang uns durch sein ewiges Klagen

über die Frühzeitigkeit der Entwicklung und durch sein Auskramen von allerlei vermeinten Gegengründen ihm die wahre historische Ansicht gleichsam einzubläuen.

Aus der italienischen Kunstgeschichte konnte er mir nichts vorbringen, worauf ich nicht schon durch meine Forschungen vorbereitet war, vielmehr that ich ihm noch manches Herzeleid an mit Nachweisungen bedeutender Sachen, die er unbeachtet gelassen. In Rücksicht der oberdeutschen Kunst ging es ihm nicht besser; ja hier wurde es sogar possierlich, denn er hatte sein ganzes Heil auf einen mit Joh. van Eyck sehr verwandten Maler der mittlern Klasse gesetzt, Namens Fritz Herlein von Nördlingen, und wie wir jetzt hintennach hören, hatte er ihn unterwegs bereits als deutschen Raphael proclamirt. Dieser sollte ihm zu seinem *ὑστερον πρoτερου* dienen. Aber unglücklicherweise kannte ich nicht nur die Werke, sondern auch einige feste Zeitbestimmungen von der Geschichte dieses Meisters, woraus sich ergibt, daß er nicht ein Vorgänger, sondern ein Schüler und größtentheils Copist des Eyck war, dessen Compositionen er fast immer und nur mit Vermeidung desjenigen beibehalten, was bei seinem untergeordneten Talent der Ausführung ohnehin ganz fruchtlos gewesen wäre, nachzuahmen. Das hübscheste jedoch ist, daß wir von zweien der Nördlinger Gemälde die Eyck'schen Vorbilder besitzen. Genug, Meister Herlein ist derjenige, durch welchen sich der schon bei Martin Schön und Wohlgemuth erkennbare Einfluß der Eyck'schen Schule auf die oberdeutschen Maler am allerdeutlichsten offenbart.

Als nun unser antiquarischer Bär sah, daß ihm alle seine Nothwehr nichts half, so fing er an, sein Confiteor zu beten: wie er das kölnische Dombild bloß nach Copien beurtheilt und in Berlin für italienisch erklärt, wie er aber jetzt, nachdem, was er vom selbigen Meister bei uns sehe, in Italien nichts ähnliches kenne, wie er gleichfalls das Danziger Bild in Berlin bloß nach seinen freilich veralteten italienischen Erinnerungen beurtheilt habe u. s. w.; er las mir dann den Brief von Hummel vor, worin dieser ihm schrieb, daß er und Buri sich in den Niederlanden vollends von der Richtigkeit unserer Ansicht überzeugt hätten; und so schloß endlich der Bußfertige mit der Versicherung, es sey ihm zwar eine große Qual, aber er müsse sein System fallen lassen,

er finde, die Sache verhalte sich gerade umgekehrt: die altniederländische Kunst statt, wie er geglaubt, der gleichzeitig italienischen nachzustehen, sey dieser bis zum Leonardo und Raphael, besonders im Optischen und eigentlich malerischen Theil so außerordentlich überlegen, daß man es nicht hoch genug rühmen und preisen könne. Dieß feierliche Geständniß legte er unaufgefordert auch seinen übrigen hiesigen Bekannten ab, und reiste dann, nachdem wir ihn gehörig mit Notizen ausgestattet hatten, zur weitern Belehrung nach den Niederlanden.

Ich kann nicht läugnen, die Ungläubigkeit und Widerspenstigkeit, welche die Herren gegen die von Ihnen doch so trefflich entwickelte Wirkung des Genie's von Joh. v. Eyck gezeigt, wird mir eine wichtige Lebenserfahrung bleiben. Indessen hat die kleine Rebellion dadurch, daß sie die Sache unter den deutschen und selbst italienischen Kunstfreunden noch mehr zur Sprache gebracht, offenbar heilsame Folgen. Wie wir dann auch andererseits aus dem, was die seit kurzem häufig von Italien her zu uns kommenden Bekannten über das Bestreben der dortigen deutschen Künstler nach einer bessern Technik sagen, einen glücklichen Einfluß Ihres ersten Hefts entnehmen. — Die Disputation mit Hirt hat mich überzeugt, daß nun für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen der niederdeutschen und oberdeutschen Kunst kein wesentlicher Punkt mehr fehlt. Die Ordnung meiner Papiere, mit der ich mich schon das ganze Jahr durch von Zeit zu Zeit beschäftige, führte mich ohnehin jetzt auf die oberdeutsche Kunst. Da fasse ich also gleich den besonderen Zweck für Ihr Heft ins Auge.

Ich schicke diesen Brief ab, ohne ferner auf Nachricht von Ihrem Reiseentschluß zu warten, denn für den Fall, daß Sie nicht in unsere Bäder kommen, gelangt er desto eher zu Ihren Händen und verschafft mir auch desto eher wieder Briefe von Ihnen. Unsere besten Wünsche begleiten Sie.

Nachschrift. Vielleicht hat die Abbildung einer monströsen Gerstenähre, welche hier gezeichnet wurde, in Bezug auf die Metamorphose einiges Interesse für Sie, ich lege darum eine flüchtige Copie des ebenfalls nicht sehr sorgfältig behandelten Originals bei.

Heidelberg, 17. August 1817.

Vor etwa zehn Tagen hatten wir nun die Ehre, Ihre Frau Großherzogin bei uns zu sehen. Da sie nur ein paar Stunden bleiben konnte, war es freilich nicht möglich, ihr alles Bedeutende zu zeigen. Indessen stellten wir die Kreuzigung und den Erzengel von Mabuse, einiges von Hemskerk und Coxies, die sterbende Maria von Schoreel, die drei Könige, Darbringung und Verkündigung, so wie den hl. Lukas von Eyck, die Reise der drei Könige, den Christoph und den Christuskopf von Hemmling auf. Und die Fürstin schien sehr zufrieden, ja versprach, Ihnen Ihre Zufriedenheit zu melden.

Für Ihre Erklärung des bewußten Phänomens an der blauen Farbe danken wir. Indessen da bei der rothen Farbe an den hellen Stellen die Wirkung des weißen Grundes für eben so wirksam anzunehmen ist, als bei der blauen, und da selbst bei ganz satt blau gefärbten Stellen das Phänomen sich zeigte, so hegten wir einigen Zweifel.

Diese zu lösen benutzte ich Gläser, auf welche mein Bruder zu seinen Versuchen über die Haltbarkeit der Farben das schönste ultramarinblau, krapproth, braune, gelbe und grüne Lacke aufgestrichen hatte. Ich legte diese Gläser in der späten Abenddämmerung, als man an den Farben nichts mehr als hell und dunkel unterscheiden konnte, auf mattes schwarzes Papier, wo also gar keine Erhellung vom Grunde her stattfinden konnte, und siehe auch hier zeigte sich noch dieselbe Erscheinung, wie die früher an Bildern beobachtete. Alle Farben außer der blauen wirkten nämlich auf dem dunkeln Grunde, als mehr oder weniger dunkle Flecke, das Blau hingegen wirkte nicht mehr als die freien ungefärbten Stellen des Glases, oder dort, wo es dick genug aufgestrichen, als ein mattes grau und somit heller als der Grund; während doch das leuchtende gelb immer noch einen dunkeln Fleck bildete. Dasselbe Verhältniß ergab sich, als ich die Glasscheibe gegen den heitern vom Wiederschein der untergegangenen Sonne immer noch erhellten Himmel hielt. Hier zeigte sich gleichfalls alle Farbe außer der blauen wieder mehr oder weniger dunkelschwärzlich, die blaue aber erschien mattgrau und zum Theil mit einem schmutzigen, grünen Schimmer. Um diese Erfahrung reiner und gründlicher zu machen, legte ich an andern Abenden, immer

bei heiterm Himmel, alles durchscheinende bei Seite, und bediente mich der Pigmente in ihrem trocknen, undurchsichtigen Zustand. Ich brauchte die durch das Schlemmen der Farbe entstehenden kleinen Kuchen von ultramarin, krapproth, chromgelb u. s. w. Diese sind so fein zusammenhängend, daß man kein Korn daran unterscheidet. Die Erscheinung war auch hier wieder dieselbe.

Was von dem nähern eigentlichen Verhalten der Sache zu denken ist, erwarte ich von Ihnen zu vernehmen, indem ich hoffe, daß meine wenigen Beobachtungen einigen Werth für Sie haben werden, wäre es auch nur als Zeichen von dem guten Willen eines lernbegierigen Schülers.

Zum Schluß dieses Briefs freut es mich, Ihnen die glückliche, wahrhaft befriedigende Vollendung der Hauptplatte von meinem Domwerk melden zu können. Lassen Sie uns jetzt auch bald etwas von Ihrem Aufenthalt in Karlsbad hören und wie Ihnen die Wasser bekommen.

Ihrer immer in liebender Verehrung gedenkend

S. B.

Weimar, 5. September 1817.

Endlich muß ich doch, theuerster Freund, wieder einen Anlauf nehmen, mich mit Ihnen, was ich so gern thue, zu unterhalten. Ich habe für lauter Schreibens- und Druckensnoth diesen Sommer mich und alles Auswärtige vergessen; mein Schweigen soll, hoffe ich, durch das, was ich nach und nach zu senden habe, einigermaßen entschuldigt werden. Zuvörderst also beziehe ich mich auf die Beilagen. In der ersten finden Sie einen abermaligen Versuch, jene merkwürdige Erscheinung auf ihre Elemente zurückzuführen. Mögen Sie mir dagegen eine Abschrift schicken, wie ich den Fall zuerst ausgelegt; ich erinnere mich dessen recht wohl, überhaupt doch möchte ich das Nähere wiedersehen. Betrachten Sie nun meine neuere Auslegung abermals genau und sagen mir Ihre Gedanken darüber. Ich bin überzeugt, daß wir endlich auf das Rechte kommen.

Wahrscheinlich haben Sie mein Schweigen dem vermutheten

Aufenthalt in Karlsbad verziehen, allein ich bin nicht dahin gelangt: erst konnt' ich mich von meinen Arbeiten nicht trennen, dann kam Staatsrath Schulz von Berlin, dessen vierzehntägige Unterhaltung mir viel Nutzen und Freude gebracht hat. Er haftet auf die wundersamste Weise an den chromatischen Erscheinungen und zieht sich so bedeutend in das Subjekt zurück, daß ich selbst ihm nur mit großer Aufmerksamkeit folgen kann. Wichtige und folgereiche Punkte jedoch sind mir ganz klar und ins Ganze höchst fruchtbar geworden.

Unsere theure Großherzogin, nur die Kürze der Zeit bedauernd, die sie der Beschauung Ihrer Bilder widmen konnte, erfreut sich an dem Eindruck, der ihr festgeblieben. Sie spricht davon auf eine Weise, die ich an ihr selten kenne, auch ist bei so trefflichen Werken ein empfänglicher Geist in einem Augenblick für lebenslang ausgestattet.

Die Kurprinzessin von Hessen ging hier durch, sie hat die Anbetung des Lammes von Eyck, so auch die Votivbilder von Hemmling gesehen und wie viel nicht sonst! Sie führte sehr schöne Zeichnungen mit sich und verehrte mir eine trefflich ausgeführte Federzeichnung von Hemskerk: Daniel in der Löwengrube, Nr. 8 der gestochenen Folge. Sehr günstig zeugt das Original für das Zartgefühl des Künstlers, das in der Copie verloren ging.

Hierbei will ich nicht vergessen, daß mir die Handschrift Rostopschins sehr angenehm seyn würde und was Sie mir der Art sonst senden mögen. Durch ein wunderbares Ereigniß bin ich angeregt worden, meine bedeutende Sammlung wieder vorzunehmen und einzurangiren, was seit einigen Jahren eingelaufen war.

Damit dieser Brief nicht länger liegen bleibe, sende ihn fort ohne die Beilagen. Die zweite sollte das Räthsel des Glimmerblättchens aufzulösen suchen.

Grüßen Sie Herrn Hegel vielmals und danken ihm für seinen Brief. Seine entschiedene Theilnahme hat mich sehr aufgemuntert und seine Erinnerung aufmerksam gemacht.

Auch Caspar und Melchior sollen mir schönstens gegrüßt seyn. In Gedanken bin ich täglich unter Ihnen.

G.

Heidelberg, 24. September 1817.

Ich eile gleich nach meiner Genesung in Ihre mir so liebreichen väterlichen Arme, und bedaure, daß es nur geistiger Weise geschehen kann, denn wie vieles hätte ich Ihnen zu sagen.

Die Dämonen haben mich arg gefaßt gehabt. Ich bin aber freilich auch etwas gar titanisch in Stuttgart mit mir verfahren. Ich hatte (in Ihren Ausdrücken zu reden) das Licht an beiden Enden angezündet, und als es recht anfing zu brennen, eilte ich plötzlich davon; da mußten denn wohl die Flammen über meinem Kopf zusammenschlagen.

Sie begreifen mich, wenn ich Ihnen sage, daß von den theuersten inneren und äußeren Lebensverhältnissen die Rede ist. Jene lassen sich nur durch so ein paar räthselhafte Aeußerungen andeuten und treten vor der Hand ins Geheimniß zurück, von diesen aber will ich ausführlicher sprechen:

Man ist nämlich mit allem Ernst darauf bedacht, uns und unsere Sammlung nach Stuttgart zu ziehen. Ich ging zunächst wegen dem Domwerk dahin, und wollte diese Gelegenheit benutzen, zu erfahren, in wie weit die uns gemachten Eröffnungen gegründet wären? Nun kam man mir aber gleich von allen Seiten mit dem entschiedensten Wunsch entgegen, und ich fand bei näherer Betrachtung den Ort, die Menschen und Verhältnisse so durchaus einladend, daß ich, um Täuschung zu vermeiden, Einwürfe ersinnen und mir alle andern Aussichten von der vortheilhaftesten Seite ausmalen mußte. Indessen nichts hielt Stich vor dem widersagenden Geiste und ich konnte mir endlich nicht verhehlen, daß wenn wir nicht Jahre lang auf die so sehr der Ungewißheit preisgegebene Entwicklung der niederrheinischen Lande harren wollten, Stuttgart der erwünschteste und angemessenste Punkt für unsere Wirksamkeit, sowie für unsere persönlichen Bedürfnisse und Neigungen sey. Die einzige Frage blieb, ob man in Stuttgart auch die nöthigen Mittel aufzuwenden Willens sey? Hierüber muß nun noch entschieden werden. Ich habe alle Einleitungen dazu getroffen, und nach den vorläufigen Versicherungen darf ich hoffen, daß man uns verhältnißmäßig sogar dieselben Vortheile zugestehen wird, wie die preußische Regierung für Berlin.

Die Reise von Dannecker nach Frankfurt, welcher auf der Rückkehr mit Ihrem Großherzog hier in unseren Zimmern zusammentraf, fügte sich sehr günstig zur Beförderung der Sache, und nun können wir schon in nächster Zeit die Gesinnungen der königlichen Herrschaften vernehmen. Sind diese für uns, so geht alles rasch, denn bei dem Ministerium und den Männern, die das Geschäft zu besorgen haben, ist nur eine Stimme.

Das Wallfahrten von hier aus nach Köln und den Niederlanden ist seit Ende dieses Sommers bei allen Kunstfreunden vollkommen im Gange, wir befördern es auf's Beste. — Ueberhaupt zeigt sich eine große Bewegung in dem Kunst- und Sammlerwesen. Die meisten Regierungen regen sich, um etwas dafür zu thun. So unter anderen namentlich auch die hannöverische, von welcher wir ein würdiges Mitglied, den Minister Arnswald, Curator der Göttinger Universität, als einen sehr unterrichteten, sinnvollen Kunstfreund haben kennen lernen.

Am Niederrhein und in Köln finden sich häufig Kunsthändler ein, welche alles, was sie von alten Sachen habhaft werden können, um schweres Geld aufkaufen und nach Berlin bringen. Kaufmann Lieversberg steht wegen seiner Sammlung, für die er 100,000 holländische Gulden fordert, mit dem Kronprinzen der Niederlande in Unterhandlung.

Wir gehen zwischen allem diesen unsern ruhigen Schritt, halten im Auge, was uns bedeutend scheint, und haben einen gewissen Aberglauben, daß das für unsern Kreis wahrhaft Wünschenswerthe uns nicht entgehen und verhältnißmäßig immer noch mit geringeren Aufopferungen zu dem Sanctum Corpus vereinigt werden wird. — So haben wir jüngst noch zwei Marienbildchen von Dürer in Holz geschnitzt erhalten, welche das Vortrefflichste sind, was man in der Art von diesem Meister sehen kann, und daher eine ganze Reihe von solchen Werken entbehrlich machen.

Es haben eben gar wenig Menschen ein richtiges Urtheil. Viele meinen, mit dem dummen Geld allein könnten sie alles zu wege bringen. Doch nun genug, und schon zu viel von unseren mit den Weltwirren verflochtenen Verhältnissen! Die liebevolle Theilnahme und Besorgniß, die Sie für uns hegen, mahnte mich, daß ich Sie auch einmal wieder mit diesen Zuständen bekannt

machen mußte. Daß meine Farbenbetrachtungen einigen Werth für Sie gehabt, freut mich und ich warte mit Ungeduld auf die versprochenen Beilagen.

Die verlangte Abschrift Ihrer frühern Erklärung folgt hiebei, wie die Handschrift von Rostopschin. Es ist diese zwar nur ein Briefchen an uns um Eintritt in unsere Sammlung, aber da es eigenhändig und mit seinem merkwürdigen Siegel versehen, mag es die Aufnahme in Ihren Kreis verdienen. Mir hat der Graf als ein starker, rüstiger, entschiedener und doch ruhiger, klarer, heiterer Mann recht sehr gefallen, nur eins war mir unbehaglich, sein Lispeln und wenn schon nur leises Anstoßen mit der Zunge. Von seinem Geist, von seinem Urtheil und von seinem natürlichen und sehr geübten Blick für die Kunst kann ich nichts als Lob sagen.

Mein Bruder und Bertram grüßen zum allerschönsten. Diese schönen Septembertage gedenken wir Ihrer täglich, ja stündlich, besonders ich, der ich an derselben Stelle meinen Schreibpult habe, wie Sie damals.

In unveränderlicher Liebe und Verehrung ergeben

S. B.

N. S. Da ich mir nun einmal herausgenommen an den Rand zu schreiben, gehe ich noch weiter und scheue nicht eine Nachschrift beizufügen, die im Grunde ein Bettelbrief um einen — Doppelspath ist. Ich wünsche schon lange eines von diesen bewunderungswürdigen Naturerzeugnissen zu besitzen und kann keins auftreiben. Da fällt mir über dem Farbenwesen ein, daß ich Sie wohl bitten darf, mir gelegentlich ein mäßiges Stück zu verschaffen. Ohne weitere Entschuldigung der Ihrige.

Weimar, 17. Oktober 1817.

Kaum entwind' ich mich heute fremden und einheimischen Andringlichkeiten, um Ihnen wieder einmal ein herzliches Wort zu sagen. Die Nachricht von Ihrer Krankheit hat mich sehr betrübt. Für meine jüngsten Freunde, deren ich so manchen verlor, hege ich immer die meiste Sorge, denn l e b e n heißt doch eigentlich

nicht viel mehr als viele überleben; seyn Sie mir daher als Genesener auf's Beste gegrüßt. Mögen wir alle den Winter glücklich überstehen! welches ich auch vorzüglich unserm Freund Meyer wünsche, dem ich gönne Ihre Schätze mit so theilnehmendem Sinn angeschaut zu haben.

Er hat mir mit der größten Wärme davon geschrieben. Mir war nicht gegönnt, diesen freundlichen und einsichtigen Versammlungen beizuwohnen, doch wird für uns alle manches Gute daraus entspringen.

Seitdem ich von Jena zurück bin, werde ich mehr als jemals hin und wieder gezogen und diese neun Wochen hab' ich in ununterbrochener Thätigkeit zugebracht, wobei freilich manches geleistet wird, aber doch meistens die alte Legende eintritt, wo der Hausvater nahrhaften Brei, den er seinen Schnittern bestimmte, dem Propheten zur Löwengrube bringen muß. Daß mir die Kurprinzessin von Hessen die Abbildung dieses Wunders in einer sehr ausführlichen Federzeichnung von Hemskerk verehrte, war mir sehr ominos.

Aus einer Leipziger Kupfer-Auktion habe schöne Sachen, auf niederländische Schule bezüglich, erhalten. Aus verschiedenen Kupfern nach van Mander darf ich schließen, daß ich eine unendlich reiche, reinliche Federzeichnung von diesem Künstler besitze. Und so helf' ich mir mit Brosamen durch, indessen Sie sich die fettesten Bissen auftischen. Den Christuskopf von Hemmling rühmt Meyer höchlich.

Doch hab' ich diese Tage auch ein sehr hohes Anschauen gewonnen. Ich fuhr beim heitersten Himmel spazieren und fühlte auf einmal Lust und Muth, aus dem Stegreif in die weite Welt hinein zu rücken. Ich eilte nach Rudolstadt, um die beiden Köpfe der Colosse von Monte Cavallo zu sehen, die schon seit zwölf Jahren, von mir ungeschaut, in Gypsabgüssen dort aufgestellt sind. Ich mußte freilich erstaunen und leider empfinden, daß unser anschauendes Gedächtniß das Erhabene so wenig als das Schöne festzuhalten vermag. Zu diesem Abenteuer drängten mich, um den Anlaß zu bekennen, die Bemühungen, die ich mir um die äginetischen, athenischen und phygalischen Marmore gebe, um sie mir und andern anschaulich zu machen.

Von den erstern hab' ich endlich Zeichnungen erhalten, von

den zweiten Copien, der in Paris befindlichen Zeichnungen, 1683 verfertigt, auch einige englische, theils ausführliche, theils nur andeutende Werke; von den dritten die gestochenen Umrisse und die davon in unserem Industriecomptoir genommenen Copien.

Wie übrigens alles zusammentrifft, um der schon bekannten Geschichte der alten Kunst noch mehr aufzuhelfen, sie zu erläutern, zu bestätigen, ist sehr erfreulich und nöthigt mich die hieher bezüglichen Schriften von Hermann, Creutzer, Schelling, Wagner, Dallaway u. A. genauer durchzulesen, woraus viel zu nehmen ist, nur geht es leider in diesen Dingen wie nach heitern Tagen, die Meinungswolken und Grillennebel vergrauen gar bald Himmel und Horizont. Mich rührt es nicht, denn ich weiß recht gut, auf welcher Seite ich stehe und welche Denkweise mir angemessen ist. Diese such' ich in mir auszubilden, es sey an Natur oder Kunst, andere mögen anders verfahren, streiten werd' ich niemals mehr.

Und nun lassen Sie mich auch von Ihrem und Ihrer Sammlung Schicksal sprechen, es liegt mir sehr am Herzen und im Sinn! Den Aufschluß möcht' ich noch erleben. Daß Sie im Süden sich festsetzen, mag sehr wünschenswerth seyn, im Norden sieht es gar zu babylonisch aus, und hätten wir andern uns nicht seit vierzig Jahren angesiedelt, verschanzt und gerüstet, so müßten wir auf und davon gehen. In Frankfurt kann freilich nichts werden! Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit erfahren, wie Sie die Sache nach Ihrer herkömmlichen Klugheit behandeln; auch von den übrigen Geschäften vernehme gern etwas.

Das chromatische Problem betreffend, sag ich in Bezug auf meine erste Auslegung folgendes: Jedes Pigment, das unserm Auge als blau erscheint, hat entweder aufgestrichen einen weißen Grund unter sich, oder es bringt in seinem Staubzustande ihn mit sich; wie unter der Smalte, dem Safflor das gemalene feine Glas versteckt liegt, unter dem Ultramarin Alaunerde und andere. Die dunkelsten von beiden Pigmenten sind die schwersten, wie das tiefste Ultramarin und das Königsblau, sie führen vielleicht das meiste metallische mit sich. Die Aeschels und Asche sind die leichtesten und hellsten. Ich lege ein Stückchen blau Papier auf weißes gezogen bei, die blaue Mitte wird

Ihnen in der Dämmerung grau, aber niemals der Umgebung gleich weiß erscheinen. (Das Blättchen folgt.)

Sehnsüchtig den morgenden Tag mit Ihnen zuzubringen

G.

Heidelberg, 19. Oktober 1817.

Seit meinem letzten Brief und dem Besuch des Hofrath Meyer, durch welchen Freund Sie manches von uns und unsern Sachen gehört haben, ist schon wieder so viel Zeit verflossen, daß ich mich recht ungeduldig nach Ihren Nachrichten sehne und das alte erprobte Mittel ergreifen muß, um mir welche zu verschaffen.

Zuerst sollte ich Ihnen nun billig von den Angelegenheiten mit St. schreiben. Aber es heißt einstweilen, kleine Sachen weichen den großen. Denn da hat sich gegen Erwarten ein Malchus eingefunden, der dem Petrus das Ohr abgehauen und alles so in Erstaunen gesetzt hat, daß noch keiner weiß, was überhaupt geschehen wird. Obwohl freilich kein guter Christ zweifelt, der Herr werde dießmal um so mehr seine Milde zeigen, da es seinen Petrus gilt und werde also weder Ohr noch Land und Leute untergehen lassen. — Für uns wäre freilich eine schleunige Entscheidung angenehm gewesen, indessen bei näherer Betrachtung hätten wir doch den Winter noch hier aushalten müssen und so kömmt es uns denn, da in dem ganzen Handel kein falscher oder bedenklicher Schritt gemacht worden ist, auf einigen Aufschub nicht an.

Mag überhaupt das Schicksal walten wie es will, wenn wir nur gesund bleiben und thätig seyn können, so wird uns besonders nach den Erfahrungen, die wir in diesem Jahr gemacht haben, ein erwünschter Ausgang nicht fehlen.

Hiemit sey aber auch dies Kapitel beschlossen und bleibe es, bis irgend etwas Bedeutendes vorgeht. Sonst verderbe ich Ihnen und mir Zeit und Laune.

Nun von Hofrath Meyer zu reden, so hat es uns eine große Freude gewährt, ihn vor den Werken der verkannten Künstler seine Beichte ablegen zu hören, obwohl es uns allerdings noch lieber gewesen wäre, er hätte keine nöthig gehabt.

Er stimmte in der Hauptsache und besonders was das Verhältniß zu den gleichzeitigen Italienern betrifft, ganz mit dem Ausspruch von Canova, Dillis und andern bewährten Männern überein. Aus Allem ging aber hervor, daß er Ihnen nicht geglaubt, ja bei dem Christuskopf von Hemmling gestand er ausdrücklich, wenn Sie das Bild vor ihm gesehen und ihm ganz dasselbe gesagt hätten, was er selbst darüber aussprechen müsse, so würde er es Ihnen nicht geglaubt haben.

Sein Urtheil aber war, daß, ohne Uebertreibung zu reden, die Vorzüge des Leonardo und Tizian sich in diesem Werk vereinigt fänden. Er äußerte dieß ganz unaufgefordert, wie Sie dann auch von uns schon überzeugt seyn werden, daß wir Ihren Freund weder zum Urtheil, noch zum Streit aufgefordert, sondern in vollkommener Freiheit und Ruhe gelassen haben.

Ueber das Historische vereinigte er sich eben so leicht als ausführlich mit uns; was doch für ihn keine Kleinigkeit war, weil er dabei seine Geschichte des Colorits aufgeben mußte. Wir rechnen es ihm deßhalb auch zu großem Lob, wenn wir unserer, wie wir von Meyer hörten, ganz fruchtlosen Verhandlungen mit Hirt gedenken, der doch nichts aufzugeben hatte als seine Thorheiten.

Eine Hauptarbeit, die ich diesen Winter auszuführen hoffe, ist die schon lang entworfene Abhandlung über die altdeutsche Baukunst, denn aus und mit ihr kann sich erst der Text gestalten, welchen ich der ersten Lieferung des Domwerks beigeben will.

Dieser Text nämlich soll so kurz und gedrängt als möglich nur die Resultate enthalten und rücksichtlich weiterer Entwicklung und Beweisführung zum Theil auch auf die später erst zu vollendende Geschichte der altdeutschen Baukunst verweisen.

Ich wünsche mir Ihren Segen zu diesem Unternehmen, von dessen Erfolg ich Ihnen seiner Zeit Rechenschaft geben, und mir Ihr Urtheil darüber ausbitten werde.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Sie auf ein Kunstalterthum aufmerksam zu machen, welches sich in Ihrer Nähe, gewissermaßen in Ihren Händen befindet. Es ist nämlich ein nach einer alten Tradition gemalter Christuskopf, in einer auf der Bibliothek zu Jena befindlichen Handschrift der Evangelien

— welcher noch durch den Umstand merkwürdig wird, daß er von jener unter dem Namen des Lentulus bekannten, ältesten Beschreibung Christi begleitet ist. Ich las diese Nachricht in des Fabricius Codex apocryphus novi Testamenti pag. 302.

Wollten Sie sich gelegentlich die Handschrift einmal geben lassen und mir sagen, ob das Bild von einiger Bedeutung sey, so würde ich es Ihnen sehr danken.

Wünschend und hoffend, daß Sie gesund und froh seyn mögen, grüße ich und die Meinigen von ganzem Herzen

S. B.

Heidelberg, 15. November 1817.

Ihr lieber Brief kam eben als ich den meinigen abgefertigt hatte und traf mich bei Schellings Schrift über die äginetischen Statuen. Da unsere Bibliothek zu gleicher Zeit die Kupfer von den atheniensischen Bildwerken nach Stuart und den französischen Zeichnungen von 1683 angeschafft hat, so freut es mich, daß Sie gerade jetzt diese bewunderungswürdigen Gegenstände zur Sprache bringen.

Von den phygalischen Bildwerken habe ich früher die Wagner'schen Umrisse gesehen, auch haben wir die im Industriecomptoir gemachten Copien; es fehlen uns also blos die Zeichnungen von den äginetischen Statuen, die Sie so glücklich sind zu besitzen. Doch kann man sich nach der sehr ausführlichen Beschreibung zur Noth einen Begriff machen.

Alles dieses vereinigt mit dem großen egyptischen Werk und Quatremères schätzbaren Forschungen über den olympischen Jupiter, bringt eine große lehrreiche Erweiterung in die Geschichte der alten Kunst.

Das Zusammentreffen mit den Entdeckungen und Bemühungen für die Geschichte der neueren Kunst ist ebenso merkwürdig, als die Beziehungen zwischen dem Gang der einen und der andern mannichfach sind. Auch hören wir von den uns besuchenden, unterrichteten Personen häufig Vergleichungen in dieser Hinsicht anstellen.

Ich für mein Theil bin überzeugt, daß eine genaue Kenntniß der frühern Geschichte neuerer oder christlicher Kunst vollends die Zweifel und Nebel zerstreuen könnte, die noch über der Entwicklung der griechischen Kunst schweben. Man betrachte z. B. nur das Verhältniß der byzantinischen zu der italienischen und deutschen Kunst, wie sehr ist es dem der egyptischen zur griechischen ähnlich? Wer irgend unbefangen und gehörig unterrichtet ist, wird nie den Einfluß, ja selbst die lange Zeit hindurch stattgefundene Herrschaft der byzantinischen Kunst in Italien und Deutschland läugnen; und doch hat sich die Kunst in diesen Ländern und sogar in verschiedenen Gegenden derselben nach und nach ganz eigenthümlich entfaltet.

Ohne Ueberlieferung scheint eben keine eigentliche Bildung bei den Menschen möglich, das zeigt sich überall in der Weltgeschichte auf die mannichfachste Weise.

Man muß nur zu unterscheiden suchen, wo sich an dem Ueberlieferten das Eigenthümliche entwickelt, und muß dabei immer von Geschehenem, von der Anschauung und nicht von vorgefaßten Ideen ausgehen, wie Schelling, der die Geschichte der Kunst gern zur Geschichte der Natur machen, die Werke der Menschen gern nach denselben Gesetzen beurtheilen möchte, denen die Erzeugnisse der Natur unterliegen. Auf die Art, wie er bei den äginetischen Statuen alles egyptische ablehnt, könnte man bei den früheren niederrheinischen Kunstwerken noch viel besser das byzantinische ablehnen; wie sehr würde man da irren.

Schon in diesem Fall leuchtet der große Vortheil ein, daß wir den Gang neuerer Kunstgeschichte bis ins Einzelne nachweisen können. Aber man bedenke nur, daß wir hinlänglich mit Denkmalen und Nachrichten ausgestattet sind, um einen der Dauer und der Entwicklung nach ähnlichen Zeitraum, wie der von Sesostris bis Perikles — ich meine den von Constantin und Gregor dem Großen bis zu Leo dem Zehnten für — die Kunstgeschichte stufenweise ganz vollständig aufzuhellen, und man wird gestehen müssen, daß es sich wohl der Mühe lohnte, hier einen vergleichenden Maßstab zu suchen.

Das so wichtige Verhältniß der Religion zur Kunst liegt da ganz klar vor uns. Diejenigen, welche in Allem Bedeutsamkeit entdecken wollen, würden selbst hier, wo das Symbolische und

Allegorische durchgehend herrschend war, Anweisung zur heilsamen Begränzung ihrer Grübeleien finden. Es läßt sich das schon aus dem Beispiel einiger neueren folgern, die ohne zulängliche Kenntnisse in die Erklärung christlicher Kunstalterthümer hinein fahren, und oft Symbolik und Allegorie zu entdecken wähnen, wo man bestimmt beweisen kann, daß keine vorhanden ist.

Meist wird eben gar zu wenig auf das historische und technische, und besonders auch auf das freie poetische und künstlerische Element bei Hervorbringung der Denkmale Rücksicht genommen.

Von so geistvollen und gelehrten Männern, wie Schelling und Creutzer, mag man sich's übrigens schon gefallen lassen, wenn sie zum Theil in diese Fehler verfallen, sie entschädigen von einer andern Seite hinlänglich. Indessen die Schaar von trocknen, einzig im Skrupel ihren Gehalt suchenden Pedanten, und die nur im Dunst lebenden Phantasten, verleiden einem jedesmal die ganze Alterthumskunde, so oft man ihnen begegnet.

In Schellings Schrift ist sehr erfreulich, den großen Einfluß wahrzunehmen, den Ihre Abhandlung über die altdeutsche Kunst auf seine Ansicht ausgeübt hat. Creutzers Recension von Schellings Gottheiten von Samothrace in den hiesigen Jahrbüchern werden Sie gewiß gerne lesen, der Titel darf Sie nicht abschrecken.

Doch um wieder zu dem Anfang meines Briefes zurückzukehren, muß ich noch erwähnen, daß an den äginetischen Statuen die alleinige Ausbildung des Nackten, bei Vernachlässigung der Köpfe und Gewänder, mir in Beziehung auf die altdeutsche Kunst, höchst charakteristisch erscheint, da gerade umgekehrt bei den byzantinisch niederrheinischen Werken der Körper, die Hände und Füße vernachlässigt und allein Köpfe und Gewänder naturgemäß ausgebildet sind.

Ueber die athenienfischen Bildwerke kann ich nichts sagen, ohne zu viel oder zu wenig zu sagen. Man müßte sich eben der Anschauung dieser vortrefflichen Werke erfreuen können. So viel sieht man freilich schon aus den Kupferstichen, Beschreibungen und Urtheilen, daß die griechische Kunst in ihrer frühern Zeit auch eine Stufe einfacher edler Naturnachahmung gehabt hat, welche die unmittelbare Grundlage ihrer höchsten Vollendung und reinsten Eigenthümlichkeit ist; und es freute mich sehr zu lesen,

daß gerade das die größte Wirkung auf die ausgezeichnetsten Künstler und Kenner gethan und diese veranlaßt hat, die wahre naturgemäße Kunst von der systematischen Kunst zu unterscheiden, und ihr den gebührenden Vorzug vor dieser zuzuerkennen, der man bisher als vermeinten Besitzerin aller Geheimnisse der Schönheit ausschließend gehuldigt hatte.

Am 21.

Dieser Brief blieb durch allerlei Zufälligkeiten liegen, ich wollte noch eins und das andere beifügen, aber es ist mir heute nicht möglich, ich eile also zu schließen, damit Sie das Blatt endlich erhalten und mir bald wieder Nachricht von sich geben. Wegen dem Farbenphänomen bemerke nur noch, daß ich nie von eigentlichem Weiß, sondern nur von weißlichem, hellgrau, nie von Farbenstaub, sondern von ganz compacten, glatten, kleinen Farbenkuchen geschrieben habe, ich also Ihre letzte Erklärung nicht verstehen kann, wenn ich nicht etwa einen Schalk dahinter vermuthen darf? — Diese Tage brachten uns den zweiten Theil Ihrer italienischen Reise, ich mache mich gleich darüber her und nächstens sage ich Ihnen ausführlich, wie ich mich daran ergötzt und belehrt habe. Empfangen Sie einstweilen nur unsern herzlichen Dank, daß Sie so freundlich bedacht gewesen, durch dieß an und für sich so schöne willkommene Geschenk auch noch die dunkle Jahrszeit zu erheitern und beleben. Gebe Ihnen der Himmel dafür Fröhlichkeit und Gesundheit und lasse es Ihnen so wohl ergehen, daß Sie es nicht weiter nöthig haben Ihr eigener Habacuc zu seyn! —

S. B.

Heidelberg, 26. November 1817.

Sie haben uns mit Ihrem Neapel und Sicilien ein wahres Fest gegeben. Alles was ich je von farbenreicher Luft, klaren Schatten und Wiederscheinen am Himmel, an Wolken und Bergen, an Wasserflächen, Hafen und Schiffen, in Sonnenlicht und bei der Sternenpracht heller Nächte gesehen habe, ist mir auf das Lebhafteste vergegenwärtigt. Die schönsten Bilder von Claude

und Vernet sind mir zu wirklichen Naturscenen erweitert. Das heißt malerisch schreiben, so kurz und doch so ausführlich. Ich sehe das ganze Land vor mir, die Thäler, Hügel und Felsen, das Getreide, die Pflanzen, Bäume und Blüthen, ja die Farben der Erde und Steine.

Gerade diese Vollständigkeit und Anschaulichkeit ist es, was man von der Beschreibung eines fremden Himmelsstrichs am meisten wünscht, und immer vergebens erwartet. Dazu nun noch die herrlichen Schilderungen des öffentlichen und häuslichen Lebens durch alle Stände durch, von den Straßen, Ufern und Plätzen bis in die stillen Wohnungen der Armen und in die öden Paläste der Reichen. Und wie unendlich wahr und natürlich sind die einzelnen Charaktere und Situationen dargestellt! Die Tafel des tollen Prinzeßchens, die Haushaltung der guten Familie Balsamo und die Grandezza des Gouverneurs von Messina, alles glaubt man miterlebt zu haben. Selbst was der Geschichte angehört, ist in die Gegenwart gehoben und man begleitet den Philippus Neri mit seiner guten Laune zu den Nonnen ins Sprachzimmer. Ich habe die Freude gehabt, an diesem Heiligen eine alte verehrte, aber vergessene Bekanntschaft aus den Erzählungen meiner Großmutter wiederzufinden.

Auch das Verhältniß, worauf Sie Ihren Plan zur Nausikaa gegründet, liegt Jedem, ein unstätes, reisendes Leben führenden, so sehr nahe! Warum sollte ich verhehlen, daß es mich innigst gerührt. Darin besteht ja eben das Glück des Dichters, daß er, was wir andern nur erleben, zu einer neuen Schöpfung aus sich hervor zu nehmen vermag. Und das ist die wahre Kunst, die, wie Sie vom Homer sagen, die Existenz nicht den Effekt darstellt. Sie haben mir dieß aus der Seele geschrieben und damit selbst das richtigste Urtheil über Ihr eigenes Werk ausgesprochen, es gilt von diesem so gut wie vom Homer, den atheniensischen Bildwerken so gut wie von Eyck und Hemmling, jedes unterschieden nach seiner Art. — Darum wäre ich befugt Kränze auszutheilen, dieser Brief müßte einen enthalten. Aber wenn ich auch nicht befugt bin, so darf ich doch Ihnen reichen, was die Natur zu ungewöhnlicher Zeit freundlich genug spendet.

Und so knüpfe ich dann an diese Veilchen den Wunsch, daß in Ihrem Alter Ihre Jugend so wieder aufzublühen fortfahre

und Sie noch recht viele schöne Tage und Jahre genießen mögen!

Unaufhörlich dankbar verehrend und liebend

S. B.

Jena, 4. December 1817.

Ihr allerliebster Brief trifft mich in Jena, an einem ganz einsamen Abende, in demselben Zimmer, wo ich vor Jahren Ihre Domzeichnungen entfaltete, und wo von so lange her Ihre oft erneute Erinnerung schwebt; auch Ihr vorletzter Brief hat mich hier erfreut und beschäftigt; nun aber will ich mich vor allen Dingen der spät-frühen Veilchen erfreuen, die ich immer im Auge behalten werde.

Soll ich es Ihnen sagen? — ja! — und Sie werden es sich zurecht legen: — alles geht jetzt bei mir so schnell und spurlos vorüber, daß ich schon nicht mehr weiß, daß jenes Büchelchen gedruckt sey, Ihre freundlichen Worte rufen mir so viele frische Geister hervor, und ich gewahre gern, daß ich Ihnen solche erst zugezaubert.

Lassen wir alles andere; aber mich freut gar sehr, daß Sie den Stoff der Nausikaa gleich als tragisch erkannt; Ihnen traut' ich's zu und es betrübt mich auf's Neue, daß ich die Arbeit damals nicht verfolgt. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, welche rührende, herzergreifende Motive in dem Stoff liegen, die, wenn ich sie, wie ich in Iphigenie, besonders aber in Tasso that, bis in die feinsten Gefäße verfolgt hätte, gewiß wirksam geblieben wären.

Dieß Blatt soll fort, und doch möchte ich Ihnen etwas beilegen, was Ihnen näher brächte, womit ich mich beschäftige. Hier der Entwurf zu einem schon größtentheils geschriebenen Aufsatz! Alles, was uns innigst angehört, kommt hier abermals zur Sprache. Begegnet Ihnen Bossis Werk, so werden Sie es mit Freude und Belehrung lesen und hinterdrein kann ich hoffen, wird Ihnen meine Rede nicht unwillkommen seyn.

Freude und Gelingen!

G.

Heidelberg, 8. December 1817.

Briefe, die wir vor Kurzem von Berlin erhalten, veranlassen mich, Ihnen einmal wieder etwas über unsere Angelegenheit mitzutheilen.

Man schreibt uns nämlich, daß die Regierung keineswegs den Gedanken aufgegeben habe, unsere Sammlung zu erwerben, sondern daß die Aussichten dazu jetzt weit günstiger seyen, als sie seit dem vorigen Winter je gewesen; ja man wünschte, daß wir mit einer Bitte um Entscheidung einkämen.

Diese Wendung ist sehr begreiflich, schon wegen der allgemeinen Verminderung der Noth und Theurung, und noch ganz besonders wegen Herrn v. Altensteins Eintritt ins Ministerium. Dieser hat wie Sie wissen die Unterhandlung mit uns geleitet und jetzt gehört das zu seinem Geschäftskreis.

Indessen mag es der Regierung doch noch nicht gelegen seyn, die Sache abzuschließen, denn sonst brauchte sie, da Alles vorbereitet ist, nur eine bestimmte Erklärung an uns gelangen zu lassen. Um uns also nicht durch neue, vollkommen überflüssige Unterhandlungen zu binden, haben wir mit allem Dank für die Eröffnung die zugemutheten Schritte abgelehnt.

Auch ohne Rücksicht auf St., wo die Sache wegen dringender Staatsgeschäfte einstweilen bei Seite gelegt worden, glauben wir diese feste Haltung nehmen zu müssen. Die Zeit will, wie König Salomo sagt, ihr Recht haben; wir wollen es ihr lassen. Man verwickelt sich sonst zu sehr in den Wirrwarr der Welt und wird gar vollends in den Wirbel ihrer Veränderlichkeit hinein gezogen.

Am 11. December.

So weit hatte ich geschrieben, da kam Ihr lieber Brief mit dem Entwurf der Abhandlung über Bossi und Leonardo. Es freut mich, Ihnen sagen zu können, daß ich Bossis Werk schon längst kenne; wir besitzen es zwar leider hier nicht, aber ich habe es bei Gelegenheit von Maler Müllers weitläufiger Recension von Mannheim entlehnt. Diese Recension, weil sie von dem über Bossis Arbeit und Schrift geführten Federstreit Rechenschaft gibt, mag wohl eins und das andere für Sie Wissenswerthe

enthalten. Sie finden dieselbe im Decemberheft der hiesigen Jahrbücher von 1816.

Auch will ich noch bemerken, daß nach Briefen aus London (im Morgenblatt vom 31. Oktober 1817) diesen Herbst dort eine Copie von Marco d'Oggiano für Geld gezeigt wurde, wobei einige Abweichung vom Original, genauere Ausführung der Landschaft und statt der vielen Schüsseln auf dem Tisch nur das Lamm und die Kräuter angegeben werden. Sie mögen beurtheilen, ob diese mit einer der von Bossi genannten Copien des Oggiano zusammentrifft.

Zu dem großherzoglichen Besitz der Durchzeichnungen wünsche ich Ihnen von Herzen Glück. Wie schön wäre es, wenn Sie vor dem Schluß der Abhandlung auch noch unsern Christuskopf sehen könnten. Leonardo gibt Ihnen schon im Allgemeinen, ganz besonders aber in technischer Hinsicht, Gelegenheit von der altdeutschen Malerei zu reden.

Die Nachweisung, wie das Colorit von Eyck an Leonardo gekommen, macht einen wichtigen Abschnitt in der Kunstgeschichte, ich werde dazu ehestens das nöthigste, so ferne es sich ohne eine Reise in Italien zusammenbringen läßt, in Händen haben.

Darf ich fragen, wie und wann Sie die Schrift herauszugeben gedenken, und ob Sie dieselbe vielleicht für das dritte Rhein- und Mainheft bestimmen? Hofrath Meyer sagte mir, daß zu diesem Heft schon mehrere Bogen gedruckt seyen.

Der Aufsatz dieses Freundes im zweiten Heft hat doch manche Verwirrung und Mißtrauen erregt, wir erhielten neuerdings Beweise davon. Hiemit meine ich indessen keineswegs jenes ironisch seyn wollende Geschwätz, wodurch die bösen Buben in Ihrer Nachbarschaft uns die Ehre angethan, uns mit Ihnen zu verlästern. Dergleichen nutzt eher, als daß es schadet, so blieben wir letzthin von dem beschwerlichen Besuch eines uns empfohlenen Virtuosen verschont. Er hatte in der Zwischenzeit das Blatt gelesen, nahm die Sache ernsthaft und ließ absagen, weil er fürchtete, einen Dukaten bezahlen zu müssen! — Jene bösen Buben mahnen mich übrigens an das, was Sie mir früher von der Löwengrube schrieben, nur mit dem Unterschied, daß es keine Löwen, sondern nur schlechte, ausgehungerte Katzen sind. Leben Sie wohl, vor Weihnachten schreibe ich wieder.

S. B.

Kurz vor Weihnachten das schöne Stammbuch von Herrn v. König gesandt mit diesen wenigen Worten:

An Goethe!
Dies Denkmal frommen heitern Lebens,
Die Gabe von freundlicher Schwabenhand — hoch zu ehren,
widme ich es Ihrer Sammlung zu Weihnachten 1817.
S. B.

Heidelberg, 5. Januar 1818.

Das schwäbische Stammbuch werden Sie hoffentlich am Christabend erhalten haben. Ich dachte an Sie, sobald ich es sah und machte gleich einen Tauschversuch; da der mißlang und ich die Sache schon hatte aufgeben müssen, freute es mich nachher doppelt, die Erreichung meines Wunsches bloß der Freundlichkeit des Besitzers zu verdanken.

Ihren Entwurf zu der Abhandlung über Leonardo habe ich abermals und abermals mit erhöhter Theilnahme durchgelesen und mir dabei manches ausgedacht. Ich bin nun sehr begierig, was Sie mir über die Herausgabe dieser Abhandlung, besonders auch in Bezug auf das dritte Rhein- und Mainheft schreiben werden. Ihr Stillschweigen auf meine früheren Anerbietungen für dieß Heft habe ich einstweilen als eine Antwort angenommen. Demnach verwende ich seit sechs Wochen alle meine freie Zeit zur Ergänzung und Abrundung meiner Forschungen über die Geschichte der christlichen Baukunst. Es fehlte mir noch manches an der hierbei unentbehrlichen Kenntniß der ersten Ausbildung des christlichen Gottesdienstes; dieß führte dann nothwendig auch auf den jüdischen und heidnischen Dienst zurück, und da ich mir von letzterem eine Uebersicht verschaffen wollte, wurde ich in Ermangelung bequemer, gründlicher Hülfsmittel veranlaßt, Creutzers Mythologie zu studiren, die ich bisher nur im einzelnen gelesen hatte. Es war eine mühevolle Arbeit, sie hat mir aber viel Gewinn gebracht. Und merkwürdig genug, trotz dem Bestreben des Verfassers, den orientalischen Götterdienst über den sogenannten griechischen Volksglauben zu erheben, ist gerade umgekehrt meine Achtung für letztern durch dieses Buch außerordentlich vermehrt

worden. Der griechische Antropomorphismus erscheint einem im Gegensatz mit jenen bestialischen Kosmogonien der Egypter, Phönizier u. s. w. erst recht liebenswürdig. Konnte doch dabei die schönste Poesie, Philosophie und Kunst stattfinden. Kommt auch eines und das andere bei der griechischen Philosophie aus orientalischen Tempeln, so legt doch Creutzer offenbar viel zu wenig Gewicht auf die eigene Entwicklung dieser Männer. Ebenso wird einem andererseits in diesem Gegensatz der jüdische Deismus doppelt ehrwürdig; denn was will die ganze egyptische Bücherweisheit gegen die Propheten und Dichter des alten Testaments sagen. Zieht man davon ab, was der Naturkunde angehört, so bleibt recht eigentlich menschliches, geistiges und sittliches blutwenig übrig. — Ich bin im gegenwärtigen Augenblick mit dem Studium des christlichen Gottesdienstes in den ersten sechs Jahrhunderten beschäftigt, und ich hoffe, noch vor Ende des Monats alle diese Vorarbeiten zu vollenden. Der Plan zur Ausführung entwickelt sich unterdessen immer mehr, so daß bald nichts mehr zu thun bleiben wird, als zum Bau selber die Hand anzulegen.

Hat Ihnen Herr Meyer nichts über die alten Gemälde in Basel geschrieben? Ich sah dort im Jahr 1808 ein Abendmahl, welches, wo ich nicht irre, viel ähnliches mit Leonardo's Composition hat. Meyer versprach, mir besonders über die dort aufgestellte dem Holbein zugeschriebene Passion durch Ihre Vermittlung seine Meinung mitzutheilen. Sollte er Ihnen nun etwas geschickt haben, so bitte ich freundlichst darum.

Wir beschloßen hier das Jahr mit schönem Sonnenschein und fingen das neue ebenso an. Möge es ein gutes Zeichen gewesen seyn! Möge es Ihnen und uns allen recht wohl ergehen und wir uns fröhlich wiedersehen in diesem Jahr!

S. B.

---

15. Januar 1818.

Dieß Blatt wird Ihnen durch meinen Landsmann, Herrn Klein aus Köln, überbracht, dem ich das Glück wünsche, sich von Angesicht zu Angesicht mit Ihnen zu unterhalten.

Es ist das erstemal, daß ich Ihnen einen Freund empfehle; ich thue es aber auch recht gerne, weil es einem edeln Menschen

und einem Künstler von vielen Anlagen gilt. Herr Klein treibt die Musik; schon vor drei Jahren, als Zelter uns in Köln besuchte, erwarb er sich durch einige Kirchencompositionen große Lobeserhebungen von diesem Freund. Seitdem hat er viele Fortschritte gemacht und hat sich zuletzt mit dem Studium der ältern Musik beschäftigt.

Er reist nun, um sich unter Zelters Leitung weiter auszubilden, nach Berlin, wozu ihm die Regierung einige Unterstützung gibt. Von seinen Compositionen zu Ihren Liedern hat der „Erlkönig" öffentlich viel Beifall gefunden, er ist so zu sagen dramatisch und mit Effekt behandelt. In seinen neueren Kirchensachen, deren er während seinem neunmonatlichen hiesigen Aufenthalt mehrere gemacht hat, befleißigt er sich einer großen Einfachheit, und man merkt nicht mehr, wie bei manchem frühern, den Einfluß der Cherubinischen Schule. Es würde uns sehr freuen, und wir würden es Ihnen schönstens danken, wenn Sie diesen Freund gütig aufnehmen wollten. In der Hoffnung, daß Sie meinen Brief vom Anfang dieses Jahrs empfangen haben und uns bald gute Nachricht geben, schließe ich mit den besten Grüßen von uns Allen.

S. B.

Jena, 16. Januar 1818.

Ihr liebreiches Andenken fand mich gerade allein am Weihnachtsabend in meiner wunderlichen Jenaischen Wohnung, wo aller Comfort nur aus der Seele des Bewohners entspringen kann; ich versetzte mich gern zu den drei Königen an die Krippe und betrachtete mit Freude, was auch mir an diesem lieblichen Abende geworden war.

Das Stammbuch in den schwäbischen und Rheingegenden zu Anfang des dreißigjährigen Krieges von Fürsten, Herren und Kanzleiverwandten mit Feder und Pinsel gezeichnet, ist höchst merkwürdig: Tüchtigkeit, Ernst und Muth walten überall vor.

Ein mehr wunderliches als beschwerliches Bibliotheksgeschäft habe ich nun so gestellt, daß ich bis Ostern Friede habe. Mein stockendes drittes Heft bewegt sich wieder und wird wohl bis Palmarum beisammen seyn. Wahrscheinlich nehme ich den Aufsatz

über das Abendmahl darin auf. Diese Untersuchungen waren für mich von der größten Bedeutung, sie nöthigten mich, dem außerordentlichsten Künstler und Menschen wieder einmal auf allen Spuren zu folgen; wo man denn doch über die Tiefe der Möglichkeit erschrickt, die sich in einem einzigen Menschen offenbaren kann.

Leider ist aber beinahe alles, was er geleistet hat, den Sinnen entrückt, und wie sehnsuchtsvoll gedachte ich Ihres Christusbildes von Hemmling, von welchem so eben Artaria mit ungewohntem Enthusiasmus gegen mich sprach.

Uebrigens muß ich, wie schon vormals gesagt, von Tag zu Tage gehen, das Interesse des Augenblicks bleibt mir, und früherer würdiger Zeit. Gestern heißt gar nichts! und so ist denn das allgemeine Menschenloos noch immer erträglich genug.

So weit war ich gelangt am 10. Abends, als Ihr lieber Brief ankam. Lassen Sie mich folgendes dankbar hinzufügen. Zuerst spreche ich meine Freude aus über die sich unter uns immer mehr ausgleichende Ueberzeugung; auch dießmal stimme ich völlig ein. Winkelmanns Weg, zum Kunstbegriff zu gelangen, war durchaus der rechte, Meyer hat ihn ohne Wanken streng verfolgt, und ich habe ihn auf meine Weise gern begleitet. Der sonstigen treuen Mitarbeiter in diesem Felde gab es auch wohl noch; sehr bald aber zog sich die Betrachtung in Deutung über und verlor sich zuletzt in Deuteleien; wer nicht zu schauen wußte, fing an zu wähnen und so verlor man sich in egyptische und indische Fernen, da man das Beste im Vordergrunde ganz nahe hatte. Zoega fing schon an zu schwanken, Böttcher tastete überall herum, am liebsten im Dunkeln und man hatte nun immerfort an den unseligen dionysischen Mysterien zu leiden. Creutzer, Kanne und nun auch Welker entziehen uns täglich mehr die großen Vortheile der griechischen lieblichen Mannigfaltigkeit und der würdigen israelitischen Einheit.

Herrmann in Leipzig ist dagegen unser eigenster Vorfechter. Die Briefe, zwischen ihm und Creutzer gewechselt, kennen Sie, der fünfte ist unschätzbar. Dazu nun seine lateinische Dissertation über die alte Mythologie der Griechen macht mich ganz gesund: denn mir ist es ganz einerlei, ob die Hypothese philologisch-kritisch haltbar sey, genug, sie ist kritisch-hellenisch patriotisch und aus

seiner Entwicklung und an derselben ist so unendlich viel zu lernen, als mir nicht leicht in so wenigen Blättern zu Nutzen gekommen ist.

Mit meinem Heft, Kunst und Alterthum, geht mir's wunderlich, die Rhein- und Mainluft verweht nachgerade, und ich habe Sie auch deßwegen nicht weiter aufgefordert. Man verlangt von mir des Jahres über so vielerlei Gutachten, und nun kann ich mich auf diesem Wege auf einmal an mehrere Fragende wenden; doch so geht Zeit und Raum dahin, ohne daß man sieht, was es fruchtet. Dann kommt uns denn doch wieder, ehe wir uns versehen, und unserm Glauben irgend ein Zeichen zu Hülfe, so erhalte ich vor einigen Tagen ein Heft mit der Ueberschrift:

„Ueber die Aufgabe der Morphologie bei Eröffnung der königlichen anatomischen Anstalten in Königsberg von C. F. Burdach, Professor der Anatomie.“

Kommt Ihnen das Programm vor Augen, so schenken Sie ihm Aufmerksamkeit, man kann alsdann darüber conferiren.

Tausend Lebewohl!

G.

Lassen Sie mich nun Ihren eigenen Angelegenheiten ein besonderes Blatt widmen! Schon früher wünschte ich, was Sie auch nun zu thun scheinen, daß Sie Ihre Forschungen sammelten und Ihre Ueberzeugung ausspräche n. Richten Sie es ein, daß es ein Bändchen wird, und Sie werden, selbstständig erscheinend, sich und andern Freude machen. Wollen Sie das Manuscript vor meinen Augen vorübergehen lassen, so soll es an freundlichen theilnehmenden Blicken und, wenn Sie's verlangen, an Vorwort nicht fehlen.

(Eigenhändig.) Soll ich in Berlin Anregung thun? Ich kann es aufs Unverfänglichste. Doch wünsche Ihre Zustimmung.

Das neuste vom Jahr! damit die letzte Seite nicht leer bleibe!

G.

Worte sind der Seele Bild —
Nicht ein Bild! sie sind ein Schatten!

Sagen herbe, deuten mild,
Was wir haben, was wir hatten.
Was wir hatten, wo ist's hin?
Und was ist denn, was wir haben? —
Nun! wir sprechen! Rasch im Flieh'n
Haschen wir des Lebens Gaben.

10. Januar 1818.

Heidelberg, 29. Januar 1818.

Ich wollte Ihnen schon vor ein paar Tagen auf Ihren sehr lieben, reich ausgestatteten Brief antworten, aber da kam eine Einladung von dem in der Begleitung des Fürsten Hardenberg zu Koblenz sich befindenden G. R. Eichhorn, welche uns in einiges Nachdenken versetzte. Dieser Herr schlägt mir nämlich vor, daß ich zu ihm hinunter komme und die Unterhandlungen wegen unserer Angelegenheit mit ihm beendige. Die Sorge für meine eben wieder hergestellte Gesundheit erlaubt mir nicht, in dieser Jahreszeit dem Vorschlag zu folgen. Ich habe daher entschuldigend gebeten, uns vorerst über die festgesetzten, wesentlichsten Punkte Gewißheit zu geben, worauf dann mein Bruder und Bertram zur Ausmittlung der Nebenbedingungen und förmlichen Abfassung des Ganzen sich an Ort und Stelle verfügen würden.

Ihr freundliches Erbieten in Berlin Anregung zu thun, trifft also gerade zu rechter Zeit; wir nehmen es mit allem Dank an, es kann uns nicht anders als nützlich seyn. Und so wollen wir dann abwarten, wie dieser neue Knoten sich entwickelt.

Was Sie mir rücksichtlich meiner schriftstellerischen Arbeiten sagen, übertrifft alle meine Hoffnung und ermuntert mich zu verdoppeltem Fleiß. Ich habe auch bereits die Einleitung und die ersten Kapitel ausgeführt oder doch vollständig entworfen, und glaube mit dieser Grundlage eine große Schwierigkeit überwunden zu haben. Das Ganze ist gerade, wie Sie wünschen, auf ein Bändchen angelegt. Zu größerer Klarheit und zugleich zur Erleichterung der Arbeit theile ich alles in Bücher und Kapitel ein. Die Einleitung bestimmt den Stand und Gesichtspunkt und gibt Rechenschaft, was bisher für die Geschichte der christlichen und

altdeutschen Baukunst geleistet worden, nebst vorläufiger Rechtfertigung dieser Benennung. Hierauf folgt von dem Einfluß des Gottesdienstes auf die Baukunst überhaupt, ferner von der Baukunst bei den Egyptiern, den Griechen und Römern und bei den Hebräern, alles in allgemeinen Uebersichten. Von der Entwicklung des christlichen Gottesdienstes — von dessen Einfluß auf die Baukunst in den alten gebildeten Ländern unter Constantin, Theodorich und Justinian — von der Verbreitung des christlichen Gottesdienstes und Einführung der romanisch-byzantinischen Baukunst in den nordwestlichen Ländern. Von der Einwirkung des Mohamedanismus auf die Baukunst in den östlichen und südwestlichen Ländern. Von der Baukunst unter Karl dem Großen und den Ottonen, vorzüglich in Deutschland. Von dem Einfluß der Kreuzzüge. Zeitalter Kaiser Friedrichs von Hohenstaufen. Wendepunkt. Entstehung der eigenthümlich deutschen Baukunst. System derselben. Diesem als der Mitte des Ganzen denke ich ein eigenes Buch zu widmen; worauf dann die Geschichte der altdeutschen Baukunst vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert folgen und mit dem Wiederaufleben der römischen Kunst in Italien unter manchem Rückblick auf den Anfang der Beschluß gemacht werden soll.

Es wird freilich Mühe kosten, diesen ebenso mannichfaltigen als breiten Stoff zu bewältigen. Aber gerade weil er so ausgedehnt ist, zwingt er mich zur Kürze und darin hoffe ich, mit Gottes Hülfe mein Heil zu finden.

In den folgenden Briefen werde ich Ihnen einen vollständigen, ausführlichen Entwurf mittheilen. Für heute kann ich wegen dem Postabgang nur noch beifügen, daß ich wegen Herausgabe und Fortsetzung des Domwerks Erkundigungen in London gefordert und vorläufig von dem Präsidenten der antiquarischen Gesellschaft über die hinein gesandten Proben großen Beifall erhalten habe. Das Nähere erwarte ich täglich, auf jeden Fall steht die Ueberzeugung bei mir fest, daß das Werk nur in London oder Paris in einen raschern Gang kommen und überhaupt gedeihen kann. Für Paris hat man mir schon letzten Sommer Anerbietungen gemacht. Nun muß sich bald zeigen, welche Wahl zu treffen ist. Zum Schluß noch unsern besten Dank für das schöne, gewichtige Epigramm und die Wiederholung unserer herzlichsten Grüße und Wünsche.

Beinahe hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß ich vor mehreren Tagen einen Empfehlungsbrief für einen lieben, jungen Landsmann, Bernhard Klein, an Sie geschrieben. Er ist ein sehr talentvoller Musiker und Compositeur. Er wird auf seiner Durchreise nach Berlin bald bei Ihnen eintreffen. Seine Absicht ist, dort unter Zelter, der ihn bereits kennt und gegen mich äußerst vortheilhaft über ihn urtheilte, seine Studien fortzusetzen. Können Sie seinen Eintritt bei Zelter durch einen Auftrag an diesen Freund begünstigen, so thun Sie ein gutes Werk und mir einen großen Gefallen.

S. B.

Heidelberg, 26. April 1818.

Seit meinem letzten Brief ist fast kein Tag vergangen, an dem ich mich nicht in Gedanken mit Ihnen unterhalten hätte und doch bin ich in dieser langen Zeit nicht dazu gekommen, Ihnen zu schreiben. Jetzt aber drängt mich vieles, und vor Allem der Wunsch, etwas von Ihnen und Ihrem Vorhaben auf den Sommer zu vernehmen.

Wir möchten eben gar zu gerne die Hoffnung fassen, Sie dießmal wieder bei uns zu sehen.

Außer manchem Neuen in unserm Hause fänden Sie auch bei der Universität einiges vermehrt und fortgeschritten; Tiedemann mit seinen Präparaten zur vergleichenden Anatomie würde sie gewiß interessiren, nicht minder würde es Ihnen angenehm seyn, Leonhard hier zu begegnen, er tritt, wie Sie wissen, als Professor der Mineralogie, in hiesige Dienste, seine Ankunft wird alle Tage erwartet.

Meine eigenen Plane für die schöne Jahreszeit hängen noch von allerlei Umständen ab, die sich erst entwickeln müssen; nur das eine steht fest, daß ich in ein Bad gehe, die kränkliche Beschaffenheit meiner Haut fordert dieß nothwendig, die vorigjährige Erfahrung hat mich neuerdings gelehrt, daß ich es nicht ungestraft versäumen darf.

Sollten wir mit unserer Haupt- und Staatsangelegenheit zum Ziel kommen, so würde das freilich den größten Einfluß

auf unsere Entschlüsse haben, allein die Geschichte hat schon so lange gedauert, sie mag leicht auch noch länger dauern.

Nun noch ein Wort von meinen Arbeiten. Es geht damit mehr in die Breite, als ich gedacht habe, indessen hoffe, es solle, besonders nach einer zweiten Uebersicht und Ausfeilung nicht zu viel werden. Nur möchte ich schneller fortmachen können, aber freilich hat die Aufgabe, die ich mir gestellt, die Architektur im Zusammenhang mit Religion und Kultur zu nehmen, für mich rücksichtlich auf die alte Welt die größten Schwierigkeiten, denn so viel auch über die hieher gehörigen Denkmale geschrieben, so ist doch dieser Zusammenhang wenig beachtet worden, und alle Augenblicke muß ich mich näher einlassen und Kritik ausüben, um mir Resultate zu verschaffen, aus denen (nebst ihren Hauptgründen) ich dann erst ein Gewebe bilde. Indessen bereue ich die Mühe nicht, ich lerne dabei, und je mehr ich über Entferntes und Fremdes nachdenken muß, desto mehr setze ich mich in meinem Kreise fest. Ueber die Langsamkeit werde ich wenigstens in Rücksicht der äußeren Verhältnisse durch die voreiligen Versuche von andern, wie z. B. die Reden von Wiebeking vollkommen getröstet, wenn sonst man es so nennen kann. Das ist alles so seichtes, unzulängliches, irriges und verworrenes Zeug, das vermag weder der Sache noch mir Abbruch zu thun. Die Menschen wissen gar nicht, worauf es ankömmt, und meinen, es sey schon gethan, wenn sie ihr Gewäsch nur schnell und bequem zu Markt brächten.

Mit meinen Platten zum Domwerk bin ich endlich größtentheils zu Stande, von der Dresdner Platte, die ich noch einmal retouchiren lassen, habe ich jetzt einen ganz befriedigenden, wirklich prachtvollen Abdruck. Ich werde mich wahrscheinlich damit nach Paris wenden, da alle Erkundigungen wegen London zeigen, daß dort alles zu weitläufig und kostbar ist. — Von den vollendeten Abdrücken erhalten Sie so bald als möglich Exemplare. Auf den Text will ich auch schon gleich bedacht seyn, ohne abzuwarten, bis ich die historische Uebersicht fertig habe, es wäre mir allerdings lieb, wenn beides zugleich erscheinen könnte, und ich werde darnach streben, aber im Zweifel, ob mir die gehörige Ruhe bleibt, lasse ich es darauf ankommen, daß letztere etwas später nach dem Domwerk ans Licht träte. So viel für heute. Mögen diese Zeilen Sie so wohl und heiter finden, als diese ersten

Frühlingstage warm und schön sind, und erfreuen Sie uns bald mit einer erwünschten Antwort.

S. B.

Jena, 1. Mai 1818.

Dem Großvater verzeihen Sie vielleicht, daß der Freund so lange nicht geschrieben. Der Drang des Lebens wird immer wunderlicher, man verbraucht seine Kräfte in der Nähe und es bleibt endlich zur Wirkung in die Ferne nichts mehr übrig. Möge in beiliegendem Heft einiges enthalten seyn, das Ihnen Freude macht und zum Weiterdenken Anlaß gibt. Das vierte ist auch schon angefangen, wobei die ersten Bogen eine Weile als Verzahnung stehen zum künftigen Fortbauen.

Die Aerzte wollen mich nach Karlsbad, ich gehe ungern hin, weil ich den Glauben daran verloren habe; ferner wird man gewohnt, mancherlei zu leiden und ist nicht so ungeduldig wie in der Jugend, wo man sich einbildet, eine unbeschränkte und unbedingte Existenz erreichen zu können.

Uebrigens war ich auf vielfache Weise thätig, wovon manches gelegentlich zu Ihnen gelangen soll. Habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich ein heiteres Quartier auf dem rechten Saalufer unmittelbar an der Brücke bezogen habe? Einen Erker, von wo man Fluß, Land und Stadt zum schönsten besieht. Eben ist jetzt die herrliche Blüthenzeit; wie mag das erst bei Ihnen aussehen, oder vielmehr ausgesehen haben.

Diese Tage hatte ich ein besonderes Vergnügen, das ich wohl mit Ihnen theilen möchte: mir ward ein Brief anvertraut, den Meyer über Ihre Sammlung geschrieben hatte. Es ist höchst erquicklich, anzusehen, wenn ein so alter Goldschmid und Juwelenhändler ächte Waare gewissenhaft und freudig taxirt. Es wollte sich nicht ziemen, eine Abschrift zu erbitten, vielleicht gibt es Gelegenheit. Hat sich in dem Hauptpunkte noch nichts entschieden? von Berlin höre nichts als den alten Rundgesang.

Das Schicksal, indem es mir die Anordnung der akademischen Bibliothek überwies, scheint sich wegen des Faustischen Monologs und jener frevelhaften Geringschätzung alles Wissens rächen zu wollen. Wir müssen suchen, auch hier durchzukommen.

Bei Gelegenheit von Faust fällt mir ein, zu fragen: ist Ihnen denn wohl das Trauerspiel Manfred von Lord Byron in die Hände gerathen? für mich war es höchst merkwürdig, zu sehen, wie er meinen Faust kennt und nach seiner eigenen Weise hypochondrisch-misanthropisch umarbeitet. Wenn ich zugleich versichere, daß ein außerordentlicher Geist, großes Talent, Durchdringen der Welt und Selbstbewußtseyn darin waltet, so wird man, wollte man mir auch geradezu nicht glauben, doch auf dieses Produkt aufmerksam werden.

Ihren dem Musikus Klein mitgegebenen Brief erhalte ich erst diese Tage von Berlin, der Mann ging mit Gesellschaft durch Weimar und konnte sich nicht aufhalten, leider also, daß mein guter Wille Ihre Empfehlung zu honoriren getäuscht worden. Zelter scheint sehr wohl mit ihm zufrieden zu seyn. Geheime Rath Willemer schrieb mir vor einiger Zeit, daß ein Musikus bei ihm auf der Mühle gewesen, von dem er das Beste prädizirt; ist es etwa eben derselbige? denn er hat mir ihn nicht genannt.

Ich höre, daß Freund Thibaut fleißig Singakademie hält, sagen Sie mir doch auch gelegentlich ein Wort darüber.

Hegel, vernehme ich, geht nach Berlin, auch Seebeck soll dahin versetzt werden. Minister Altenstein scheint sich eine wissenschaftliche Leibgarde anschaffen zu wollen. Wir müssen sehen, was er gegen die bepfründete, starre Akademie ausrichten kann, das unbesoldete, bewegliche Publikum nimmt gewiß auch daran nur tagtäglichen Antheil. Sind die Händel über die Hierodulen auch zu Ihnen gelangt? Böttcher (wahrscheinlich der Widersacher) hat in ein heftiges Wespennest gestochen. So lange er tückisch handelte, ging ihm alles hin. Wer offen befehden will, muß nicht so viele schlechte verwundbare Seiten blos geben. Von unsern innern Händeln sage ich nichts, ich ignorire sie sogar an Ort und Stelle und kenne nichts tagverderblicheres als dergleichen Partheiklatsch.

Hundert und aber hundert Gedanken und Ansichten möchte ich mit Ihnen mündlich theilen und austauschen, lassen Sie mich daher noch einiges vorübergehend erwähnen.

Die famose Bildergallerie der Philostrate beschäftigt mich schon seit vielen Jahren, wobei Meyer redlich mitwirkte, ich habe die alten Vorarbeiten jetzt wieder aufgenommen, sie sollen im vierten

Stück redigirt erscheinen. Diese, zwar gleichfalls ernste, aber doch heiter behandelte Gegenstände contrastiren wunderbar mit dem bedenklichen Bilde des Leonardo da Vinci in Mailand.

Die Engländer haben Facsimiles von Handzeichnungen aus der königlichen Sammlung herausgegeben. Daß man durchgängig die wundervollsten Dinge gewählt habe, läßt sich denken.

Daniel, der die großen indischen Prospekte vor Jahren herausgab, hat eine niedlich kleine malerische Reise von Gravesand nach China, gleichfalls bunt gedruckt, herausgegeben. Es ist ein sehr verkäufliches Büchlein, zugleich auch voller Geist und Geschmack. Wahrscheinlich haben Sie es auf der akademischen Bibliothek.

Artaria war bei uns mit allerlei alterthümlicher Trödelwaare, vor der unsere Fürsten sich hüteten. Seine Gemälde gaben meist die Apprehension, neuere Hände möchten daran das Beste und Schlimmste gethan haben.

Sein Bruder Dominikus sendete mir ein Portefeuille alter italienischer Kupfer, höchst löblich, treffliche Abdrücke, aber auch die Preise darnach. Nur mit Carolinen steigen sie. Ich habe etwa ein halb Dutzend behalten, unschätzbar wegen Gedanken und Ausführung. Fast hätte ich mich verleiten lassen, mehrere zu wählen, der Kammerpräsident aber widersetzte sich dem Gallerieinspektor.

Aus einer Leipziger Auktion dagegen habe ich eine Unzahl guter Blätter erhalten, höchst schätzbar zur Completirung meines historischen Sammelns. Die Franzosen gelten jetzt gar nichts und so erhielt ich Sebastian Bourdon, Le Sueur, Glauber nach Poussin und zuletzt Watteau und Boucher fast umsonst, selbst Primaticcio galt nichts, weil er in Frankreich gemalt hat.

Ebenso geht es mit gewissen Niederländern, besonders die zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts Zeitereignisse, Schlachten, Brand und Masacre mit Geist und Geschick eigenhändig radirten: als Romega de Hooghe, Lytkens und andere. Callot und Stella werden nicht viel besser bezahlt. Ich mache eine Sammlung von dergleichen Dingen bis herauf ins achtzehnte Jahrhundert Sie geben, verbunden mit den satyrischen Bildern, den lebhaftesten Begriff damaliger Zustände; auch Hof- und Theaterfeste haben ihren eigenen Charakter, von den letztern besitze ich schöne Blätter,

gezeichnet und gestochen von Augustin Carrache. Die meisten sind groß Folioblätter, worauf ein ungeheures Gewühl dargestellt ist.

Unsere Kupferstecherei hat dagegen ihre Systole in den Almanachen und die Politik diastolisirt in Tages- und Monatsblättern.

Und nun lassen Sie mich wie sonst mit einem Verslein schließen.

„Warum ist Wahrheit fern und weit?
Birgt sich hinab in tiefste Gründe?"
Niemand versteht zur rechten Zeit! —
Wenn man zu rechter Zeit verstünde:
So wäre Wahrheit nah und breit,
Und wäre lieblich und gelinde.

Und so mit den freundlichsten Segnungen verbunden

Goethe.

Heidelberg, 12. Mai 1818.

Ihr lieber, so vielfach anregender Brief würde mich ganz und gar erfreuen, wenn er nicht die Hoffnung, Sie diesen Sommer in der hiesigen Gegend zu sehen, so ganz ins Ungewisse verschöbe. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich das betrübt. Es bleibt mir nur der Wunsch übrig, daß die Umstände von Ihrer oder von meiner Seite doch noch ein Zusammentreffen während dem Verlauf der schönen Jahrszeit herbeiführen möge, ich werde gewiß nichts versäumen, was dazu mitwirken kann.

Einstweilen will ich mich an der Gegenwart halten, und so danke ich Ihnen auf das herzlichste für Ihre so mannichfaltigen Mittheilungen und für das angenehme Geschenk Ihres dritten Hefts über Alterthum und Kunst. Dieß Heft bietet allerdings sehr vielseitigen Stoff zum Weiterdenken und Verhandeln dar. Es läßt mich gleichsam einen Blick auf Ihren Schreib- und Lesetisch thun, ich werde mit einem Theil der Gegenstände und Angelegenheiten bekannt, die Sie während des Jahrs bewegt und beschäftigt haben, und vernehme Ihre Gedanken darüber. Ohne noch vom Inhalt zu reden, ist diese ununterbrochene Thätigkeit, worin ich Sie sehe, mir ein unaussprechbar liebes, hoffnungsreiches Zeichen.

So wie ich aber auf die Sache selbst eingehe, muß ich vor allem die Abhandlung über das Abendmahl von Leonardo als ein Muster kunstgeschichtlicher und beschreibender Darstellung rühmen. Die Klarheit und Lebendigkeit in der Gedrängtheit und Kürze thut eine gar vortreffliche Wirkung. Ich werde manchen Nutzen aus der aufmerksamen Betrachtung dieser meisterhaften Darstellungsweise zu ziehen suchen, wenn schon ich mir nicht verhehlen kann, daß sie im Ganzen für unser einen unerreichbar ist. Unter dem, was Sie ferner darbringen, freuen mich so manche schöne Wahrheiten über Kunst und deutsche Sprache und in letzter Hinsicht besonders auch die empfehlenden Worte für des braven Rückstuhls Bemühungen. Zugleich ergötzen mich die hier und da versteckten Neckereien, wie die Beziehung der redenden Thiere auf unser politisches Unwesen. Einiges, worüber ich nicht derselben Meinung bin, lasse ich auf sich beruhen. Daß ich damit mehr ein paar Aeußerungen über Kunst- und Künstlerverhältnisse als etwa das protestirende Jubilargedicht im Sinne habe, brauche ich nicht zu sagen. Dieß Gedicht nehme ich eben wie es zu nehmen ist, historisch, antiquarisch, und finde es ganz recht, daß Sie hier den Namen, Teutonische Nation, mit einem harten T schreiben, da sie sonst immer das gelinde D gebrauchen.

Auf die versprochenen Betrachtungen über den ethischen Charakter der verschiedenen Künstler bin ich sehr begierig, es ist ein äußerst glücklicher Gedanke, die Kunstwerke von dieser Seite zu erforschen. Nur erlauben Sie, daß ich gegen das, was Sie vorläufig von dem Humor der Byzantiner in der Darstellung des hl. Josephs sagen, meine Zweifel äußere. Mir scheint, diese Künstler haben hier durch ihre Ungeschicklichkeit nur dem Erklärer Gelegenheit gegeben, Humor zu zeigen, haben aber selbst keinen gehabt, denn so viel mir bekannt geworden, stellten sie gewöhnlich den Joseph bei der Geburt schlafend, oder eben aus dem Schlaf aufwachend vor, und deßhalb ließen sie ihn sitzend und stehend den Kopf auf den Ellbogen und auf einen Stab stützen, oder gaben ihm sonst eine ähnliche Haltung, was dann bei der fratzenhaften Gesichtsbildung ihrer Figuren von schelmischen Leuten wohl als Ausdruck des Unmuths u. s. w. gedeutet werden kann.

Für heute hebe ich nichts weiter hervor, sondern verspare mehreres, wie besonders die Darstellung der Geistesepochen, die

ich mit großer Theilnahme gelesen, auf den nächsten Brief, denn ich will einigen Raum behalten, ein paar Punkte zu beantworten, die später leicht in Vergessenheit gerathen könnten.

Zuerst also von den Hierodulenhändeln. Mit diesen sind wir natürlich auch hier nicht ganz verschont geblieben, und man hat selbst Freund Creutzer als einen so vieler heiligen Buhl- und Brüderschaften kundigen Mythologen mit ins Spiel ziehen wollen, er hat es aber wohl weislich abgelehnt. Nach Briefen, die Bötticher hieher geschrieben, scheint dieser doch nicht der Urheber des Streits zu seyn, viemehr fällt nun, im Vertrauen gesagt, die Muthmaßung auf Wolf, dessen sarkastische Natur durch Hirts Pedanterie und Geschmacklosigkeit freilich in eine starke Versuchung gerathen konnte. Nur mußte er es, wann die Sache sich so verhalten sollte, sehr versteckt angelegt haben. Sey dem indessen wie ihm sey, auf jeden Fall bleibt es eine abgeschmackte Geschichte und man kann es, wie in unserer Politik, mit keiner der streitenden Parteien halten. Ich wende mich daher auch schnell ab zu etwas erfreulichem, zu Ihrer Frage über Thibauts musikalische Bemühungen. Er ist damit, besonders seit den letzten zwei Jahren zu einer bedeutenden Höhe gediehen, und man hat hier wieder ein neues Beispiel, wie viel der Einzelne vermag, wenn er mit ausdauernder Thätigkeit, festem Urtheil und Selbstbeschränkung ein gut gewähltes Ziel verfolgt. Unser Freund hält sich nämlich ausschließend an die alte Kirchenmusik von Händel und Bach bis zu Lasso und Paläſtrina. Das Studium dieses Kunstzweigs in dieser Periode und seiner ganzen Entwicklung nach den besten Werken ist die Hauptabsicht. Die hiezu unternommenen Singübungen können natürlich bei einer so kleinen und so oft wechselnden Liebhabergesellschaft, als die hiesigen Verhältnisse zulassen, die Vollkommenheit nicht erreichen, welche die Meisterwerke erfordern, aber dennoch müssen Kenner und Freunde über die befriedigende Deutlichkeit und Klarheit in der Ausführung mancher schwierigen Stücke erstaunen. Der Eifer und die strenge Ordnung unseres Freundes thut hier das beste, auch hat die Hülfe jenes Musikers Klein, den ich Ihnen letzthin empfehlen wollte, viel genützt, so wie ebenfalls das nach Zelters Beispiel beobachtete Gesetz keine Zuhörer als nur einzelne ausnahmsweise zu erlauben, sehr heilsam mitwirkt. Das wichtigste ist der Schatz von

vortrefflichen und seltenen Musikalien, welcher durch die historische Richtung dieser Bemühungen zusammenkömmt, denn da wird weder Aufwand noch Mühe gespart, die Hauptwerke alter ausgezeichneter Meister aus den entferntesten Gegenden herbei zu schaffen, und nach dem Zeugniß der Kenner dürfte die Sammlung von alt italienischen Sachen schon vieles enthalten, was man in den reichsten musikalischen Bibliotheken Deutschlands suchen würde.

Zum Schluß habe ich etwas weniges von meinen Arbeiten zur Geschichte der Baukunst beifügen wollen, um mir Ihr Urtheil darüber zu erbitten, aber es bleibt nicht Zeit genug, die Abschrift zu vollenden. Ich sage jetzt nur noch, daß die Mittheilung jenes Briefs von Hofrath Meyer uns sehr große Freude machen würde, danke freundlichst und verbindlichst für den schönen beherzigenswerthen Vers, und wünsche dem Großvater zum Enkel und dem Enkel auf lange, lange zum Großvater Glück. Mein Bruder und Freund Bertram schließen sich an alles dieß wie immer mit den besten Grüßen und Empfehlungen an. Der zweite Brief folgt in ein paar Tagen.

Gott befohlen

S. B.

Heidelberg, 25. Mai 1818.

Hier empfangen Sie endlich das in meinem letzten Brief versprochene Bruchstück von meinen antiquarischen Arbeiten. Allerlei Störungen hinderten mich, früher Wort zu halten. Ich wählte übrigens dieß Stück, weil ich glaube, daß Sie daraus so ziemlich die Anlage und Behandlung des Ganzen werden beurtheilen können. Vorher geht eine allgemeine, nebst einer gedrängten Schilderung der eigenthümlichen Naturverhältnisse von Egypten, nachher folgt von der Bestimmung der Tempel, von dem Opfer und sonstigen Gottesdienst, dieß gibt dann Anlaß, die Nebentempel zu erwähnen, die auf der Insel Philä befindlichen, zusammengehörigen Tempel werden als Beispiel angeführt, und so komme ich auch auf die Denkmale von Theben. Ich suche zu erklären, was dort Tempel und was Paläste sind, wobei ich dann mit den Franzosen nicht immer übereinstimmen kann. Ferner finden die Gräber

und Pyramiden ihre Stelle; allgemeine Betrachtungen über die egyptische Kunst, über den stationären Charakter derselben knüpfen sich an, und Vermuthung über den Ursprung der egyptischen Architektur machen den Beschluß.

Die Alterthümer des gesammten Orients werden darauf, jedoch weniger ausführlich betrachtet; ganz vorübergehen konnte ich sie nicht, weil sie einestheils mit dem Egyptischen, andererseits mit dem Vorder-Asiatisch-Griechischen zusammenhängen, und zugleich die Hebräische Welt nah und fern umschließen.

Es war mir unmöglich, diese Gegenstände abzuhandeln, ohne auf die Kultur im allgemeinen Rücksicht zu nehmen. Aus der Einleitung und dem Zusammenhang im Ganzen würden Sie sich überzeugen, daß ich mit Ihrer Ansicht der Geistesepochen sehr übereinstimme. Nur in einem wesentlichen Punkt weiche ich ab, und muß mir deßhalb Ihre nähere Erklärung erbitten. Ich sehe nämlich nicht ein, warum Sie die Epoche der Theologie auf die der Poesie folgen lassen? Es scheint mir vielmehr die Weltgeschichte zu beweisen, daß überall auf die erste Epoche, welche man auch die der Seher und Patriarchen, so wie die der Offenbarung und Kosmogonie nennen kann, die Poesie und Theologie sich neben einander entwickelt haben, mit dem Unterschied jedoch, daß oft bei einem Volk das poetische, bei dem andern das theologische Element vorherrschend wurde, welches sich am auffallendsten im Gegensatz der griechischen und egyptischen Bildung zeigt, in jener war fast alles Poesie, in dieser fast alles Theologie und Priesterweisheit. Bei den Hebräern that sich die Poesie gleichmäßig mit der Theologie hervor, so scheint es auch bei den Indiern und Persern gewesen zu seyn, und daß es bei den Christen so war, ergibt sich schon aus der bloßen Erinnerung an die Zeiten von Karl dem Großen und den Kreuzzügen bis zum Dante.

Mit dem, was Sie von der Epoche der Philosophie sagen, bin ich vollkommen und also wohl mehr einverstanden, wie manche Philosophen selbst. Nach meiner Meinung wäre sie die dritte, und in der auf sie folgenden chaotischen, wo die babylonische Verwirrung und Völkerwanderung sich wiederholte, liegt der Anfang einer neuen ersten.

Antworten Sie mir gütigst hierauf und sagen Sie mir auch, wie es mit Ihrem poetischen Divan steht, ob Sie denselben noch

vermehren, oder ob Sie ihn bald herausgeben wollen? Hammers Geschichte der schönen Redekünste Persiens, welche ich letzthin zu meiner großen Freude und Belehrung durchblättert, veranlaßt mich zu dieser Frage. Sonst füge ich nur noch die Bitte um Ihr unumwundenes Urtheil über das einliegende Bruchstück bei und wünsche wohl und froh zu leben.

S. B.

Jena, 21. Mai 1818.

Nur mit wenigen Worten, aber gleich, will ich für Ihren liebwerthen Brief meine Danksagung abstatten.

Mich freut es höchlich, daß Sie größtentheils mit meinen Aeußerungen zufrieden sind, denn auch bei denselben Prämissen zeugt es schon von einem hohen Grad Zusammenlebens, Mitempfindens und Denkens, wenn wir im Urtheil öfters übereinstimmen. Mehr sage ich nicht!

Dieses Blatt möchte stocken und füge, damit der Brief nicht gar zu gewichtlos sey, uralte Wundersprüche über Menschenschicksale hinzu.

Empfehlen Sie mich Herrn Thibaut schönstens. Wahrscheinlich besitzt er die Duette von Durante, sonst kann ich sie communiciren. Ich wünsche ihm und Ihnen Glück zu einem so wohl angelegten und durchgeführten Unternehmen.

Gruß den Dreien! wie immer

G.

Urworte, orphisch.

Δαίμων.

Wie an dem Tag der Dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Grusse der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz wonach Du angetreten.
So musst Du seyn, Dir kannst Du nicht entfliehen,
Das ändern nicht Sybillen, nicht Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Τύχη.

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst Du; bildest Dich gesellig,
Und handelst wohl so wie ein anderer handelt.
Im Leben ist's bald hin-, bald wiederfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis geründet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

Ἔρως.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Oede schwang,
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süss und bang.
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das Edelste dem Einen.

Ἀνάγκη.

Da ist's denn wieder wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen weil wir eben sollten
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muss bequemt sich Will und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren,
Nur enger dran als wir am Anfang waren.

Ἐλπίς.

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärtige Pforte wird entriegelt,
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt.
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr durch sie beflügelt,
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt nach allen Zonen.
Ein Flügelschlag! und hinter uns Aeonen.

Jena, den 21. Mai 1818.

Heidelberg, 29. Juni 1818.

Ich trank letzthin mit Hofrath Meyer unter blühenden Weinreben auf Ihre Gesundheit; wir ahndeten beide nicht, daß wir damals Ursache hatten um Sie besorgt zu seyn. Durch ein glückliches Geschick erfahre ich es erst jetzt, da ich zugleich höre, daß Sie wieder genesen, und so eile ich, Ihnen ein Zeichen meiner und der Meinigen Theilnahme zu geben, wünschend, daß Sie uns recht bald mit ein paar Zügen von Ihrer geliebten Hand vollkommen beruhigen.

Empfangen Sie auch meinen Dank für die orphischen Worte; ich habe mir oft Vorwürfe gemacht, daß ich denselben nicht schon längst ausgesprochen, aber ich wurde bisher zu sehr gestört und zerstreut, mein äußeres Leben stand zu sehr im Gegensatz mit dem was ich bei diesen weisheitschweren Worten empfunden. War mir doch dabei zu Muthe, als hätte ich meinen Lehrbrief zu den Geheimnissen des Lebens erhalten.

So muß es seyn, mit solchen Worten, aus der Tiefe der Menschenbrust zu allen gesprochen, die diese Tiefe kennen, gelten sie für Jeden auf besondere Weise, denn Jeden erinnern sie mehr oder weniger an sein eigen geheimstes Schicksal und Erlebniß, Streben, Lieben, Leiden, Hoffen.

Und in meinem schönen vertrauten Verhältniß mit Ihnen wirken diese Sprüche mit doppelter Gewalt. Ich gestehe es so gern und möchte es immer wiederholen, das wohlthätige Gefühl, einen väterlichen, lehrenden Freund zu besitzen, verdanke ich nur Ihnen, und Alles, wodurch dieß Gefühl in mir belebt wird, macht mich von ganzer Seele glücklich.

Soll ich hierauf noch von andern Dingen reden, so weiß ich kaum wo anfangen und enden.

Die kleine Willemer und Frau Städel besuchten uns vor drei Wochen auf der Durchreise nach Baden. Bilder wurden betrachtet, das Schloß bestiegen und bei Allem wurde Ihrer und jener heitern Tage des Jahrs 1815 gedacht. Dann kam aber Willemer vorgestern in sehr trauriger Stimmung, ihnen nachreisend, er hat seinen Sohn in einem widerwärtigen Zweikampf verloren.

Daß Jean Paul und Wilhelm Schlegel hier sind, wird Ihnen Hofrath Meyer erzählt haben, ersterer brachte schon voriges Jahr

einige Zeit hier zu. Sie kennen beide, wozu also viele Worte. Mit aller Achtung für ihren Geist finden wir eben mehr an ihnen zu ertragen, als uns zu erfreuen. Seit dem Frühjahr ist überhaupt wieder ein reichlicher Segen von Besuchen ausgezeichneter oder vornehmer Personen. Ich erwähne darunter nur einen geistreichen Engländer Spencer, Uebersetzer von Bürgers Leonore. Er brachte mir allerlei freundliches von dem bisherigen Präsidenten der antiquarischen Societät, Baronet Englefield, den ich wegen meinem Werk zu Rath gezogen. Wir sprachen über Lord Byron. Er rühmte ihn sehr, sagte aber, daß dieser Mann wegen seinem frevelhaften Leben bei seinen Landsleuten in gar bösem Ruf stehe. Ich kenne einstweilen nur die in der „eleganten Zeit" übersetzten Scenen aus dem Manfred; das Original konnte ich noch nicht habhaft werden. Ich finde jedoch in dem wenigen schon bestätigt, was Sie mir letzthin schrieben. Es ist ein furchtbar dämonisches Wesen in seinen Gedanken und ich weiß nicht, ob ich mehr bewundern soll, daß er die Kraft hat sie auszubilden, oder ob ich mehr beklagen soll, daß er mit solchen Gespenstern gequält ist. Ich für mich klage wenigstens lieber mit dem König David: lumbi mei impleti sunt illusionibus.

Da ich einmal von dämonischen Dingen rede, so muß ich auch ein Wort von Schelver sagen; dieser ist nun freilich noch über die Poesie hinausgegangen. Er bildet sich ein, und will die Welt glauben machen, ein Hellsehender könne das Innerste der Natur durchdringen und für jede Krankheit das wahre Heilmittel finden. Wirklich hat auch der blinde Mann, den er seit drei Monaten zum Hellsehen gebracht, schon einen ganzen Hexenkessel voll verordnet. Alle Unheilbaren kommen von nah und fern und jedem wird Hoffnung gegeben; zuverlässige Wirkung aber zeigt sich nirgend. Unterdessen schreit der eine Theil Wunder, der andere Betrug. Auf jeden Fall muß so unsinniges Treiben ein schlechtes Ende nehmen und Schelver wird dann selbst gewiß der meist Betrogene seyn. Die Zeitungen fangen bereits an in dem widerwärtigsten Ton Lärm zu blasen, darum schreibe ich Ihnen von dieser ärgerlichen Sache, sonst hätte ich lieber ganz davon geschwiegen.

Um auf etwas Heiteres zu kommen, frage ich, ob die allerliebste Erfindung des Kaleidoskops nicht in den west-orientalischen

Divan aufgenommen zu werden verdiente? Ich kann mir für einen Orientalen nichts ergötzlicheres denken, als Stunden lang diese tausend und eine Zierlichkeit zu betrachten und sich dabei allenfalls noch Mährchen erzählen oder irgend etwas singen oder vorspielen zu lassen. Ja ich verstünde mich leicht selbst dazu. Am schönsten finde ich es, wenn man nicht horizontal, sondern mit einem Winkel hinein sieht, alsdann entstehen an den durchsichtigen und glänzenden Steinchen und Sächelchen die wunderbarsten, prächtigsten Wiederscheine.

Wahrscheinlich trifft dieser Brief Sie schon im Bad, oder doch bereit dahin abzugehen, denn dießmal werden Sie ein Ihnen so oft wohlthätiges Mittel wohl nicht unversucht lassen, das Wetter begünstigt es auch auf das Allerbeste.

Ich für mein Theil wandre nach Ems und will, was ich seit mehreren Jahren nicht gethan, das Bad recht ordentlich und ernsthaft brauchen, da werde ich dann zu jeder Stunde Ihrer mit den frommsten Wünschen gedenken. Alle Ihre hiesigen Freunde, die Paulus, Leonhard, Thibaut, Voß tragen mir angelegentlichst theilnehmend tausend Grüße an Sie auf. — Es wird Ihnen angenehm seyn noch zu hören, daß Leonhard seine akademische Laufbahn mit viel Zuhörern und großem Beifall eröffnet hat, er liest seit sechs Wochen über die Vulkane.

Und daß ich schließlich den Auftrag des jungen Voß nicht vergesse: ich soll Ihnen sagen, es würde Ihnen der erste Theil der neuen Uebersetzung von Shakespeares Werken aus Rudolstadt zukommen. Sie möchten das Buch freundlich aufnehmen, er würde ehester Tage diese Bitte in seinem Brief selbst wiederholen.

Für heute weiß ich nun nichts mehr beizufügen, als daß Sie die Zeilen, mit denen Sie mich erfreuen wollen, wie immer hieher schicken mögen.

Und so seyen Sie Gottes Schutz und Segen abermal und abermals empfohlen.

S. B.

Weimar, 16. Juli 1818.

Ehe ich nach Carlsbad gehe, muß ich Ihnen für Ihren letzten Brief vom 29. Juni den schönsten Dank sagen.

Zuvörderst also vermelde ich, daß das mir verehrte Stammbüchlein jetzt erst in völlige Ordnung gekommen. Ein geschickter Buchbinder hatte solches zwar schon längst nach alter Weise geschmackvoll gebunden, die letzte Seite jedoch blieb auf dem vorigen Deckel kleben; diese ist nun auch abgelöst und gar zierlich angelegt. Das Denkmal Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen möge also noch ein paar hundert Jahre unverrückt bestehen.

Herrn Hofrath Creutzer danke zum schönsten für Büchlein und Nachricht. Sagen Sie ihm: er möge ja verzeihen, wenn ich in meinen schriftlichen oder gedruckten Aeußerungen den Kreis des Dichters und Künstlers überhaupt auf's engste begrenze. Dieß geschieht zum Vortheil der Produktivität, die sich gar leicht ins Nichtige verliert, wenn sie nicht streng zusammengehalten wird. Dagegen hat der Liebhaber, Kenner, Ausleger völlig freie Hand, die Symbole zu entdecken, die der Künstler bewußt oder bewußtlos in seine Werke niedergelegt hat. Mögen Sie gleicherweise den Dragoman gegen die übrigen Freunde machen! mich bei Herrn Leonhard entschuldigen, daß ich ihm so lange nicht geschrieben und für manches nicht gedankt. Es soll mich unendlich freuen, wenn er in Heidelberg, wie ich nicht zweifle, einen ihm völlig gemäßen Wirkungskreis findet.

Herrn Voß danken Sie für die Ankündigung. Ich wünsche, daß mir das Werk in diesen Tagen zu handen komme, damit ich mich auf der Reise und im Bade recht heiter daran erfreue. So grüßen Sie auch sämmtliche Freunde und Genossen zum allerschönsten und Sich Selbst thun Sie so gütlich als Sie können. Das Emser Bad hat neuerlich Wunder gethan und ich hätte selbst Vertrauen darauf.

Daß meine Orphika bei Ihnen gut aufgehoben seyen, wußte ich voraus. Wenn man das diffuse Alterthum wieder quintessenziirt, so gibt es alsobald einen herzerquickenden Becher, und wenn man die abgestorbenen Redensarten aus eigener Erfahrungs-Lebendigkeit wieder auffrischt, so geht es wie mit jenem getrockneten Fisch, den die jungen Leute in den Quell der Verjüngung tauchten, und als er aufquoll, zappelte und davon

schwamm, sich höchlich erfreuten, das wahre Wasser gefunden zu haben.

Bei diesem orientalischen Gleichniß muß ich gedenken, daß der Divan bis auf den zwölften Bogen abgedruckt ist. Ob ich genöthigt sey, bei Durchsicht und Revision dieser Gedichte bei Ihnen und in erfreulicher Umgebung zu verweilen, werden Sie selbst ermessen. Viel Neues finden Sie nicht darin, ich hoffe jedoch Manches, was sich in der guten Gesellschaft zeigen kann. Wie geschwind das Leben wegrauscht, sieht man erst, wenn man genöthigt ist, solche Produktionen nach einigen Jahren mit Aufmerksamkeit wieder zu beachten.

Möge in Ihrer Nähe den unvergeßlichen Freundinnen Freude aus der Gegenwart und in der Erinnerung geworden seyn. Brachte denn der unglückliche Vater erst die Nachricht des traurigen Geschicks mit? Betrachte ich diesen Fall und den Wahnsinn des guten Schelvers, so sehe ich freilich die Welt von der Nacht- und Nebelseite, die ich leider auch längst kenne.

Und somit allen guten Geistern befohlen!

G.

Bad Ems, 17. August 1818.

In den letzten Stunden, ehe ich Heidelberg verließ, kam Ihr lieber Brief als das beste und erfreulichste Zeichen Ihrer Genesung. Dieß glückliche Eintreffen erheiterte mir die Reise und meinen ganzen hiesigen Aufenthalt; tagtäglich habe ich nun Ihrer gedacht und Sie mit den herzlichsten Wünschen an die Karlsbader Heilquelle begleitet, wo Sie sich wieder Kraft und Erfrischung auf Jahre holen mögen!

Daß ich so spät antworte, werden Sie dem Badeleben zurechnen; ich befolge wirklich Ihren freundlichen Rath und thue mir gütlich so viel ich kann, ich trinke, spaziere, bade und pflege mich den ganzen Tag, da kömmt dann sonst gar nichts zu Stande, kaum daß ich bei dem schönen Wetter nur ein halb Stündchen erübrige, um einige Zeilen zu schreiben.

Die Wirkung des Bades ist bis jetzt, wie ich Sie erwartet hatte, ich bin sehr wohl damit zufrieden. Vielleicht gehe ich auch noch nach Wiesbaden, die Aerzte rathen einstimmig dazu.

Später wünsche ich dann kurze Zeit auf dem Apollinarisberg zuzubringen, wo Graf Reinhard mit mir zusammentreffen will; ein flüchtiger Besuch bei den Meinigen in Köln würde sich natürlich anreihen. Doch das kann alles noch anders werden. Es schwebt über unserer Hauptangelegenheit so manches in der Luft, daß sich leicht etwas ereignen dürfte, dem man vorzugsweise folgen müßte. Auf jeden Fall gebe ich Ihnen von meinem ferneren Treiben und Thun Nachricht; vorderhand will ich Sie nicht mit Luftgebilden unterhalten.

Von der hiesigen Gesellschaft werde ich nicht sehr beunruhigt; die Oertlichkeit bietet eben nicht viel Anlaß zu Versuchungen dar, auch bin ich durch die Begleitung eines jungen Freundes und Kunstbeflissenen, Schorn, einigermaßen geschützt. Die Gesellschaft ist sonst sehr zahlreich, sie besteht meist aus preußischen und russischen Herrschaften, einer Menge Juden, einigen Offizieren und Beamten, stellt also fast eine kleine Berliner Welt vor. Von der königlichen Familie ist Prinz Friedrich mit seiner Gemahlin hier, er hatte die Güte sich meiner zu erinnern und behandelt mich sehr wohlwollend. Es ist dieß das junge Paar, für dessen Brautfest Hirt seine abgeschmackten Hierodulen angewendet. Um die Erinnerung an Berlin vollständig zu machen, waren bis zu diesen Tagen auch zwei gelehrte Geistliche von dort hier, merkwürdige Figuren, die als Repräsentanten der letztvergangenen und der neuesten Zeit gelten könnten. Der eine alt, derb und munter, ein erfahrener Schulmann mit Liebhabereien für Naturkunde, besonders für Conchylien und Petrefacten und mit einigen Kunstkenntnissen, die sich aber hauptsächlich auf Abraxas und phönizisch-punische Münzen beschränkt; der andere jung, fein nervenschwach, mit einer noch jungen, noch schwächlichern, geistreichen Frau, ein Schüler von Schleiermacher, der Volksthümlichkeit und dem Magnetismus zugethan. Dieser letztere führte ein magnetisches Heiligthum bei sich, bestehend aus vier gläsernen Flaschen, die aus der Oohmischen Arche des Herrn Wolfarth gefüllt waren, sie enthielten animalische, vegetabilische und mineralische Stoffe, Wolle, Kräuter, Saamen, Quecksilber, Eisenspäne und dergl., eine rothe Schnur verbindet die Flaschen nach Belieben; das Ganze befand sich in einem rothen Pappkasten. Der Mann wußte viel von der Anwendung und von der Wirksamkeit

dieses wundersamen filial Baquets zu sagen. Die rothe Farbe war auch nicht ohne Bedeutung, denn einige Schläferinnen haben entdeckt, daß die am Baquet befestigten rothen Schnüre, die sie in der Hand gehalten, vorzugsweise auf die Nerven gewirkt, während sie an den blauen mehr Wirkung auf das Blut, bei den grünen und gelben auf die Muskeln und bei den weißen auf das Gesicht gespürt. Schwarz ist allen Magnetisierten ein Gräuel, wird darum nie gebraucht. Wäre noch von irgend einer Wirkung großer Farbenmassen die Rede, aber davon wußte der Mann nichts, so ausdrücklich ich auch fragte.

Man liebt sich gerade das Wunderlichste und Spitzfindigste am meisten, so halten sie gleichfalls sehr viel auf dreimal dreifach gedrehte Schnüre, die neuerdings geoffenbart worden, und was weiß ich.

Da sind mir dann doch die Wunderlichkeiten jenes alten Philologen lieber, der Abraxas, Abraxoiden und Abraxaster unterscheidet und nun diese treffliche Unterscheidung auch auf die Hysteriolithen anwenden will, die neckischen Muschelchen waren ihm bisher nur als Seltenheiten bekannt gewesen, er konnte sein Entzücken kaum ausdrücken, sie hier in ganzen Nestern und Lagen und von großer Mannichfaltigkeit zu finden, so taufte er in der ersten Freude gleich Hysteroiden und Hysteraster und denkt nun in allem Ernst der Berliner naturforschenden Gesellschaft diese Benennung vorzuschlagen. Ueber so was kann man doch lachen! —

Der arme Schelver hat sich mit seinen Tollheiten, wie vorher zu sehen war, eine vom Ministerium verordnete Obermedicinalcommission über den Hals gezogen, man kennt den Erfolg der Untersuchung noch nicht, aber es verlautet, der Wundermann sey nicht eigentlich Somnambule gefunden worden.

Ihre Aufträge an die Heidelberger Freunde hat mein Bruder bestens besorgt; von dem allerliebsten Vers an den kleinen Enkel habe ich in der Eile noch eine Abschrift genommen.

Dieser Brief gelangt wahrscheinlich erst kurz vor Ihrem Geburtstag zu Ihren Händen, wie gern möchte ich statt dessen selber erscheinen, nun muß ich mich begnügen, Ihrer zu gedenken und auf Ihre Gesundheit zu trinken. Bin ich den 28. in Wiesbaden, so geschieht es, wo irgend möglich auf dem Geisberg.

Erfreuen Sie mich bald durch ein paar Worte von dem guten Erfolg Ihrer Kur und verzeihen Sie mein eiliges Geschreibsel.

Gott befohlen

S. B.

N. S. Ich darf doch nicht vergessen zu melden, daß Sophie Paulus, die launenhafte Klavierspielerin, sich mit A. W. Schlegel verlobt hat. Wir anderen brauchen uns nicht zu beklagen, wenn Einundfünfzigjährige solche Schäflein nach Hause führen!

Weimar, 26. September 1818.

Ihren liebwerthen Brief aus Ems empfing ich in Karlsbad, wo aber Brunnenkur, Geselligkeit und hunderterlei Zerstreuungen das Antworten ganz unmöglich machten. Nun will es hier in Weimar abermals stocken. Da ich aber durch Herrn Hegel vernehme, daß Sie glücklich zurück gekommen sind, so begrüße Sie schönstens mit einigen Worten, denen ich Meyers gar löblichen Aufsatz hinzufüge. Bald hoffe das vierte Heft von Kunst und Alterthum nachsenden zu können, dem ich guten Empfang wünsche.

Der Divan ist abgedruckt, wird aber noch zurück gehalten, weil Erläuterungen und Aufklärungen anzufügen sind. Denn ich hatte an meinen bisherigen Hörern und Lesern (alles höchst gebildete Personen) gar sehr zu bemerken, daß der Orient ihnen völlig unbekannt sey; weßhalb ich denn, den augenblicklichen Genuß zu befördern, die nöthigen Vorkehrungen treffe. Sie können denken wie oft mir unter diesen Arbeiten der Heidelberger Platz und Schloß unter die Augen tritt.

Rüdesheim, 9. September 1818.

Ich sitze hier in Rüdesheim bei Ackermann, der Mond scheint mir ins Fenster und zeigt mir die Rochuskapelle und das Gebirge in der schönsten Dämmerung, den Rhein im prächtigsten Glanz. Wie kann ich da anders als Ihrer gedenken und thun,

was ich dieser Tage in Wiesbaden schon immer habe thun wollen — Ihnen ein fröhliches Lebenszeichen geben. Hier ist ist es denn, und auf beiliegendem Blatt zugleich der Beweis, daß ich an Ihrem Geburtstag Wort gehalten.

Wenn man sich nun einmal leider nicht von Angesicht zu Angesicht schauen kann, so bleibt das geistige Zusammenleben freilich der höchste Genuß.

In Wiesbaden wurde ich auf alle Weise dazu aufgefordert. Mein Zimmer in der Post war jenem bekannten Balkonzimmer im Bären so nah, daß man sich hätte zurufen können; und nicht genug, daß mir Abends gegen sechs die orientalischen Poesien in den Ohren klangen, ich mußte die süßen Namen Jusuf und Suleika ꝛc. selbst auch auf meinem Tisch finden, denn eine freundliche Dame hatte mich mit einer Sendung von Lord Byrons Werken überrascht, worunter die orientalischen Stücke Giaour und the Bride of Abydos.

Sollte ich aber sagen, was mich hier in dieser großen Naturumgebung noch außer dem Rochusfest ganz besonders an Sie erinnerte, so müßte ich Verse machen, und eine ebenso schöne als wundersame Erscheinung erzählen, die ich im Sommer 1814, kurz ehe Sie nach Wiesbaden kamen, hier auf dem Rhein erlebte.

Heidelberg, 11. Oktober 1818.

Dieser Brief, der über einen Monat liegen geblieben, hört eigentlich auf ein Brief zu seyn, doch mag ich ihn deßwegen nicht unterdrücken, Sie werden ihn ja auch als ein Ihnen gewidmetes Blatt aus einem Tagebuch gelten lassen.

Und so fange ich einen neuen Brief an, um zu berichten, was ich seitdem unternommen und wie es mir ergangen. Das Wesentlichste, daß ich dem Kaiser Franz, bei Gelegenheit seiner Rheinreise, die ersten vollendeten Blätter des Domwerks übergeben, werden Sie vielleicht durch die Zeitungen erfahren haben. Meine Absicht dabei war allein die Befolgung jenes von Ihnen gelernten Spruchs: Such dir guten Ruf zu machen u. s. w. Diese erreichte ich dann auch vollkommen. Die Umgebung des Kaisers empfand über allen Wunsch die besondere Aufmerksamkeit, die in der Wahl des Augenblicks lag; der Kaiser selbst gab

es mir auf die schmeichelhafteste Weise zu erkennen, erinnerte sich mit größter Huld der Tage, da er uns in Frankfurt und hier gesehen und äußerte, daß er auf seiner Rückkehr von Aachen in hiesige Gegend zu kommen und uns dann wieder mit seinem Besuch zu beehren denke. Fürst Metternich that noch mehr, ehe ihm noch bekannt geworden, daß ich dem Kaiser die Kupferstiche überreichen wollte, hatte er dem Grafen Reinhard gesagt, man müsse uns und unsere Sammlung nach Wien ziehen; in Mainz wiederholte er mir dieß in Gegenwart mehrerer ausgezeichneter Personen mit den Worten: wenn es nach seinem Wunsch ginge, so erwerbe der Kaiser die Sache, die alten Gemälde in Wien seyen außer den unsrigen die besten, die in München seyen nur durch die Zahl überlegen, würden nun die unsrigen mit den Wienern vereinigt, so gäbe es etwas überaus Großes und Einziges in seiner Art; er hoffe deßhälb sehr, daß die Absicht des Kaisers, über Mannheim zurückzukehren, ausgeführt würde, damit S. M. die seit dem Jahr 1815 erworbenen und neu aufgestellten Gemälde in Augenschein nehme 2c.

Von der Ueberreichung der Kupferstiche an den König von Preußen kann ich noch nichts sagen, weil sie bei seiner schnellen Durchreise in Wiesbaden nicht statt haben konnte, und ich mich begnügen mußte, späterhin meine Absicht melden und die Packete Sr. Maj. und dem Fürsten Hardenberg nach Aachen schicken zu lassen, wo sie erst vor wenigen Tagen werden angekommen seyn.

Alle Anstalten sind jetzt getroffen, um nächstes Frühjahr nach Paris zu gehen, dort die Herausgabe des Domwerks zu besorgen. Die Zeitungsnachricht, von der ehrenvollen Aufnahme beim Kaiser, macht dazu die beste Einleitung. Nach der vortrefflichen Wirkung der Bäder, besonders der von Wiesbaden, zu urtheilen, würde auch meine Gesundheit das Unternehmen nach Wunsch begünstigen.

Und was unsere Hauptangelegenheit betrifft, so kann ich mit großer Wahrscheinlichkeit sagen, daß darin während dem Winter, ja vielleicht noch während dem Spätherbst, eine sehr wesentliche Veränderung, wo nicht eine vollkommene Entscheidung erfolgen wird.

Denn abgesehen von dem preußischen Verhältniß, welches an gewissen Fäden hängt, die ich hier nicht berühren darf,

abgesehen von den österreichischen Aeußerungen, die einstweilen nur Aeußerungen sind, haben sich seit dem Sommer die Sachen in Frankfurt und in Stuttgart so herausgestellt, daß wir wohl ehestens für die eine oder andere Seite einen Entschluß fassen könnten.

Sie sollen hiemit nur erfahren, wie sehr das Wetter in Bewegung ist, uns guten Wind in die Segel zu schaffen; hat es sich erst so weit gemacht, daß wir die Anker lichten mögen, so berichte ich das Nähere.

Wir verhehlen uns keinen Augenblick, daß das eigene in unserer Lage seinen Grund im deutschen Zustand hat, das ist das einzige Mittel, weder Geduld noch Thätigkeit aufzugeben; doch ich kann auch nicht läugnen, daß ich schon längst diesem wirren Vielerlei ein Ende wünsche.

Nun möchte ich noch gerne etwas über Hofrath Meyers höchst schätzbaren Aufsatz hinzufügen, aber es bleibt mir heute nur die Zeit unsern allerbesten Dank dafür auszusprechen und zu versichern, daß er uns sehr viele Freude gemacht hat. Unsere Bemerkungen folgen im nächsten Brief.

Tausend Grüße, tausend Wünsche von ganzem Herzen von uns Dreien.

S. B.

Heidelberg, 10. Oktober 1818.

(Mit Schorns Buch „Ueber die Studien der griechischen Künstler".)

Beikommendes Büchlein, welches Freund Zelter zu überbringen verspricht, empfehle ich zur besten Aufnahme. Es ist von einem jungen lieben Freunde; ich verleugne nicht, daß ich an seiner Entstehung einigen Antheil habe, daß ich es vor dem Druck durchgesehen u. s. w. Möchten Sie diesen ersten Versuch Ihrer Aufmerksamkeit werth halten und mir unverholen Ihre Meinung darüber sagen, Sie würden mir damit einen großen Gefallen erzeigen.

Ein ausführlicher Brief folgt ehestens und kömmt vielleicht noch vor diesem Packet an.

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohl und Frohseyn

S. B.

Weimar, 31. Oktober 1818.

So eben scheidet unser trefflicher Zelter, und ich säume nicht, Sie sogleich wieder einmal zu begrüßen. Nur wenige Tage sind alten geprüften Freunden hinreichend, um sich vollkommen wieder zu erkennen und sich auch einmal über den Bestand der menschlichen Dinge zu freuen. Mag doch die Gestalt der Welt vergehen, wenn befreundete Gesinnung sich gleich bleibt; wenn man zu beiden Seiten fortfährt das Gleiche zu lieben und das Gleiche zu hassen, demselben Weg zu folgen, den entgegengesetzten zu meiden. So ging mir's dießmal mit einem alten echten Freunde, möge es mir doch auch wenigstens im nächsten Jahre mit lieben Jüngeren eben so wohl werden.

Das empfohlene Büchlein hat er mir übergeben und ich werde gleich daran gehen, sobald ich wieder zur griechischen Kunstregion zurückkehre, wovon mich gegenwärtig eine doppelte Ferne scheidet.

Einmal die Hof- und Feenwelt, die sich ganz eigens bei Annäherung hochzufeirender Gäste in Bewegung setzt; zweitens die östlichen Räume, in denen ich mich, wie die Beilage besagt, sorgfältig zu pilgern mich wieder entschließen mußte. Schnell genug wird auf diese Weise der Winter vorübergehen. Denn an Zufälligkeiten fehlt es niemals, wodurch alle Zwischenräume von Zeit und alle Reste von Kräften aufgezehrt werden.

Möchten Sie mich zu Weihnachten mit der Nachricht von vollkommen günstiger Erfüllung Ihrer Wünsche und Plane glücklich machen!

Noch muß ich vermelden, daß ich in der Zwischenzeit gar manches Schöne theils mir, theils unseren Museen zu eigen gemacht. Von zwei kleinen Statuen sende die Schattenrisse. Die stehende Figue ist von Bronze, unschätzbar an Würde und Großheit, die sitzende von Elfenbein, vielleicht schon aus dem dreizehnten Jahrhundert zu schätzen. Erstere werden Sie mir gönnen. Letztere wünscht ich Ihnen, läge mir nicht unser Museum so nahe am Herzen, welches nach und nach eine wohl zusammenhängende Reihe solcher Kunstwerke enthält. Von der ältesten byzantinischen Flacharbeit habe drei kostbare Tafeln angeschafft. Sie enthalten in Miniaturschnitt unzählige Heilige reihenweis geordnet.

Nun ereignet sich aber der sonderbare Fall, daß wir keinen geschickten Silhouetteur mehr hier haben, deßwegen die gestern Abend unternommenen Schattenrisse nicht communicabel sind, das Blatt jedoch soll nicht liegen bleiben, vielleicht gelingt es ein andermal besser. Den gedruckten Bogen bitte zu secretiren.

Tausend Grüße an die Haus- und Galleriegenossen.

G.

Heidelberg, 21. December 1818.

Sie haben gewünscht zu Weihnachten die Nachricht von einer Entscheidung in unsern Angelegenheiten zu erhalten, und sieh, es trifft buchstäblich ein. Seit ein paar Tagen ist es ausgemacht, wir ziehen vorderhand nach Stuttgart. Einer unserer dortigen Freunde sah im Sommer unsern hiesigen unbequemen Zustand und veranlaßte bei seiner Zuhausekunft gleich den König zum Anerbieten von verschiedenen Gebäuden, unter denen wir wählen könnten; wir wollten aber in der guten Jahreszeit keine Veränderung vornehmen, weil wir aus Erfahrung wußten, wie schwer es ist, den vielen nach unserer Sammlung pilgernden Kunstfreunden und Schaulustigen gänzlich die Thüre zu verschließen, auch mußte ich ins Bad gehen und war die Entwicklung anderer Anmuthungen abzuwarten, wir hielten uns also den Entschluß auf den Winter vor.

Ende Oktobers beehrten uns dann die württembergischen Herrschaften mit der Kaiserin Mutter von Rußland. Der König erklärte sich, trotz allem, was man ihm gesagt habe von dem Werth und der Wichtigkeit der Sammlung, höchlich überrascht, urtheilte wie ein einsichtsvoller, gescheidter Mann, der eine Sache, wenn sie auch nicht gerade in seinem nächsten Kreise liegt, zu würdigen und an ihre Stelle zu setzen weiß. Ja er gab mir durch seine Erkundigungen deutlich zu erkennen, daß er wohl die Absicht hege, die Sammlung zu erwerben, ich ließ mich aber aus vielen Gründen nicht auf's Einzelne ein, sondern antwortete bloß im Allgemeinen, doch dieß so ausführlich als möglich.

Die Fragen waren hauptsächlich folgende und in dieser Reihe: Wie wir mit Preußen ständen? Es sey wohl ein großes Kapital erforderlich? Es sey wohl schwer mit uns zu unterhandeln, weil

wir eine Gesellschaft wären? Zum Schluß sagte der König, er wünsche uns im südlichen Deutschland zu erhalten!

Die wesentlichsten Gründe, warum wir einstweilen hieran keine näheren Unterhandlungen angeknüpft haben, können Sie wohl errathen, denn Sie werden es nicht für eine übertriebene Vorsicht halten, daß wir unsere Sammlung nur dorthin geben wollen, wo sie an und für sich, oder auch förmlich, ein Staatsfideicommiß wird, und dieß ist nun eben in Württemberg vor der Schlichtung der Landesangelegenheiten noch nicht möglich. Von der andern Seite hätten sich auch leicht die Unterhandlungen bis zum Frühjahr in die Länge gezogen, und wir wollen und müssen doch einmal aus dem hiesigen, besonders für meinen Bruder übermäßig drückenden Zustand, aus dieser Bildersklaverei heraus. Wir haben uns also für jetzt darauf beschränkt, eines von den angebotenen Gebäuden, ohne weitere Verbindlichkeit als der Aufstellung der Gemälde, und uns beliebiger Zulassung der Kunstfreunde anzunehmen; und mein Bruder, welcher zu diesem Zweck vor mehreren Tagen nach Stuttgart gereist ist, schreibt mir, daß er ein sehr schön und fast ganz frei gelegenes Haus, den ehemaligen Offizierspavillon mit 44 Zimmern, gewählt hat.

Die königlichen Herrschaften haben sich hiebei persönlich auf das allergnädigste gegen meinen Bruder und Bertram benommen; haben gleich zum Voraus jede Veränderung, die in dem Gebäude zu treffen nöthig seyn sollte, genehmigt, und den Hofarchitekten dazu zu ihrer Disposition gestellt ꝛc.

Wie bald wir nun von hier wegziehen, wird sich erst bei der Rückkehr meines Bruders ergeben, wahrscheinlich geschieht es noch vor dem März; hier haben wir seit den letzten Monaten schon alles dazu vorbereitet. Es freut mich gar sehr, daß wir endlich einmal unsere ganze Sammlung aufstellen und die Schaulustigen mit Bequemlichkeit zulassen können; auch sonst gewinnen wir in mancher Rücksicht, wir kommen in einen Kreis von schätzbaren uns befreundeten Künstlern, ich erhalte vielfältige Hülfsmittel für meine architektonischen Werke und was sonst noch mehr ist.

Die Frankfurter Freunde werden sich über unsere Versetzung nach Stuttgart betrüben, sie hatten vorgeschlagen, uns dort ein Lokal zu verschaffen und hatten zu diesem Zweck schon einigermaßen eine Gesellschaft gebildet, so daß sie uns eine Weile

schwankend machten, aber bei näherer Ueberlegung fanden wir doch, daß wir uns nicht unter die Kaufmannschaft begeben könnten, ohne vorher alles, was bei unserer Sache Handel und Kauf betrifft, vollkommen abgethan zu haben. In der Hinsicht aber steht der Städel'schen Administration, wenn sie sich einmal aus ihren Processen heraus gewickelt hat und es sonst noch Zeit ist, der Weg zu uns nach Stuttgart ebenso gut offen als andern.

Doch ich muß schließen, damit der Brief heute noch abgeht, ich füge darum nur noch zu freundlicher Beherzigung hinzu, daß in der geräumigen Wohnung in St. mehr als ein Zimmer für einen geehrten, lieben Gast zu Gebot stehen, und daß wir das neue Jahr mit der Hoffnung beginnen wollen, Sie dort wiederzusehen. Bestärken Sie uns darin bald durch gute Nachrichten von Ihrem Befinden. Mit meiner Gesundheit geht es vortrefflich, ich ertrage dießmal den Winter besser als seit vielen Jahren. Tausend Dank für die Stücke aus dem Divan. Die herzlichsten Wünsche zum heiligen Christ dem Großvater, Kindern und Enkel!

S. B.

Weimar, 14. Januar 1819.

Vorerst also muß ich in Erinnerung Ihres lieben Schreibens vermelden, daß J. M. die Kaiserin Mutter Ihrer Sammlung mit vielem Antheil gedacht, sodann aber meinen Glückwunsch hinzufügen, daß Sie die bisherige Lage, die denn doch zuletzt peinlich werden mußte, verändern, wodurch denn doch eine Bewegung in Ihr Schicksal kommt und Ihnen vorerst eine freiere Aufstellung Ihrer Schätze gewährt ist. Möcht' ich Sie in Ihrer neuen Lage doch dieses Jahr begrüßen können.

Von meinen Zuständen läßt sich nur so viel sagen, daß ich anhaltend thätig und fleißig war, wozu mir der Gebrauch des Karlsbader Brunnens erwünschte Leichtigkeit verlieh. Ich habe diesen Winter noch keine Unterbrechung erlitten. Innerhalb der nächsten vier Monate sehen Sie allerlei von mir: Ein Heft Kunst und Alterthum, den Divan und die prosaischen Nachträge dazu und die Gedichte, die ich zum Festzug bei Gegenwart J. M. der Kaiserin auf meiner Einsiedelei zu Berka schrieb. Möge das alles zu guter Stunde Ihnen zukommen.

Vermehrt habe ich meine Natur- und Kunstschätze zwar nicht so reichlich wie Sie die Ihrigen, doch aber genug zu Belehrung und Unterhaltung, welche in den langen Winterabenden höchst nothwendig war. Vorzügliche Männer haben sich auch wieder in unsere Kreise gefunden, und so stirbt denn doch das alte Weimar nicht aus. Meyer freilich ist der treueste Lehr- und Lebensgenosse und so sehen wir noch einmal zusammen den Tag sich Morgens und Abends erweitern.

Vorstehendes hielt ich zurück, um vielleicht noch irgend etwas Erfreuliches beizulegen; nun kommt die Nachricht von dem Tode der Königin von Württemberg, die arge Verwirrung verursacht. Daß ich im ersten Schreck Ihrer gleich gedacht, war das natürlichste, und obgleich nicht zu fürchten ist, daß dieß an Ihrem Verhältniß etwas verändere, so ist es doch höchst unangenehm, in einen neuen Zustand einzutreten, der vor kurzem einen solchen Stoß erlitten hat. Sagen Sie mir bald möglichst hierüber ein tröstliches Wort.

Mögen meine besten Wünsche fruchtbar seyn.

G.

Heidelberg, 22. Januar 1819.

In wichtigen Lebensmomenten ist nichts willkommener als freundschaftliche Theilnahme, darum danken wir Ihnen doppelt für Ihren lieben Brief und eile ich gleich zu antworten.

Der plötzliche Tod der Königin von Württemberg hat uns freilich im höchsten Grad bestürzt; mein Bruder und Bertram hatten sie acht Tage vorher bei ihrem Abschiedsbesuch noch gesund und munter gesehen, und so lachte uns auch sonst alles in Stuttgart einladend entgegen; jetzt werden wir beim Eintritt alles nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich in tiefer Trauer finden. Unser eigentliches Verhältniß aber wird durch diesen Unglücksfall nicht verändert werden, denn was uns dazu bestimmt hat, ist hauptsächlich und fast ausschließend vom König ausgegangen.

Wir beschäftigen uns seit mehreren Tagen bereits ernstlich mit den Reiseanstalten; wenn kein unvorhergesehenes Hinderniß kommt, können wir Anfangs März an Ort und Stelle seyn. — Ich für meinen Theil denke vorher noch auf ein paar Wochen

die Unsrigen in Köln zu besuchen; lassen Sie sich dadurch jedoch in der Sendung Ihrer Briefe hieher nicht irre machen.

Bis jetzt habe ich den Winter benutzt, um meine vielen Materialien zur Geschichte der altdeutschen Baukunst zu ordnen und zu vervollständigen; es fehlte mir dazu noch eine Uebersicht des Klosterwesens und genauere Kenntniß der Liturgie in den mittlern Zeiten; nun ich auch diese lang gescheute mühselige Arbeit vollbracht habe, bin ich gehörig ausgerüstet. Es ist zwar zunächst nur auf die Abhandlung zum Domwerk angesehen, und diese soll und muß sehr kurz gefaßt werden; aber eben deßhalb und weil sie in die Mitte des Ganzen eingefügt, erfordert sie desto mehr Sicherheit und Bestimmtheit, und diese läßt sich ohne feste Begründung nicht erlangen. Ist es ja doch eine alte Wahrheit: Wer sich nicht entschließen kann, vieles zu arbeiten und zu denken, um weniges vor die Augen zu bringen, der wird nie ein haltbares Gebäude aufführen!

Die Schrift ist ausführlich entworfen, sie wird bloß die Entstehung und Ausbildung der altdeutschen Baukunst im Anfang und der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts umfassen, mit Rücksicht auf das Vorhergegangene, auf den Zustand des Gottesdienstes, auf das Verhältniß zum Orient und auf den Zustand der Zeit im Allgemeinen. Sobald wir in Stuttgart eingehaust sind, gehe ich an die Ausarbeitung, und dann erlauben Sie wohl, daß ich Ihnen das geförderte zur Beurtheilung mittheile. Die größere Anlage, von der ich Sie im vorigen Jahr unterhielt, mag späterhin weiter ausgeführt werden.

Bis zum Mai kann ich auf die Vollendung aller Kupferplatten zum Domwerk rechnen; die sechste, eine überaus schöne Vignette von Schinkel, hat Haldenwang übernommen, und so wird bald nichts mehr der Herausgabe im Wege stehen.

Moller, den meine Darmstädter Freunde nicht anders als Rana pipa martialis nennen, hat mir durch die schnelle Bekanntmachung des Domrisses Abbruch thun wollen; es ist ihm aber nur gelungen durch die Unwahrheit und Winkelzüge, die er im Text gemacht, sich bei Allen mit der Sache einigermaßen bekannten, selbst mir fremden Personen sehr zu blamiren.

Herr von Keverberg in Gent hat mir dieser Tage seine Ursula, d'après la legende et les peintures de Hemmling,

geschickt. Dieser will nun wohl keinen Abbruch thun, aber welche Verwirrung richten solche unberufenen, scheinbar gelehrten Kunstfreunde an, und auf welche widerwärtige Weise erschwert er durch sein Legenden-Gewäsch den Begriff von jenem herrlichen Werk des Hemmling. Wir kennen bis auf ein paar Gemälde alle, die er anführt; der Mangel an Beurtheilung, den er hier verräth, ist unglaublich, und kann nur mit seiner Seichtigkeit im historischen verglichen werden. Indessen als Beweis glücklich aufgeregter Aufmerksamkeit und Erhaltungssorge hat das Buch auch seine angenehme Seite.

Uebrigens sehe ich wohl, ich werde aus meiner Sammlung zu den Biographien von Eyck und Hemmling vorläufig ein paar Aufsätze schöpfen müssen, um einigermaßen der Verwirrung Einhalt zu thun.

Der Quell von allem Unheil in unserer neuern Kunstgeschichte ist das erbärmliche Buch von Fiorillo. Auf dieses stützt sich auch, ohne daß er es nennt, Hr. Wiebeking mit seiner historischen Windbeutelei; die Hauptdata, worauf er die Epochen der altdeutschen Baukunst gründen will, sind daher genommen und die meisten sind grundfalsch.

Ich merke, es wird eine Zeit kommen, wo man die Barmherzigkeit bei Seite setzen und den Jammer wird aufdecken müssen; einstweilen wollen wir uns der Polemik noch so lang enthalten, als irgend die Sache es erlaubt, und das Beste ist immer erst selbst handeln. — So viel zur Herzenserleichterung. Und nun lassen Sie mich noch ein Wort von Ihnen reden und unsere Freude ausdrücken, daß Sie die Hoffeste ohne üble Folgen für Ihre Gesundheit überstanden haben; ich muß gestehen, wir waren dabei recht um Sie besorgt. Auf die Beschreibung des Festzugs sind wir jetzt nach so gutem Ausgang doppelt begierig. Von der großen Zufriedenheit der Kaiserin, und daß auch Sie sich ihrer beloben, haben wir mit Theilnahme gehört; es ist uns lieb, daß diese höchst verehrungswürdige Fürstin unserer gegen Sie gedacht hat. Dem Divan und dem Heft von Kunst und Alterthum sehen wir mit Ungeduld entgegen; zu der Vermehrung Ihrer Natur- und Kunstschätze wünschen wir von Herzen Glück.

An Hofrath Meyer die freundlichsten Grüße und ihm mit

Ihnen und den lieben Ihrigen Gesundheit und Heiterkeit und uns die lange Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Theilnahme.

S. B.

Stuttgart, 29. April 1819.

Sie werden es mir wegen meinem bisherigen unsteten viel bewegten Leben zu gut halten, daß ich Ihnen seit meinem letzten Brief von Ende Januar nicht mehr geschrieben.

Ich bin gleich in den ersten Tagen des Februars nach Köln gereist, habe die Heimath und die Meinigen mit Freuden wiedergesehen und allerlei Geschäfte geordnet; verweilte dann auf der Rückreise in der Mitte des März ein paar Tage in Frankfurt, von wo aus Willemer Ihnen meine Grüße wird gebracht haben, und zog zu Ende des Monats mit meinem Bruder und Bertram von Heidelberg hieher. — Daß wir einen Ort, wo wir neun Jahre so glücklich verlebt, und wo wir sehr theure Freunde erworben haben, mit schwerem Herzen verlassen, brauche ich Ihnen eben so wenig zu sagen, als daß wir hier die Mühseligkeiten und Unannehmlichkeiten einer neuen Ansiedlung und Einrichtung überwinden müssen. Doch sind diese geringer, als sie wohl an andern Orten seyn mögen, und haben wir schon das Meiste überstanden. Auch erleichtert die Hülfe der Freunde und die allgemeine gute Aufnahme Alles gar sehr. Von Seite des Königs erhalten wir fortwährend die besten Beweise seines Wohlwollens. Vor acht Tagen kam er, einen Theil der aufgestellten Gemälde zu sehen, und unterhielt sich, da er ganz allein war, volle zwei Stunden auf das allergnädigste und vertraulichste mit uns.

Genug, wir haben in jeder Hinsicht Ursache, mit unserm Zustand zufrieden zu seyn. Wir wollen nun die weitere Entwicklung erwarten und muthig auf unserer Bahn fortarbeiten.

In diesen Verhältnissen wäre es gar schön, wenn Sie Ihren früher geäußerten Wunsch, uns während dem Sommer hier zu besuchen, zur Ausführung brächten. Außer dem schönen Lande, welches wiederzusehen Ihnen gewiß Freude machen würde, gäbe es in unserer Sammlung für Sie recht viel Neues und Schätzbares, und müßte es Ihnen, falls Sie die Abgüsse der Elgin'schen Marmore nicht schon in Weimar haben, auch angenehm seyn,

diese höchst merkwürdigen Gegenstände hier zu finden. Dabei würde Ihnen der Hof nicht sehr beschwerlich werden, weil er ganz still und eingezogen lebt.

Wie werth und lieb uns persönlich Ihr Besuch wäre, versuche ich nicht zu sagen, denn es ist mehr als sich sagen läßt. Thun Sie mir nur die Liebe, schreiben Sie mir bald, ob wir hoffen dürfen, und geben Sie uns recht erfreuliche Nachricht von Ihrem und der Ihrigen Befinden.

Meine Gedanken sind seit meinem langen Stillschweigen so oft bei Ihnen gewesen, daß wenn sie sich magnetischer Weise hätten vernehmbar machen können, Sie vieles von mir erfahren hätten. Doch das wissen Sie ohne alle magnetische Wirkung zum Voraus, daß ich bei der Verwirrung, welche die neuesten, wüsten Ereignisse in Ihrer Umgebung veranlaßt haben, den innigsten Antheil genommen, und gewünscht, Sie möchten davon so wenig als möglich berührt worden seyn!

Gott erhalte Sie froh und glücklich.

S. B.

Weimar, 18. Juni 1819.

Es ist mir ein unangenehmes, beinahe trauriges Gefühl, wenn ich in einer Jahreszeit, wo wir sonst froh, theilnehmend und glücklich zusammen, unter schönen Constellationen wandelten und hausten, einen Anlauf nehmen muß, um Ihnen endlich zu sagen, daß ich mit aufrichtiger Theilnahme fort und fort Ihrer gedenke. Sogar daß Sie mit Herrn v. Cotta in einer Stadt leben, wo es Ihnen also an meinen neuesten Produktionen nicht fehlen kann, ist Ursache, daß ich weniger sendete und schrieb.

Ein ausgezeichnetes Exemplar meines Divans zu übergeben, war meine entschiedene Absicht. Den Druck haben die Jenenser unverantwortlich verspätet und ich selbst kann mit dem prosaischen Nachtrag nicht fertig werden. Möge alles zusammen zur guten Stunde Sie rück- und vorwärts erfreuen.

Die Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland und die mir auferlegte Einleitung der Festfreuden nahm das letzte Viertel des vorigen Jahrs hinweg. So gut ich auch secundirt ward, so ist doch für mich die Epoche dieser Späße vorbei und

ich darf mich freuen, daß Anlage und Ausführung noch heiter und ergötzlich genug waren; die Gedichte zeugen davon, und wir wollen es nun dabei bewenden lassen.

Das vierte Stück von Kunst und Alterthum ist Ihnen nun auch bekannt. Indem ich mancherlei vergangene Arbeiten wieder belebe, ist es freilich eine ganz besondere Rückkehr in vergangene Zustände. Die Lebenszerstreuung, die mich von einem Gegenstand, von einer Arbeit zur andern riß, wird mir dabei nur allzudeutlich, die Aktenhefte und Papierbündel, wie ich sie durchsehe und aufschnüre, machen mich oft den Kopf schütteln. Wie manches Gute, auch auf Ihre Unternehmungen und Thätigkeit bezüglich, liegt hier verschüttet.

Da bleibt nun weiter nichts übrig als sich nicht zu besinnen und immer nur das Nöthigste vor die Hand zu nehmen. An der Morphologie, Naturwissenschaft u. s. w. wird auch immer sachte fortgedruckt. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit eines Vorwurfs, den ich von Lavatern in ähnlichem Falle hören mußte; er sagte: „Du thust auch als wenn wir dreihundert Jahre alt werden wollten."

Und doch ist, besonders in wissenschaftlichen Dingen, kaum anders zu handeln; wenn man sich nicht alle Jahre zurücknehmen will, so darf man nur mit sich selbst reden. Glücklicherweise hab' ich in diesen Dingen nichts zurückzunehmen, und doch gesteh' ich: man sollte manchmal einen kühnen Gedanken auszusprechen wagen, damit er Frucht brächte.

Meine Kinder sind nach Berlin und Dresden, ich mag sie gern in bewegtem Gegenstand-reichen Leben wissen; sie haben mir einen Knaben zurückgelassen, der mit vierzehn Monaten ein gesundes, geregeltes, heiter auffassendes Wesen bethätigt; das sind denn gute Dinge, und so scheint für jedes Alter gesorgt zu seyn, versteht sich, wenn es für sich selbst sorgt.

Willemer war vor geraumer Zeit bei uns auf einer Reise nach Berlin; ich freute mich sehr, ihn in meinem häuslichen Zirkel zu sehen, nun ließ er nichts weiter von sich hören; er muß auf einem andern Wege in sein Land zurückgekehrt seyn. Sie sehen, ich denke Sie immer noch am Neckar und Main.

Allerlei hübsche bedeutende Kunstsachen habe die Zeit erworben, einiges unter das Beste zu stellen, was ich besitze. Und nun

noch zur Frage, wo ich diesen Sommer hingedenke? Seitdem die Dämonen auf eine so unartige Weise meinen raschen Flug zu Ihnen unterbrochen, bin ich mehr als jemals gewohnt, den Tag walten zu lassen. Daß ich auf einige Monate mich ins Freie, vielleicht in ein Bad begebe, ist nothwendig, wohin? bin ich unentschlüssig. Neben jeder Lockung seh' ich schon etwas bedrohliches, und vermisse die schöne Zeit, wo man in den Tag hinein nach Freud und Leid hascht.

Lassen Sie sich durch gegenwärtiges Blatt zu einer baldigen Mittheilung aufregen; geben Sie mir von Ihren Zuständen frohe Kunde, so ergibt sich wohl im Laufe der Zeit wieder eine lebhaftere Mittheilung. Grüßen Sie mir die lieben Ihrigen, Freunde und Wohlwollende. Mögen Sie mir von Danneckers Christus vertraulich eröffnen, was davon zu erwarten und zu hoffen ist. Mög' es Ihnen wohl und nach Wunsch gehen.

Und so treulichst fortan

J. W. v. Goethe.

Herr v. Cotta, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte, theilt Ihnen wohl freundlich die Aushängebogen mit, die von Zeit zu Zeit in seine Hände kommen.

Stuttgart, 3. Juli 1819.

Je länger Sie schwiegen, je mehr mir von Ihren neuen Schriften zu Gesicht kamen und je näher die Zeit der Badereisen heran rückte, desto lebhafter wurde mit jedem Tage mein Verlangen, von Ihnen zu hören. Nun kam Ihr liebevoller Brief und vergegenwärtigte mir Ihr ganzes Treiben und Thun.

In solchen Augenblicken drängt sich das Leben wie in einer Blume zusammen, man vergißt einmal wieder, daß man durch Raum und Verhältnisse getrennt und hingehalten ist. — Gott lohne es Ihnen!

Von Ihren Schriften, muß ich bekennen, haben mich die Festgedichte vielfach ergötzt und rückwärts getröstet für die Sorgen, die ich in jener geräuschvollen Zeit des hohen Besuchs um Sie getragen. Auf eine galantere Art konnten Sie nicht vor dem

Hofwirrwarr flüchten, als um die Einsamkeit für die festliche Unterhaltung der kaiserlichen Mutter zu benutzen.

Die verschiedenen Vorstellungen reihen sich durch die Gedichte zu einem anmuthigen, sinnreichen Ganzen, in dem Mephistopheles die schönste Rolle spielt. Der geniale Einfall, diesen Schelm zum Kommandanten der Wallensteiner zu machen, und die Erscheinung des Marketenderkindes hat mir unendlich gefallen. Man möchte das frische, rüstige Kind gleich an seine Brust drücken und ausrufen: an dir erkennen wir unsern Meister!

Das Kunstheft erregt meine Theilnahme von einer andern Seite. Unter den Beschreibungen der Philostratischen Gemälde sind von den gelungensten und musterhaftesten, die mir je vorgekommen. Es war eigentlich ein günstiger Umstand, daß die sonst so sehr bindende Anschauung der Gegenstände hier nicht eintreten konnte, und Sie haben diese Freiheit meisterlich benutzt, weßhalb ich auch nicht zu irren glaube, wenn ich denke, daß viele Ihrer Schilderungen eben als solche weit besser seyn dürften, als die muthmaßlichen Gemälde selbst gewesen.

Aber warum haben Sie in dem Heft nicht ein Wörtchen von dem Ihnen empfohlenen Buch meines jungen Freundes Schorn über die Studien der griechischen Künstler gesagt?

Daß Sie mir aus freien Stücken gestatten, die Aushängebogen Ihrer neuesten Schriften von Hrn. v. Cotta zu fordern, dafür danke ich zum allerschönsten. — Doch will ich recht eigennützig das mir zugedachte Exemplar des Divans deßhalb nicht aufgeben. Geschenk von Dichters und Freundes Hand hat einen eigenen lieblichen Reiz, und zumal, wenn sich so viel schöne Erinnerungen daran knüpfen, wie an dieses.

Uebrigens muß ich nur gestehen, daß ich die Bogen zur Morphologie und Naturwissenschaft mir schon vor Ihrer Erlaubniß von Hrn. v. Cotta erbeten und dabei jenes lehr- und freudereichen Zusammenlebens gedacht, während dem Sie die meisten dieser Dinge ins Gespräch brachten. Soll denn so glückliche Zeit nicht einmal wiederkehren?

In vier Tagen könnten Sie ja hier, in fünf zu Baden seyn. Und wenn Ihnen das Bad in Kannstadt genügte, würden Sie gar in dieser unserer nächsten Nähe einen stillen, angenehmen Sommeraufenthalt finden.

Es wäre uns eine große Freude, wenn Sie Augenzeuge der neuen Wirksamkeit seyn wollten, die unsere Sammlung hier erlangt. Denn das muß man sehen, wie diese Bilder aus einem naiven, heiter-frommen Leben hervorgegangen, auf die gesunden Geister und Gemüther der hiesigen Menschen eindringen.

Da kommen sie von allem Alter, von allen Ständen, und wie es einem oder dem andern gefallen, so will er sich nicht allein gefreut haben: der Mann holt die Frau, die Kinder holen die Eltern, der Bruder die Schwester, der Bräutigam die Braut, der Freund den Freund, und so geht's hinaus von der Stadt auf's Land. Eins sagt's dem Andern; es entsteht eine wahre Wallfahrt, und nun geht schon fast kein Tag vorüber, an dem nicht in wenig Stunden fünfzig bis sechzig Personen sich zusammenfinden. Ja dann und wann steigt die Zahl gar über Hundert.

Das schönste dabei ist, daß Sie von diesen Menschen selten etwas flaches und sentimentales, sondern meist eigenthümliches, selbst gedachtes, tief empfundenes, freilich zum Theil auch wunderliches und auf ungeschickte Weise äußern hören.

Sie könnten das Alles in der großen Räumlichkeit, die uns zu Gebot steht, bequem beobachten und doch auch wieder still für sich betrachten, was Sie wollten. Und wie viel neues und altes, weiter ausgebildetes gäbe es nicht abzuhandeln und zu besprechen! — Ueber den Christus von Dannecker könnte man sich natürlich auch besser mittheilen, wenn Sie ihn erst gesehen hätten, und mündlich würde man sich viel schneller verständigen. Die Vergleichung wie die Aufgabe von dem alten Maler Hemmling, und wie sie von dem neuen Bildhauer gelöst, würde überdem zu wichtigen Betrachtungen führen und das Verhältniß der beiden Künste zur Sprache bringen.

Ob Ihnen die Abgüsse der Elgin'schen Marmore schon zu Gesicht gekommen, haben Sie mir nicht erwiedert. Die beiden, Ilissus und Theseus genannten liegenden Statuen wären allein eine Reise werth; sie übertreffen alle Erwartung. Ich habe die Berichte für übertrieben gehalten, nun aber muß ich mit der größten Besonnenheit erklären, daß ich ihnen von den mir bekannten Antiken nur den Torso an die Seite zu setzen weiß. Die Basreliefs hingegen, weil sie gar zu sehr verdorben sind,

gewähren eine geringere Befriedigung, als nach den Beschreibungen und Kupferstichen zu erwarten gewesen.

Zu meinem Domwerk habe ich von einem Pariser Künstler gar schöne Probedrücke erhalten. Ich gehe jetzt, da ich hier einigermaßen zur Ruhe gekommen, die meisten Nebengeschäfte und andere Arbeiten beseitigt und alles vorbereitet habe, mit ganzem Ernst an die Ausführung des Textes. Auch deßhalb wäre mir Ihre mündliche Unterhaltung unschätzbar, und so könnte ich noch Gründe über Gründe häufen, wenn sie sich nicht von selbst verständen und der Brief endlich nicht geschlossen werden müßte. Hr. v. Cotta fügt wiederholt seine Einladung zu der meinigen und empfiehlt sich Ihnen aufs angelegentlichste, so thun auch mein Bruder und Bertram.

Mögen Sie uns bald Ihren Entschluß melden.

Von ganzer Seele treu verehrend

S. B.

Nachschrift. Jean Paul Richter ist seit mehreren Wochen hier, reist nun aber übermorgen wieder nach Hause.

Weimar, 7. August 1819.

Ehe es entschieden war, wohin ich meinen Weg richten würde, wollte ich auf Ihren lieben Brief nichts erwiedern. Nunmehr, da es ausgemacht ist, daß ich nach Karlsbad gehe, begrüße ich Sie zum schönsten aus der Ferne.

Die Theilnahme, die Sie an meinen Arbeiten aussprechen, freut mich unendlich, weil ich darin Folge und Wirkung eines früheren fruchtbaren Zusammenseyns gar deutlich gewahre. Wenn man eine Zeit lang so bedeutende Tage zusammen verlebt hat, so versteht man sich für die übrigen Jahre zum deutlichsten.

Daß von der vorübergehenden Erscheinung des kaiserlichen Festes so viel übrig bleiben konnte, um auch ferner zu erfreuen und zu ergötzen, macht mir gegenwärtig selbst Vergnügen; den Werth solcher Dinge, die durch Vorsatz, Drang und Muße entstehen, erkennt man erst hinterdrein, da ihre Entstehung immer etwas Peinliches, ja Aengstliches mit sich führt.

Ein reinliches Exemplar des Divans mit ausgemaltem Titelkupfer soll unmittelbar an Sie abgehen vor meiner Abreise, wenn ich dergleichen bis dahin zusammenbringen kann. Sie werden dem Werklein ansehen, welche Ausdauer und Anstrengung gefordert war, um es zu ründen und abzuschließen.

Von Ihrer Sammlung lasse mir viel erzählen; Niemand sieht sie, ohne den bleibendsten Eindruck davon zu behalten. Die wundersame Wirkung, die ein solcher Schatz auf Stuttgart und dessen Umgebung ausüben wird, ist gar nicht zu berechnen; denn man kann es immer als ein Evangelium ansehen, das frisch und neu gepredigt wird, ich möchte es gar gern auch mir wieder einmal verkündigen lassen.

Auch bei einer neuen Darstellung des Kölner Doms haben wir Ihrer mit Freuden gedacht. Moller gibt, wie Sie wissen, von dem Fac simile seiner Zeichnung Druck und Contradruck, das hat man hier auf Leinwand gezogen, schattirt und illuminirt, wodurch denn ein sehr schöner Begriff uns entgegen kommt. Worin ich besonders die Sagacität des alten Künstlers bewundert habe, ist die schickliche Größe des Maßstabes. In der Entfernung, in der man das Ganze übersehen muß, macht es gerade ein Bild, das sich in der Einbildungskraft an die Stelle der Wirklichkeit setzt, woraus eine sehr angenehme Befriedigung für Auge und Sinn sich hervorthut.

Wegen des Büchleins: über das Studium der griechischen Künstler, will ich so viel sagen: Es lag eine ausführliche Recension zu Handen, als wir bei näherer Betrachtung der Sache lieber davon künftig ganz zu schweigen den Schluß faßten. Denn genau besehen sind beide Theile einig, nur daß jeder die Seite, von wo er ausgeht, in das günstigste Licht setzt, und auf die andere den Schatten wirft, indessen der Gegenstand in der Mitte unwandelbar stehen bleibt. Er werde beleuchtet, wie es auch komme. Was uns zum Schweigen und Abwarten am entschiedensten bestimmte, war die Ausstellung der deutschen Künstler zu Rom bei des Kaisers Anwesenheit. Aus mehreren Briefen, die zu mir gelangten, so wie aus der Beilage Nr. 124 zur Allgemeinen Zeitung ließ sich ersehen, daß die Sache auch wieder ziemlich leidenschaftlich zur Sprache gekommen. Wir sind der Ueberzeugung, daß sich dieses Räthsel nur praktisch auflösen lasse. Durch

Erhaltung und zweckmäßige Vermehrung Ihrer Sammlung entscheiden Sie mehr, als mit Worten jemals geschehen kann.

Der Beifall, den Sie den Philostratischen Bildern geben, erfreut mich gar sehr, indem ich so eben die andere Hälfte jener Gallerie zu bearbeiten gedenke. Es ist ein wundersam erfreuliches Leben in diesen Bildern. Von den merkwürdigen Resten der Arbeiten des Phidias besitze ich zwei Abbildungen in wirklicher Größe, mit vorzüglicher Sorgfalt gearbeitet, den Herkules und die Parzen. Damit begnüge ich mich einstweilen und auch hier schon werden ganz neue Ansichten eröffnet. Wären die Menschen nicht gar zu sehr geneigt, Rückschritte zu thun, so stände hier eine neue Laufbahn offen. Wir wollen übrigens mit bestem Willen zusehen, was die Lebenden hervorbringen, indem wir die Thaten der Abgeschiedenen verehren. Und so leben Sie für dießmal zum allerschönsten wohl mit wiederholten Grüßen an die brüderlichen Freunde.

Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 2. Oktober 1819.

Ich habe mich denkend, redend und schreibend lange nicht so viel mit Ihnen beschäftigt als in den letzten sechs Wochen, und doch habe ich noch nicht dazu gelangen können, Ihren mir unterdessen zugekommenen Brief zu beantworten — kurz, was soll ich alles erzählen, ich war in der Zeit in Baden, Wiesbaden, Frankfurt und Heidelberg.

In Baden fand ich die liebenswürdige kleine Frau von der Gerbermühle, das gab dann die anmuthigste Gelegenheit, Ihrer zu gedenken. In Frankfurt aber hatte ich gerade an Ihrem Geburtstag eine Zusammenkunft mit Thorwaldsen. Wir wohnten miteinander dem Fest bei, und es fügte sich glücklich genug, daß wir in der zahlreichen Gesellschaft unter Ihren nächsten Freunden Willemer, Riese u. s. w. saßen; da reihte sich Erinnerung an Erinnerung und Wunsch an Wunsch. Ja, dieß war noch viel mehr der Fall, als wir am andern Tag Abends bei den Frauen auf der Gerbermühle in dem kleinen Gartensaal versammelt waren.

Ich rechne es zu den erfreulichsten Begegnissen, daß dieser

Ihr so viel gefeierter Geburtstag mir durch die Bekanntschaft von Thorwaldsen bezeichnet wurde. Der ist einmal wieder einer von den wenigen Menschen, die aus klaren Augen sehen und bei großem Talent und Bestreben wissen, was sie wollen. Wir blieben bis zum vierten Tag bei einander, unterhielten und verständigten uns über die wichtigsten Dinge. Natürlich kam auch das so viel besprochene, gleichfalls in Ihrem Brief berührte Verhältniß der deutschen Maler in Rom zur Sprache. Wir waren darüber ohne Weiteres einig. Wie konnte es auch anders seyn! Jeder, der die Kunst wahrhaft liebt, muß sich im innersten beleidigt fühlen, wenn er sieht, daß hier, wo allein Talent und Verdienst gelten sollten, für diese oder jene Meinung dieses oder jenes Vorurtheil Partei gemacht, dadurch den fremdartigsten und nichtswürdigsten Einwirkungen das Thor geöffnet, und Alles in einen Sinn und Geist verwirrenden Streit hinein gezogen wird. Man findet sich da ganz in demselben Fall, wie mit der heutigen Politik, man kann es mit keinem der streitenden Theile halten, geht seinen eigenen Weg und freut sich, Männer zu finden, die das gleiche thun. So freut es uns auch, von Ihnen zu hören, daß Sie nichts, was auf diese leidige Sache Bezug hat, in Ihre Hefte aufnehmen wollen. Indessen verwunderten wir uns doch sehr, daß Ihnen eine Recension hat vorgelegt werden können, worin dem so ruhig und friedlich abgefaßten Büchlein über die Studien der griechischen Künstler ein solcher Bezug gegeben worden. Der Verfasser dieses Büchleins hofft, auf seiner gerade vorhabenden Rückkehr von Dresden sich Ihnen vorzustellen. Ich schickte ihm zu dem Zweck vor acht Tagen einen Empfehlungsbrief. Wenn er nun das Glück hat, Ihnen persönlich bekannt zu werden, so werden Sie erst vollends unsere Verwunderung begreifen. Denn Sie werden an ihm einen mit reinem Kunstsinn begabten, von einem durchaus redlichen Streben beseelten, aller Anmaßung und Parteisucht fremden, jungen Mann finden.

Sie bemerken, daß durch unsere Sammlung mehr entschieden werde, als mit Worten je geschehen könnte. Diese Ueberzeugung theilen wir freilich im höchsten Grade. Es grenzt ans unglaubliche und ist wahrhaft erhebend zu sehen, wie sehr die aus dem Leben geschöpften Kunstgebilde der alten Meister nach so vielen Jahrhunderten wieder auf das Leben einzuwirken vermögen. Seit

dem Frühjahr haben über 10, ja bis an 18,000 Personen die Sammlung besucht, und der Zudrang ist noch immer steigend, ohne daß man davon der Neugierde nur halb so viel zuschreiben dürfte, als der wirklichen Freude an der Sache.

Und was läßt sich nicht erwarten, wenn einmal talentvolle Maler diese Bilder von Eyck, Hemmling, Schoreel u. s. w. in Hinsicht der Farbenbehandlung und überhaupt des Technischen studiren. Bis jetzt ist noch nichts der Art geschehen, wie denn im allgemeinen unsere Sammlung noch keinen direkten Einfluß auf die Künstler ausgeübt hat. Zum Theil war der Mangel an Lokal daran Schuld, zum Theil scheint auch die niederdeutsche Realität jener Meister und unsere eigene Kunstansicht den Phantasten zu prosaisch gewesen zu seyn. Thorwaldsen, wie früher Canova, Cicognara und andere konnten nicht genug ihr Erstaunen bezeugen, daß selbst die ausgezeichneten unter unsern neueren Malern einen solchen Schatz ungenützt bei Seite liegen lassen; da sie hier gerade am besten lernen könnten, was ihnen am meisten fehlt, das eigentliche Malen, wozu sie bei den in der Farbe so flachen Altitalienern gar keine und selbst bei dem in jeder andern Hinsicht musterhaften Raphael nur eine unbefriedigende Anleitung fänden.

Diese auch von Ihnen gemachte, allen einsichtsvollen Künstlern und Kunstfreunden gemeinsame Bemerkung wird besonders unter den jetzigen Umständen nicht ohne Erfolg bleiben, und wenn dann zugleich die von meinem Bruder über die Behandlung der Farben, Oele, Firnisse gesammelten Erfahrungen mitgetheilt werden können, so dürfte bei dem Einfluß, den wir unseren auf ernsthafte Benutzung aller jetzt zu Gebot stehenden artistischen Vorkenntnisse und Vortheile dringenden Ansichten zuschreiben, für die wirkliche Verbesserung und Wiederherstellung der Malerei als Malerei vieles zu hoffen seyn. Aber gerade weil Sie darin mit uns übereinstimmen, daß in diesen Dingen praktisch verfahren werden müsse, erregt uns Ihre Aeußerung den Wunsch, Sie möchten gelegentlich unserer mit so vielen Aufopferungen verbundenen Thätigkeit öffentlich das Wort reden, und was Sie darüber bereits früher in Ihren Papieren aufgezeichnet haben, nicht verschüttet liegen lassen. Sie würden uns dadurch sehr fördern und vielleicht auch Anlaß finden, für talentvolle Künstler etwas Vermittelndes zu sagen.

Die Nachricht von der Schattirung des großen Domrisses freut mich ungemein. Denn Sie müssen wissen, daß ich durch eine gleich beim Anfange des Stichs gegebene Bestellung Moller zuerst auf den Gedanken gebracht, Contredrücke zur Herstellung und Schattirung der Façade machen zu lassen. Er wußte gar nicht einmal, was ein Contredruck war. Am hübschesten aber ist, daß nun Sie, verehrtester Freund, die angenehme Frucht meines an und für sich geringfügigen Einfalls früher genießen als ich selbst; ich habe dazu noch nicht gelangen können, mein Exemplar schattiren zu lassen. — Die Sendung des Divans erwarte ich nun nach Ihrer Rückkehr aus dem Bad, hier ist er noch nicht ausgegeben. Gegenwärtiger Brief wird so ziemlich mit Ihnen zugleich eintreffen. Ich fing ihn vor acht Tagen schon an, wurde aber durch ein dringendes Geschäft und durch viele Feste unterbrochen, die der Abreise des Königs vorhergingen und folgten. Möchte Ihnen das Bad auf das allerbeste bekommen! Möchten wir noch Jahrzehende lang Ihrer Gesundheit und Ihres Wohlergehens uns erfreuen, das wünschen wir alle Drei von ganzem Herzen.

S. B.

Stuttgart, 28. Oktober 1819.

In einem großen Gedränge von Geschäften und Störungen aller Art ergreife ich die Feder nur, um das, was Frau von Schiller Ihnen von unserm treu verehrenden Andenken mündlich sagen wird, noch desto mehr zu bekräftigen und zu beurkunden.

Ich habe mir von dieser vortrefflichen, Ihnen mit wahrer Anhänglichkeit ergebenen Frau einstweilen von Ihnen und den lieben Ihrigen erzählen lassen, und es hat mich aufs innigste gefreut, nur Gutes und Glückliches zu hören. Zugleich haben aber diese Erzählungen mir um so lebhafter den Wunsch erregt, bald wieder einige Zeilen von Ihrer Hand zu empfangen. Mein Brief vom 2. d. M. wird Ihnen bei Ihrer Rückkehr von Karlsbad zugekommen seyn. In den folgenden werde ich Sie mehrmal von dem Domwerk unterhalten. Dieß ist jetzt und auf den Winter mein einziger Gedanke. Alle Anstalten zur Herausgabe sind für das Frühjahr getroffen und die Ausarbeitung der dazu entworfenen

Schrift beschäftigt mich täglich. Die besten Empfehlungen von Bruder und Freund vereinigen sich mit den meinigen.

S. B.

Jena, den 22. Oktober 1818.

Seit dem 28. September bin ich wieder in Jena, wo ich auch Ihren lieben Brief erhalte, mit meiner Badekur wohl zufrieden und habe bei entschiedener Einsamkeit in Böhmen manches gefördert.

Lassen Sie mich aber meine Erwiederung umgekehrt beginnen und sagen, daß die Schattirung und Colorirung des Domrisses mich doppelt freut, weil der Gedanke von Ihnen ausgegangen. Was wir haben ist ein schätzbarer Versuch; wenn man so fortfahren könnte, würde gewiß das Erfreulichste sich zeigen. Es müßten Tapezier und Theatermaler im besten Sinne zusammenwirken, daß es zuletzt eine Art Fabrik-Arbeit wäre; so könnte erreicht werden was man wünscht. Die Unsrigen haben zur Probe sich wacker gehalten. Durch die verziert ausgeschnittene Spitze blickt der blaue Himmel durch. Bei Wiederholung machte man vielleicht noch andere Stellen durchsichtig. Zum hiesigen ersten Versuch gehörte Kenntniß und Praxis, um die Schatten richtig zu werfen, wobei der Grundriß gute Dienste leistete, so daß nun das Bild wirklich wie perspektivisch gezeichnet aussieht. Die fehlenden Statuen sind im alten Sinne eingezeichnet und überhaupt nichts versäumt. Unser Oberbaudirektor Coudray mit einigen Gehülfen hat das Werk vollbracht und wird es schwerlich zum zweitenmale unternehmen, denn nun müßte Technik und Handwerk eingreifen. In Berlin hat Schinkel ein gleiches für den König gearbeitet, das meine Kinder bei ihrer letzten Sommerreise gesehen haben.

Nun aber fließt so eben ein Bach bei mir vorüber, den ich gar zu gern auf Ihre Mühle leiten möchte; ich erwerbe zufällig ein altes Manuscript, klein Quart, 84 Blätter mit Abbreviaturen, consequent und also leserlich geschrieben, wenn es mir gleich stellenweise noch Mühe macht. Es enthält die Legende der heiligen drei Könige und ihres Sternes, vom Ausgang der Kinder

Israels aus Aegypten an, bis zur fortwährenden Verehrung ihrer Reste in Köln.

Zu welcher Zeit das vorliegende Manuscript geschrieben ist, will ich nicht gleich entscheiden; das Original aber mag, nach inneren deutlichen Kennzeichen, zu Anfang des 15. Jahrhunderts verfaßt seyn. Jetzt ist nur die Frage: ob es bekannt ist oder nicht? und deßhalb will ich davon in meinem nächsten Stücke „Kunst und Alterthum" sprechen; vielleicht wissen Sie darüber Auskunft zu geben.

Mag es seyn, daß die Ueberraschung dieses Fundes mich dafür einnimmt, oder weil es an die Reise von Montevilla sogleich erinnert; Geschichte, Ueberlieferung, Mögliches, Unwahrscheinliches, Fabelhaftes mit Natürlichem, Wahrscheinlichem, Wirklichem bis zur letzten und individuellsten Schilderung zusammen geschmolzen, entwaffnet wie ein Märchen alle Kritik. Genug ich meine nicht, daß irgend etwas Anmuthigeres und Zierlicheres dieser Art mir in die Hände gekommen wäre.

Weder Pfaffthum noch Philisterei, noch Beschränktheit ist zu spüren, die Art wie der Verfasser sich Glauben zu verschaffen sucht und dann doch auf eine mäßige Weise das Zutrauen seiner Hörer mißbraucht, ohne daß man ihn geradezu für einen Schelm halten kann, ist allerliebst; genug ich wüßte kein Volksbuch neben dem dieses Büchlein nicht stehen konnte.

Mehr sag' ich nicht und lege nur Anfang und Schluß bei, woraus hervorgeht, daß das Büchlein eigentlich für Köln geschrieben ist und es frägt sich hauptsächlich, ob ein Bischof dieses Namens damals existiert habe und ob man den Dom, wie an andern Orten, die Münster-Kirche genannt hat?

Alles übrige, was sie freundlich sagen und melden, leg' ich im Herzen treulich nieder. In diesen Tagen geh' ich nach Weimar zurück, um den Winter dort zuzubrigen, darum es mir jetzt hier noch bunt vor Geist und Augen hergeht.

Indessen Sie im Besitz der herrlichsten Kunstwerke sind, ergötz' ich mich an Kupferstichen, die mir in ziemlicher Anzahl von mehreren Seiten zukommen. Und wenn es auch nur ein Augenreiz wäre, daß man in einsamen Stunden so viel vor sich vorübergehen lassen kann, das wäre schon von großem Werth und Einfluß. Von Martin Schön erhielt ich mehrere bedeutende Blätter.

Hätte der Unselige statt der detestablen Passion nur immer die drei Könige wiederholt, so würde man sein liebenswürdiges Talent gewiß erkennen. Eine seiner klugen und unklugen Jungfrauen ist zu mir gekommen; es ist nicht möglich besser zu denken, als diese beiden Blätter gedacht sind. Ich wiederhole mein Glück auf! bei euern Niederdeutschen im Sinne felix colonia!

Drei ernste Könige mit Gefolg und Schätzen nach Belieben, herrliche Mutter und Kind mit ärmlicher Umgebung, fromme tüchtige Ritter, eilftausend hübsche Mädchen, das ist doch noch ein Element, worin der Künstler sich ergehen und fromm mit den Fröhlichen seyn kann.

Beiliegendes zu geneigter Aufnahme und Austheilung.

Gedicht: Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts dankbar zu erwiedern.

Freundlichst verbunden

Goethe.

Anfang der Legende.

Reverendissimo in Christo patri domino Florencio de Wulkanen divina providentia Monasteriensis ecclesiae Episcopo dignissimo.

Schluß.

Tandem felix Colonia quae ex speciali gratia et providentia divina tam nobilissimis tribus regibus primiciis gentium et virginum collegio ipsorum ministris ornatus de quibus plus quam de cunctis opibus tuis gloria.

G.

Stuttgart, am 22. November 1819.

Ich hätte Ihren unschätzbaren Brief gleich beantwortet, wenn ich nicht über die Legende der drei Könige, von der Sie eine so allerliebste Beschreibung machen, eine Forschung hätte anstellen wollen. Diese aber war ziemlich beschwerlich und langwierig und wurde ich darin vielfach unterbrochen. Hier erhalten Sie nun die Ausbeute.

Vor allem sollen Sie erfahren, daß der Bischof Florencius de Wulkanen, dem Ihr Büchlein dedicirt worden, ein Bischof

von Münster ist, denn das bezeichnet der Zusatz: Ecclesiae Monasteriensis. Auch findet sich unter den Bischöfen von Münster vom Jahr 1364 bis 1379 ein Florencius de Wevelinkhoven, welches der Name eines sechs Stunden unterhalb Köln gelegenen Orts und daher stammenden altadeligen Geschlechts ist. In Ihrer Handschrift wurde dieser Name ohne Zweifel durch Abbreviatur verstümmelt. Der Zeitpunkt, in welcher die Legende verfaßt, fällt also zwischen die Jahre 1364 und 1379; und dieses paßt sehr gut mit dem, was von einem Johannes v. Hildesheim gesagt wird, der gegen 1360 blühte und eine sehr märchenhafte Legende der drei Könige schrieb.

Der Jesuit Crombach in seiner weitläufigen Historia trium regum drückt sich folgendermaßen über ihn aus: S. 691. Historiam S. S. Regum comprehendit libello 46 capitum, sed tot inspergit fabulas, ut suspectam reddident omnem suam narrationem cauteque legendus sit.

Aber auch außerdem habe ich noch Gründe zu muthmaßen, daß dieser Johannes v. Hildesheim der Verfasser von Ihrem Büchlein sey; nach der Charakteristik nämlich, die Sie mir von der Legende machen, scheint sie die Quelle der in dem Leben der Heiligen von Sebastian Brand (Straßburg 1517) verkürzt aufgenommenen zu seyn, und diese stimmt mit keiner andern, als mit den wenigen Auszügen aus der Schrift des J. H. bei Crombach.

Sie werden die Sache gleich entscheiden, wenn Sie die Zahl der Kapitel und folgende bei Crombach S. 691 aus dem 41. Kapitel ausgezogene Stelle vergleichen.

— et ex tunc Archiepiscopus ipsa trium Regum corpora cum aliis reliquiis publice et honorifice transtulit et ab omni populo cum hymnis et laudibus recepta in ecclesia St. Petri ibidem reverenter collocavit perquos (reges) Deus ibidem quam plurima mirabilia et virtutes in praesentem diem operatus et a principibus et nobilibus et diversis populis devote venerantur: et a longissimis terrae partibus et provinciis cum maximis reverentiis quaeruntur et visitantur.

Vielseitig angestellte Nachsuchungen überzeugen mich, daß diese Legende auch als Manuscript höchst selten seyn muß. Ob sie je gedruckt worden, kann ich nicht finden, in diesem Fall ist sie jedoch gewiß an Seltenheit einer Handschrift gleich zu achten.

Damit Sie über das Verhältniß, zu der im Sebastian Brand aufgenommenen Legende noch weiter urtheilen können, setze ich ein paar Züge daraus hieher:

In der Nacht, in welcher das Christkind geboren wird und den Weisen der Stern erscheint, wird dieses noch Jedem durch ein besonderes Wunder kund gethan. König Caspar besitzt einen Strauß, dieser brütet von einem Ei ein Lamm und einen Löwen, anzudeuten, daß in dieser Nacht ein Kind geboren sey von Lammessinn und Löwenmuth. König Melchior hat in seinem Garten einen Cedernbaum, in dessen Zweigen erhebt sich ein Rauschen wie von vielen Wasserfällen und ein Vogel setzt sich darauf und singt: Siehe eine Jungfrau hat einen Sohn geboren ꝛc. In des Königs Balthasar Land kömmt in dieser Nacht ein Kind zur Welt, welches, sobald es aus dem Mutterleib hervorgegangen ist, ausruft: Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, deß Name ist Rath, Kraft, Held, Wunderbar, Ewig Vater, Fürst des Friedens. Und ferner, als die Könige ihres Weges ziehen, bei Nacht und bei Tage, da hungert es sie nicht, es dürstet sie nicht, sie ermüden nicht; wohin sie kommen, da ebnen sich die Höhen und erhöhen sich die Thale, die Sumpfe und Moräste trocknen aus, das Meer tritt zurück, die Ströme thürmen sich rechts und links gleich Mauern; allenthalben ist eine breite ebene Bahn, alle Städte werden aufgeschlossen, alle Thore wurden aufgethan, überall empfängt man sie auf das ehrenreichste und möchte sie gerne beherbergen, allein sie begehren weder der Speise noch des Trankes, sondern ziehen fürbaß ohne auszuweichen weder zur Rechten noch zur Linken ꝛc. Endlich geschieht es durch göttliche Schickung, daß diese drei Könige in einem und demselben Augenblick, wiewohl ein jeder auf einem besondern Wege, zusammentreffen auf dem Gipfel des Berges Calvaria. In demselben Augenblick vertheilt sich auch der Nebel, die Sonne geht auf, die drei Könige stehen einander gegenüber und zu ihren Füßen liegt die Stadt Jerusalem.

Für mich war dieß immer die Krone der Legenden, und ich muß gestehen, ich habe mich oft über die Sinnlosigkeit der Leute gewundert, die uns mit einem Schwall von Legenden überschwemmen und gerade die beste bei Seite liegen lassen. — Wie schön wäre es nun, wenn Sie die Quelle derselben entdeckt

hätten und ihre Meisterhand zu einer Uebertragung anwenden wollten.

Um Ihnen zu beweisen, daß ich mich so ziemlich in allen Rüstkammern nach dieser Legende umgethan habe, führe ich Ihnen außer dem Leben der Heiligen von Sebastian Brand und Crombachs Historia trium Regum auch noch an: die Legenda aurea des Jacobus a Voragine, Bischof von Genua, gestorben 1298 des Surius Vitae Sanctorum, verfaßt um das Jahr 1570 und die Acta Sanctorum anno 1640—80. In ersterm ist die Legende ziemlich einfach, aber desto reicher die Ausstattung mit moralischen und frommen Beziehungen aller Art, das poetische Element fehlt eigentlich ganz und der Vortrag ist höchst pedantisch und scholastisch. Bei den beiden letzten aber sucht man die Legende vergebens, die Verfasser halten sich allein an dem Evangelium Matthäi. In den Actis Sanctorum, wo man nach der sonst befolgten Art eine nähere Nachweisung und einigermaßen eine Kritik der Legende zu erwarten gehabt, versprechen die gelehrten Patres dieselbe am 23. Juli, als dem Tag der Ueberbringung der Gebeine nach Köln, zu liefern, an diesem Tag aber verweisen sie auf eine neue Ausgabe des Januars, welche nicht zu Stande gekommen ist. Sie waren zu gescheidt, um die alles durcheinander wirrende, historisch seyn sollende Arbeit ihres Mitbruders Crombach zu billigen, hatten aber nicht Sinn noch Geist genug, das poetische an der Sache zu erkennen und diesem, indem sie es von dem geschichtlichen unterschieden, sein eigenthümliches Recht widerfahren zu lassen.

So tadelt denn der tüchtige P. Papebroche in seinen Noten zum moscovitischen Calender (in Actis Sanctor. Monat Mai) den Crombach gar sehr, daß er für dasjenige, was über die Erzählung des Evangeliums hinausgehe, lauter unhaltbare Zeugen beigebracht habe und lobt ihn nur, daß er den vermeinten Verfasser Ihres schönen Büchleins, Johannes v. Hildesheim, für einen fabulosum erkannt!

Indessen bleibt Crombach immer die reichste Fundgrube für alles was über die drei Könige geschrieben ist. Und die Durchsuchung dieses weitschweifigen Folianten hat mir, mit Zuziehung von einigen andern, eine Uebersicht über die Entstehung der Legende und die Verehrung dieser Heiligen verschafft, die manches

Merkwürdige darbietet. Ich theile sie Ihnen hier so kurz als möglich mit.

Entstehung der Sage.

Matthäus erzählt: Da Jesus geboren war, kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind kommen ihn anzubeten. Herodes erschrack darüber und fragte die Hohenpriester und Schriftgelehrten. Die sagten zu Bethlehem, denn also stehe geschrieben von dem Propheten: „Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judä, denn aus dir soll kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey." Hierauf wies Herodes die Weisen nach Bethlehem mit dem Bedeuten, wenn sie das Kind gefunden, sollten sie es ihm wieder sagen, daß er auch komme und es anbete. Als sie nun hinzogen ging der Stern, den sie im Morgenlande gesehen, vor ihnen her bis er stand oben über, wo das Kind war. Und so gingen sie in das Haus, fanden das Kind mit Maria seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an; thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Gott aber befahl ihnen im Traum, nicht zurückzukehren zu Herodes und sie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Die Anführung eines Propheten — es ist Micha — veranlaßte die ältesten Leser des Matthäus, auch andere nachzuschlagen, da fanden sie dann bei Moses die Weissagung Bileams von einem Stern, der aus Jakob aufgehen werde; und bei Jesaias und David folgende auf die wundervolle Begebenheit zu deutende Stellen bei (Jes. Cap. 60.):

Dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir, denn siehe Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker. Aber über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

Und die Heiden werden in deinem Licht wandeln und die Könige in dem Glanz, der über dir aufgeht. 2c.

Du wirst deine Lust sehen und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehrt und die Macht der Heiden zu dir kommt.

Denn die Menge der Kameele wird dich bedecken, die Läufer

aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herren Lob verkündigen.

Bei David, Psalm 72, Vers 10.

Die Könige am Meer und in den Inseln werden Geschenke bringen, die Könige aus Reich Arabia und Saba werden Gaben zuführen. Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen.

Schon die ersten Kirchenväter wie Tertullian im zweiten Jahrhundert, Origines im dritten u. s. w. heben diese prophetisch-poetischen Stellen heraus. Sie sind mit jener einfachen Erzählung des Matthäus als ein Ganzes anzusehen und bildet dieß den eigentlichen Kern und Keim zu der nachher so reich entwickelten Sage.

Die lange Erwartung des Sterns, die königliche Würde der Weisen, ihre Zahl, die nähere Bezeichnung ihrer Heimath, ihr großes Gefolge, Pracht und Reichthum, die Heimfahrt zu Schiffe und noch manches andere konnte bereits daraus gefolgert werden. Auch spricht schon Origines von der fortgesetzten Ueberlieferung des Bileams Weissagung und nennt schon Tertullian die anbetenden Könige, ohne jedoch ihre Zahl zu erwähnen, diese findet sich erst später bei Anastasius, Ambrosius und Augustus u. a.

Offenbar gab die dreifache Art der Geschenke die Veranlassung, drei Könige anzunehmen. In den unterirdischen Grabgebäuden zu Rom und auf Sarkophagen sieht man Vorstellungen der drei Könige aus der Zeit vor und kurz nach Constantin — einmal in dazischer Tracht mit phrygischen Mützen, dann mit Togen und wieder in Chlamyden mit Diademen auf den Häuptern. Daß die Könige zur See nach Hause gefahren, ergibt sich aus Arnobius und Cassiodor. Aber von den Namen Caspar, Melchior, Balthasar ist bis zum achten Jahrhundert nicht die Rede. Da kommen sie bei Beda in den Collectaneis vor, wenn sonst diese dem ehrwürdigen Vater angehören? Cardinal Bellarmi findet sie desselben unwürdig und Pater Passebroche bemerkt, daß außerdem kein anderes Werk vor Kaiser Friedrich I. die Namen enthalte. — Sey dem jedoch wie ihm sey, die Collectaneen des Beda sind nicht allein wegen der Benennung, sondern auch wegen der Unterscheidung der Könige nach dem Alter und Aussehen von wichtigem Einfluß auf die Sage und künstlerische Darstellung

gewesen. Nach ihm war König Melchior ein Greis mit einem langen Bart, Balthasar ein brauner, bärtiger Mann und Caspar ein Jüngling. Ersterer brachte das Gold, der Zweite die Myrrhen und der Dritte den Weihrauch. Diese Darstellung der Könige nach den drei Lebensaltern scheint von nun an in allen Bildern beibehalten worden zu seyn, nicht so die braune Farbe des Balthasars. Man findet noch Gemälde aus dem vierzehnten Jahrhundert, worauf alle drei Könige mit weißer Gesichtsfarbe abgebildet sind. Auch verwechselt man nachher oft den Balthasar mit dem Caspar, d. h. man ließ diesen Jüngling braun oder gar schwarzfarbig seyn und die Myrrhen darbringen.

Die ersten Kirchenväter, wie Irenäus, Origines u. s. w., deuteten die Geschenke auf die dreifache, die göttliche, königliche und menschliche Eigenschaft Christi, auf die erstere bezogen sie den Weihrauch, auf die zweite das Gold, auf die dritte, wegen der Sterblichkeit, die Myrrhen. Und so mag man später die drei den Neugeborenen verehrenden Personen auf die drei der Kindheit folgenden Lebensalter bezogen haben. Ob nun auch die ihnen beigelegten Namen eine Bedeutung haben, oder bloßer Willkür ihren Ursprung verdanken, darüber müssen gründliche Kenner der orientalischen Sprachen entscheiden.

Crombach bringt verschiedene Erklärungen bei. Melchior ist ohne Zweifel hebräisch und heißt König des Lichts, Jaspar (wie viele schreiben) läßt sich ebenfalls aus dem Hebräischen ableiten, ein Rechenmeister oder Sternkundiger, nur stößt man hier auf die Schwierigkeit, daß es ein Zeitwort ist und heißt: er wird erzählen, er wird verkündigen. Crombach macht daraus einen Boten, Rechenmeister, Verkündiger. Nach der gewöhnlichen Schreibart wäre Caspar aus dem Aethiopischen, als der freie und herrliche; Balthasar aber, aus dem Syrisch-Chaldäischen, als der Schatzmeister des Herrn oder auch als Heerführer zu erklären. Wer weiß, ob diese Namen nicht aus einer mißverstandenen, entstellten hebräischen Inschrift entstanden? Doch da aus dem oben Bemerkten wahrscheinlich, daß sie nicht sowohl in der Zeit vor Beda, als vielmehr in der von Friedrich dem Ersten aufgekommen, so dürfte es auch nicht befremden, wenn sie aus einem nicht zu entwirrenden Gemisch von alten und neuen orientalischen Worten zusammengesetzt wären. Die Kreuzzüge erregten durch die neuen

Berührungen, Eindrücke und Verhältnisse, welche sie hervor brachten, den poetischen Sinn und Erfindungsgeist der westlichen Völker in jeder Hinsicht. Sie hatten wie auf die Entstehung mancher Sagen und Dichterwerke, so auf die weitere Ausbildung der Legenden entscheidendsten Einfluß. Am wenigsten konnte dieses bei der Legende der drei Könige fehlen, die so unmittelbar an den wunderreichen Orient anschließt.

Man weiß bestimmt, daß der Zusatz von den späteren Schicksalen der Könige und ihre Taufe durch den Apostel Thomas aus der Zeit Friedrich des Ersten herrührt. Die nähere Bekanntschaft mit den nestorianischen Christen im persischen Reich und den anverwandten Thomaschristen in Indien scheint besonders dazu beigetragen zu haben. Der hochgeschätzte Geschichtsschreiber Otto v. Freisingen, Oheim Friedrichs I., berichtet, er habe im Jahr 1145 zu Rom einen Syrischen Bischof gesprochen, der ihm von dem Priesterkönig Johannes unter anderm erzählt, dieser Fürst habe vor wenigen Jahren einen Sieg über die Perser erfochten, sey ein Nestorianer und soll von einem der drei Könige abstammen! — Die Auffindung der nach diesen Heiligen benannten Gebeine, im Jahr 1159 zu Mailand, traf also in eine sehr empfängliche Zeit. Beweis von dem wundersamen, allgemeinen Aufsehen, welches sie gemacht, gibt die Nachricht des Matthias von Paris, daß die Tartaren bei ihrem Einfall in Schlesien 1243 unter anderm vorgegeben hätten, sie kämen, um die Gebeine der drei Könige nach ihrem Vaterland zurück zu holen! —

Genug im zwölften und dreizehnten Jahrhundert vereinigte sich alles, die Sage von den weisen Königen vor und rückwärts mit den mannichfaltigsten Zusätzen auszustatten. Und nachdem im vierzehnten Jahrhundert durch die Schriften des Marco Polo, Hailonn, Verwandten eines armenischen Königs, der sich zum Christenthum bekehrte, den Krieger- mit dem Mönchstand vertauschte und gegen das Jahr 1307 eine Geschichte der Tartaren schrieb, und Monte Villa die märchenhaften Erscheinungen und Geschichten des Orients nun gar zu allgemeiner Kunde gekommen waren, so bedurfte es nur eines glücklich begabten poetischen Kopfes, der das alles benutzte und die nach und nach aus geschichtlicher, prophetischer, allegorischer und anderer Ueberlieferung entstandene Sage zu einem ebenso höchst anziehenden, reizenden, als sinnreichen Ganzen gestaltete.

Am 6. December.

Nicht nur an der Forschung, sondern wie Sie sehen, auch an diesem Briefe bin ich lang unterbrochen worden. Meine Geduld reißt mir nun und so schließe ich, damit Sie doch endlich wieder ein Lebenszeichen von mir erhalten. Den zweiten Abschnitt von der Verehrung der Heiligen schicke ich in einigen Tagen nach, heute füge ich nur noch bei, daß ich bei wiederholtem Nachschlagen alter Literatoren die vollkommenste Bestätigung meiner, über Ihre Legende aufgestellten Vermuthung gefunden habe.

Oudinus in seinem Commentar de scriptoribus Eccles. Antiq. T. III. p. 1275 sagt ausdrücklich, daß ein Carmelit, Johann von Hildesheim mit dem Zunamen Gleuel, um das Jahr 1370 eine höchst märchenhafte Legende von den drei Königen geschrieben und dem Bischof von Münster, Florenz von Wewelkoven, dedicirt habe. Sie ist nach ihm bloß einmal, in der ersten Zeit der Druckerei 1477, in Mainz gedruckt worden. — Oudinus lebte um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, war Franzose und Prämonstratenser Mönch. Er läßt mit dem alten Ordenshaß den Hochmuth seiner mönchischen Prosa gegen den poetischen Johann v. Hildesheim los, gleichsam als wäre das Carmeliterkleid Schuld an dem Reichthum seiner Phantasie. — Hoc opus fabulosum, sagte er, Carmelitis nugamenta anilium ac fabulas muliercularum et somnia amantibus dignissimum.

Was unter anderm sehr dazu beigetragen, mich an der frühern Vollendung dieses Briefes zu hindern, ist die Ankunft des mehrmal erwähnten Freundes Dr. Schorn, den ich Cotta zur Redaktion des Kunstblatts vorgeschlagen. Von der hiemit zusammenhängenden Erweiterung dieses Blattes nächstens Näheres.

Tausend Wünsche und Grüße von den drei Königskindern.

Ganz der Ihrige

S. B.

Weimar, 13. December 1819.

Mit tausend Dank für Ihre Untersuchungen und Aufklärung, hier die Revisionsbogen, woraus schon mehr ersichtlich.

Nächstens mehr!

G.

Weimar, 16. December 1819.

Im Gefolg Ihrer werthen Mittheilung, mein Theuerster, haben wir auch hier zu Land manche Untersuchungen angestellt; zusammengenommen geben unsere gemeinsamen Bemühungen beikommendes Resultat; auch ist vom Leben und Schriften des Johannes von Hildesheim noch manches andere bekannt geworden. Sie finden ferner die angeführte Stelle dem Manuscript in seiner Eigenheit nachgeschrieben. Ich erheitere mir die langen Winterabende durch solche Facsimiles aus freier Hand.

G.

Geneigtest zu gedenken!

Schon seit langer Zeit und neuerlich wieder mit angefrischtem Eifer bemühen wir uns um die organischen Reste, die sich in den Steinbrüchen nahe bei der Stadt von Zeit zu Zeit vorfinden. Nun sind wir aber höchst begierig, etwas Näheres zu wissen von denen bei Kannstadt sich findenden Fossilien. Ein Freund dieser Gegenstände gibt ja wohl über älteres und neueres Vorkommen einige literarische Anzeigen von Schriften, aus denen man sich darüber belehren kann. Sollte man einige Exemplare von diesen alten Naturdocumenten erhalten können, so würde man mit Dank die Auslagen dafür erstatten. Verzeihen Sie diesen fremdartigen Wunsch und erhalten auch mir ein freundschaftliches Andenken.

Im Namen meines Sohnes

G.

Weimar, 16. December 1819.

Stuttgart, 28. December 1819.

Ich befinde mich in einer seltsamen Lage; ich muß dem Freunde verrathen, daß ich etwas für den Dichter auf dem Herzen trage. Es ist die Rede von einem Bildniß und Denkmal. Als ich zu Ihrem Geburtsfest nach Frankfurt geladen wurde, fiel mir Wunsch und Gedanke auf einmal in die Seele, und somit entwickelte sich auch wie von selbst ein vollständiger Entwurf.

In Frankfurt bemerkte ich dann zu meiner größten Freude, was ich erwartet, daß derselbe Wunsch bei mehreren bedeutenden Männern und Freunden rege war. Der Vorschlag wurde nun zur Prüfung und wenn er gefiel und ausführbar schien, zur stillen Vorbereitung anvertraut. Und jetzt ist es damit so weit gediehen, daß sich ein Verein gebildet, der bereits durch Bestellung einer colossalen Marmorbüste den ersten Grund gelegt hat.

Weil aber das Ganze auf die Theilnahme des gesammten Vaterlandes berechnet ist, damit es so wie uns allen zur erhebenden Anschauung, so dem Dichter zum Zeichen allgemeiner Verehrung errichtet werde, darum bleibt noch einiges zu berathen und vorzuarbeiten, ehe man öffentlich auftreten kann.

Vorläufig versichere ich nur, daß in Frankfurt mit aller der Würde des Gegenstandes gebührenden Rücksicht verfahren wird, und daß bei dem Entwurf des Denkmals immer der Wunsch vorgeschwebt hat, es höchst mäßig und einfach, aber auch höchst gediegen und edel, und so einigermaßen in dem Sinn zu halten, den der Dichter als Kunstfreund stets an den Tag gelegt hat.

Indem ich Ihnen diese nicht länger zu verschweigenden Dinge anvertraue, in deren Gedeihen ich das Walten eines freundlichen vaterländischen Genius erkenne, hoffe ich, Sie werden mir, noch ehe wir uns förmlich an Sie wenden, die Bitte gewähren, Danneckern zur Büste zu sitzen.

Ob er nach Weimar kommen soll, oder ob Sie ihm anderwärts, vielleicht gar bei einer frühen Badereise hier Gelegenheit geben wollen, hängt von Ihnen ab. Die Wünsche, die ich und die Meinigen hiebei hegen, wage ich nicht auszusprechen, gerade weil sie die entschiedensten sind.

Den 1. Januar 1820.

Auch dieser Brief hat wieder wegen allerlei Störungen liegen bleiben müssen. Der junge Redakteur des Kunstblattes hat zur Einrichtung seines Geschäftes meinen Rath und Beistand so sehr in Anspruch genommen, und dann kamen noch so viele andere Arbeiten und Störungen dazu, daß ich mich kaum durchzuwinden wußte.

Nun fange ich das neue Jahr damit an, daß ich Sie, meinen

lieben väterlichen Freund, auf's herzlichste begrüße und unter tausend Segenswünschen mich mit den Meinigen Ihrem und Ihres Sohnes wohlwollendem Andenken empfehle.

Für die Mittheilung der Stücke aus der Dreikönigslegende danke recht sehr. Auch kann ich Ihnen jetzt melden, was ich früher nur vermuthet und deßhalb verschwieg, daß sich unter den Heidelberger Manuscripten eines aus dem fünfzehnten Jahrhundert befindet, welches eine wörtliche Uebersetzung Ihrer Legende ist. Ich habe die Handschriften seit vorgestern in Händen und sage bald ein Näheres.

Mein zweiter Abschnitt von der Verehrung der drei Könige wird noch manches merkwürdige, ja lustige enthalten. Wie finden Sie den ersten? Mögen Sie ihn nicht ganz so drucken lassen, wie er allenfalls noch Ihrer gütigen Verbesserung vorliegt, so wäre mir lieb, wenn Sie nichts weiter daraus benützten, denn ich würde ihn dann wohl noch einmal umarbeiten.

Ich bin begierig, ob Sie noch mehr als die kleine biographische Notiz über Johannes von Hildesheim haben abdrucken lassen? konnte aber noch nicht dazu kommen, Cotta um Aufschluß und Mittheilung der Druckbogen zu bitten.

Ich schließe für heute mit der angelegentlichsten Empfehlung meines Freundes Schorn, als Redakteur des Kunstblattes, und lege Ihnen die Anzeige bei. Er selbst wagte nicht Ihnen zu schreiben, weil er wohl fühlte, daß es zu viel von ihm gethan wäre, wenn er seinen Wunsch um Beiträge ausspräche, und wie hätte er ihn unterdrücken können?

Ich hingegen scheue mich nicht zu bitten, wenn ein Span abfiele, der in Ihren Heften keine Stelle fände, oder wenn Sie schnell etwas mittheilen wollten, es dem Kunstblatt zu gönnen. — Und somit Gott befohlen!

S. B.

Stuttgart, 15. Januar 1820.

Meinen Brief vom 1. Januar werden Sie hoffentlich bei Gesundheit und Munterkeit erhalten haben. Heute theile ich von der Hand des Herrn Dr. Jäger, Conservator der hiesigen Naturaliensammlung, die verlangte Auskunft über Kannstadter Fossilien mit.

Dieser Freund glaubt, es würde Ihnen angenehm seyn, zu erfahren, daß der in „Weidmanns Feierabenden" enthaltene Brief über jene Gegenstände von Kielmeyer sey, bemerkt aber dabei, er wisse nicht, ob der Verfasser gekannt seyn wolle.

Damit Sie wenigstens Memmingers Jahrbuch gleich zu Rathe ziehen können, habe ich mir ein Exemplar von Herrn v. Cotta für Sie ausgebeten, und schicke es nebst einem Buch über die Mißbildung der Gewächse mit dem heutigen Postwagen an Sie ab.

Dr. Jäger, Verfasser dieses Buchs, hat aus dem ersten Heft Ihrer Morphologie gesehen, daß Sie es nicht kennen, und ersuchte mich, Ihnen dasselbe als ein Zeichen seiner Verehrung zu übersenden.

Ueber die Heidelberger Handschrift der deutschen Dreikönigslegende kann ich jetzt sagen, daß sie aus 90 Quartblättern besteht und aller Wahrscheinlichkeit nach im fünfzehnten Jahrhundert geschrieben ist. Nach der auf beiliegendem Blatt nachgebildeten Schrift können Sie einigermaßen urtheilen. Auch sehen Sie daraus, da es dieselbe Stelle ist, die Sie mir aus dem Original mitgetheilt haben, daß der Uebersetzer sich doch nicht ganz wörtlich an den Text gehalten hat. Die Sprache ist der kölnische Dialekt. Die Dedikation an den Bischof fehlt, aber es fehlt auch der Titel. Auf den ersten Blättern steht das Inhaltsverzeichniß der 46 Kapitel, sodann fängt gleich das erste Kapitel folgendermaßen an:

„Also nu dy werlde myt-eyander lobit unde eret dy heylgen dry Konyge So ist er lob gelich dem Scheyne der Sunnen etc."

In dem 34. Kapitel heißt es, nachdem von der Einsetzung des Priesters Johann als Nachfolger der drei Könige die Rede gewesen: im Jahr 1351 (und diese Zahl ist mit Buchstaben angegeben) waren Edele aus dem Geschlecht Vaus in Rom — dieß scheint eine große Abweichung von Ihrem Text, denn Sie haben, Ihrem Auszug zufolge, an derselben Stelle das Jahr 1380 und Gesandte des Priesters Johann in Rom.

Ueberhaupt kommt keine jüngere Jahreszahl in der Uebersetzung vor als diese 1351; die nach derselben folgenden sind 1341, 1340, 1268, 1200, 1164 2c.

Mehr kann ich heute wegen einem fürchterlichen Schnupfen

nicht schreiben. Ich füge nur die einzige Bemerkung hinzu, daß auf der Post mit Versendung des Divans ein Irrthum vorgefallen zu seyn scheint, indem das mir zugedachte Exemplar immer noch nicht angekommen ist.

Leben Sie recht wohl und lassen Sie uns bald Erfreuliches vernehmen.

S. B.

Weimar, 14. Januar 1820.

Auf Ihren liebwerthen Brief, mein Bester, will ich nicht lange zaudern; denn er eröffnet mir eine fröhliche Aussicht auf das laufende Jahr, obgleich nicht so frei als ich wohl wünschte.

Nach meinem Bedünken wäre die Theilnahme meiner lieben Vaterstadt und des übrigen guten Deutschlands an meinem Geburtstage wohl hinreichend gewesen, den Verdientesten zu begnügen und eine bescheidene Betrachtung der Resultate seines Lebens zu erleichtern. Gedenkt man aber, wie Sie mir vermelden, noch weiter zu gehen; so ist es räthlich, mit bescheidener Sorgfalt, damit Nemesis nicht ausgerufen werde, dabei zu Werke zu verfahren. Mein Alter und meine Gesundheit leiden keine Wagstücke mehr; wenn man ja noch leben soll, so gilt es Herkommen und Gewohnheit. Karlsbad hat sich das vorige Jahr abermals dergestalt günstig erwiesen, daß ich in mehr als einer Rücksicht entschlossen bin, im ersten Frühjahr wieder hinzugehen.

So werth und lieb uns nun aber auch die Gegenwart Herrn Danneckers seyn würde, wenn er sich entschließen könnte, uns zu besuchen, so ist doch auch diese Zumuthung bei einer so weiten Entfernung, wie mir scheinen will, etwas stark. Damit ich aber von meiner Seite einer so wohlgemeinten und ehrenvollen Unternehmung gern entgegen komme, so will ich mich den Monat April in Weimar halten; Herr Professor Dannecker soll mir und den Meinigen willkommen seyn, einige Zimmer zu seiner Wohnung und eine anstoßende Werkstatt bereit finden, da wir denn nichts mehr wünschen, als daß ihm der Aufenthalt in jedem Sinne möge gefällig und erfreulich seyn.

Zu Ende April geh' ich nach Karlsbad, weil ich den ruhigen Mai dort abzuwarten und Anfangs Juni wieder hier zu seyn

gedenke, obgleich dieses letztere keine so genaue Bestimmung erleidet. Und so leg' ich auch das alles in Ihre werthen Hände und übergehe gar manche in solchen Fällen sich aufdringende Betrachtungen.

Das neueste Heft unserer Zeitschrift war schon abgeschlossen und ich konnte nur noch auf dem Umschlag das Blättchen, das ich Ihnen zusandte, abdrucken lassen. Da nun eine deutsche Uebersetzung in Ihren Händen ist und jede Untersuchung deßhalb Ihnen näher liegt, als mir, so überlaß' ich Ihnen gern alles, was sich darauf beziehen und daraus entwickeln kann. Sie werden aus der Uebersetzung geschwinder als ich aus der abbrevirten Originalschrift einsehen, was zu brauchen ist, und finden wahrscheinlich in Ihrer Nähe jemanden, der einen lesbaren Auszug macht; denn manches Lästige findet sich doch hie und da im Ganzen. Indessen bin ich überzeugt, es kann sich aus allem Diesem etwas Angenehmes entwickeln.

Für das Kunstblatt wird sich wohl manches finden. Da unsere Hefte langsam gehen, so ist es gewiß angenehm, in der Zwischenzeit irgend etwas schnell ins Publikum zu bringen. Dadurch, daß Name und Chiffern gelten sollen, setzt sich der Redakteur außer aller Verantwortung, und hat den Vortheil, nach Belieben Gegenschriften drucken zu lassen. Möge das alles der Kunst und den Unternehmern zum Besten gereichen.

Da ich noch Platz vor mir sehe, so wend' ich mich denn doch zu jenen Betrachtungen, die ich oben liegen ließ. Sollte es nicht etwas bedenklich seyn, meine Freunde, einen Bildhauer dahin zu senden, wo er keine Formen mehr findet? wo die Natur auf ihrem Rückzuge sich nun mit dem Nothwendigen begnügt, was zum Daseyn allenfalls unentbehrlich seyn möchte; wie kann dem Marmor ein Bild günstig seyn, aus dem die Fülle des Lebens verschwunden ist? Schon Jahre sind es, daß wir uns nicht gesehen haben, ich wünsche, daß unser werther Künstler sich nach einer langen Wallfahrt nicht allzusehr getäuscht fühle.

Hiernach aber sey feierlich protestirt, daß ich nicht gesagt haben will, was jenes so wohl gemeinte und mir höchst ehrenvolle Unternehmen auch nur im mindesten aufhalten und hindern könne. Das zuerst Gesagte bleibt in voller Kraft. So wie ein treues Freundesbündniß

Goethe.

Stuttgart, 24. Februar 1820.

Ich würde Ihren so sehr lieben, höchst dankenswerthen Brief nicht mehrere Wochen unbeantwortet gelassen haben, wenn mich nicht eine langwierige und heftige Unpäßlichkeit gehindert hätte. Dieser so außerordentliche, wetterwendische, bald strenge, bald linde Winter hat auch mich sehr mitgenommen. Erst seit wenigen Tagen gehe ich wieder aus und fange an, mich zu erholen.

Mein, so wie Danneckers Wunsch wäre nun, Ihnen melden zu können, daß dieser Freund Ihre gütige Einladung auf den April annähme, aber hier tritt einstweilen auch eine Krankheit in die Quere. Danneckers Frau leidet auf eine so bedenkliche Weise, daß er sich jetzt noch nicht zur Reise anheischig machen kann. Sollte der Zustand bei Zeiten eine beruhigende Wendung nehmen, so wird er gewiß noch im Frühjahr kommen, denn er freut sich so sehr auf das Werk, daß er es je eher je lieber unternehmen möchte. Auf jeden Fall werde ich Ihnen gehörig Bescheid geben.

Ihre Zweifel, ob dem Künstler nicht eine Täuschung bevorstehe, haben wir nicht ohne einige Rührung lesen können. — Was er vorzugsweise darzustellen wünscht: die Lebendigkeit des Geistes und die Kraft der Seele, das wird er sicherlich in den edeln Zügen finden, und was den Formen an Fülle abgeht, das wird er, ohne im geringsten unwahr zu seyn, leicht zuzugeben wissen, dafür ist er der Mann. Wirklich, ich bin überzeugt, daß unter den neueren Künstlern keiner ein so eminentes Talent für die Auffassung der Individualität im höchsten Sinn des Worts besitzt. Und darum erwarte ich, daß er uns ein Bild liefern wird, wahrer, erfreulicher und großartiger als alle, die wir bis jetzt von Ihnen haben. — Von Frankfurt schreibt man mir, daß die weiteren Angelegenheiten wegen des Denkmals ihren gehörigen Gang gehen und alles ganz den Wünschen der Freunde gemäß sich gestalte. Nur ist dort freilich auch die halbe Welt krank gewesen. Unterdessen haben Sie seit Absendung Ihres Briefes den meinigen vom 15. Januar empfangen; und bald nachher wird Ihnen auch das Paket mit den Büchern und eine Rolle mit dem Umriß von der großen Gruppe der drei Könige nach Hemmling zugekommen seyn. — Ueber die Mittheilungen und das Buch von Dr. Jäger wünsche ich aus doppeltem Grund ein freundliches Wort von Ihnen, weil der Einsender mein Arzt ist.

Der Umriß nach Hemmling ist ein erster Versuch von einem jungen Mann, Namens Lauter, der bei uns wohnt und sich auf die Kunst verlegt. Wir hatten diese Zeichnung für Sie bestimmt, noch ehe die Dreikönigslegende zur Sprache kam, dieß bestärkte uns nachher desto mehr, und wir wünschen jetzt, daß Ihnen das Blatt einige Freude möge gemacht haben.

Wegen der Dreikönigslegende habe ich auf Ihre letzte Erklärung eine Abrede mit dem hiesigen jungen Dichter, Gustav Schwab, getroffen; dieser, ein sehr verständiger, einsichtsvoller Mann, ist bereits beschäftigt, von dem deutschen Manuscript, welches das badische Ministerium mir nur auf drei Monate hat senden lassen, eine Abschrift zu besorgen. Wenn diese vollendet ist, wünschen wir, sie mit Ihrem lateinischen Original zu vergleichen, worauf dann die Redaktion, wir glauben am besten in Luthers Bibelsprache, vorgenommen und alles weitschweifige und unbehagliche weggeschnitten werden soll. Sind Sie mit diesem Plan zufrieden, so haben Sie die Güte, mir Ihr Manuscript mitzutheilen, Sie werden dasselbe gleich nach dem Gebrauch zurückerhalten, und wir werden Ihnen dann später die Bearbeitung zur gütigen Durchsicht und Beurtheilung vorlegen.

Weil Sie die Legende jetzt öffentlich zur Sprache gebracht und doch selbst nicht weiter Hand anlegen wollen, so fürchtete ich, die Sprach- und Deutungswuth möchte darüber kommen, und deßhalb glaubte ich, da ich einmal in die Sache hineingezogen bin und die deutsche Handschrift aufgefunden habe, gleich etwas thun zu müssen, um einem solchen Beginnen vorzubauen.

Die besten Empfehlungen und Wünsche von uns dreien.

Mit wahrer Verehrung ergeben

S. B.

Weimar, 27. Februar 1820.

Mit heute fahrender Post geht endlich, mein Theuerster, ein Exemplar Divan an Sie ab. Ein gleiches sollte zu Epiphanias bei Ihnen einlangen, allein zu Weihnachten machte ein hübsches Kind darauf Anspruch, und so wird der Freund verzeihen, daß er im Nachtheil stand.

Seit ich nichts von Ihnen vernommen, ist die unschätzbare Zeichnung des Mittelstücks des großen Hemmling bei mir angelangt. Es erregt Bewunderung und Freude bei Allen, die sie betrachten.

Wegen der Reise unsers trefflichen Danneckers hieher sind mir diese Zeit über Zweifel aufgestiegen, denn der Mensch denkt über eine Sache nicht einen Tag wie den andern. Es sind wohl sechs und mehr Jahre, daß ich Gall zu Liebe, der bei uns einsprach, meine Maske abformen ließ, sie ist wohl gerathen; Weiser hat sie nachher aufgesetzt und die Augen geöffnet, sollte es nicht hinlänglich seyn, wenn ich beides hinsendete? Wie müßte man thun, wenn sich das Original in die ewigen Wohnungen entfernt hätte. Die Formen sind hier ganz genau, Geist, Leben und Liebe muß ja ohnedem der Künstler hinein stiften. Es sey dieses nur eine Zwischenrede, der Hauptsache unbeschadet.

Ein Heft Kunst und Alterthum liegt bei, möge Ihnen darin einiges gefällig seyn. Ein Heft Morphologie wird auch zunächst ausgegeben. Ich arbeite jeden Tag etwas weg, aber es gibt des Stoffes so viel, daß ich denselben sich kaum vermindern sehe. Arbeiten Sie fleißig mit frischen Kräften. Graf Reinhard schreibt mir, daß Sie eine Reise nach Paris machen, ich hoffe, noch vorher von Ihnen zu hören.

G.

Weimar, 6. März 1820.

Wenn eine Correspondenz von Zeit zu Zeit stockt, so ist es dagegen auch wieder gut, wenn zuweilen die Briefe im Wechsel gehen und so soll auch dieser, ehe ich Nachricht von meinem letztabgesendeten erhalte, zu Ihnen unverzüglich wandern. Ich habe um Vergebung zu bitten, daß ich der freundlich übersendeten Schriften nicht erwähnte; mir geht so viel vor der Seele vorbei, daß ich es nicht immer auffassen kann, gerade wenn ich's brauche. Herrn Jägers Werk, den ich schönstens zu grüßen bitte, kam mir bald nach dem Abdruck meines ersten Hefts Morphologie zu Handen, es steht durchschossen neben mir, manches ist bemerkt und nachgetragen, auch wird in meinem zweiten Heft desselben dankbar und ehrenvoll gedacht. Einige Erinnerungen nimmt mir

der würdige Verfasser nicht übel; jeder hat seine Sinnesart und muß sehen, wie er sich durchhilft.

Auch das Jahrbuch hat mir viel Vergnügen gemacht, die Abbildung der Ueberschemmung von Kannstadt ist mir deßwegen auch sehr merkwürdig, weil sie einen anschaulichen Begriff gibt, wie es dort ausgesehen haben mag, als die Elephanten verschüttet wurden. Sobald das Frühjahr erlaubt, sich mit dem kalten Gestein abzugeben, machen wir ein Schwänchen von fossilen Knochen zusammen, und übersenden es, in Hoffnung geneigter Erwiederung von Kannstadter Seltenheiten.

Ihre körperlichen Beschwerden, mein Bester, bedauere ich mehr als meine eigenen. Die Jugend fordert freien Gebrauch ihrer Glieder; nicht allein der Jüngling selbst macht Ansprüche an sich, die Welt läßt's auch daran nicht fehlen. Da man von uns Alten keinen Botengang mehr fordert, so verzeiht man, wenn wir beim Spazieren ein wenig hinken und säumen. Die mir mitgetheilten Durchzeichnungen und Umrisse sollen Freunden und Freundinnen nochmals als kostbare Schätze vorgewiesen und sodann alsobald abgesendet werden.

Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 13. März 1820.

Ihren lieben Brief, der mir den Divan ankündigte, gleich auf der Stelle zu beantworten, war mir versagt, und nun folgte die Sendung und Ihr zweiter Brief so schnell nach, daß ich für all' dieß freundliche und schöne mit einmal danken muß.

Der Divan kommt mir in dem prächtigen türkischen Einband fast etwas fremd vor, es wird anfangs einige Mühe kosten, diese Scheu zu überwinden und das Buch wie einen vertrauten Freund zu behandeln, den man zu jeder Tageszeit in jeder Kleidung besucht, um sich mit ihm von den liebsten Dingen und den schönsten Erinnerungen zu unterhalten.

In dem neuen Heft Kunst und Alterthum habe ich die Artikel über Schaumünzen, die italienischen Klassiker und Romantiker, den Straßburger Pfingstmontag und Lord Byron mit ganz

besonderer Aufmerksamkeit und zu großer Freude und Belehrung gelesen. Von der Dreikönigslegende als einem durch und durch bekannten rede ich nicht mehr, ich erwähne sie nur, um zu bitten, daß Sie in Ihrem nächsten Brief mir auf meine Mittheilung wegen der Uebersetzung gütigst antworten mögen.

Was Sie über Byron sagen, haben Sie mir recht aus der Seele gesprochen. Die Sage von dem gräuelvollen Ereigniß in Florenz hat mir neuen Aufschluß über manche Beziehungen gegeben, die ich bisher nur dem finstern Wesen des Dichters im Allgemeinen zugeschrieben. Könnte er sich nur einmal von seinem abgeschmackten Hochmuth, von diesem Selbstgefallen in der Verzweiflung losmachen und sich von ganzem Herzen vor Gott in den Staub werfen. Er würde dann bald wieder aufstehen und die Welt zwar nicht in frischer Morgenröthe, aber doch in einem milden, friedevollen Abendlicht sehen können. Nun ist bei ihm nichts wie Sturm und Gewitter mit wenig schönen Sonnenblicken und wenn es ausgetobt, der widerwärtigste graue Winternebel.

Bei den Schaumünzen muß ich Sie an Zollmann in Wiesbaden erinnern, der das Bildniß des Herzogs von Nassau, wie mir scheint, auf eine lobenswerthe Weise geschnitten hat. Dem braven Bruckmann in Heilbronn sind seine beiden Stempel mit dem Brustbild der seligen Königin Katharina leider nicht sehr gelungen. Die Aufgabe ist aber auch überaus schwer. Das bringt mich nun auf Dannecker, der sich Ihnen angelegentlichst empfehlen läßt. Ihren Gedanken wegen der Maske, von welcher übrigens er schon lange einen Abguß besitzt, habe ich nicht gewagt, ihm mitzutheilen, weil er sich zu sehr darauf freut, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und auch weil ich es nicht im mindesten mit Uebereinstimmung hätte thun können. Was aber die Reise anbetrifft, so sehe ich voraus, daß bei dem Bedenken der Aerzte über den Zustand seiner Frau er sich trotz ihrem einstweiligen Besserbefinden nicht sobald wird beruhigen können, um im April schon zu kommen. Es wird also diese Angelegenheit wohl bis nach Ihrer Rückkehr aus dem Bade müssen verschoben bleiben.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt wieder gut, und ich werde das Versäumte mit frischen Kräften nachzuholen suchen.

Die übrigen Platten zu dem Domwerk gehen dieser Tage

nach Paris ab; ich habe noch ein paar dazu machen lassen und es nun so eingerichtet, daß aus der bisher beabsichtigten ersten Lieferung zwei entstehen, die bald nach einander erscheinen werden. Ehe in Paris alles zur Herausgabe fertig und meine Gegenwart erforderlich ist, ziehen sich noch immer einige Monate hin. Wenn nur der technischen Quälerei nicht so viel wäre und mein Stand als Bürgermeister in unsrer kleinen Hausrepublik nicht so viel Zeit raubte, ich wäre mit mancher angefangenen literarischen Arbeit längst fertig und mit anderen um ein großes weiter gerückt. Aber Gott und die Menschen haben es einmal so gewollt, und so ist es dann recht. Wie viel Gutes und Schönes ist nicht mit diesem Zustand verknüpft oder eigentlich geradezu durch denselben bedingt. Wenn das nur die Freunde einsehen, denn die Welt bleibt doch die garstige Alte, auf deren Wohlwollen man nie zählen kann. Aber freilich gibt es auch wenig wahre Freunde, und ich muß darum Gott immer aufs Neue danken, daß er Sie mir so recht zu Freude, Trost und Erhebung erweckt hat.

S. B.

Stuttgart, 23. März 1820.

Hoffend, daß mein Brief vom 13. Sie gesund und munter wird getroffen haben, schreibe ich heute, um Sie auf eine Anfrage im Kunstblatt, die Ihnen leicht entgehen könnte, aufmerksam zu machen. Das Blatt liegt hier bei. Sie sehen, es betrifft den Dichter Johannes Secundus, der auch Künstler und Freund des Schoreel war.

In dem Bildniß, welches letzterer von ihm gemalt hat und welches in den verschiedenen Ausgaben der Gedichte gestochen ist, hält Secundus eine Medaille in der Hand, worauf man das Bild seiner Geliebten Julia erkennt, zugleich sind auf dem Tisch zwei kleine Meißel angebracht. Ich schließe daraus und aus der Gestalt jenes Bildes der Julia auf dem Titelblatt, daß Secundus meist kleine Medaillons, etwa in Holz oder Alabaster verfertigt habe; wozu denn auch die Bescheidenheit noch viel besser passen würde, daß er seine Arbeiten Spiele nennt. Das Bildniß des alten Schulmeisters Michael, welches Secundus nach einem seiner

Gedichte demselben zum Epitaph in Thon geformt hat, macht wohl eine Ausnahme, dürfte aber meine Meinung nicht umwerfen.

Es fragt sich nun, ob nach den erhaben gearbeiteten Medaillons des Secundus vielleicht auch Stempel geschnitten, und ob Ihnen bei Ihrem vielen Sammeln und Forschen im Schaumünzenfach dergleichen bekannt geworden?

Die Entdeckung eines Künstlers, der ein ausgezeichneter Dichter war, mit unserem verehrten Schoreel in freundschaftlichem Verhältniß stand und ihn durch mehrere Gedichte verherrlichte, wird Ihnen auf jeden Fall sehr erfreulich seyn. Wie schön aber wäre es, wenn sie noch zu weiteren Entdeckungen führte.

In Ihrem Divan ergötze ich mich alle Tage. Das Buch ist recht wie ein Kästchen voll Perlen und Edelsteine; man muß es immer wieder öffnen, bald dieß, bald jenes betrachten, und wird nicht satt, sich an dem stillen Licht des einen, an dem blitzenden Glanz und der schönen Farbe des andern zu weiden; so viel Weisheit, Geist und Liebe ist darin enthalten.

Wegen der Uebersetzung der Dreikönigslegende und dem Vorschlag, Ihre lateinische Handschrift hieher zu senden, erwarte ich Ihre gütige Antwort.

Mein Bruder und Bertram empfehlen sich mit mir aufs beste und schönste.

Gott erhalte Sie!

S. B.

Weimar, 23. März 1820.

Ihr freundliches Schreiben vom 13. März befördert die in Stocken gerathene Sendung. Mit der fahrenden Post geht in diesen Tagen ab:

1) Hauptzeichnung der drei Könige von Hemmling.
2) Albrecht Dürers Grablegung.
3) Kreuzigung, Mabuse.
4) Veronika, Durchzeichnung.
5) St. Johannis Abschied, Durchzeichnung.

Weil alles ohnehin reinlich auf einander paßt, so habe ich kein Zwischenpapier gelegt, da solches oft ein ungleiches Rollen verursacht.

Die kleineren Durchzeichnungen folgen auch auf einer besondern Rolle.

Noch vor der Absendung habe ich mich mit Freunden daran geletzt und Ihnen zum Besitz der Originale doppelt und dreifach Glück gewünscht.

Sollten Sie Gelegenheit finden, mir kleinere Gruppen aus Ihren Bildern zeichnen zu lassen, die in meine bescheidene Sammlung paßten, so würde ich solche mit Dank erkennen, z. B. die Gruppe der Rückkehr der drei Könige; die Bildchen unter der Kreuzigung von Mabuse 2c.

Wie schön wäre es, wenn diese Männer bei ihren großen Talenten auch in Kupfer gestochen hätten, wie es Lucas von Leyden zu thun gefiel, so könnte jedermann nach so viel hundert Jahren gerade vor sie treten und sich von ihrem Verdienst überzeugen.

Habe ich Ihnen nicht schon gesagt, daß mir ein uralter Wunsch erfüllt worden: einen ganz vortrefflichen Abdruck vom Tod der Maria von Martin Schön zu erlangen. Wie an Ihren unversehrten Bildern von Hemmling 2c., so auch an einem ächten Abdruck der älteren Kupferstecher lernt man erst das grenzenlose Verdienst der charakteristischen Deutlichkeit und Ausführung dieser Meister kennen. Die Behandlung beim Bearbeiten der alten Uebersetzung des Manuscripts der heiligen drei Könige billige ich vollkommen; es gehört Geschmack und Sinn dazu, um dergleichen ohne Pedanterei und Neologie wieder an den Tag zu bringen.

Ich sende zu diesem Zweck mein Original mit der inständigen Bitte: die größte Sorgfalt dafür zu hegen; es hat für mich einen gar vielfachen Werth.

Da ich diesen Winter in entschiedenster Einsamkeit lebe und nur mit wenigen Freunden conferire, so ist mir höchst angenehm, wann das, was von uns ausgeht, auch Ihnen Freude und Belebung bringt. — Ist Ihnen Don Juan von Byron schon begegnet? Dieses Gedicht ist verrückter und grandioser als seine übrigen. Immer dieselben Gegenstände, aber mit höchstem Talent und Meisterschaft behandelt. Wäre er ein Maler, so würde man seine Bilder mit Gold aufwiegen. Jetzt gehören seine Bände Jedermann und da kommt nun allzudeutlich zum Vorscheine, was Sie so treffend aussprechen. Und wie er durch ewige Wiederholung

unsern Antheil ermüdet, so ermüdet er zuletzt auch die Bewunderung.

Die Medaillen, von denen Sie mir schreiben, will ich mir zu verschaffen suchen. Aus Wiesbaden verschafft mir die eine wohl der wunderliche, mir nicht ganz erklärliche Dorow. Er hat mir einen Schwefelabguß eines Persischen cylindrischen Talismans gesendet, den er auch in seinen morgenländischen Alterthümern abgebildet und commentirt hat. Wenn man jene Zeit und Weise gelten läßt, so muß man auch dieses Werk insbesondere für bedeutend und fürtrefflich halten. Das Lobenswürdige daran erscheint freilich nicht in der Nachbildung, wo für lauter Detail gar nichts zur Anschauung kommt.

Wo ich mich mit unserm vortrefflichen Dannecker, den Sie bestens grüßen werden, diesen Sommer zusammenfinde, müssen wir den Gestirnen überlassen. Ich will vor allen Dingen suchen von Karlsbad zurückzukehren, alsdann wird sich ja wohl das Weitere ergeben.

Mit der Rolle das Mehrere. Treulichst

Goethe.

Fortsetzung.

Daß Sie die Surrogate ablehnen, kann ich nicht schelten, wir wollen also die Originale zu erhalten suchen. Sie haben indeß eine größere Expedition vor, wozu ich alles Glück wünsche und gar nicht läugne, daß Ihre Pilotenthätigkeit und Aufmerksamkeit mir sehr respektabel sey. Die Complikation Ihrer Zustände erfordert eine rührige Consequenz, die man kaum immer von sich fordern kann.

Nach Ihrem Domwerk sehne ich mich recht sehr; denn insofern ich sagen kann, daß ich dieß unschätzbare Gebäude zu ehren weiß, erscheint mir doch alles übrige dieser Art nur als ein allenfalls löbliches Nachbild.

Möge sich Ihre Gesundheit zur vorhabenden Reise und auf derselben befestigen und stärken, eh' ich von hier abgehe, hören Sie von mir und ich wohl von Ihnen.

Weimar, 23. März 1820.

G.

Stuttgart, 2. April 1820.

Es freut mich unaussprechlich, so oft Mittheilungen von Ihnen zu erhalten. Unsere Briefe kreuzen sich nun fast immer, so ist es wieder der Fall gewesen mit dem Ihrigen und dem meinigen von demselben Tag. Ihre Sendung vom 23. März kam gestern an. Diese alten Skizzen erinnern uns an die geringen Forderungen, die man anfangs machte; erschienen sie uns damals ungenügend, so erscheinen sie uns jetzt vollends kümmerlich. Doch wird die Anlage der sterbenden Maria, weil sie genau nach Quadraten entworfen worden, gute Dienste leisten können.

Haben Sie beim Empfang dieses die große Rolle noch nicht abgesandt, so bitte ich die drei Könige von Hemmling zurück zu halten, denn wir haben davon noch den ersten Entwurf.

Auch würden Sie uns ganz besonders verbinden, wenn Sie uns die Zeichnungen nach der Legende der Ursula von Hemmling in Brügge, von denen Sie mir einst schrieben, mitsenden wollten. Sie erhalten sie spätestens in zwei Monaten zurück.

Bald hätte ich vergessen, Ihnen den Mann zu nennen, der Ihnen diese Zeilen überbringt. Es ist der Sekretär des Königs von Württemberg, Legationsrath Goes, welcher S. M. auf dieser kurzen Reise begleitet, die er zur Erbprinzessin, Großfürstin Marie macht. Ich kenne ihn nicht viel, kann ihn aber als einen gebildeten, freisinnigen, bescheidenen Mann empfehlen. Es wird ihn gar sehr ehren und erfreuen, wenn Sie ihm einige Augenblicke Ihr Gespräch gönnen wollen. — Ich gebe ihm die Medaille der hochseligen Königin mit, die ich von Bruckmann zum Geschenk erhalten, nehmen Sie dieselbe gütigst von mir an, ich werde mir schon neue Abdrücke zu verschaffen suchen.

Daß Sie mit der beabsichtigten Behandlung der Dreikönigslegende zufrieden sind und Ihr lateinisches Original zur Benützung mittheilen wollen, ist mir sehr lieb. Herr Goes wird das Manuscript gerne an mich mitnehmen und sorgfältigst bewahren. Die Abschrift des deutschen Heidelberger Manuscripts ist bereits vollendet.

Von Frankfurt erhielt ich vorgestern Nachricht, daß der Magistrat und sämmtliche Behörden die Ueberlassung des Platzes zu dem Denkmal bewilligt haben. Das Nähere wird sich nun bald ergeben.

Für heute muß ich hiemit schließen. Gott befohlen

S. B.

Weimar, 3. April 1820.

Es ist ein so löbliches als erfreuliches Resultat fortgesetzter Forschungen, daß eine Entdeckung die andere aufklärt, und so wollen wir uns erfreuen, daß Johannes Secundus, das schöne poetische Talent, auch als Künstler oder wenigstens Dilettant im Plastischen erscheint. Man sieht in seinen Schriften, so wie in seinem kurzen Leben den Abglanz des unvergleichlichen sechzehnten Jahrhunderts; welche Menschen haben da nicht zusammengewirkt! Unter seinem Bildnisse, dessen Sie erwähnen, steht:

Praevenit cita mors at, docti dextra Scorelli
Quam dederat, vitam laedere non potuit.

Ich hätte niemals geglaubt, daß das Verdienst dieses Scorelli mir so anschaulich werden könnte, als es durch Ihre Sammlung geschehen ist. Nun müßten Sie auch noch zu so vielen anderen glücklichen Ereignissen eben dieses Bild auffinden und acquiriren.

Ich habe aus jener Zeit viele Profilabbildungen von Männern und Frauen, genannten und ungenannten, nun käme es darauf an, ob sich Spuren fänden, ihm eins und das andere zuzueignen.

Mein Vorsatz ist nunmehr, mit Jubilate mich in die böhmischen Gebirge zu versenken. Der Winter, den ich, obgleich in guter Gesellschaft, fast ganz in meinem Hause zugebracht, ist mir doch zuletzt ein wenig lang erschienen; indessen hab' ich sehr vieles vorgearbeitet, was den Sommer über zur Reife gedeihen mag. Ihre großen Zeichnungen gehen auf alle Fälle vor meiner Abreise wieder zu Ihnen zurück; wünschen Sie sonst noch etwas, so sagen Sie es bald. Denn ich muß auch noch nach Jena und am Ende wird es immer tumultuarisch, man habe auch noch so viel vorgearbeitet, und somit abermals die besten Grüße und Wünsche und so fort und für ewig

Goethe.

Weimar, 6. April 1820.

Damit nicht am Schluß meines hiesigen Aufenthalts das Manuscript der drei Könige, woran Ihnen gelegen seyn wird,

vergessen werde, übersende solches alsobald und wünsche guten Gebrauch; nur bitte für dessen Erhaltung Sorge zu tragen, da es mir in manchem Betracht gar werth ist.

Für heute nicht weiter als die schönsten Grüße.

G.

Weimar, 15. April 1820.

Und so sende denn kurz vor meiner Abreise das Verlangte. Den großen Umriß habe ich nach Ihrem Willen dankbar zurückbehalten. Mit der fahrenden Post geht die Rolle, zu der ich auch noch das Pfingstfest von Hemmling hinzufügen konnte. Durch dieses Wort angeregt, sende auch ein Exemplar Pfingstmontag, fröhliche Feiertage wünschend; Prinzeß Ursula von Hrn. v. Keversberg liegt bei.

Möge Ihnen alles zum Besten gedeihen und ich in Karlsbad oder wenigstens bei meiner Rückkehr vernehmen, daß es Ihnen wohl gehe, wie ich denn auch von mir hoffe, das Gleiche melden zu können.

G.

Stuttgart, 1. Mai 1820.

Meine Gedanken suchen Sie jetzt zwischen den Felsen und Tannenwäldern von Karlsbad; mögen diese Zeilen Sie dort frisch und munter antreffen. Obrist v. Wimpfen und Legationsrath Goes haben mir durch ihre Erzählung von Ihrem guten Aussehen und Befinden die beste Hoffnung erregt.

Und nun nach dieser ersten Begrüßung empfangen Sie auch gleich unsern herzlichsten Dank für alles das Gute und Liebe, was Sie S. M. dem König über uns gesagt haben. Seit der Rückkehr des Königs ist uns noch nicht die Ehre geworden, ihn zu sprechen, aber es wird dieß nicht lange mehr anstehen, und dann werden wir gewiß manches erfahren, welches Ihnen mitzutheilen uns eine große Freude seyn wird. Für Ihre übrigen Briefe und für die Sendung danke ich gleichfalls recht sehr. Alles ist vor und nach, die Zeichnung aber erst vor zwei Tagen

angekommen. Hätte ich nicht auf letztere gewartet, so hätte ich schon früher geantwortet.

Die Handschrift von der Dreikönigslegende wird sorgfältigst verwahrt und behandelt, sie ist zur Aufklärung der in manchen Stellen sehr nachlässigen Uebersetzung von dem höchsten Nutzen.

Was von den Zeichnungen des Aufhebens werth ist, erhalten Sie seiner Zeit als ein ursprünglich Ihnen zugedachtes zurück.

Ueber die Geschichte der Ursula von Hemmling sind wir im Mißverständniß, ich glaubte mich aus Ihren früheren Briefen zu erinnern, daß Sie Zeichnungen nach diesen Bildern besäßen, und hätte diese zur Ansicht gewünscht; Sie aber haben wahrscheinlich, weil die Zeichnungen bloß an Ihnen vorübergegangen, deren nicht mehr gedacht, sondern die Keverbergische Prinzessin Ursula gemeint, die ich längst vom Verfasser selbst erhalten. Indessen bin ich Ihnen für die gütige Sendung dieses Büchleins nicht minder verbunden, denn es hat Ihnen Veranlassung gegeben, den Pfingstmontag beizulegen, woran ich mich kindisch ergötzt habe. Gegenwärtig sind schon die hiesigen Freunde darüber her und können sich nicht satt lesen. Die Sprache und Lebensweise im Elsaß ist mit der hiesigen nah verwandt, so daß die Leute in dieser Charakterschilderung ihre eigenen Zustände und Umgebungen gleichsam wie in einem Spiegel wieder erblicken. Da freut sich denn ein jegliches, und besonders haben die Mädeln, bei denen sich eben auch hie und da ein hochdeutsch redender Liebhaber einfindet, ihre große Lust daran; nur klagen sie, daß sie bei so viel Anmuthigem und Spaßhaftem auch manches Widerwärtige, so viel Schelt- und Schimpfworte lesen müssen. Es ist halt in dieser Hinsicht, wie Sie gar treffend sagen, das alte Narrenschiff, die Narrendiligence, die ewig hin und wieder fährt.

Ueber die Medaillen von der seligen Königin schreiben Sie mir nichts. — Bruckmann hat mir von der größern einen bessern Abdruck für Sie zugestellt, den ich Ihnen späterhin nach Weimar senden werde. Nun will er auch Medaillen zu Ihrem und Schillers Andenken versuchen, zum Modell der Ihrigen hat er die bei Dannecker befindliche, nach der Maske geformte Büste benutzt, aber er möchte den Stempel nicht gern schneiden, ohne Sie selbst gesehen zu haben, und für Schillers Medaille hegte er den Wunsch, daß Sie eine Rückseite dazu angeben möchten.

Die Meinigen grüßen und wünschen mit mir den besten Erfolg Ihrer Brunnenkur.

Erfreuen Sie uns bald mit angenehmen Nachrichten.

Ewig der Ihrige

S. B.

Karlsbad, 26. April 1820.

(Eigenhändig.) Ihr lieber Brief, mein Theuerster, gelangte bald nach meiner Ankunft zu mir, bei meiner Abreise soll Gegengruß und Dank erfolgen.

Seit fünf Wochen ist mir alles gelungen, das günstigste Wetter, der Genuß eines zurückgehaltenen, endlich gewaltsam durchbrechenden Frühlings, wenige, aber gute Gesellschaft und ein Befinden, wie ich es verhältnißmäßig nur wünschen konnte. Möge ich nun auch glücklich nach Hause gelangen und baldigst hören, daß es Ihnen auch wohl gelingt. Die schönsten Grüße.

Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 1. Juli 1820.

Ihr lieber Brief mit den guten Nachrichten von Ihrer Kur in Karlsbad hat uns die größte Freude gemacht. Ich wollte Ihnen gleich darauf antworten, als Beweis davon erhielten Sie die Vignette mit der Stadt Köln, konnte aber seit den drei Wochen vor Geschäften und Störungen nicht dazu kommen, den Brief nachzusenden.

Nun stehe ich auf dem Punkt, nach Wiesbaden zu gehen und schreibe, wie es eben der Augenblick vergönnt, nur kurz, um Sie zur glücklichen Heimkehr zu begrüßen und Ihnen zu sagen, was ich treibe und vorhabe.

Zunächst also reise ich morgen ins Bad, dort denke ich vier Wochen zu bleiben, sodann hieher zurückzukehren und anfangs September die Reise nach Paris anzutreten. Die zur Herausgabe eines so großen und wichtigen Kupferwerks, wie das meinige, nöthigen Vorbereitungen ziehen sich selbst bei der Behendigkeit der

französischen Künstler und bei den vielen Beförderungen und Mitteln, welche die große Stadt darbietet, mehr in die Länge, als ich geglaubt hatte. Ich habe darum bisher das Geschäft durch Briefe leiten und die Rückkehr des bessern Wetters abwarten können. Auch war es rathsam geworden, vorläufig die Ausführung der weiteren Lieferungen einzuleiten, um den französischen Künstlern eine Uebersicht des ganzen Werks zu verschaffen. Die zu diesem Zweck nach Paris gesandten Zeichnungen haben den größten Beifall erhalten, man schreibt mir: „Les artistes sont demeuré extasiés à la vue des desseins, et sont touts d'accord que ce sera le plus bel ouvrage qui ait été entrepris dans ce genre; il doit avoir du succès, et certe vous en devez attendre beaucoup d'honneur etc.“

Mehrere der ausgezeichnetsten Künstler haben vorgeschlagen, mit vereinter Hand das ganze Werk in drei Jahren zu vollenden, und da Herr v. Cotta sich definitiv verbunden hat, die Kasse dazu herzugeben, mit der Bedingung, daß ich das Risico mit ihm theile, so darf man zuversichtlich einer erwünschten Ausführung des Unternehmens entgegen sehen. Für heute mag dieß wenige genug seyn.

Es liegt mir auf dem Herzen, noch von Dannecker zu sprechen, der sich Ihnen auf das Angelegentlichste empfehlen läßt. Dieser gute Freund befindet sich wegen der Reise zu Ihnen in der traurigsten Verlegenheit. Der Zustand seiner Frau ist immer so bedenklich und sein Verhältniß zu ihr von der Art, daß er es noch nicht unternehmen darf, sich auf einige Wochen von ihr zu trennen. Sie leidet wie es scheint an einem organischen Fehler, der ihr von Zeit zu Zeit die gefährlichsten Zufälle verursacht. Man hatte gehofft, mit dem Sommer würde das Uebel, wo nicht sich verlieren, doch so gemildert werden, daß die arme Frau sich über eine kurze Entfernung des Mannes beruhigen, oder gar ihn begleiten könnte. Aber eine, vor einigen Tagen versuchte Spazierfahrt von zwei Stunden hat so böse Folgen gehabt, daß man diese Hoffnung wird aufgeben müssen. Unter solchen Umständen weiß ich nicht, was ich den Frankfurter Freunden, die sich sehr ernsthaft mit der Vorbereitung zu dem Denkmal beschäftigen, Tröstliches sagen soll.

Der König ist nach Genua abgereist, er hat uns noch sagen

lassen, daß er abgehalten worden sey, unsere Sammlung wieder zu besuchen, daß er dieses nun bis zu seiner Rückkehr aufschieben müsse.

Ihre lateinische Handschrift zu benützen, läßt sich Herr Schwab sehr angelegen seyn, in zwei Monaten hoffe ich sie Ihnen zurückschicken zu können.

Beiliegende Blätter, die ich über Quaglios Baudenkmale geschrieben, schicke ich, weil sie Ihnen leicht entgehen könnten und sie doch wohl meinetwegen einiges Interesse für Sie haben. Das Werk selbst ist Ihnen gewiß längst bekannt.

Ihre Briefe treffen mich bis Ende Juli in Wiesbaden in der Post, geben Sie mir bald recht frohe Nachrichten.

Die besten Grüße und Wünsche von uns Dreien.

Von ganzer Seele ergeben

S. B.

Jena, 16. Juli 1820.

Wir sind schon in die zweite Hälfte des Julius gerückt, daß ich mich eilen muß, wenn ich Sie in Wiesbaden noch finden will. Erlauben Sie, daß ich lakonisch verfahre, denn es ist ein Heft, Kunst und Alterthum, sowie ein anderes, Morphologie, im Drucke. Nun sind die manchmal bis zum Aerger säumigen Setzer dann auf einmal wieder so exigant, daß man in unangenehmer Verwirrung lebt.

Zuerst aber möcht' ich von dem Frankfurter Monument sprechen, denn es wäre eine unartige Bescheidenheit, wenn ich mich darnach nicht erkundigen wollte. Sagen Sie mir, was hat man vor, wo und wie?

Und was die Büste betrifft, so gesteh' ich gern, daß ich an Danneckers Hieherkunft nicht mehr glaube. Dieses denke und sage ich wider Willen, weil ich mich durch ihn modellirt wieder neben Schillern denken könnte. Wer muß sich aber nicht jeden Tag bekennen, daß vergangene Zeiten, Verhältnisse, Gefühle, Thätigkeiten nicht wieder zurückzurufen sind.

Insofern es mir also ziemt ein Wort mitzusprechen, so würde ich bitten, eine rasche Umsicht zu fassen und damit ich kurz sey, thu ich folgenden doch ganz unmaßgeblichen Vorschlag. Rauch

in Berlin genießt eines verdienten Ruhms, ist mir nah und, obgleich ohne persönliche Bekanntschaft, an mein Haus und die Meinigen geknüpft; man würde mit ihm leicht übereinkommen, er könnte mich in den nächsten Monaten besuchen, sein Modell mit fortnehmen und bei der gränzenlosen Marmorthätigkeit, die jetzt in Berlin herrscht, würde die Büste bald fertig seyn; setzt man sich von Frankfurt aus in Bezug mit ihm, so erbiete mich ihn auf's freundlichste im Laufe dieser Monate zu empfangen. Ich würde über diese Angelegenheit wie bisher geschwiegen haben, träte nicht ein Stillstand ein, dem Sie selbst keinen Rath wissen; die Schnepfe des Lebens schwirrt vorbei, ein guter Schütze muß sie eilig fassen.

Für Uebersendung der Kunstblätter dank' ich schönstens; Ihre Recension ist höchst lobenswürdig und spricht die Abbildung alter kirchlichen Monumente mit einsichtiger Unterscheidung aus, ich werde sie hiernach mit größerer Aufmerksamkeit und Vergnügen betrachten.

Das Kunstblatt im Ganzen macht sich recht gut, es leistet mehr, als man zu fordern berechtigt ist, denn wenn von vielem soll Rechenschaft gegeben werden, wo man sich auch auf Andere verlassen muß, so sind die Ungleichheiten unvermeidlich.

Die Stadt Köln, von dieser ganz eigenen Seite so malerisch und zweckgemäß zu sehen, hat uns sehr gefreut, die Gesammtarbeit solcher Künstler müßte ein sehr schönes Werk hervorbringen, auch hat es in meiner Zeitschrift sein ehrenvolles Plätzchen gefunden.

Möge alles gute Glück den Hauptschluß Ihres Hauptunternehmens begleiten; meine Gedanken werden auf der Pariser Reise immer bei Ihnen seyn. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit das Nähere vernehmen; denn ich kann mich immer nicht enthalten, die unübersehbaren Schwierigkeiten zu empfinden, die Sie bei diesem Werk schon überwunden und zu überwinden haben.

Fünf einsame Wochen hab' ich thätig genug in Jena zugebracht, denken Sie meiner im Guten, wenn Sie die Resultate gewahr werden.

Wäre es auch nur wenige Tage, so wünscht' ich mit Ihnen am Rhein und Main die früheren Lebendigkeiten zu erneuern; sagen Sie mir ein deutliches Wort über den Zustand der Wiesbader

Quellen; sodann aber versäumen Sie nicht, mir von den Freunden auf der Mühle erfreulichst zu melden, ich habe so lange von dorther nichts gehört und es will mir immer nicht in den Sinn, so freundliche Erworbenheiten ganz fahren zu lassen; indessen ich freilich bekennen muß, daß meine actio in distans weder sehr kräftig noch anhaltend ist. Von Brentanos und Guaitas gönnen Sie mir auch ein Wort.

Leben Sie zum besten und schönsten und gedenken an den Einsiedler, der von seiner Klause aus das Meer doch immer tosen hört. Von meinen Aeußerungen wegen der Büste machen Sie ja den bescheidensten Gebrauch, es ist mir immer Angst, wenn ich irgend einen Rath gegeben habe, denn wer kennt die Folgen eines Gedankens, wenn er auch im Anfange noch so gut war, sie können umschlagen. Treulichst

J. W. Goethe.

Stuttgart, 24. August 1820.

Ich bin seit vierzehn Tagen sehr zufrieden von Wiesbaden zurückgekehrt. Ihr werther Brief wurde mir von hier aus dorthin gesandt und war mir wegen dem, was er über die Fertigung der Büste enthält, doppelt lieb, denn ich stand eben im Begriff, diese Angelegenheit bei dem Frankfurter Verein zu einer Entscheidung zu bringen. Seitdem habe ich gezögert, Ihnen zu antworten, weil ich Ihnen gern einen Erfolg melden wollte und dieß kann ich nun heute. Der Verein hat nämlich an Dannecker eine förmliche Aufforderung, sich zu erklären, erlassen, und dieser hat aus den bekannten traurigen Gründen die Unmöglichkeit dargethan, dem Auftrag in der nächsten Zeit zu entsprechen, bei welcher Gelegenheit ich ihn dann bewogen habe, selbst den Bildhauer Rauch an seine Stelle vorzuschlagen. Ich habe diese Antwort nebst gehöriger Unterstützung des Vorschlags gestern nach Frankfurt gesandt, wo am 28. alles dem Verein vorgelegt und ein neuer Beschluß gefaßt werden wird. Zu diesem Tag haben mir auch die Architekten die Zeichnung zu dem Gebäude, über welches ich mit ihnen mündlich berathen, zu liefern versprochen und Thorwaldsen hat mich durch einen vor Kurzem angelangten Brief in Stand gesetzt, dem Verein bekannt zu machen, daß er die ihm

zugedachten Basreliefs ausführen will. Was hierauf weiter geschieht, theile ich Ihnen seiner Zeit mit. Ich habe nun auch den für das Denkmal bewilligten Platz gesehen, es ist die am südwestlichen Ende der Stadt gelegene Mühlinsel, deren obere Fläche bei den größten Ueberschwemmungen frei bleibt, also in der Hinsicht zur Anlage eines Gebäudes und Gartens ganz geeignet ist.

Durch die Niederlegung des Schneide-Walls und Thurms hat die Insel eine sehr schöne Uferseite gewonnen, auf welcher gegenüber sich nur prächtige Gebäude erheben, von der andern Seite gewährt der Fluß mit der Stadt und Umgegend die herrlichsten Ansichten, nur kann ich nicht verhehlen, daß bei diesem sonst so trefflichen Platz gerade die Ansicht fehlt, die ich ganz vorzüglich gewünscht hatte, ich meine die auf das Homburger Gebirge. Doch Sie verlangen nicht allein die Stelle, sondern auch den Entwurf zum Monument zu kennen. Ich lege ihn hier bei mit der Bitte, ihn geheim zu halten, denn ich habe, um allen Mißdeutungen vorzubeugen, die Mitglieder des Vereins veranlaßt, sich bei der Constituirung förmlich zu vereinbaren, daß bis auf fernere Beschließung über den Entwurf, sowie über sämmtliche Verhandlungen nichts außerhalb dem Kreise der Gesellschaft bekannt gemacht werden solle. — Da Sie mir nun einmal den Mund geöffnet haben, so werden Sie mir wohl erlauben, daß ich Sie um Mittheilung Ihres Urtheils über das Vorgeschlagene ersuche. Es ist mir um so mehr daran gelegen, es zu erfahren, weil rücksichtlich der für die Basreliefs vorgeschlagenen Gegenstände Verschiedenheit der Meinung obwaltet. Einige Freunde glaubten, statt dem einen Bilderkreis aus Hermann und Dorothea sollte man lieber Vorstellungen aus mehreren Werken wählen, und nun wünscht auch Thorwaldsen diese Abänderung.

Die Mannichfaltigkeit der dichterischen Schöpfungen würde so freilich besser bezeichnet, darum trat bei einer ersten Auffassung derselbe Einwurf entgegen, aber es schien mir aus den in meinem Vorschlag entwickelten Gründen und wegen der künstlerischen Einheit im Ganzen nicht rathsam ihm nachzugeben. Durch die Meinung des Künstlers, dem ich die Aufgabe ohne alle Bemerkung zur freien Beurtheilung mittheilte, erhält die Sache ein neues Gewicht und bei den glücklichen Vertraulichkeiten, der Sie Raum gegeben, mag ich nicht entscheiden, ohne Sie zu fragen. Wollte man die Mannichfaltigkeit

vorziehen, so würde ich geneigt seyn, sechs Bilder vorzuschlagen: über der Thüre, Werther zu Füßen der Lotte, die ihn verläßt, und auf dem zweiten Grunde, in Bezug auf die mit ihr gelesene Stelle aus dem Ossian, ein entseelter Leichnam an einem Fels am Strom, ein alter Barde auf dem Felsen sitzend, am Himmel Mond und Sterne; sodann Berlichingen mit Georg zum Kampf sich rüstend gegen die heranrückenden Feinde und gegenüber Faust und Mephistopheles zu Pferde, fliehend vor der Erscheinung des von Furien verfolgten Mädchens; ferner folgt Orest und Iphigenie von Pylades zur Einschiffung aufgefordert; die Krönung des Tasso und Hermann, der die Dorothea von den Auswanderern heimführt. — Der Künstler müßte sich hier in dem Kostüm nothwendig einige große Freiheiten erlauben und sich fast ausschließlich an den höhern Charakter der darzustellenden Gegenstände halten. Nehmen Sie diese neue Aufgabe als ein so eben Ersonnenes, noch nicht weiter Geprüftes mit doppelter Nachsicht auf und sagen Sie mir, was Sie davon denken. Um Sie über die Angelegenheit des Denkmals vollständig zu unterrichten, muß ich Sie auch einigermaßen mit den Personen bekannt machen, welche den Verein bilden, es befinden sich darunter: Schöff von Guaita, Staatsrath von Bethmann, Bankier Metzler-Heyder, Senator Franz Brentano, Senator Thomas, Baumeister Heß, Baumeister Rumpf, Pfarrer Kirchner, Dr. Melber u. s. w. unter den wenigen auswärtigen: Minister von Wangenheim, Oberbaurath Moller, meine Wenigkeit. Bethmann, Metzler und Brentano hat man zu Schatzmeistern, mich zum Präsidenten, Guaita und Thomas zu Vicepräsidenten gewählt; ich habe wegen der Entfernung vom Ort und aus vielen andern Gründen diese Ehre dankbarlichst abgelehnt, indeß bringt man in Frankfurt unabläßig Gegengründe vor und so wird denn wohl der Ausweg getroffen werden, daß man den bescheidenen Namen eines Direktoriums eintreten und mich einen von den drei Direktoren seyn läßt.

Da hätten Sie denn meine ganze Beichte, über die Sie mich im Namen des Herrn lossprechen mögen, Amen. — In wenigen Tagen schreibe ich Ihnen über meine bevorstehende Reise und manches Andere, was Ihnen Freude machen wird. Heute schließe ich mit unseren dreieinigen herzlichsten Glückwünschen zum Geburtstag!

S. B.

Jena, 1. September 1820.

Mit vieler Freude empfieng ich Ihr werthes Schreiben; es begrüßt mich nach kaum verklungenem Feste, welches die Akademie freundlich an meinem Geburtstag gefeiert hat; alle Welt war heiter und einig und man vergaß hier einen Augenblick, daß wir in der Zeit allgemeiner Mißstimmung und Mißtrauens leben.

Nun erfreuen Sie mich durch die Nachricht, daß Sie nach vollendeter Kur glücklich nach Hause gelangt und ertheilen mir nähere Kenntniß eines Geschäfts, das mir so wichtig und so theuer seyn muß. Meiner anerkennenden Dankbarkeit sind Sie und alle Freunde gewiß und ich entferne daher jede Bedenklichkeit einer falschen Scham, um getrost und froh mit einzuwirken. Und so kann ich Ihnen denn mit Vergnügen erwiedern, daß den 15. August Herr Rauch mit einigen Freunden bei mir in Jena eingetroffen und meine Büste gefertigt hat, auf eine Weise, daß ich sehr wohl zufrieden seyn kann, so wie alle Freunde und Gönner hiesigen Orts damit zufrieden sind. Diese aus freiem, liebevollem Sinn, ohne weitere Veranlassung unternommene Reise und Kunstbemühung kommt nun unmittelbar den Frankfurter edlen Absichten zu statten und das bedeutende Unternehmen wird dadurch sehr erleichtert. Will man sich nun von dorther mit dem Künstler in Connexion setzen, so wird er die Arbeit gern übernehmen und sehr bald fördern; ihn beseelt ein jugendlich-frischer Künstler-Muth; an Material und vorarbeitenden Mitkünstlern fehlt es in Berlin jetzt auch nicht. Da ich denn noch hinzufüge, daß die Behandlung der Büste wirklich grandios ist und sich daher in jeder Größe stattlich ausnehmen wird.

Mehr sag ich nicht für heute, als nur, daß ich auch für mannigfaltige Gegenstände aus mehreren Gedichten zu stimmen geneigt bin. Sich auf Hermann und Dorothea zu beschränken wäre sittlich und patriotisch; wir haben aber an plastische Zwecke zu denken, welche auf jenem Weg schwerlich erreicht werden können. Mein Vorschlag wäre, mehrere bedeutende Gegenstände auszusuchen und solche dem Bildhauer vorzulegen, damit er diejenigen auswählte, welche seiner Kunst am günstigsten sind. Die verehrte Gesellschaft behält ja dabei immer das Recht mit einzuwirken; ich sende selbst nächstens deßhalb einige Vorschläge und kann es um so eher thun, als es mir zu Muthe ist, ich thue es

für einen Dritten. Ueberhaupt mich läßt ein jeder Kunstgegenstand ganz unparteiisch, nur Sinn und Absicht schwebt mir vor, mit der Frage: ob jener der rechte und ob diese erreicht werden.

Tausend Dank und Gruß. Nächstens ein Heft Kunst und Alterthum. Treulichst

J. W. v. Goethe.

Jena, 11. September 1820.

Leben schafft Leben. Ihre freundliche Sendung vom 28. August regte mich an, zu einem heute eintretenden Geburtsfest einer gar hübschen Frau jene Darstellung fortzusetzen; ich ließ nämlich Ihre Münzabbildung gar säuberlich verziert auftragen und schrieb folgende Reime darunter:

Zwar die vierundzwanzig Ritter
Ehren wir in allen Fällen,
Doch auch Fräulein sind nicht bitter,
Wenn sie sich dazwischen stellen.

Heute lasset mich beachten
Solche lieblichsten Vereine,
Wenn sie bunte Reihe machten
Die Ziegesar und die Steine.

Kämen sämmtlich angezogen
Dieser Stämme frohe Lichter;
Würden Könige gewogen
Und begrüssten sie die Dichter.

Und besonders aber Eine,
Welche wir zu segnen kamen;
Freunde nennen sie die Kleine,
Sie verdient gar viele Namen.

Bei meiner Lust zu Gelegenheitsgedichten macht es mir immer Vergnügen, wenn ein Bild sich aus dem andern, Scherz aus dem Ernste und Ernst aus dem Scherze sich entwickelt. Und hier tritt gerade der Fall ein, daß beide genannte Familien auch zahlreiche

Nachkommenschaft haben, alle rüstig, wohl gebildet und an Hofe präsentabel.

Empfehlen Sie mich Herrn Dannecker vielmals. Er hat mir einen jungen Musikus empfohlen, der mich in Weimar nicht getroffen hat und hierher zu kommen keinen Beruf finden konnte.

Unter den plastischen Zierden jenes Monuments gedenken Sie einer Lampe, welche als herkömmliches Zeichen eines geistigen Fleißes allerdings zu billigen ist. Nun mache ich aber die Bemerkung, daß ich weder Abends, noch in der Nacht jemals gearbeitet habe, sondern bloß des Morgens, wo ich den Rahm des Tages abschöpfte, da denn die übrige Zeit zu Käse gerinnen mochte. Deßhalb diese Allegorie etwas weiter geführt wünschte wie die Figur ausweist. (Kommt nach.)

Hierauf folgt eine Bitte: ich wünschte in meinem folgenden Hefte (des zweiten Bandes drittes Heft ist so eben geendigt) eine Nachricht zu geben von dem Verfasser der Dreikönigs-Legende, ausführlicher, als der Umschlag des vorigen Stücks sie lakonisch hingibt. Sein wunderliches Leben ist wirklich merkwürdig; Sie haben alles gegenwärtig und der Redakteur der Uebersetzung wird ohnehin in der Vorrede darüber sprechen, vielleicht übernimmt er die kleine Bemühung selbst. Man könnte noch irgend etwas vom lateinischen Manuscript, sodann von der Heidelberger deutschen Uebersetzung etwas sagen, auch das Unternehmen, diese lesbarer herausgegeben, vorläufig ankündigen.

Das Publikum würde dadurch wieder erinnert und angeregt, welches in Deutschland, bei dem zudrängenden Schwall der Schriften aller Art, höchst nothwendig ist.

Lassen Sie sich, Freunden und Freundinnen ein Gedicht empfohlen seyn; Olfried und Lisena. Ein Gedicht in Stanzen und zehn Gesängen von August Hagen, Königsberg. Folgendes Urtheil eines einsichtigen jungen Freundes trifft mit meiner Ueberzeugung völlig überein und wird auch der Ihrigen zusagen. Freilich gehört ruhiger Sinn und gelegene Zeit zum Genuß dergleichen Produktionen.

„Olfried und Lisena von August Hagen habe sogleich zu lesen angefangen und den ersten Gesang vollendet. Hiernach zu urtheilen scheint der junge Dichter sehr glücklich die Aufgabe

gelöst zu haben, wie das Märchenhafte, Abenteuerliche, Seltsame auf eine erfreuliche Weise mit bekannter, gewohnter menschlicher Sinnesart in Verbindung zu setzen sey. Alles scheint auf ein heiteres, reines und sehr sanftes Naturell, mit gelindem Schwunge einer der Fülle und Stärke gar nicht entbehrenden Einbildungskraft zu weisen. Die griechischen Ueberschriften scheinen anzudeuten, daß der Dichter seinen Sinn an Homer glücklich bewahrt und genährt. Mit Interesse werde ich das Ganze vollenden, mich davon zu durchdringen suchen, um die geforderte Rechenschaft ablegen zu können." Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 22. September 1820.

Die Nachricht, daß Rauch bereits aus freien Stücken Ihre Büste modellirt, hat mir sehr große Freude gemacht. Die Sache wendet sich nun von selbst ganz nach Wunsch, denn in Frankfurt ist am 28. beschlossen worden, wegen dem bei Dannecker eingetretenen Hinderniß, das Bild von Rauch fertigen zu lassen und ich denke, man wird ihm deßhalb bereits geschrieben haben. Das Protokoll von dieser Sitzung und die Risse von dem Gebäude sind mir noch nicht geschickt worden, das bleibt also bis zu meiner Rückkehr von Paris, wohin ich übermorgen abgehe. Unterdessen werden Sie mir dann auch Ihre Meinung über die zu den Basreliefs ferner vorzuschlagenden Gegenstände mittheilen. Daß ich davon den bescheidensten Gebrauch machen, daß ich Alles, was Sie mit mir über diese Sache verhandeln, in treuer, freundschaftlicher Verschwiegenheit bewahren werde, brauche ich nicht zu versichern. Auf Ihre Bemerkung wegen der Lampe erwiedre, daß ich dabei nicht gerade an Nachtarbeiten, sondern an das stille, friedliche, immer fortwirkende Licht des Geistes dachte. Es läßt sich nun einmal die Vieldeutigkeit bei Symbolen nicht vermeiden; jedoch um jene Beziehung der Lampe auf Nachtarbeiten zu entfernen, könnte man vielleicht einen Stern hinzufügen. Ueberhaupt aber möchte die vorgeschlagene Thürverzierung, wie so manche andere Nebensache, bei der schließlichen Bestimmung leicht noch einige Abänderung erleiden. Meine Absicht war nur anzudeuten, daß alle Verzierungen einfach und bedeutsam seyn müßten. Der

ganze Entwurf trägt das Gepräge eines ersten Vorschlags, der jetzt, da er zur Ausführung kommen soll, einer durchgängigen Ueberarbeitung bedarf, in vielen Stücken näher entwickelt, in andern, wobei bloß der Wunsch vorschwebte, eine Anregung hervorzubringen, abgekürzt werden muß. —

Daß die Abbildung der Vierundzwanzig-Ritter-Medaille Ihnen gefallen, und Sie zu einem so netten Gelegenheitsgedicht veranlaßt hat, ist mir überaus angenehm und ich danke Ihnen auf das schönste für Uebersendung des Gedichts.

Dr. Jäger zeigte mir unlängst ein Buch, welches Ihre Aufmerksamkeit verdienen dürfte. Der Titel ist: Saggio Teorico, Pratico sulle malattie delle piante, del Conte Filippo Ré etc. Milan 1817. Wenn Sie es nicht kennen sollten, bietet er es Ihnen zur Einsicht an.

Was sagen Sie dazu, daß man uns von Berlin aus wieder ernstlich wegen der Sammlung auffordert? Man nimmt die Sammlung von Solly zum Anlaß und wünscht, daß wir dieselbe mit der unsrigen zu einem großen Ganzen vereinigen möchten. Es wird sich nun zeigen, in wiefern die Sache gegründet ist und dann wird sie hier zur Sprache kommen. Immerhin bleibt es sehr wünschenswerth, ja nothwendig, die Angelegenheit der Sammlung endlich ins Reine zu bringen. Ob das nun hier geschieht, wo es behaglicher, oder dort, wo es im Zusammenhang mit anderm Größern und Bedeutenden wäre, darüber mag das Schicksal entscheiden.

Ein anderes wichtiges Ereigniß ist die Unternehmung eines lithographischen Werks über unsere Sammlung. Strixner aus München hat sich uns aus freien Stücken dazu angeboten. Er verläßt deßhalb das Werk von der Münchner Gallerie und verlegt seinen Wohnort hieher.

Paris, 31. Oktober 1820.

Ich bin schon vier Wochen hier, ohne daß ich Ihnen Nachricht habe geben können, ich muß mich kurz entschließen, damit es endlich geschieht, und so schicke ich einen Brief ab, den ich am vorletzten Tag vor meiner Abreise von Stuttgart angefangen,

aber nicht zu Ende bringen konnte. Er beantwortet Ihre beiden letzten Briefe vom September und gibt Ihnen zugleich einen Beweis, daß ich den ernsten Willen gehabt, vor meiner Abreise Sie von dem Stand der Frankfurter Angelegenheit zu unterrichten. —

Von Paris sage ich einstweilen nur, daß ich eine überaus günstige Aufnahme gefunden, und daß meine Geschäfte für das Domwerk sehr gut gehen. Vor allem muß ich Humboldts unermüdliche, liebenswürdige Hülfe und Unterstützung rühmen. Er läßt Sie auf das schönste grüßen. Ich soll Ihnen dabei melden, daß er Ihnen die letzt erschienene Abtheilung seines Werks nicht gesandt, weil er sie Ihnen gern mit der sehr bald nachfolgenden zusammen schicken will. Ihm verdanke ich die Bekanntschaft von Quatremère, der mich der Akademie des beaux arts vorstellte, wo dann das Domwerk mit dem ausgezeichnetsten Beifall aufgenommen wurde. — Die Vorbereitungen zur Herausgabe sind nun ihrem Ende nahe und ich beginne an die Heimkehr zu denken. Außer diesem Geschäft, worüber mir die Tage wie Stunden verflossen, habe ich mich so viel als möglich in den hiesigen Sammlungen und bei den Künstlern umgesehen, unter den letztern zeichne ich am meisten Gérard und Horace Vernet aus. Ersterer ist mir als ein sehr geistreicher, tiefdenkender Mann der liebste von allen meinen französischen Bekanntschaften. Er hat eben ein historisches Gemälde, Corinna auf dem Vorgebirge von Messina, vollendet, welches ebenso vortrefflich, als bloß den Gegenstand zu nennen bedenklich ist. Der Künstler wußte ihn so schön zu behandeln, daß man beim Anblick des Gemäldes den Roman, woraus es genommen, ganz vergißt, und sich in eine höhere, edlere Welt versetzt fühlt. Ich wünschte Ihnen einen Umriß davon zu verschaffen. Das Bild ist für den Prinzen August von Preußen nach Berlin bestimmt.

Paris, 24. November.

Ich bin noch immer hier, und dieß Blatt liegt noch immer unvollendet vor mir, mahnend an das Sprichwort: der Mensch denkt, Gott lenkt. Ich habe dieß gute Wort nirgends so oft

gehört als hier, wo man doch eben nicht fromm ist und wirklich erfahre ich auf alle Weise an mir selber, wie sehr man Ursache hat, es zu gebrauchen. Indessen waren es nicht die Pariser Verhältnisse, sondern eines der traurigsten Freundschaftsereignisse, welches den ersten Anlaß zur Unterbrechung dieses Briefes gab. Ich mußte es gleichsam unter meinen Augen erleben, daß Christian Schlosser seine liebenswürdige Frau, die Helene Gontard, gerade in dem Augenblick verlor, als sie Mutter werden sollte. Ich war noch am vorletzten Tage mit ihr beim alten Vater zu Tische heiter und froh gewesen und nun brachte man mir am zweiten Morgen die fürchterliche Nachricht. Welch einen Schmerz das dem Mann, dem Vater verursacht, wie sehr es den theilnehmenden Freund erschüttert, der nicht unterlassen konnte, sich an die Stelle des armen Schlossers zu versetzen, fühlen Sie ganz. Wenige Zeit nach diesem Trauerfall ging Schlosser zur Gräfin Custine auf's Land und ich wurde von meinen Geschäften fortgerissen, die sich noch sehr in die Länge zogen, so daß ich erst jetzt zum Abschluß gelangt bin. — Aber nun kann ich auch sagen, daß Alles nach Wunsch eingerichtet und vorbereitet ist, und daß ich in der Mitte der nächsten Woche nach Hause reisen werde. Näheres schreibe ich Ihnen von dort aus, wo ich bald nach meiner Ankunft Gutes von Ihnen zu hören wünsche.

Ueber die Frankfurter Angelegenheit werde ich, wie mir mein Bruder schreibt, manches Angenehme vorfinden.

Zum Schluß füge ich auch bei, daß ich mich meiner Gesundheit sehr zu rühmen habe und deßhalb um so mehr bedacht bin, sie mir zu erhalten. — Gott geleite mich glücklich wieder in Ihre Nähe.

Sie von ganzer Seele liebend und verehrend

S. B.

Weimar, 9. December 1820.

Nach dem Empfang Ihres werthen Briefes vom 24. November aus Paris, welcher mir Hoffnung gibt, Sie bald wieder näher zu wissen, säume ich nicht, einen vorläufigen Gruß nach Stuttgart zu senden, wo er den nach glücklich beendeten Geschäften

froh und gesund nach Hause zurückkehrenden Freund treulich begrüßen soll. Daß wir Ihres vieljährigen, mit großem Fleiß, anhaltender Mühe und mannigfaltiger Sorge unternommenen Werkes immerfort mit treuem Antheil gedenken und Ihnen endlich eine belohnende Beruhigung wünschen, davon sind Sie überzeugt; Glück! also zu Ihrer wohlgelungenen Reise.

Möge ich nun auch erleben, daß sich das Schicksal Ihrer Bildersammlung endlich entscheide. Meyer kommt so eben von Berlin zurück und bringt auslangende Nachricht von den dortigen wundersamen Kunstschätzen. Auch die Solly'sche Sammlung hat ihn in Erstaunen gesetzt; er prüfte sie so viel in kurzer Zeit möglich war. Sie wissen am besten, daß Gemälde sich nicht so leicht durchschauen und beurtheilen lassen. Uebrigens ist eine Thätigkeit von Bauen, Bildhauen, Malen über alle Begriffe in Berlin. Rauch hat einen Abguß meiner Büste hieher gesendet, man kann sehr damit zufrieden seyn, besonders wenn man sie ansieht als Vorarbeit zum Marmor, wo alles das, was jetzt für allzu streng und charakteristisch gehalten werden könnte, sich durch Material und Behandlung gar wohl besänftigen wird, ohne von seiner Bedeutung zu verlieren.

Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit auch von der vaterländischen Unternehmung Kenntniß erhalten, besonders aber, welchem Baumeister das Geschäft anvertraut ist.

Mit dem ersten Hefte des dritten Bandes von Kunst und Alterthum bin ich auch schon bis zum 7. Bogen.

Der Druck von Wilhelm Meisters Wanderjahren wird nun auch angefangen. Es kommt mir sehr wunderbar vor, ein zwanzigjähriges Manuscript, an das ich bisher kaum gerührt, redigirend abzuschließen. Es erscheint mir als ein wiederkehrender Geist, freilich jugendlicher und liebenswürdiger als der jetzige Autor und die jetzige Zeit.

Meinen Winter bringe ich in entschiedener Einsamkeit zu, da ich nicht aus dem Hause gehe und daselbst nur die Nächsten, Gleichgesinnten und allenfalls einige Fremde sehe. Mitunter erzählt man mir viel Gutes von der Ausstellung Ihrer Bilder, gelegentlich aber auch von den schalkhaften Streichen unseres Bertram, der sich als ein ächter Gallerie-Inspektor bei seinem oft unerfreulichen Geschäft durch guten Humor und Schadenfreude zu

entschädigen weiß. Hiemit sey der erste freundlichste Gruß abgeschlossen. Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 23. December 1820.

Ihr freundlicher liebevoller Gruß hat mich gleich bei meiner Ankunft erfreut. Es war anfangs der vorigen Woche; und wie ich selber gesund und munter kam, so fand ich auch die Meinigen.

Um die Reise selbst unterwegs bestmöglich für meine Kunstzwecke zu benutzen, bin ich über Troyes, Basel und Freiburg zurückgekehrt; hineinwärts hatte ich die Straße über Dürkheim, Metz, Chalons, Rheims und Soissons eingeschlagen. In Basel und Freiburg habe ich mich ein paar Tage aufgehalten, um die herrlichen Gemälde Holbeins wiederzusehen und die Anschauung des Münsters aufzufrischen; sonst fand ich auf dieser Heimreise nur die Kirchen von Troyes merkwürdig. Die wichtigsten und schönsten alten Gebäude, welche ich in Frankreich gesehen, waren die Kirchen in Metz und eine Wallfahrtskirche nahe bei Chalons, und gerade diese tragen alle auffallend das Gepräge der kölnischen Bauschule; doch sind auch die Dome von Troyes, Chalons und Soissons, ganz besonders aber der von Rheims sehr bedeutend, als welche mehr oder weniger auf die Pariser Bauschule (von Notre Dame und St. Denis) hinweisen.

Die nähere Kenntniß und Abzeichnung dieser Gebäude wird mir beim 5. Heft des Domwerks zu den vergleichenden Tafeln der vorzüglichsten Europäischen Kirchen trefflich zu statten kommen.

Nach diesem kurzen Reisebericht eile ich Ihnen von der angenehmen neuen Erscheinung zu melden, mit der mich die lithographische Thätigkeit des Herrn Strixner bei meiner Zuhausekunft überrascht hat. Dieser Mann ist erst seit Anfang Oktobers hier und nun finde ich ihn nicht nur völlig eingerichtet, sondern es liegen schon Abdrücke von drei vortrefflich gelungenen Platten vor mir; die Presse bewegt sich unaufhörlich und die 4. und 5. Platte sind bereits in der Arbeit.

Der Frankfurter Verein hat mir den Auftrag gegeben, die Büste bei Rauch zu bestellen. Ich werde ihn bitten, mir einen

Abguß des im Sommer verfertigten Modells zu senden, um ihm für die Uebertragung ins Kolossale Bemerkungen machen zu können. Haben Sie die Güte, mir zu dem Behuf Ihre Gedanken über jenes Modell ausführlicher mitzutheilen. Auch bitte ich, sich Ihres Versprechens, wegen der im Fries darzustellenden Gegenstände, zu erinnern. Die Zeichnung der Lampe fand ich bei meiner Rückkehr vor; es freut mich daraus zu sehen, daß die in meinem letzten Brief vorgeschlagene Veränderung mit Ihrem Gedanken übereinstimmt.

Der Baumeister des Denkmals wird Heß seyn, unter der Mitwirkung eines geschickten jungen Frankfurters, Rumpf. Die Risse hat man mir wegen meiner bisherigen Abwesenheit noch nicht zugesandt, jetzt aber erwarte ich sie unverzüglich.

Von der Dreikönigslegende kann ich melden, daß die Bearbeitung in meinen Händen ist; ich werde sie so bald als möglich mit Freund Schwab durchgehen und dann Ihnen sammt Ihrer Handschrift zur gütigen Beurtheilung und Verbesserung schicken.

Als ich in Paris die Manuscripten-Sammlung besuchte, fielen meine Blicke zufällig auf einen Band mit dem Titel: Histoire de la vie et mort des trois Rois avec des figures peintes, Mscpt. allemand. Es ist eine abgekürzte Uebersetzung unserer Legende und scheint Ende des 14. oder anfangs des 15. Jahrhunderts, also bald nach dem Original, im Elsaß verfaßt worden zu seyn; die Bilder sind sehr flüchtig in der byzantinisch-rheinischen Art mehr geschrieben als gezeichnet und sehr roh colorirt auf klein Folio. Freund Schwab glaubt, es könnte zweckmäßig seyn, das Büchlein als Taschenbuch für 1822 in die Welt zu senden. Mir scheint der Gedanke nicht übel.

Was Sie mir von Wilhelm Meisters Wanderjahren schreiben, ist mir über die Maßen und in doppelter Hinsicht lieb; einmal weil wir nun dieses schöne Werk vollständig erhalten werden und dann weil die Beschäftigung mit solch einer Arbeit uns von Ihrer Behäglichkeit und Munterkeit zeugt.

Ihr letztes Heft von Alterthum und Kunst hat mich durch seine poetische Ausstattung erfreut. Es war mir eine wahre Erfrischung nach dem geräusch- und prachtvollen Pariser Wirrwarr die stille naturgemäße Welt eines großen dichterischen Gemüths in mich aufzunehmen.

Von den Gaben, die der Himmel dir gegeben,
Bereitest du uns immer neue Gaben,
Darum Dank und Dank dir für das Leben
Und immer und ewig auf neues Leben!!!

S. B.

Stuttgart, 30. December 1820.

Seit meinem Brief vom 23., der Ihnen nun schon in Händen seyn wird, schickte ich Ihnen mit der vorgestern abgegangenen fahrenden Post drei Probedrucke von den ersten nach unseren Gemälden gezeichneten Steinplatten. Wir zweifeln nicht, diese Blätter werden Ihnen wegen der treuen Nachbildung der Originale sowohl, als wegen der trefflichen Ausführung und besonders auch wegen der hier so sehr vervollkommneten Anwendung der von Strixner erfundenen Licht- und Tonplatten, überaus gefallen.

Dieser geschickte Mann wird es mit dem größten Dank aufnehmen, wenn Sie uns über seine Arbeiten Lobendes schreiben und nicht minder, wenn Sie irgend eines oder das andere zu bemerken fänden. Wir bitten Sie daher inständigst um Ihre gütige Beurtheilung.

Einen Pariser Abdruck von der Vignette der Stadt Köln, auf chinesischem Papier, habe ich zur Erinnerung an meine Reise und als Vorläufer der Dinge, die im nächsten Jahr kommen sollen, beigelegt.

Das Päckchen an Fräulein v. Schiller wollen Sie gefälligst übergeben lassen.

Hiebei fällt mir ein, daß ich Ihnen die Prinzessin Ursula von Keverberg durch Frau Schopenhauer zurückgesandt habe. Das Büchlein ist Ihnen doch zugestellt worden? Auch gedenke ich der Frau Schopenhauer mit der Bitte, daß Sie dieselbe von uns grüßen und ihr die Steinabdrücke zeigen mögen, Sie werden uns dadurch freundlichst verbinden.

Wie immer die herzlichsten Wünsche Ihnen und den Ihrigen und auf ein glückliches Wiedersehen im neuen Jahr!!! Ihr

S. B.

Stuttgart, 15. Januar 1821.

Hier haben Sie, mein verehrter Freund und Gönner, den Entwurf meiner Proklamation zum Domwerk. Sagen Sie mir gütigst Ihre Meinung darüber und theilen Sie mir mit, was Sie allenfalls daran auszusetzen, zu verändern und zu verbessern finden. Sie werden mir dadurch die größte Freude machen.

Nur bitte ich noch um die besondere Gefälligkeit, es bald zu thun, weil das Blatt ehestens gedruckt werden soll. Den ersten Abschnitt meiner Schrift werde ich Ihnen, so wie er ins Reine gebracht seyn wird, auch einsenden.

Mehr kann ich heute wegen großer Zeitbedrängniß nicht hinzufügen. Mich der Hoffnung überlassend, daß Sie meine Briefe vom 23—30. December und die Sendung vom 27. zu guter Stunde erhalten haben und darüber Ihre Nachrichten erwartend, grüße ich von ganzem Herzen

S. B.

Weimar, 10. Januar 1821.

Und also wieder im Vaterlande herzlich willkommen! Ihr Schreiben aus Paris war mir höchst erfreulich, wie Sie aus meiner kurzen Erwiederung gesehen; Ihr zweites: Stuttgart am 30. December kündigt mir Wünschenswerthes an, welches denn auch wirklich heute bei mir eintrifft.

Die Platten sind allerliebst; wie wir uns denn nicht läugnen dürfen, daß, wenn uns etwas Fürtreffliches unter der Münchner Arbeit auffiel, der Name Strixner gewöhnlich unterzeichnet war. Auch diese Verbindung wird Ihren übrigen Unternehmen, die nach so schöner Blüthe endlich auch Früchte zu tragen versprechen, zur allersüßesten Reife gedeihen. Lassen Sie mich dießmal im Allgemeinen verbleiben! denn ich bin von allen Seiten sehr gedrängt und dieß auf die wunderlichste Weise; denn indem ich diesen Winter nicht aus dem Hause kam und mich, bis auf wenige Freundes-Unterhaltung, völlig isolirte, so hab' ich nach außen im literarischen und sonst brieflichen Verkehr mich so vielfach verknüpft gesehen, daß mein Inneres beinahe dadurch beunruhigt wird.

Dem Abdruck der Vignette thut der zarte Ton des Seidenpapiers gar wohl, auch dafür den schönsten Dank.

Prinzessin Ursula ist wieder glücklich zu mir gekommen, Madame Schoppenhauer dankt verbindlichst.

Hofrath Meyer ist nicht wohl und hält sich zu Hause, wie ich auch, ich kann ihn deßhalb nicht wegen jener Angelegenheit befragen. So viel erinnere ich mich aber, daß er in Berlin viele Personen gefunden, die sich Ihrer Sache freundlich geneigt bewiesen, nicht weniger, daß er selbst gelegentlich geäußert: die Acquisition von Solly's Sammlung werde die Ihrige nicht unnöthig, vielmehr erst recht wünschenswerth machen. Als Geschäft aber ist nichts zur Sprache gekommen.

Von dem Monumente lassen Sie mich bald mehr hören; über die Basreliefs habe ich nachgedacht und sage nächstens meine unvorgreifliche Meinung. Tausend Lebewohl. Treulichst

J. W. Goethe.

Weimar, 22. Januar 1821.

Hiebei folgt, mein theuerster Freund, die treffliche Ankündigung zurück. Da man durch dieselbe belehrt wird über Anlaß, Absicht und Leistung des Werkes, so wüßt' ich nicht, was man mehr, noch was man anders sagen sollte. Mir bleibt nichts übrig, als wiederholte Wünsche zum Gedeihen der Unternehmung. Mit den schönen Nachbildungen in Steindruck hab' ich schon manche Freunde ergötzt, auch hiezu treulichen Wunsch zu bestem Gelingen.

Um mich her sieht es immer noch sehr bunt aus, die Setzer treiben jetzt und ich lasse mirs gefallen, weil gegen Pfingsten meinen werthen Freunden etwas Erfreuliches zur Hand bringen möchte.

Meinen Brief vom 15. haben Sie nun erhalten, so wie alles, was Sie mir bestimmten. Leben Sie zum besten und gedenken mein. Treulichst

G.

Stuttgart, 14. April 1821.

Mit Dingen beschäftigt, die von der Farbenlehre sehr entfernt liegen, wurde ich dieser Tage ganz zufällig veranlaßt, einem geistreichen Landgeistlichen die ersten Grundsätze Ihrer Farbenlehre zu entwickeln; und nun schreibt mir Graf Reinhard, daß Sie ihn durch Mittheilung eines Briefes von Hegel angeregt haben, sich auch wieder mit den Farbenerscheinungen zu beschäftigen. Dieses Zusammentreffen belebt so sehr die Erinnerung an Sie, daß ich dem Wunsch, mein Stillschweigen zu brechen, unmöglich länger widerstehen kann.

Seyen Sie also zur Wiederkehr des Frühlings auf das schönste begrüßt, und empfangen Sie unsere herzlichsten Wünsche für einen glücklichen Sommer. Wir haben den Winter in ununterbrochener Thätigkeit zugebracht, wurden aber zum Theil auch durch vielerlei Nebenbeschäftigungen, überhäuften Briefwechsel rc. bisher verhindert, Ihnen die Früchte unserer Bemühungen vorzulegen.

Am meisten hat mich der Versuch über den Kölner Dom in Anspruch genommen. So sehr ich mir dabei auch die Kürze zum Gesetz gemacht habe, so ist mir doch die Schrift unter der Hand gar sehr angewachsen und wird nun mehr als das doppelte von dem anfangs vermutheten Umfang einnehmen. Der erste Abschnitt, die Geschichte des Baues enthaltend, liegt schon seit Anfang März vollendet da, auch habe ich ihn mehrmal überarbeitet und so viel mir möglich, ausgefeilt, aber ich konnte mich nicht entschließen, sie Ihnen zu übersenden, ohne zugleich die Beschreibung des Gebäudes beizufügen. Diese ist nun auch größtentheils fertig, und wenn ich ungestört bleibe, hoffe ich, Ihnen in ein paar Wochen das Ganze mittheilen zu können. Unterdessen wird Ihnen vielleicht „Stieglitz von altdeutscher Baukunst,“ zugekommen seyn, und Sie werden nicht ohne Lächeln gesehen haben, wie der leichte Vogel Ihren Spruch: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle,“ auf sich angewandt hat. Ich erhielt das Buch vor wenigen Tagen. Der alte, wohlbekannte Stoppler hat zwar allerlei, aber für mich nichts Neues zusammen gelesen, indessen, worauf es eigentlich ankam, den Punkt im Ei hat er gar nicht gesehen.

Das lithographische Werk ist nun bis zur sechsten Platte

vorgerückt; von der schönsten, der Verkündigung, nach Johann van Eyck, welche mit der Veronika und der Barbara in das erste Heft gegeben wird, habe ich noch keine Abdrücke.

Einstweilen lege ich Ihnen die Prospekte von beiden Werken bei, mit der Bitte, sie an Ihre Herrschaften gelangen zu lassen. Der Großherzog hat sich mehrmals mündlich gegen mich als Subscribenten zu dem Domwerk genannt; wenn S. K. H. dieß nun bestätigen wollen, werden Sie mir es wohl durch Ihre Güte wissen lassen; für Sie hat schon längst Verehrung und Dankbarkeit pränumerirt.

Die Angelegenheit des Monuments war durch die kriegerischen Verhältnisse etwas ins Stocken gerathen; jetzt da dieselben glücklich gelöst, schreiben mir die Frankfurter Freunde, daß sie mit Ernst ans Werk gehen wollen, darum wäre es mir sehr lieb, wenn Sie mir über die Basreliefs die versprochene Mittheilung machen wollten.

Die Meinigen empfehlen sich mit mir zu freundlichem Andenken.

S. B.

Stuttgart, 22. April 1821.

Ich komme eben nach Hause und höre, daß Obrist v. Wimpfen da gewesen, sich zu freundlichen Besorgungen in Weimar anbietend. Obwohl ich nur wenige Augenblicke habe, will ich die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, Ihnen durch diesen verehrten Freund, den Sie von dem vorjährigen Besuch schon kennen, nebst den herzlichsten Grüßen ein paar neue Blätter von unserm lithographischen Werk zu senden. Leider kann ich von der Verkündigung noch keinen Abdruck beilegen, indessen werden wir bald im Stande seyn, Ihnen dieses Blatt zu schicken. Aus den Reden des Obristen scheint hervorzugehen, als ob der König wünsche, daß die Großfürstin unsere lithographischen Proben sähe. Ihre Güte wird deßhalb das Rechte zu veranstalten wissen.

Ich schließe mit der Hoffnung, daß mein Brief vom 14. Sie und die Ihrigen gesund und heiter möge getroffen haben, und daß wir bald angenehme Nachrichten von Ihnen hören.

Treu verehrend S. B.

Weimar, 23. April 1821.

Ihr liebes Schreiben, mein Theuerster, erwiedere ich sogleich, da ich eben, als es ankommt, im Begriff stehe, mich mit Ihnen schriftlich zu unterhalten.

Ihre königl. Hoheit der Großherzog haben Lust, auf ein ganz colorirtes Exemplar zu unterzeichnen, daher wollte anfragen, wie hoch ein solches ohngefähr zu stehen käme? Alsdann füge aber noch eine Frage hinzu, wie eine solche völlige Colorirung gemeint sey? denn eigentlich ist Farbe nur bei wenigen Blättern erforderlich, bei andern, scheint mir, könnte sie störend werden, wenn nicht die größte Sorgfalt angewendet wird. Der blaue Himmel müßte sich freilich zwischen den graubraunen Thurmspitzen gut ausnehmen. Wen haben Sie zu einer so kitzlichen Arbeit?

Des guten Stieglitz antiquarisch-architektonische Bemühungen besitz' ich zwar, habe sie aber noch nicht ansehen dürfen, so wenig als ein Werk über'n Stephansthurm. Da ich Ihr Kölner Domwerk als dergestalt heilbringend ansehe, daß wir doch endlich erfahren, was man in dieser Art wollen kann und soll, so hab' ich mir zugeschworen, diesem Original ausschließlich, allem abgeleiteten Guten und Schlechten aber auch nicht die mindeste Aufmerksamkeit zu gönnen; ich hoffe daher sehnlichst auf die ersten Schritte Ihres Erlösungswerkes.

Daß die Ausführung meines Denkmals einigermaßen gestockt hat, ist mir angenehm, denn ich kann noch eine Haupt- und Präjudicial-Frage anbringen, die nämlich: ob man nicht besser thue, das mir zugedachte Denkmal mit der Bibliothek zu verbinden, die, wie man hört, so eben gegründet wird?

Die Sache kam bei uns zur Sprache, als ein Abdruck des Auf- und Grundrisses eintraf und man über die ungeheuern Vorkosten erschrak, die eine solche Moles erfordern würde.

Zurückhalten will ich nicht, daß ich von Anfang her dasselbe Bedenken trug und mir der abgelegene, feuchte Ort keineswegs gefallen wollte; ich schwieg aber, um in die gute Absicht keine Störung zu bringen. So viel sey kürzlich gesagt, die Argumente für und wider ergeben sich bei einiger nähern Betrachtung; ich deute daher nur an, was ich jedoch auf Verlangen sehr gerne ausführlich, wie es hier besprochen worden, mitzutheilen bereit

bin. Verzeihen Sie! aber die Sache ist von großer einziger Wichtigkeit, und da ich noch erlebe, was nicht leicht jemand erlebt, so seh' ich mich an als einen Theilnehmer, der seine Stimme gar wohl zu einer solchen Angelegenheit geben darf.

Indem ich dieses Blatt abzusenden im Begriff bin, so überdenk' ich noch einmal, ob ich es thun soll, und finde, daß ich Ihnen und den edlen Freunden diese Offenheit schuldig bin, da ich voraussehe, daß, sobald die Frankfurter Freunde mit ihrem Vorschlag auftreten, das, was ich hier melde, gewiß zur Sprache kommen wird. Wenigstens ist es gut, auf Widerspruch vorbereitet zu seyn.

Beiliegendem Blatte wünschte einige Aufmerksamkeit, und die Münzen würden mir besonders angenehm seyn, wenn ich sie etwa im Laufe des nächsten Monats erhalten könnte.

Den Hausgenossen die schönsten Grüße. Treulichst

G.

Stuttgart, 7. Mai 1821.

Ich hörte zu meiner großen Freude von Obrist v. Wimpfen, daß Sie recht wohl und heiter sind. Auch erzählte er mir, daß S. M. der König Sie einer Mühe enthoben, indem er sein eigenes Exemplar unseres lithographischen Werks Ihren Herrschaften zur Ansicht mitgebracht hat. Ich bedaure hiebei nur, daß, weil Sie das Haus nicht verlassen, Sie das Blatt von Johann van Eyck nicht werden gesehen haben, welches sich in diesem Exemplar befindet. Jedoch sollen Sie das nun auch nicht lange mehr entbehren.

Auf Ihre Anfrage wegen einem colorirten Exemplar von dem Domwerk antworte ich, daß der Preis für ein solches sich noch nicht genau bestimmen läßt, weil noch keines gemacht worden ist, es dürfte aber leicht dreimal so hoch steigen, als der gewöhnliche Preis von fl. 60 für die Lieferung. Es kommt also darauf an, ob S. H. der Großherzog die Bestellung auf das Ungewisse des Preises hin geben wollen?

Was die Colorirung selbst anbetrifft, wird diese ohne Zweifel sehr befriedigend werden. Man bereitet dieselbe schon in dem Abdruck vor, welcher zu diesem Zweck mit Bister und an den

Stellen, wo klare Himmelsluft eintritt, mit blauer Farbe gemacht wird. Die auf solche Weise verfertigten Abdrücke werden dann sorgfältigst je nach Erforderniß mit Tönen oder ganzen Farben ausgemalt. Die Fenster in dem Durchschnitt und in den Ansichten des Innern, mit den unendlich vielen kleinen Zierrathen und stets abwechselnden Farben, verursachen unsägliche Mühe und Zeitaufwand. Es gibt aber in Paris eigentliche Coloristenfamilien, die eine sehr große Uebung besitzen und die trefflichsten Sachen liefern, wenn man gut bezahlt. Nach den colorirten Ansichten Egyptischer Tempel in dem großen Werk können Sie sich eine Vorstellung von diesen Leistungen machen. Diese Leute wollten sich ohne vorläufige Probe auf keine Preise einlassen und gaben mir nur muthmaßliche Bestimmungen.

Ihre Münzbestellung habe ich unserm Münzhändler Binder mitgetheilt. Er hat keines der verlangten Stücke vorräthig, will sie aber besorgen. Einstweilen kann er als neueste Neuigkeit einen Thaler der Insurgenten von Chili zu fl. 5. 30 kr. anbieten.

Für Ihre vertrauliche Eröffnung über das Denkmal bin ich Ihnen sehr dankbar. Ich kann nicht läugnen, daß ich selbst einige Bedenklichkeit wegen der architektonischen Erweiterung meines Vorschlags geäußert habe, indessen wollen die Frankfurter Freunde die hiebei gefaßte Rücksicht auf die Verschönerung ihrer Stadt nicht gern fahren lassen. Der Platz ist freilich hiezu sehr geeignet, und keineswegs so unvortheilhaft, als Sie glauben; denn seit der Schneidewall niedergerissen ist, hat man ein schönes Ufer mit einer Reihe prächtiger Häuser gegenüber der Mühlau erbaut, und von dem Gallenthor her bildet sich auch bereits eine herrliche Straße, die geradezu auf die Insel führt, so daß man in derselben das Denkmal stets im Auge haben wird.

Meine Hauptsorge bei der ganzen Angelegenheit ist immer gewesen, sie so zu begründen, daß das Denkmal, welche Veränderung auch an dem ersten Vorschlag herbeigeführt werden könnte, jedenfalls auf eine würdige Weise zu Stande komme, und darauf dürfen wir nun mit aller Gewißheit zählen. Was ich weiter thun kann, um die Ausführung zu beschleunigen und zu erleichtern, werde ich nicht unterlassen. Ja ich mache es mir zur Pflicht, mit allen Kräften dafür zu wirken. Nur muß ich beklagen, daß ich nicht selbst an Ort und Stelle lebe, wo ich denn

freilich durch ab- und zulenken manches besser fördern könnte. Meine Bitte wegen der Basreliefs wiederhole ich auch dießmal.

Ihnen und den Ihrigen die besten Grüße und Wünsche von uns dreien. Treu verehrend

S. B.

Stuttgart, 28. Mai 1821.

Seit meinem Brief vom 7. Mai werden Sie nun auch das Paket erhalten haben, worin ich Ihnen Ihr Manuscript der Dreikönigslegende und die Uebersetzung und Romanzen von Professor Schwab sandte.

Dieser Freund baut auf meine freundschaftliche Zwischenkunft, noch mehr aber auf den Gefallen, den Sie an der Legende gefunden haben, und hofft, Sie werden seine Bearbeitung mit Wohlwollen aufnehmen, ihr einige Aufmerksamkeit schenken und mir Ihr Urtheil darüber mittheilen. Auch bittet er um Entschuldigung, daß er sein Heft nicht habe ins Reine schreiben können.

Ganz vorzüglich aber empfiehlt er die Romanzen Ihrer gütigen Nachsicht. Sie sind ihm während seiner Beschäftigung mit der Legende entstanden, ohne daß er sich dabei weiter einen Zweck vorgesetzt hätte. Da aber seine Freunde glauben, daß diese gedrängte poetische Darstellung der Lesewelt angenehm seyn dürfte und eine passende Zugabe zu der Legende bilden könnte, so hat er sich auf mein Zureden, obwohl mit großer Schüchternheit, dazu entschlossen, sie Ihnen zur Prüfung vorzulegen.

Sollten Sie nun Beides, oder auch nur die Uebersetzung, Ihres Beifalls werth finden, und Sie wollten das Büchlein mit einem Vorwort begleiten, so würden Sie mir und Schwab die größte Freude machen.

Zu dem Denkmal ist in Frankfurt bereits eine bedeutende Summe unterzeichnet. Wunderlicher Weise hat man mir den Entwurf des Gebäudes immer noch nicht mitgetheilt, ich habe also deßfalls einstweilen nicht näher einwirken können. Indessen ist es mir gelungen, einen schriftlichen Aufsatz, den man ohne mein Vorwissen verfassen und drucken lassen, in wesentlichen Punkten abzuändern, und kann ich demnach die Zuversicht fassen,

daß man im Geist der von Ihnen gewünschten Mäßigung vorschreiten wird.

Der König hat uns für die Zueignung des lithographischen Werks eine mit seinem Bildniß und Brillanten geschmückte Dose geschenkt, und läßt uns für die lithographischen Arbeiten ein Lokal einrichten. Ihre Antwort wegen der Legende erwarten wir Alle herzlich und wünschen, daß Ihnen und den Ihrigen die ungewöhnliche Maikälte kein Leiden möge verursacht haben.

Ganz der Ihrige

S. B.

Weimar, 24. Mai 1821.

Die vorausgesehenen und Ihnen verkündigten Contestationen sind wirklich eingetreten und verschiedene nicht ganz erfreuliche Diskussionen entstanden, worin zufälligerweise ein reisender Bundestagsgesandter verflochten worden. Alles außer meiner Gegenwart. Da sich indessen der Streit wo nicht zu verbittern, doch zu verwirren schien, so gab ich den Wunsch zu erkennen, daß alles Gesprochene eiligst möchte redigirt werden, und versagte nicht meine Einwirkung.

Was entstanden, liegt hier bei, und es möchte dem Freunde wahrscheinlich nicht unangenehm seyn, da er selbst den unmäßigen Bauplan nicht billigen kann.

So viel hab' ich gehört, daß der Vorschlag, wie er hier liegt, mehrere Geister und Gemüther schon für sich gewonnen. Ich bitte daher, ihn selbst zu prüfen, und in sofern sie ihm beistimmen, Ihre Entfernung und sonstige Verhältnisse es erlauben, freundlich mitwirken möchten.

Das unübertreffliche Meisterwerk der Verkündigung nach van Eyck hatte ich das Glück zu sehen und mehrere Tage im Hause zu haben, da Ihro Majestät die Mappe unserer theuern Erbgroßherzogin zurückließen.

In dem zweiten Stück des dritten Bandes Kunst und Alterthum wird dessen, so wie anderer trefflicher lithographischer Blätter in allen Ehren gedacht werden.

Wegen der Subscription auf das Domwerk erwiedere folgendes: Bei so bewandten Umständen würde der Großherzog

auf Ein Exemplar, die Lieferung zu 60 Gulden, subscribiren, doch wünscht derselbe die Tafel oder Tafeln, worauf die gemalten Fensterscheiben gegeben werden, illuminirt.

Die angebotene Münze bitte für mich zu behalten und von Herrn v. Cotta die kleine Auslage ersetzen zu lassen. Vielleicht hat der Münzhändler einen Katalog, den er mittheilen könnte.

Möge dieses Blatt zur guten Stunde bei Ihnen eintreffen und mit Ihren Gesinnungen übereinstimmen.

Treulichst

G.

Weimar, 7. Juni 1821.

Die Legende folgt hier mit Lob und Dank zurück; die Uebersetzung liest sich gut, alterthümlich und natürlich, welches immer viel heißen will; stellenweise verglich ich sie mit dem Original und konnte die Behandlung nicht anders als billigen. Ebenso finde ich auch die Romanzen sehr gut gerathen und den Gedanken höchst glücklich, durch diese poetischen Summarien den eigentlichen fabelhaften Standpunkt anzudeuten. Ein kleines Verslein [1] habe eingeschoben, um dessen Aufnahme ich hiermit freundlichst ersuche. Zum Schluß wünscht' ich noch eine kurze Lebensgeschichte des Ruhe suchenden und immer unruhigen Autors, wobei nicht zu übersehen wäre, daß er schon von seinen Glaubensgenossen wegen der mährchenhaften, weitläufigen Behandlung einer lakonischen Stelle heiliger Schriften getadelt worden. In einem der folgenden Stücke von Kunst und Alterthum würde ich mich alsdann darüber äußernd, ein gutes Wort zum Ganzen aussprechen.

[1] Wenn was irgend ist geschehen,
Hört man's noch in späten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Klock' ist angeschlagen;
Und so laßt von diesem Schalle
Euch erheitern, viele, viele,
Denn am Ende sind wir alle
Pilgernd Könige zum Ziele.

Den 1. Juni 1821. Goethe.

Grüßen Sie den wackern Verfasser aufs schönste.

Sie haben indessen von mir einen Aufsatz über das Frankfurter Unternehmen erhalten; wenn nur erst Geld beisammen ist, wird sich die Ausführung schon modificiren; wirken Sie nur darauf, daß das Bildniß zu Stande kommt, das Uebrige findet sich. Mir ist in der Sache wunderlich zu Muthe, daß ich eine doppelte Person spiele: den Mitwirkenden-Abgeschiedenen. Tausend Dank Ihrer wirksamen Freundschaft, der ich es denn doch eigentlich schuldig werde.

Möge allen Ihren Unternehmungen das beste Geschick entgegen kommen! Grüßen Sie die Freunde und was mir wohl will in Ihrem Kreise. Ich habe mich die Zeit her so ziemlich gehalten, wenigstens ist mir kein Tag ganz ungenutzt vorübergegangen; wir wollen sehen, wie sich der Sommer beträgt.

Auf Ihren Text vom Domwerk bin sehr verlangend, ich habe bisher alles, was in dieses Fach schlägt, bei Seite gewiesen und gedenke erst mit und von Ihnen auszugehen.

Mit den reinsten Wünschen treulichst

G.

Stuttgart, 30. Juni 1821.

Ich habe gezögert, Ihnen auf Ihre beiden Briefe zu antworten, weil ich zugleich gern die Sendung meiner Schrift über den Kölner Dom anzeigen wollte. Aber zu diesem Zweck mußte eine zweite Abschrift gemacht werden, indem die erste noch bei der Uebersetzung gebraucht wird, und nun kam ein neuer, der Sache unkundiger Abschreiber hinzu, da dauerte es denn bis vorgestern, wo endlich das Päckchen mit der fahrenden Post abging. Sie empfangen in dieser Schrift ein Geheimniß, welches ich über zwölf Jahre bewahrt habe. Da es, wie Sie sehen werden, zu den offenkundigen Geheimnissen gehört, so war ich anfangs sehr besorgt, einer von den vielen, die sich in dieser Zeit mit der alten Kirchenbaukunst befassen, möchte es entdecken und nach heutiger Art ohne gehörige Vorbereitung und Begründung voreilig ausschwatzen. Aber ich habe mich allmählig überzeugt, daß man bei den Männern vom Fach mehr auf Befangenheit als auf einen klaren Blick zählen darf, und so würde es mich denn auch

nicht wundern, wenn nach der Bekanntmachung noch manche sich gegen die Einsicht sperrten. Mich freut es nun unaussprechlich, nach so langem Hinhalten Ihnen diese alle wesentlichen Punkte umfassende Mittheilung machen zu können. Nur in solcher Vollständigkeit wollte ich Ihnen das Resultat meiner Forschungen vorlegen, sonst hätte ich es schon vor Jahren gethan. In wiefern mir gelungen, die Aufgabe zu lösen, das Wesen der alten Kirchenbaukunst seinen Hauptgründen nach in ideeller und technischer Hinsicht zu entwickeln, darüber, so wie über die Sprache und die Art der Darstellung bitte ich mir Ihr offenes Urtheil aus. Finden Sie Lücken, Dunkelheiten oder sonst erhebliche Mängel, so werden Sie mich gütigst darauf aufmerksam machen. Und wollten Sie gar in solchen Fällen hier und dort selbst Hand anlegen, wegstreichen, nachhelfen und bessern, so würden Sie einen meiner liebsten Wünsche erfüllen.

Ich weiß wohl, daß ich nicht Anspruch machen darf, schriftstellerisch etwas Bedeutendes zu leisten, und es bedarf dessen auch nicht, da ich mich auf einen Gegenstand stütze, der so mächtig durch die Anschauung wirkt, aber ich möchte doch gerne, was ich zu sagen habe, mit Klarheit und auf solche Weise vortragen, daß die für den Gegenstand Eingenommenen es aufmerksam läsen.

Die Betrachtungen über das Denkmal habe ich, obschon Ihr Brief vom 24. v. M. gezeichnet ist, erst am 6. dieses erhalten, als der Vorschlag schon öffentlich ausgegeben wurde. Indessen habe ich die Bemerkungen, denen ich in dem, was die größere architektonische Ausstattung betrifft, vollkommen beistimme, gleich abschriftlich an vertraute Frankfurter Freunde mitgetheilt. Nun höre ich von diesen, daß die Schrift auch schon von Weimar aus an sie gelangt war, und daß sie nebst meinen ihnen noch besonders vorgetragenen Gründen so viel als die Umstände es zulassen, berücksichtigt werden würden. Ueberdieß geht die Sache einen guten Gang; wegen dem Bilde habe ich selbst aus Auftrag an Rauch geschrieben, auch ist sonst, wie ich eben vernehme, noch manches nach Wunsch erfolgt und eingeleitet. Am liebsten aber ist mir die in Ihrem zweiten Brief enthaltene Versicherung, daß Sie sich bereits über das Unternehmen beruhigt haben, denn die persönliche Rücksicht auf den geliebten, väterlichen Freund ist uns immer die höchste, und werde ich sie über dem Wunsch, etwas

zur öffentlichen Verehrung des Dichters beizutragen, nie aus den Augen verlieren. Fahren Sie darum auch nur fort, mir in dieser Angelegenheit Ihr Vertrauen zu schenken, damit ich, so viel es in meinen Kräften steht, ganz Ihren Wünschen gemäß einwirken kann.

Für die freundliche Aufnahme der Legende und der Romanzen ist Ihnen Professor Schwab auf das dankbarste verbunden und ich bin es mit ihm. Er hatte keineswegs ein so günstiges Urtheil erwartet, der beigefügte Vers hat ihm nun gar die größte Freude gemacht. Ihr Wunsch wegen der Lebensgeschichte des Verfassers wird bestmöglichst erfüllt werden. Wenn Sie mir die Ihnen schon zur Hand liegenden Notizen gefälligst übersenden wollten, würde es noch um so leichter und befriedigender geschehen können. Wir ergötzen uns jetzt an den Wanderjahren und sehen täglich dem neuen Heft über Kunst und Alterthum entgegen; über beides ehestens mehreres.

Die herzlichsten Grüße und Wünsche von uns Allen.

Ihr treu liebender

S. B.

Stuttgart, 5. Juli 1821.

Aus den gestern von dem Frankfurter Verein an mich gelangten Papieren sehe ich, daß doch die von Weimar aus mitgetheilten Betrachtungen nicht ganz in dem Sinne sind aufgenommen worden, als ich es nach dem Brief eines Freundes glauben mußte und in meinem letzten Schreiben gegen Sie äußerte.

Man fürchtet nämlich, daß die in den Betrachtungen ausgesprochene Mißbilligung, da sie mehr oder weniger bekannt werden dürfte, dem ganzen Unternehmen schaden könnte, und wünscht daher, daß die Weimarer Freunde sich auf eine Weise erklärten und theilnehmend bezeigten, wodurch die nachtheilige Wirkung der Einrede aufgehoben würde. Minister v. Wangenheim und Pfarrer Kirchner haben es übernommen, darüber ausführlicher an Kanzler v. Müller zu schreiben, ich erfülle also nur meine Pflicht, Sie hievon zu unterrichten und erwarte Ihre Gesinnung zu vernehmen.

Meine Schrift über den Kölner Dom wird nun in Ihren

Händen seyn. Ich bin unterdessen mit Wilhelm Meister gewandert, habe mich an der großen Mannigfaltigkeit, der frischen anmuthigen, wunderbar und natürlichen, heitern und ernsten Darstellung erfreut und erbaut. Alles, was ich von Ihnen lese, erinnert mich an die Zeit, in der ich durch Ihr lebendiges Gespräch beglückt wurde, und dieß ist bei gegenwärtigem Buch um so mehr der Fall, weil es, mit dem ganzen Zauber einer raschen, gewandten, die Gegenstände bis ins Einzelnste verfolgenden und beherrschenden Sprache ausgestattet, so manches enthält, was Sie mir während jenes Zusammenseyns ganz oder theilweise mitgetheilt haben. Besonders hat uns die nähere Ausführung jenes Gedankens angesprochen, gemäß dem nur die ruhigen, friedlichen Vorstellungen aus den heiligen Schriften öffentlich, die Leidensgeschichte aber in geheimen Räumen abgebildet werden sollte.

Ueber die Ausübung der Kunst haben wir auch viel Treffliches und Weises gefunden, für eigene Erfahrung und Ueberzeugung das rechte Wort bietend; nur haben wir bedauert, daß hier die Maler gegen die Baukünstler und Bildhauer gar kurz abgekommen, da ihnen, die das reichste und schwierigste Fach haben, doch vorzugsweise Belehrung und Ermunterung zu wünschen wäre. Im zweiten Band, von dem wir so manche Auflösung zu erwarten haben, wird vielleicht dieser Wunsch erfüllt werden. Sie lassen ihn wohl ohne weiteres folgen?

Die allerliebsten, zum Theil neckischen Geschichten, die neuen oft ganz abweichenden und fremdartigen Ansichten, die das Buch enthält, werden die deutsche Welt sehr in Bewegung setzen, das Urtheil auf das Verschiedenste in Anspruch nehmen, und so bin ich mehr als sonst begierig, die Aeußerungen desselben zu vernehmen, wovon ich dann gelegentlich einiges wissen lasse.

Empfangen Sie von uns einstweilen den herzlichsten Dank für die uns gewährte Freude und Belehrung. Möchte die durch eine so vollständige Mittheilung auf das lebhafteste erwachte Sehnsucht, mich einmal wieder von Mund zu Mund mit Ihnen zu unterhalten, recht bald in Erfüllung gehen. — Möchte ich Sie im Kreise Ihrer Kinder und Enkel froh und glücklich wiedersehen! Ihr

S. B.

Stuttgart, 14. Juli 1821.

Ich höre von Herrn v. Cotta, daß Sie nach den böhmischen Bädern zu gehen denken, nun wandert Major v. Eckardtstein, von seiner Reise in Italien, Spanien und Frankreich zurückkehrend, eben dahin, und bietet sich an, ein Kistchen für Sie mitzunehmen. Sie erhalten auf diese Weise Abdrücke von Eycks Verkündigung und von Mekenems lehrendem Johannes nebst Umschlagblätter, Titel und Dedikation, so daß nun der Inhalt des ersten und zweiten Hefts vollständig in Ihre Hände kommt. Mögen Ihnen die Sachen viele Freude machen, mögen Sie den Ueberbringer, den ich Ihnen als einen werthen alten Bekannten bestens empfehle, freundlich aufnehmen. Mit diesen Wünschen und mit der Hoffnung, bald Nachrichten von Ihrem Wohlseyn zu erhalten, schließe ich, in meinem und der Meinigen Namen die Versicherung unserer treuen Verehrung und Anhänglichkeit wiederholend.

S. B.

Weimar, 10. Juli 1821.

Glück auf! sey Ihnen, mein Theuerster, treulich und freundlich zugerufen; der Aufsatz ist trefflich gerathen, ich habe ihn, wie man Romane liest, ohne Unterbrechung von Anfang bis zu Ende durchgelesen und mich davon überrascht und eingenommen gefühlt. So viel für dießmal! Sollte ich bei wiederholtem Lesen irgend etwas zu erinnern finden, so würde solches aufrichtig und umständlich mittheilen. Professor Riemer liest es gegenwärtig und morgen werden wir darüber conferiren. Anfangs August gedenke nach Böhmen zu gehen, vorher schreibe ich noch einmal, auch wünschte von Ihnen etwas zu vernehmen.

Treulichst

G.

Stuttgart, 26. Juli 1821.

Ich versuche es, Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihr freundliches Glück auf! noch vor Ihrer Abreise nach Karlsbad zukommen zu lassen. Ich fühle mich dadurch aufs höchste belohnt

und sehe nun den verheißenen näheren Bemerkungen sehr begierig entgegen. Das Manuscript werden Sie mir gefälligst mit denselben zurücksenden.

Dem Major v. Eckardtstein, der hier durch nach Karlsbad reiste, habe ich zwei lithographirte Blätter mitgegeben. Mögen Ihnen diese Bilder zu angenehmer Stunde überreicht werden. Den Ueberbringer empfehlen wir als einen ältern Bekannten, als einen guten, vielgewanderten Gesellen.

So eben wird mir das neueste Heft von Kunst und Alterthum zugestellt; beim ersten Blättern sehe ich, daß wir auch hier wieder viel Anziehendes und Lehrreiches zu finden haben; aber vor Allem dürften doch, merke ich, die Sprüche und Gedichte mich fesseln.

Wenn Sie mir von Karlsbad aus schreiben wollen, so treffen mich Ihre Briefe immer hier; denn ich bade diesen Sommer zu Hause.

Die besten Wünsche von uns Allen begleiten Sie.

S. B.

Weimar, 23. Juli 1821.

Eben im Begriff, meine Reise nach Böhmen und zwar nach Marienbad anzutreten, begrüße ich Sie noch mit wenigen Worten. Nun haben auch Meyer und Riemer Ihren Aufsatz gelesen und geben demselben höchlichen Beifall; wir werden suchen, einen gedrängten Auszug Ihrer Darstellung zu geben und unsere Theilnahme an Ihrer großen und wichtigen Arbeit mit Vergnügen aussprechen. Senden Sie mir zu diesem Zweck Einleitung, Erklärung der Tafeln, Citate, sobald es beisammen ist.

Den besten Dank für die freundliche Aufnahme meines Wanderers. Freilich werden Sie manches darin gefunden haben, was auf einen frühern gemeinsamen Lebenswandel hindeutet, und wenn dieses Werkchen auch nicht aus Einem Stücke ist, so finden Sie doch solches gewiß in Einem Sinne. Ihre Bemerkung, daß der Maler am wenigsten bedacht ist, soll auch gerühmt seyn; im folgenden Bande werden wir ihn, obgleich nicht in so großer Gesellschaft, wieder finden.

Wegen der Frankfurter Angelegenheit wüßt' ich nur zu wiederholen: daß ich mich hochgeehrt und beglückt finde, wenn man Ihren ersten, reinen, unschuldigen Gedanken in den Bezirk des Bibliotheks-Gebäudes versetzen wollte; vielleicht glückt es Ihnen, die theuern Freunde dahin zu bewegen; leichter müßt' es immer werden, als das Haus von Nazareth in die Gegend von Ankona zu bringen. Entschließt man sich dazu, so läßt sich hoffen, daß die Weimarischen Gönner und Frennde fröhlichen Theil daran nehmen werden.

Gegenwärtig ist Hof und Stadt einsam, man versammelt sich erst Ende Augusts wieder.

Und so leben Sie denn schönstens wohl, vielleicht schreiben Sie mir ein Wort nach Marienbad, damit man sich im Geiste nahe bleibe. Treulichst

G.

Stuttgart, 8. August 1821.

Es ist mir sehr erfreulich, daß auch Meyer und Riemer mit meiner Schrift über den Kölner Dom zufrieden sind, noch mehr aber, daß Sie einen Auszug davon veranstalten und denselben nebst dem Ausspruch Ihres Beifalls bekannt machen wollen.

Ich werde Ihnen zu diesem Zweck, wie Sie wünschen, die Vorrede, Erklärung der Tafeln und die Citate senden, nur bitte ich mir erst die Handschrift zurückzuschicken, ich brauche sie sehr nothwendig. Haben Sie daher die Güte, mir die drei Hefte so bald als möglich zukommen zu lassen, und wenn dieselben, wie wahrscheinlich, in Weimar geblieben sind, Ihrem Sohn die nöthige Anweisung zu geben. Sie und er werden mich durch Erfüllung dieses Wunsches sehr verbinden.

Das Büchlein von den Dreikönigen ist schon unter der Presse. Wir haben daher über den Verfasser noch fernere Nachforschungen angestellt, fanden aber, daß er nicht dieselbe Person mit dem Bischof von Hildesheim, welcher ein Dominikaner, noch auch dieselbe mit dem Kölner Carmelit, Johann Gleuel, sondern ein dritter in Westphalen gebürtiger Carmelit ist. Dieser Johann von Hildesheim war Professor in Avignon und Paris, nachher

1358 Prior in Hessen-Kassel, ein geübter Schriftsteller in Prosa und Versen, ausgezeichneter Volksredner, Vermittler zwischen Königen und Fürsten. Im Jahr 1366 reiste er nach Rom; als er von dort zurückkam, wurde er Prior in seinem Stammkloster zu Marienau, vermittelte dann einen Frieden zwischen dem Bischof von Hildesheim und dem Herzog von Braunschweig, und starb 1375 in genanntem Kloster, wo er neben dem Stifter, einem Grafen v. Gleichen, begraben ist, wie seine in Caspar Münsters Saxonia mitgetheilte Grabschrift beurkundet.

So viel für heute; ich hoffe unverzüglich angenehme Nachrichten über die Frankfurter Angelegenheit melden zu können.

Mögen Ihnen die Heilwasser aufs beste bekommen!

Ganz der Ihrige

S. B.

Marienbad, 17. August 1821.

(Eigenhändig.) Ihren lieben, mir, wie immer, so angenehmen Brief vom 8. August erhalte ich erst den 15. in Marienbad; glücklicherweise geht grade den 16. die selten fahrende Post von Plan ab, so daß also doch das Manuscript, welches bei mir hatte, zu gewünschter Zeit bei Ihnen sich einfinden wird.

Hätten Sie es nicht abgerufen, so wäre bei einem so müßigen Aufenthalte mein Aufsatz darüber wenigstens schematisch zu Stande gekommen. Doch das thut nichts, da ich das Ganze innig und theilnehmend in Sinne und Geiste hege und stets daran denke. Einem vorzüglichen, von der Welt abgesonderten, mir jetzt wandnachbarlichen Manne gönnte ich die Mittheilung und das Anschauen der mir verliehenen Probedrücke; die daraus entsprungene Wirkung freute mich sehr. Auf einen gründlichen klaren Vortrag darf man hoffen und vertrauen.

Auch die Legende soll mir Gelegenheit geben, anmuthig belehrend zu seyn; senden Sie mir die Aushängebogen, so wirkt mein guter Wille früher, da Kunst und Alterthum sich langsam bewegt. Gewiß wird des dritten Bandes zweites Heft Ihnen wohl behagen; die Verkündigung mußte freilich wie ein letzter höchster Lichtpunkt erscheinen.

Von meinem Befinden möchte ich sagen, daß es besser ist

als seit langer Zeit; der hiesige Aufenthalt in meinem Verhältniß sehr angenehm, auch während der schrecklichen Regenzeit. Sollte die heute wiederkehrende Sonne uns ausdauernd beglücken, so wüßte für die vier nächsten Wochen nichts weiter zu wünschen.

Nun aber erst komme ich zur Meldung, daß das an dem 14. Juli abgesendete Kästchen mir schon vor vierzehn Tagen hier geworden, indem Herr v. Eckardtstein, mich in Karlsbad nicht findend, einem hieher reisenden Freunde dasselbe mitgegeben. Alle Schauenden sind wie billig von dem Inhalte entzückt.

Zum Schlusse möchte ich Sie aber, in ein anderes Fach übergehend, noch freundlichst ersuchen, Herrn Hofrath Jäger für seine letzte Sendung schönstens zu danken; sie kam gerade zur Zeit, als wir in einem Torfmoore das beinahe vollständige Skelett eines Ur-Ochsen vorfanden. Es ist nach Jena gebracht und ich erwarte, wenn ich zurückkomme, solches kunstgemäß aufgestellt zu sehen. Für genaues Maß, so wie für allgemeine, wie besondere Beschreibung werde Sorge tragen und sogleich mittheilen. So viel ich bei flüchtiger Betrachtung bemerken konnte, stimmt dieses Exemplar mit denen bei Stuttgart theilweise gefundenen genau zusammen, welches sich bei weiterer Untersuchung und Vergleichung bestimmter zeigen wird.

Treulichst

G.

Stuttgart, 6. October 1821.

Ich habe Ihre Sendung von Marienbad aus richtig erhalten, aber wegen überhäufter Geschäfte nicht gleich darauf antworten können. Es scheint zu meinem Schicksal zu gehören, daß mir bei der Ausführung des schon an und für sich so überaus schwierigen Domwerks auch nicht der geringste Nebenumstand etwas leicht werden soll. So hatte ich einen Franzosen, den man mir eigens zu diesem Zweck empfohlen, mit der Uebersetzung des Textes beauftragt, aber dieser verwünschte Gesell, nachdem er meine Geduld auf die härteste Probe gesetzt, lieferte mir eine so durchaus unbrauchbare Arbeit, daß ich mich selbst darüber machen und Alles umschreiben mußte. Ihr lieber Brief kam gerade in

der Zeit dieser verdrießlichen Beschäftigung, die mich durchaus an nichts Anderes denken ließ, als was die Noth des Augenblicks, freilich auch ergiebig genug, mir noch aufdrängte. Nun bin ich seit einigen Wochen fertig, und das Manuscript ist zur definitiven Redaktion an Quatremère nach Paris gesandt. Damit aber meine Antwort Sie in Weimar treffe und Ihnen auch die Aushängebogen von der Dreikönigslegende so vollständig als möglich zukämen, habe ich bis heute gewartet, wo ich Ihnen anzeigen kann, daß der erste in nächster Woche abfahrende Postwagen Ihnen die ganze Legende bringt. Professor Schwab läßt sich Ihnen bei dieser Gelegenheit wiederholt empfehlen.

Eine kurze dieser Tage anzutretende Familienreise nach Köln hindert mich, Ihnen gleich eine vollständige Abschrift vom Domtext zu schicken, Sie werden sie aber nach meiner Rückkehr unverzüglich erhalten. Alsdann hoffe ich, Ihnen auch über den Zeitpunkt, wann endlich das Werk erscheinen wird, etwas Näheres bestimmen zu können. Je langsamer und beschwerlicher sich dieses elephantische Kupferwerk bewegt, desto schneller und leichter schreitet das lithographische voran. Dieser Tage sind wieder zwei Platten von der größten Bedeutung fertig geworden, eine davon ist der heilige Christoph von Hemmling, und ich kann versichern, daß sie uns noch mehr befriedigt, als die früher so sehr gelungenen Stücke. Wie dieses Blatt alle Welt in Entzücken setzt, können Sie sich vorstellen, da Sie die Zauberwirkung des Originals kennen. Bei meiner Rückkehr hoffe ich Ihnen einen Abdruck senden zu können.

Dr. Jäger freut sich sehr auf die versprochene Mittheilung über die in Ihrer Gegend neuentdeckten Fossilien und wird sie durch Nachricht über ähnliche Entdeckungen erwiedern, die unterdessen abermals hier zu Lande gemacht wurden.

Ehe ich schließe, muß ich Ihnen die Bekanntschaft eines Herrn v. Joukowsky aus dem Gefolge der Großfürstin Alexandra, geb. Prinzessin von Preußen rühmen. Dieser geistreiche Mann hat den regsten Sinn für Kunst und Poesie, und namentlich für das, was die Deutschen darin geleistet haben. Er kennt Ihre und Schillers Werke nicht nur, sondern er hat vieles davon ins Russische übersetzt. Ehe er nach Petersburg zurückkehrt, will er noch die Rheinreise machen, und so wird er in etwa fünf Wochen

bei Ihnen eintreffen, wo er dann gar sehr wünscht, das Glück Ihrer persönlichen Unterhaltung zu genießen. Sein Umgang ist mir so werth geworden, daß ich es mir nicht versagen kann, Sie auf diesen Mann aufmerksam zu machen, um ihm eine freundliche Aufnahme zu bereiten, denn haben Sie sich nur erst mit ihm eingelassen, so wird's am Gefallen nicht fehlen.

Und nun leben Sie recht wohl. Möge Ihnen die Brunnenkur gut bekommen seyn und Sie sich mit Kindern und Enkeln aufs beste und froheste behaben.

So wünschen die Meinigen mit mir.

Ihr treu ergebener

S. B.

Weimar, 18. November 1821.

Der gemeldete russische Freund folgte den heiligen drei Königen auf dem Fuße nach; leider konnte er nicht so lange wie diese bei mir verweilen. Als er in Weimar ankam, war ich noch in Jena und unsere wohlwollende Erbgroßherzogin befriedigte seinen Wunsch, mich zu sehen, indem sie ihn mit einer vierspännigen Chaise herüber sendete; er kam mit dem russischen Geschäftsträger, Herrn v. Struve bei mir an, eben da es Nacht werden wollte, unangemeldet, wo ich mit ganz andern Dingen beschäftigt war. Nun faßt' ich mich bald, Ihrer Empfehlung eingedenk, allein es geht doch immer eine Zeit hin, bis man sich nur gewahr wird, und so kann ich sagen, war mir der Abschied von ihm schmerzlich; nach einer Stunde fuhren sie wieder fort und nach ihrem Abscheiden kam mir ein, was ich hätte fragen und sagen sollen. Ich denke, ihm ein gutes Wort zu schreiben und einiges zu senden, auch die Einleitung zu treffen, daß wir manchmal von einander hören, welches bei unseren Bezügen gar leicht ist.

Daß Ihrer und Ihres köstlichen Besitzes vielfach gedacht worden, ist vorauszusetzen; wäre ich in Weimar gewesen, so hätt' ich den heiligen Christoph, nach dem ich sehr verlange, schon mit Augen gesehen.

Die heiligen drei Könige, Legende und Text sind wirklich allerliebst, vielleicht verführt mich eine alte Neigung, doch ich

dächte es müßte vielseitig gefallen. Gelingt es mir, so sag' ich bei dieser Gelegenheit in Kunst und Alterthum etwas über Legende und das Menschenbedürfniß, einzelne lakonische Traditionen auszuwickeln, auszuspinnen, auszuweben, auszumalen. Dann aber hat das Büchlein noch eine bedeutende Seite, es erinnert an die Reisen des Johann von Mandeville, der von 1332 bis 1366 Süden und Osten bereiste. Wie bei unserm Freunde ist auch das Gesehene und Gehörte, das Erfahrene und das Gefabelte behaglich durch einander gearbeitet, und wenn man auch nichts weiter daraus gewänne als den Begriff von Dunkelheit und Irrthümern jenes Zustandes, so wäre das schon genug. Nun erfährt man aber auch bei genauester aufmerksamster Sonderung sehr viel Wahres über Lokalität, Natur, Welt- und Kirchengeschichte.

Noch bin ich in Jena, der Oktober schloß mit herrlichen Tagen nach so großer Ungunst vergangener Monate. Mit meinem Befinden kann ich zufrieden seyn, nur daß ich mir ein für allemal sagen muß, die strikteste Observanz von Diät sey nöthig, mich im Gleichgewicht zu erhalten; leichtsinnige oder nothwendige Uebertretung unterbricht mir eine Reihe von köstlichen Tagen.

Und nun wird es Ihnen gewiß erfreulich seyn, wenn ich vermelde, daß der herrliche Blattcodex, den Sie mir einst unter so guten Auspicien in der schönsten Zeit bereiteten und verehrten, jetzt erst in seine Rechte tritt und sich zu erwünschtem Gebrauche darbietet.

Freund Riemer, auf einem hohen Grade von Ausbildung noch immer wie sonst zärtlich und treulich gesinnt, macht mir zur Pflicht, alles, was ich seit mehreren Jahren zu Ehren der hohen natura naturans gedichtet, auf Blätter zusammenschreiben zu lassen, damit man sehe, was gewonnen worden und was noch zu thun sey; da macht sich denn wirklich eine ganz eigene Sammlung zusammen, wie ich mir sie nicht hätte denken können. Dieß wird nun alles schön geschrieben Ihrem Geschenk einverleibt, dem herrlichen vergoldeten Umschlag anvertraut, den ich von Zeit zu Zeit mit Betrübniß ansah, als wenn das klare weiße Papier unbeschrieben bleiben würde. Nun ist aber schon ein Anfang zum ausfüllen gemacht, und da wir dieß erlebt, so wollen wir das Weitere hoffen. Treulichst

G.

Stuttgart, 5. Januar 1822.

Ich bin endlich dieser Tage vom Niederrhein wieder herauf gekommen und habe Ihren lieben Brief vom November hier gefunden. Mein Bruder hatte ihn mir nicht schicken wollen, weil er meine Rückkehr schon vier Wochen früher erwartete. Nun eile ich Ihnen zu sagen, wie sehr mich Ihre so lang entbehrten Nachrichten freuen. Möge der Himmel Ihnen fortdauernd Gesundheit und frohen Muth schenken und uns noch viele Früchte Ihrer schönen Thätigkeit genießen lassen!

Daß Sie sich mit der schon vor sechs Jahren besprochenen Sammlung Ihrer Gedichte auf die Natur beschäftigen, ist mir ein wahres Fest; Riemer soll hoch dafür gelobt seyn, daß er Sie zu diesem Entschluß bewogen. Wüßte ich, daß mir alle Wünsche so in Erfüllung gingen, so wollte ich mich des langen Wartens, welches mir nun einmal in jeder Hinsicht auferlegt zu seyn scheint, recht gern getrösten.

Auch mit Ihrem neuen Heft über Kunst und Alterthum, sowie mit Ihren Landschaften, bin ich hier bewillkommt worden. Die Landschaften zeigen überall den Dichter und so sind sie mit den erklärenden Versen liebwerthe Erinnerungsblätter aus seinen Wanderjahren. Sagen Sie mir doch, reihen sich diese Zeichnungen nicht zunächst der italienischen Reise an?

Den umsichtigen, gediegenen Aufsatz über Lithographie haben wir mit großem Beifall, und in Beziehung auf den für unsere Sammlung thätigen Künstler, mit wahrer Dankbarkeit gelesen. Von der andern Seite hat es uns sehr ergötzt, wie der Dichter seinem Unmuth über die Verehrung der indischen Ungeheuer, das alberne Treiben mit dem Magnetismus und andern Thorheiten, in den Xenien Luft macht. Und ich hätte gerne gesehen, daß Sie auch die ägyptischen Fratzen, die man nicht minder ungebührlich erhebt, mit in Ihren Bannfluch aufgenommen hätten.

Von meinen eigenen Beschäftigungen während der letzten Monate kann ich nicht viel sagen, denn sie waren ganz und gar Familien- und landwirthschaftlichen Angelegenheiten gewidmet. Der gemeinschaftliche Besitz des Apollinarisbergs mit Graf Reinhard wollte schon lange nicht mehr fruchten. Indessen war es schwer ihn aufzuheben; nun ist mir endlich dießmal gelungen,

den Freund zur Abtretung zu bewegen, so daß fernerhin mein Bruder und ich dieß kleine aber schöne Gut allein besitzen werden. Bei allem unserm idealistischen Treiben übt dennoch der Gedanke, ein Haus und Grund und Boden zu haben, wo man im Nothfall von seinen eigenen Kartoffeln und Wein leben könnte, eine große Macht über uns aus, und wir haben geglaubt, dafür manches andere aufopfern zu müssen.

Die Nähe der neuen Universität Bonn, die sich trotz vieler ungünstigen Ereignisse recht schön entwickelt, trägt freilich sehr dazu bei, diesem heimathlichen Eigenthum als kürzern oder längern Aufenthalt für uns einen höhern Werth zu geben.

Mit alle dem wollen wir nicht vergessen, daß, so wohl es thut, an einer schönen Erdscholle zu hangen, das doch immer nur eine Scholle ist; und so steuern wir in Gottes Namen weiter, den Berg hinter uns und viele blaue Berge vor uns, trübes Wetter, wie beglückenden Wind und Sonnenschein stets gewärtigend. —

Daß Sie mit der Dreikönigslegende so zufrieden sind, freut mich und Freund Schwab über die maßen. Der Verleger hat, ich weiß nicht aus welchem mercantilischen Grund, beschlossen, das Büchlein erst um Ostern ans Licht treten zu lassen.

Nun leben Sie recht wohl, die Meinigen empfehlen sich mit mir unter den herzlichsten Grüßen und Wünschen.

Ihr treu ergebener

S. B.

N. S. Herr Binder bringt mir endlich die im April für Sie verlangten Thaler. Es fragt sich nun, ob Ihnen dieselben auch jetzt noch dienen können, ich bitte Sie mir bald hierauf zu antworten.

Weimar, 15. Januar 1822.

Ihren lieben, so erwarteten als erfreulichen Brief beantworte sogleich. Zuvörderst also acceptire ich die angebotenen Münzen, Herr v. Cotta wird die Gefälligkeit haben, den Betrag zu bezahlen.

Sodann einige Blätter aus Kunst und Alterthum. Dem

durch den Verleger verspäteten Büchlein eine hoffentlich nützliche Ankündigung.

Mich freut gar sehr, daß Sie mit Größerem und Kleinerem, was ich leisten kann, zufrieden sind und Theil daran nehmen; bei meiner fast mönchischen Lebensweise belebt mich der Gedanke, mit früheren geprüften Freunden übereinstimmend zu denken und fortzuwirken.

So sind denn auch freilich die Radierungen nach meinen Skizzen mit Freundes- und Gönneraugen zu betrachten; Ihr Wunsch trifft mit meiner Absicht überein, diese Darstellungen mit den übrigen Bekenntnissen zusammen zu knüpfen, auch läßt sich erwarten, daß die Behandlung immer reiner und erfreulicher werde.

Daß Sie sich von dem Mitbesitzer des schönen Landgutes getrennt haben, war mir im Anfange nicht ganz recht; da er uns zusammenbrachte, so war es mir immer ein angenehmer Gedanke, Sie auf diese Weise vereinigt zu wissen. Da Sie jedoch Ihre beiderseitige Convenienz dabei finden, so muß man diesen irdischen Dingen ihren ungestörten Lauf lassen.

Mehr sag ich nicht und empfehle das nächste Heft von Kunst und Alterthum. Treulichst

G.

Auf ewig hab' ich sie vertrieben,
Vielköpfige Götter trifft mein Bann,
So Wischnu, Cama, Brama, Schiven,
Sogar den Affen Hannemann.
Nun soll am Nil ich mich gefallen,
Hundsköpfige Götter heissen gross,
O! wär ich doch aus meinen Hallen
Auch Isis und Osiris los.

Stuttgart, 26. Februar 1822.

Warum ich so lange nicht geschrieben, da ich Ihrer doch täglich gedenke? Sehen Sie, ich wollte eben gern mit Realien antworten und das zögerte von Woche zu Woche, bis die Dinge

fertig wurden. Jetzt wird das Kästchen ohngefähr zu gleicher Zeit mit diesem Brief bei Ihnen eintreffen.

Möge der Inhalt Ihnen und den Ihrigen so viel Freude machen, als wir jedesmal empfinden, wenn wir dazu gelangen, Ihnen ein Zeichen freundschaftlich = dankbarer Erinnerung zu senden.

Wir haben, wie Sie auch an diesem dritten und vierten Heft unserer Sammlung bemerken werden, immer noch vermieden, figurenreiche Compositionen der ersten Meister lithographiren zu lassen, weil wir uns den ohnehin mühseligen Anfang nicht zu sehr erschweren wollten; indessen, da nun alles in gutem Gang ist und die Technik sich unter der Aufsicht meines Bruders immer mehr vervollkommt, wagen wir uns allmählig an die größern Bilder.

Das Domwerk wird ehestens unter die Presse kommen, ich empfinde bei den letzten technischen Schwierigkeiten, welche die Hervorbringung dieses elephantischen Wesens erleidet, wahrlich alle Geburtswehen, und glaube oft den Augenblick der Erlösung nicht abwarten zu können. Das für Sie verfertigte Manuscript des Texts habe ich Ihnen immer noch nicht gesandt, weil Bertram, seltsam genug, sich erst vor Kurzem entschlossen es ganz durchzulesen, um seine Kritik daran zu üben! Dieser Aufenthalt hat meine Qual nicht wenig vermehrt, denn ich glaubte, Sie würden in Ihrem dritten Heft über Kunst und Alterthum den beabsichtigten Auszug geben wollen. Nun aber bringt man mir so eben dieses Heft und so sehe ich, daß doch nichts verloren, ja es ist mir sogar lieb, daß ich das für den Druck bestimmte Manuscript im vorigen Sommer von Ihnen habe zurückfordern müssen, denn sonst wäre der Auszug gar zu früh vor der Welt erschienen.

Und nun vernehmen Sie einen Auftrag, den ich längst an Sie hätte bestellen sollen. Der Erbprinz von Hohenzollern-Sigmaringen wünschte einen tüchtigen Erzieher für seinen einzigen zehnjährigen Sohn und hegt das Vertrauen, daß wenn Sie ihm einen solchen verschaffen könnten, dieß sein größtes Glück seyn würde. Um nicht zudringlich zu seyn, hat man mich zum Mittelsmann gewählt, und erst wenn Sie auf die Sache eingehen, will der Vater sich unmittelbar an Sie wenden. Da die Familie katholisch ist, so würde sie bei gleichen Eigenschaften natürlich

einen Mann von dieser Confession vorziehen. Man bemerkt überdem ausdrücklich, daß es mehr um einen Mann von umfassender Welt- und Seelenkenntniß zu thun sey, der das Ganze der Erziehung leite, als um einen sogenannten Hofmeister. Weßhalb denn einer aus der Klasse der jungen Magister und Doktoren nicht genügen würde.

Mir ist nach vielem Nachdenken Rückstuhl eingefallen, bei dem auch das verlangte Confessionsverhältniß stattfindet. Was halten Sie davon? Von Herzensgrund zu sprechen, scheint mir die Aufgabe so bedenklich, daß ich mich nicht wundern würde, wenn Sie sich darauf beschränkten, das Buch Kabus zu empfehlen.

Vom Prinzenerzieher komme ich auf den König. S. M. haben eine große Anzahl Exemplare von ihrem lithographirten Bildniß zu unserer Verfügung gestellt. Als wir demselben sagten, daß wir davon Eines Ihnen zudächten, äußerten sie ihren ganz besondern Beifall. Wenn Sie also an dem Bild, welches mit den andern Blättern in dem Kästchen befindlich, außer der Aehnlichkeit etwas entdecken, was Sie loben mögen, so wird es uns in doppelter Hinsicht freuen.

Ihre Besorgniß, daß die Aufhebung des gemeinschaftlichen Besitzes mit Graf Reinhard eine Störung in dem Verhältniß mit diesem Freunde herbeiführen könnte, dem ich Ihre Bekanntschaft verdanke, hat mich innig gerührt. Und es thut mir von Herzen wohl, Ihnen versichern zu können, daß im Gegentheil diese Auseinandersetzung das höhere für das ganze Leben geknüpfte Verhältniß nur befestigt.

Ich kann nicht schließen ohne Ihnen zu sagen, daß ich mit dem Gedanken umgehe, Sie dieses Frühjahr zu besuchen. Ich fühle die größte Sehnsucht, Sie meinen lieben, väterlichen Freund wiederzusehen und Ihnen noch einmal in Ihren Armen zu danken für Alles, was ich für Geist und Seele von Ihnen gelernt und gewonnen habe!

S. B.

Weimar, 14. April 1822.

Daß die heiligen drei Könige mit Ihrer Silbergabe bei mir glücklich angekommen, vermelde sogleich, vermisse aber die mir

zugedachte amerikanische Münze; wahrscheinlich hat ein anderer Liebhaber sich deren bemächtigt.

Herrn Schwab grüßen Sie zum allerschönsten, der frühere Eindruck sowohl des Originals als seiner Uebersetzung bleibt immer eben derselbige. Der Ton ist ihm glücklich gelungen, worauf bei solchen Dingen ja alles ankommt. Da er nun aber in dieser Bemühung so weit gegangen, so wünscht' ich daß er nach Anleitung der wenigen Worte (s. Kunst und Alterthum 3. B. 3. Heft S. 141), die Reisen des Mandeville studirte und die Uebereinstimmung beider Schriften, sowohl dem ganzen Sinne als den mitgetheilten Einzelheiten nach, bemerkte und notirte. Dadurch schließt sich das gegenwärtige Büchlein an eine andere Region und wird demjenigen, der sich mit der Geschichte der Reisen abgibt, interessant und nothwendig; auch hab' ich früher schon in Kunst und Alterthum darauf hingedeutet.

Nun aber sey für Ihre Steindrücke der beste Dank, der heilige Christoph wird von jedermänniglich als ein Wunder betrachtet.

Das schöne obgleich gefährliche Frühjahr entbindet mich nun auch von Winterarbeiten, die zwar ganz unterhaltend, aber doch immer mißlich waren. Möge Ihnen daraus auch einige Zufriedenheit entspringen, wenn die Leipziger Messe diese stillen Bemühungen offenbaren wird. Hätte ich nicht so hinreichende Notizen vor mir gehabt, so wär' ich nicht durchgekommen; dergleichen Erinnerungsarbeiten sollte man nicht auf späte Jahre verschieben; indessen denk ich, soll es noch hinreichend unterhaltend, hie und da belehrend seyn.

Schreiben Sie mir, was Sie in der nächsten Jahreszeit vorzunehmen gedenken; ich werde dießmal Böhmen vielleicht früher als sonst besuchen; die kurzen Tage haben auswärts und auf der Reise auch immer etwas Hinderndes und Verdrießliches, wenn man im Sommer bei jedem Unternehmen im Freien die Gränzen nicht zu scheuen hat.

Können Sie mir über die Anfrage auf beiliegendem Blatt irgend eine genügende Auskunft ertheilen, so erweisen Sie mir eine besondere Gefälligkeit.

Mit den besten Grüßen an Bruder und Gesellen. Treulichst

G.

Anfrage.

Von nachgemeldetem Bilde soll eine Copie in Augsburg bei einem gewissen Licentiaten verkäuflich seyn; sie hat die Aufmerksamkeit eines Reisenden auf sich gezogen, der durch Kenner unterrichtet zu seyn wünschte, was davon eigentlich zu halten. Haben Sie es vielleicht, mein Werthester, selbst gesehen? oder können Sie von einem einsichtigen Freund in Augsburg davon nähere Nachricht erhalten; so würden Sie mich sehr verbinden.

G.

Pietro Cavallini, ein Römer, Maler und Bildhauer, Schüler des Giotto, welchem er an dem großen mussivischen Gemälde, la Navicella di S. Pietro genannt, soll geholfen haben; andere Mussivischen Arbeiten von diesem Künstler sind noch in den Kirchen S. Maria di Trastevere und S. Paul fuor delle Mure vorhanden, wo sich noch ein in Holz geschnitztes Crucifix befindet. Frescomalereien von Cavallini sind zu Assisi und zu Florenz, woselbst besonders die wunderthätige Verkündigung in der Kirche der Serviten für seine Arbeit gehalten wird; er selbst hat in andern Kirchen die gleiche Darstellung auf ähnliche Weise noch ein paarmal wiederholt. Jenes wunderthätige Bild aber ist von Meistern späterer Zeit unzählige Mal vervielfältigt vorhanden, das heißt: es sind bei gewissen Gelegenheiten Copien von jenem für heilig gehaltenen Gemälde gemacht und diese dann wieder copirt worden und wohl ist es möglich, daß dergleichen selbst von guten Meistern verfertigt sich vorfinden. Cavallini soll um die Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts gearbeitet haben.

Stuttgart, 25. April 1822.

In der Ungewißheit, ob es mir nicht bald möglich werden würde, den Ihnen zugedachten Besuch auszuführen, schwieg ich bisher, von Tag zu Tag hoffend, etwas bestimmtes melden zu können. Nun kömmt Ihr Brief und sagt mir, daß Sie dieß Jahr vielleicht früher als sonst nach Böhmen gehen werden. Hiedurch verliert die Aussicht, Sie in Jena oder Weimar anzutreffen, fast alle Wahrscheinlichkeit, denn auf jeden Fall dürfte es sich noch mehrere Wochen hinziehen, ehe ich mich bewegen könnte.

Indessen gebe ich meinen Wunsch nicht auf; und ich bitte Sie recht angelegentlich, schreiben Sie mir, wie lang Sie wohl noch zu Hause bleiben und zugleich nach welchem böhmischen Bade Sie zu reisen gedenken. Gelingt es mir dann auch nicht, zu Ihnen nach Weimar zu kommen, so kann ich doch vielleicht meine Sachen so einrichten, daß ich Sie in Böhmen aufsuche.

Auf die angekündigten Früchte Ihrer Winterarbeiten bin ich sehr begierig, einige Aushängebogen habe ich schon mit großem Genuß gelesen. Gewisse Leute, die Sie die Incerti nennen, werden freilich lange Gesichter zu diesem Tagebuch machen. — Wie steht es denn mit der Sammlung Ihrer Gedichte über die Natur, Sie setzen sie doch fort. Ich möchte gar zu gerne etwas davon sehen!

Den 29.

Nachdem ich letzthin unterbrochen worden, ist es mir erst heute vergönnt wieder fortzufahren. Ich erwiedre also auf Ihre Anfrage wegen dem alten Gemälde der Verkündigung in Augsburg, daß wir hievon allerdings mehrmal Rühmliches gehört, dasselbe aber nie gesehen haben. Anfänglich hieß es, so ins Blaue hinein, das Bild sey von Eyck, dann kamen aber Reisende, denen man Sachkenntniß zutrauen konnte, die versicherten uns, es sey ein altitalienisches Gemälde. Daß es eine Wiederholung jener Verkündigung in der Kirche der Serviten zu Florenz sey, erfahren wir jetzt erst von Ihnen. Letzteres Bild kennen wir aus mehreren Copien; unter andern befinden sich deren zwei mit lebensgroßen Figuren in Köln, eine in der ehemaligen Servitessenkirche und eine in der Muttergotteskapelle im Dom. Das Gemälde in Augsburg ist von sehr mäßiger Größe. Sobald ich nähere Auskunft darüber erhalte, werde ich sie Ihnen gleich mittheilen.

Den Thaler der Independenten von Chili habe ich Ihnen nicht gesandt, weil Sie vergessen hatten, mir ihn zu bestellen; indessen besaß ihn der Münzhändler noch und so habe ich mir ihn gleich verschafft. Mit nächstem werden Sie das allerdings merkwürdige Silberstück erhalten. Der Münzhändler wünscht die Fächer zu wissen, für welche Sie sammeln, damit er summarische

oder zum Theil auch specielle Verzeichnisse seines Vorraths einsenden könnte.

Soeben bringt Bertram mir einen vollendeten Abdruck von Eycks Darbringung im Tempel. Auch diese, die schwierigste von allen bisher verfertigten Platten, ist vortrefflich gelungen, Sie werden gewiß damit zufrieden seyn.

Die Frankfurter Freunde haben sich auf meine Veranlassung nun zu einer Marmorstatue entschlossen und ich habe vor vier Wochen bei Rauch die förmliche Bestellung gemacht. Ob die Statue sitzend oder stehend dargestellt werden soll, wird nach Einsicht der Zeichnung entschieden werden. Was scheint Ihnen vorzüglicher?

Die Meinigen grüßen mit mir auf das herzlichste.

Treu verehrend

S. B.

Jena, 1. Juni 1822.

Indem ich mich anschicke, meine Reise nach Marienbad abermals anzutreten, vermelde freundlichst, daß ich zu Ende dieses Monats dort einzutreffen gedenke und mich vier Wochen daselbst aufzuhalten gesinnt bin. Da Ihnen Ihre Geschäfte schwerlich eine Reise dorthin erlauben, so würde nach meiner wahrscheinlich in der Mitte des Augusts erfolgenden Rückkehr sogleich Meldung thun, und dann wäre es sehr schön, wenn Sie uns im Spätjahr besuchten. Es ergibt sich gar manches schon jetzt und bis dahin, worüber mündlich zu verhandeln wäre. Ich kann zwar nicht voraussehen, wie es bei mir im Hause und Familie aussehen wird, ist es aber einigermaßen thunlich, so biete Haus und Tisch an.

Die Münze von Chili könnten Sie mir zunächst senden, indem ich doch in diesen drei, vier Wochen noch einige Nachricht von Ihnen hoffen darf. Wegen sonstiger Münzen lege ein kleines Blatt bei. Wenn der Händler billig verfährt, so kann ich ihm von Zeit zu Zeit einiges zuwenden.

Erhalte ich den Text zu Ihrem Domwerke vor meiner Abreise, so nehme ich ihn mit, auf gut Glück daß mir eine Darstellung Ihrer Intentionen gelingen werde. So viel Freude mir

auch die bisherigen Steinbrücke gemacht, so war ich doch niemals neugieriger als jetzt auf die Darstellung im Tempel.

Die Gedichte über Natur sind ziemlich beisammen, das meiste kennen Sie. Leider zerstreut man sich zu sehr und solche sibyllinische Blätter entspringen nur aus der innigsten Sammlung.

Mein morphologisch-wissenschaftliches Heft wird Ihnen auch manches Erfreuliche gebracht haben, wenigstens ist alles lebendig und von Schulstaub und Moder nichts darin zu spüren.

Mein militärisches Bändchen ist wunderlich genug, doch hoffe ich, meine Freunde finden mich darin wieder.

Daß Sie für mein persönliches Andenken fortwährend Sorge tragen, dafür danke ich zum schönsten. Wenn von einer Statue die Rede ist, würde ich mich für eine stehende erklären, die sitzenden, wenn nicht mit großem Geschmack gedacht, mit liebenswürdiger Zierlichkeit ausgeführt, behalten etwas schweres. Auch weiß man mit einer stehenden immer eher wohin, jede nischenartige Wandvertiefung ist schon ein schickliches Gehäus.

Erhalt' ich bald hierauf Antwort, so schreibe noch vor meiner Abreise. Adressiren Sie den Brief nach Weimar, wohin ich in diesen Tagen wieder abgehe. Treulichst

G.

Stuttgart, 17. Juni 1822.

Der neue Abschnitt aus Ihrem Leben und das dritte Heft, Morphologie, sind mit Ihrem lieben Brief zugleich angekommen. Nach dem traurigen Feldzug in der Champagne macht die Schilderung des Lebens in Pempelfort und Münster, das Abenteuer mit dem Freund am Harz und die Vorbereitung zur Weimarer Bühne, eine willkommene Version, worauf denn die Belagerung von Mainz, als ein höchst bedeutender Schluß, große Wirkung thut.

Ich erinnere mich nicht, das wilde, zerstörende Kriegsleben in seiner Verflechtung mit dem stets fortwebenden, erhaltenden Gewohnheitsleben, irgend so wahr und in so auffallendem Gegensatze dargestellt gefunden zu haben.

Wie selten mag sich aber auch der Fall ereignen, daß ein

genialer, der schriftstellerischen Kunst mächtiger Mann unmittelbar an den gewaltigsten Weltbegebenheiten als ruhiger Beobachter Theil nimmt?

Das Kapitel über die „entoptischen Farben" hat mich recht eigentlich entzückt. Die Darstellung ist so einfach und folgerecht, so rein, klar und lebendig, daß alle die mannigfaltigen Erscheinungen, die ich vor Jahren bei Seebeck gesehen, in diesem neuen ganz naturgemäßen Zusammenhang auf das Befriedigendste vergegenwärtigt worden sind.

Bei der Erfahrung von Jagemann gedachten wir unsrer eigenen Beobachtung, nach welcher die Beleuchtung in unseren nordwest, ja fast nord-nordwest gelegenen Gemäldesälen, bei ganz blauem Himmel, morgens erst nach zehn Uhr günstig wird; früher ist sie mehr oder weniger widerwärtig grau; dahingegen an leicht und gleichmäßig bewölkten Tagen das Licht sich schon am Morgen nach Wunsch zeigt. Gegen drei Uhr Nachmittags fällt Sonnenschein in unsere nördlichen Säle, und so lange dieser dauert, bleibt auch das durch Mousselin gedämpfte Licht vortrefflich; später wird es wieder schlecht. Aus diesen Gründen, und weil die Sonnenhitze den Gemälden schädlich ist, haben wir die Stunden für die Beschauung unsrer Sammlung von eilf Uhr Vormittags bis zwei Uhr Nachmittags und in letzter Zeit, wo noch eine Nebenrücksicht eingetreten ist, von zwölf bis drei Uhr festgesetzt.

Außer denjenigen, die sich durch eigenen Augenschein überzeugt haben, glauben die wenigsten Leute, daß diese Einrichtung wirklich der Beleuchtung wegen getroffen worden sey; sie meinen, es sey dieß eine bloße Ausrede für unsere Bequemlichkeit, und da sie wissen, daß Bertram, der meistens die Gemälde zeigt, ein Langschläfer ist, so schreibt der freilich nicht sehr zahlreiche klagende Theil die Schuld christlicher Weise auf diesen Freund.

Es wäre nun wohl der Mühe und in Beziehung auf die Ungläubigen auch des Spaßes werth, einen kleinen Apparat mit Glimmerplättchen u. s. w. in unsern Sälen zu haben und ich scheue nicht den Ruhm eines Bettelmönchs zu theilen, wenn Sie sich durch meine Erzählung zur Richtung eines solchen Apparates bewegen ließen, mit dem ich in Danneckers Werkstätte auch Versuche bei einer Beleuchtung von oben anstellen könnte.

Doch wieder auf Ihr Heft zurückzukommen, so hat mich die vortreffliche, von der einfachsten Erscheinung stufenweise fortschreitende Behandlung der Natur in jenem Kapitel dermaßen eingenommen, daß ich auch die Aufsätze, welche anderen, mir kaum bekannten Fächern gewidmet sind, mit vieler Freude und Belehrung gelesen, und selbst rückwärts die osteologischen Untersuchungen des zweiten Hefts, die mich beim erstenmal abgeschreckt, zu meiner höchsten Zufriedenheit vorgenommen habe.

Gerade das gibt Ihren naturwissenschaftlichen Schriften noch einen ganz besondern Werth, daß man auch ohne viele speziellen Vorkenntnisse einen klaren Begriff von den Hauptpunkten erhält und so über die Gesetze des allgemeinen Naturlebens, wie sie in den behandelten Erscheinungen kund werden, sich sehr fruchtbar belehren kann.

Den Thaler von Chili habe ich mit dem Text zum Domwerk am 12. d. durch den Postwagen an Sie abgeschickt. Sie werden in dem Text manches verändert und erweitert finden, hoffentlich zu Ihrer Zufriedenheit.

Die Erklärungen der Kupfertafeln bitte ich ja nicht unbeachtet zu lassen, sie enthalten einiges höchst Wichtige, wofür sich im Text selbst keine angemessene Stelle darbot. Vorzüglich empfehle ich, was über den Grundriß gesagt ist.

Das Werk selbst windet sich allmählig durch die technischen Hindernisse durch. Ich corrigire und redigire den Druck in Distanz und werde nun wohl die große Kreatur fix und fertig an den Tag treten sehen. Auf jeden Fall bringe ich das Werk mit, ich mag nun zu Ihnen nach Böhmen oder nach Weimar kommen. Ersteres ist freilich sehr zweifelhaft, indessen wird die Zeit das Nähere lehren. Einstweilen danke auf das herzlichste für die freundliche Einladung zu Haus und Tisch, nehme sie aber nur unter dem Vorbehalt an, daß dadurch Sie und die Ihrigen nicht im Geringsten gestört würden und daß, wenn irgend ein Hinderniß einträte, Sie mir es offen sagten.

Ueber das Bild in Augsburg habe Nachricht erhalten, Sie finden inliegend eine Abschrift davon.

Von Rauch erwarte in einigen Wochen die Abgüsse der kleinen Skizzen zur Statue; dann werde ich weiteres darüber melden.

Die Meinigen wünschen mit mir alles Glück und Segen zur Badereise!

Ihrem Brief mit Verlangen entgegensehend

S. B.

Weimar, 1. Juli 1822.

Die Münzen betreffend eröffne folgendes: Ich habe zwar keine Münzsammlung dieser Art, doch Freunde, die sich daran erfreuen. Da mag ich ihnen denn gern, wie eben dießmal der Fall ist, ihre Lücken auszufüllen beistehen; doch hab' ich auch auf eine größere Münzsammlung Einfluß und thue deßhalb folgende Anfrage:

Als im Jahr 1806 die deutsche Reichsconstitution aufgelöst ward, so verloren viele Mediatisirte das Münzrecht und die stehen bleibenden Souverains mußten ihre Stempel verändern; nun wäre also die Frage, ob unser Stuttgarter Münzfreund ein Verzeichniß von beiden machen, die ohngefähren Preise hinzufügen und mir solches übersenden wollte, worauf ich denn höchst wahrscheinlich die Bestellung machen würde.

Man würde sich mit Einer von jeder Münzstätte begnügen, aber auch wohl mehrere annehmen, von welchem Metall wäre gleich, nur müßten sie von den letzten Jahren seyn.

J. W. Goethe.

Stadt Eger, 6. August 1822.

(Eigenhändig.) Endlich muß ich mich entschließen, mein Werthester, einige Nachricht von mir zu geben, die ich auf Ihre freundliche Schreiben vom 12. und 18. Juni längst hätte erwiedern sollen. Reise, Kur, Zerstreuung, neu aufgenöthigte Studien, Zusammentreffen mit bedeutenden Menschen und so vieles andere wäre zu meiner Entschuldigung anzuführen. Gegenwärtig lege eine Assignation auf 70 fl. bei und bitte die sämmtlichen angebotenen Münzen von Herrn Binder dagegen einzutauschen und solche sehr wohl gepackt, unfrankirt nach Weimar zu senden. Mein Sohn wird die Ankunft melden, wo nicht ich selbst, wenn ich bis dorthin werde nach Hause gelangt seyn.

Mit der Kur bin ich sehr wohl zufrieden, doch mag Bewegung, Weltansicht, neue Gegenstände und Bekanntschaft das beste dabei gethan haben. Nun bleib ich noch einige Zeit auf der Gränze von Bayern, Sachsen, Böhmen und bewege mich da und dorthin. Wenn man diesem Ort einmal seine Eigenthümlichkeit abgewonnen hat, ist es ein angenehmer Aufenthalt.

So viel mit tausend Grüßen und Wünschen!

G.

Das Verzeichniß der Münzen mit beigefügten Preisen erbitte mir quittirt, zu meiner Legitimation bei der öffentlichen Anstalt, wohin sie bestimmt sind. Die wenigen Gulden, welche die erste Berechnung mehr beträgt, läßt der Händler wohl nach; macht er billige Preise, so kann ich ihm noch manches zuwenden.

Stuttgart, 28. August 1822.

Heute, wie an jedem Tag, doch mit ganz besonderm Bezug auf jenen ersten Lebenstag, gedenke ich Ihrer mit innigster Liebe, mit den herzlichsten Wünschen. Mögen Sie diesen Tag noch recht oft in frischem Muth und Kraft erleben und wie Sie eine lange, schöne Jugend genossen, so mögen Sie nun auch lang ein schönes Alter genießen!

Mein Vorhaben, Sie zu besuchen, ist der Ausführung noch nicht näher gerückt. Es geht mir überhaupt wunderlich in diesem Jahr, was ich mir innerlich mit bester Ueberlegung vorsetze, wird häufig durch äußere bedeutende Ansprüche und Begegnisse, wo nicht durchkreuzt, doch verändert und verschoben. Es sieht so aus, als wenn uns eine Entwicklung bevorstände. Ich muß gestehen, daß ich für mein Theil recht sehr wünsche, endlich einmal zu einem festen Punkt zu kommen und mich einer selbstständigen Lage zu erfreuen.

Nun hängt es freilich von den Spinnefäden der Schicksalsschwestern ab, wann und ob ich dieß Jahr die so sehnlichst gewünschte Reise zu Ihnen werde unternehmen können. In wenigen Wochen hoffe ich bestimmte Nachricht zu geben. Schreiben Sie mir unterdessen gütigst, wie Sie die Dinge nach Ihrer Zurückkunft

gefunden, wie es Ihnen auf die Badekur geht und ob Sie meine Handschrift über den Kölner Dom erhalten haben? Ihre wenigen Zeilen aus Eger haben mir die größte Freude gemacht, weil sie mir den schönsten Beweis von Ihrem heitern, glücklichen und frohen Befinden gaben. Die darin enthaltene Bestellung habe ich gleich besorgt und am 14. die Münzen unter Ihrem Namen nach Weimar gesandt.

Das Verzeichniß nebst beigesetzten Preisen finden Sie bescheinigt. Herr Binder wollte sich zu keinem Abzug verstehen, er sagte, er mache nur feste Preise. Ich habe für den Fall einer Nichtgenehmigung vorbehalten, die Münzen gegen das Geld zurück zu erstatten.

Nochmals die herzlichsten Wünsche von uns Dreien.

Von ganzer Seele treu ergeben

S. B.

Den 28.

Der glückliche Zufall will, daß ich heute an Ihrem Geburtstag im ersten Gemäldesaal die Tochter von Freund Zelter finde, durchreisend nach Weimar. Ich nehme es als ein gutes Zeichen an, und nachdem ich heute schon durch die Post geschrieben, gebe ich dem treuherzigen Mädchen noch einmal die besten Grüße für Sie, mein geliebter, innigst verehrter, väterlicher Freund. Die Meinigen schließen sich von ganzer Seele an!

S. B.

Weimar, 6. September 1822.

Demoiselle Zelter, die meinen Geburtstag mit Ihnen feierte, war auch bei der Ankunft Ihres Briefes gegenwärtig, und sprach dankbar von der ausgezeichneten Aufnahme, die Sie ihr gegönnt. Ich bin ganz wohl, wie ich nur verlangen kann, nach Hause gekommen, nachdem ich mir draußen, obgleich mit vieler Vorsicht, viel zugemuthet habe. Ich arbeite mich nun wieder in den Winter hinein und hoffe, wir wollen bis Weihnachten manches zu Stande bringen.

Nach Abgang meines letzten Egerischen Briefs machte ich mir Vorwürfe, die Einladung nicht wiederholt zu haben; Sie sind immer herzlich willkommen. Sollte sich die Möglichkeit näher zeigen, so geben Sie mir Nachricht, daß ich nicht etwa in Jena sey, wo es mir an allen Mitteln fehlt, Freunde aufzunehmen und zu bewirthen.

Für die Münzen, welche wohl gepackt und gut erhalten angekommen, mag denn auch das Mehrgezahlte gebilligt seyn. Da der gute Mann nicht mit sich handeln läßt, so ersuchen Sie ihn, gleich läßliche Preise zu machen. Wenn er nach jener ersten Andeutung fortfährt, so ist mir das Größere wie das Kleinere willkommen.

Ihr Manuscript über den Dom zu Köln habe wohl erhalten, wann ich daran komme, es zu beherzigen, kann ich nicht sagen; im Gespräche würde es sich geschwind geben. Höchlich erfreut mich Ihre Andeutung auf eine Entwicklung Ihres Geschicks, denn ich läugne nicht, daß mich Ihre Lage manchmal beunruhigt.

Sobald uns die entoptischen Glastäfelchen wieder glücken, woran es bis jetzt gefehlt hat, geb' ich auch über diesen Punkt nähern Aufschluß. Dagegen sende nächstens sehr schöne trübe Täfelchen, die den Gegensatz auf Hell und Dunkel entschieden und lieblich hervorbringen.

Meine Farbenlehre, die bisher an dem Altar der Physik wie ein todter Knotenstock gestanden, fängt an zu grünen und Zweige zu treiben; in guten Boden gepflanzt wird er auch Wurzel schlagen. In Berlin hat sie der Minister von Altenstein dergestalt begünstigt, daß er ein Zimmer im Akademiegebäude einräumen und die nöthige Summe zum Apparat auszahlen ließ. Doktor v. Henning, ein Schüler Hegels, hat in diesem Sommer öffentliche Vorlesungen darüber gehalten. Die Einleitung dazu ist gedruckt, ich sende sie nächstens und würde sie für wohl gerathen erklären, wäre sie auch nicht in dem Grade zu meinen Gunsten geschrieben. Eigentlich aber darf ich sagen, daß ich wohl verdiene, nach dreißigjährigem Schweigen zu der niederträchtigsten Behandlung, die ich von meinen Zeitgenossen erduldete, endlich durch eine frische, hochgebildete Jugend zu Ehren zu gelangen. Im Alter hofft man auf geistreiche, herzliche Zustimmung, des vagen Beifalls ist man längst müde.

Meine alten Freunde zu erhalten, jüngere zu gewinnen, ist jetzt mein unabläßlicher Wunsch, und da sind Sie überzeugt, daß Sie recht lieblich und löblich in der Mitte stehen.

Bleiben Sie und die lieben Ihrigen mir und den Meinigen immer dieselben. Treulichst verbunden

G.

Weimar, im Oktober 1822.

Heute nur Weniges, mein Theuerster, da es eigentlich nur eine Bestellung ist. Ihro königliche Hoheit der Großherzog glaubten bisher auf die Sammlung der herrlichen Steindrücke nach Ihren Gemälden subscribirt zu haben, es müßte dieß durch Artaria geschehen seyn; da aber keine Abdrücke angekommen, so unterblieb es wohl. Ich erhielt daher den Auftrag, Ein Exemplar bei Ihnen unmittelbar zu bestellen, und ersuche Sie mir eine Auswahl recht schöner Abdrücke für Ihro Hoheit zukommen zu lassen. Es wird wohl am besten seyn, wenn Sie gleich dazu ein hübsches Portefeuille machen lassen und solches, in einem Kasten wohl verwahrt, durch die fahrende Post übersenden.

Mögen Sie Probedrücke von Ihrem Domwerk gleich mit beipacken, oder, weil sie größer sind, auf einer besondern Rolle übersenden, so wird es Ihro Hoheit angenehm seyn; ich besitze nur die Seitenansicht, welche ich vorwies. Erblicke ich die sämmtlichen Blätter, so regt sich auch wohl Ihr nur allzulang ruhendes Manuscript. Nach Beschauung sende sie, wenn es verlangt wird, sogleich zurück.

Leben Sie recht wohl mit den lieben Ihrigen und sagen mir bei dieser Gelegenheit ein Wort. Meine Arbeiten gehen sachte ihren Gang; an den bekannten Heften wird wieder gedruckt; die schönen Tage waren noch wohl zu genießen, ich hoffe ununterbrochene Thätigkeit soll mir auch über den Winter hinaus helfen.

An Ihren Besuch habe zwar nicht recht geglaubt, die Hoffnung auf denselben aber doch ungern aufgegeben. Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 19. November 1822.

Die mir allmählig gewordene Ueberzeugung, Sie, meinen innigst verehrten Freund, dießmal nicht besuchen zu können, hat mich so mißmuthig gemacht, daß ich mich immer nicht entschließen konnte, Ihnen zu schreiben. Dadurch ist nun freilich, wie es zu gehen pflegt, das Uebel nur desto schlimmer geworden und ich muß Ihnen recht danken, daß Sie mich durch Ihre Bestellung für den Großherzog aus diesem schweigsamen Zustand heraus nöthigen.

In dieser Woche geht eine Kiste an Sie ab, das verlangte Exemplar des lithographischen Werks nebst Portefeuille und ein Exemplar der Kupfertafeln zum Domwerk enthaltend. Die fünf Lieferungen des lithographischen Werks sind aus den schönsten Abdrücken ausgewählt worden, K. H. der Großherzog werden alle Ursache haben damit zufrieden zu seyn. Das Exemplar des Domwerks ist eines vor der Schrift auf chinesisch Papier gezogen. Ich besitze noch kein vollständiges Exemplar auf anderm Papier und mit der Schrift, indessen weil Sie mir Hoffnung gaben, daß der Anblick der Kupfertafeln Sie zur Beurtheilung meines Textes veranlassen könnte, so schicke ich das Prachtexemplar und füge noch die zur zweiten Lieferung gehörige Tafel der colorirten Fenster hinzu. Sie werden schöne Augen machen, wenn Sie diese Magnificenz sehen. Freilich werden Sie dabei auch der unendlichen Mühe und der Aufopferungen aller Art gedenken, welche es Ihren Freund gekostet. In der That, ich muß es hart büßen, etwas Großes und Vollkommenes gewollt zu haben. Nachdem Künstler und andere Personen, deren Hülfe ich zu dem Werk gebraucht, mich um die Wette mißhandelt, wurde ich seit mehreren Monaten vom Drucker zum Narren gehalten. Unter diesen Umständen ist mir der Didot'sche Bratenrock so verhaßt, daß ich ihn jeden Augenblick gegen den ersten besten löschpapiernen Kittel vertauschen möchte. Jedoch, da ich nicht aufhöre alle Hebel anzulegen, und auch Graf Reinhard, der jetzt in Paris ist, mir redlich beisteht, so wird wohl die Ausgabe zu Anfang des neuen Jahrs noch zu Stande kommen.

Nun loben Sie und tadeln Sie mich in Ihrer Beurtheilung nur aus vollem Munde. Denn was ein Mann wie Sie sagt, ist am Ende doch allein durchdringend und dauernd, allein belohnend und belehrend in dem verworrenen Getümmel dieser Zeit.

Ihre so freundlich ausgesprochene Theilnahme an der Entwicklung unseres Geschicks hat uns innigst gerührt. Die Sache geht ihren natürlichen, d. h. langsamen, aber stets fortschreitenden Gang. Wir versäumen nichts, was zur Beschleunigung beitragen kann, doch müssen wir uns immer wieder sagen, daß Welt und Leben sich um keinen Preis etwas abtrotzen lassen! In dieser schwebenden Stellung ist nun die Theilnahme eines wahrhaft väterlichen Freundes die beste Stütze für Geist und Gemüth.

Und auch darum bedaure ich's aber und abermal, daß ich meinen Vorsatz, Sie zu besuchen, nicht habe ausführen können. Das wäre mir die kräftigste Erfrischung gewesen, nach dem ewigen Drängen und Treiben, Correspondieren und Parlamentieren, womit ich so viele schöne Zeit habe vergeuden müssen. Lassen Sie mich jetzt, da ich den Unmuth einmal überwunden und meine Klagen ausgesprochen habe; in einem desto lebhaftern Briefwechsel einige Entschädigung finden.

Den Winter hoffe ich in anhaltender, meiner Neigung entsprechender Thätigkeit, nämlich mit Ausarbeitung des großentheils noch unvollendeten Textes zu den lithographischen Heften zubringen zu können. Meine Gesundheit wird mich dabei nicht verlassen, denn ich habe Ursache, alles Gute davon zu sagen; sie hat seit einer bedeutenden Umwandlung, die vor einigen Jahren eingetreten ist, einen festern Charakter angenommen. Wenn ich Sie wiedersehe, werden Sie, wie ich meine, in dieser, wie noch in anderer Hinsicht mit mir zufrieden seyn.

Was Sie mir von der Beförderung und Ausbreitung Ihrer Farbenlehre schreiben, freut mich unaussprechlich. Der angekündigten Einleitung von Hennings sehe noch immer entgegen. Das vierte Heft zur Naturwissenschaft habe ich mit großer Theilnahme gelesen. Es ist mir beim Lesen dieser Hefte, als wie beim Spazierengehen in reicher Umgebung; was von Bergen, Pflanzen und Thieren vorkömmt, obwohl es mir nur im Allgemeinen verständlich, übt immer einen frischen Reiz auf mich, die Farbenlehre aber wirkt wie Licht und Himmel, da ist mir Alles deutlich, und ich bewundere mit immer neuer Lust den mannichfaltigsten Wechsel der einfachsten Phänomene.

Nun leben Sie wohl, Gott erhalte Sie und die lieben

Ihrigen gesund und froh. Die Meinigen empfehlen sich mit mir zu freundlichem Andenken.

Von ganzer Seele der Ihrige

S. B.

Weimar, 22. December 1822.

Ihre werthen und herrlichen Sendungen, mein Theuerster, sind glücklich und zu gelegener Zeit hier angekommen, die Kupfer, wie ehemals die Zeichnungen, deuten mir auf jene Region, wo die anmuthigsten Jugenderinnerungen schweben; auch mit innigem Vergnügen denk' ich dabei der schönen guten Zeiten, die wir zusammen in heiterer Atmosphäre genossen.

So erneut sich denn auch wieder die höchste Bewunderung Ihrer und der Ihrigen beharrlich-thätigen Kunst- und Geschichtsneigung, ja man möchte bei näherer Betrachtung erschrecken, Geld und Gut, Leib und Leben an diese Unternehmung gewagt zu sehen. Beschaut man aber die glücklichen Resultate, so fühlt man sich angenehm erfreut, das Erhabene so faßlich vorgetragen zu finden; gewiß das Erhabenste in seiner Art, das denn ganz allein den hinreichenden Maßstab für alles Verwandte dem überlegenden und urtheilenden Geiste darreicht.

Jedermann beschaute diese Blätter mit dem größten Antheil und wahrhaftig mit Ehrfurcht; Fürsten und Fürstinnen, Künstler und Laien alles erfreute sich über die Möglichkeit, ein solches Unternehmen durchzuführen, alle schieden von dem Anblick mit dem Wunsche, daß Sie von diesen großen Opfern und Bemühungen reichliche Früchte genießen möchten.

Durch wiederholtes Vorzeigen ist denn auch wieder alles in mir aufgeregt, was von den frühesten Jahren an mich zuerst und aber und abermals angesprochen hatte; es wird sich nach und nach ausbilden und wenn ich ganz wieder am Gegenstande bin, so lese ich Ihren Aufsatz und dann wird sich wohl etwas Gehöriges entwickeln.

Glücklicher Weise kamen Ihre Schätze gerade zur Stunde, wo ich aus dem letzten Bogen des nächsten Heftes von K. und A. einige Blätter früheren Manuscripts ausheben und gegen eine zwar kurze aber freundlich beifällige Anzeige Ihrer Leistungen

austauschen konnte. Vielleicht glückt es mir im nächsten Hefte das Ausführlichere zu liefern.

Nun will ich aber nicht weiter gehen, um Gegenwärtiges fortzuschaffen, dem ich das Programm von Henning beilege. Lassen Sie dadurch Ihre Theilnahme an meinem Bemühen auf's Neue beleben. Was ich aussprach, ist nicht aus der Luft gegriffen, es hat immer ein Substrat, wie denn neuerlich ein werther unterrichteter Mann, meine Art und Weise ein gegenständliches Denken genannt hat, welches nämlich immer im Angesicht des Gegenstandes sich bilde und äußere. Ich bin wohl zufrieden mit dieser Auslegung meiner Träume.

Endlich füge das Münzverzeichniß bei, dessen Summe von 365 fl. 53 kr. mit meiner zurückbehaltenen Copie zusammentrifft. Ich würde ohne Anstand, um keine Quängeleien im Einzelnen zu verursachen, das Ganze zusammen behalten, weil sich verschiedene Liebhaber darein theilen könnten; nun aber steht oben drüber: Metallwerth, welches dahin zu deuten scheint, daß man noch ein Aufgeld verlange, wodurch die Sache ein anderes Ansehen gewinnt. Geben Sie mir darüber nähere Auskunft. Das Chinaexemplar des Domwerks eignet sich der Großherzog zu, lassen Sie mich wegen des Preises das Nähere wissen.

Und somit sey denn für dießmal geschlossen. Das beiliegende Kupfer gehört zu Kunst und Alterthum. Möge das nächste Stück von Ihnen freundlich empfangen werden. Treulichst

G.

Stuttgart, 28. December 1822.

Bei Ihrem Briefe fühle ich einmal wieder auf das lebhafteste, welch ein Glück es ist, an Ihnen einen Freund zu haben, der als Sprecher des edelsten, unsterblichen Theils der Nation, unser Treiben und Thun dem ganzen Umfang, der ganzen Tiefe nach zu würdigen weiß. Empfangen Sie unsern herzlichsten Dank für diese Theilnahme, sie tröstet und stärkt uns von Grund aus in dem Kampf, den wir mit Schwierigkeiten aller Art zu bestehen haben, den wir aber unter Gottes Beistand siegreich zu bestehen hoffen.

Auch danken wir auf das innigste für die freundliche

Ankündigung des Domwerks in Alterthum und Kunst, und sehen der ausführlichen Beurtheilung begierig entgegen. Möge doch nichts Sie abhalten, jetzt, wo der Eindruck der Kupferstiche Sie für den Gegenstand neu belebt hat, meinen Text zur Hand zu nehmen und Ihre Gedanken gleich niederzuschreiben.

Der Druck schreitet nun rascher vor. Unser Freund Reinhard, der sich mir angetragen, während seines Aufenthalts in Paris die Sache als mein alter ego zu betreiben, hat sich dabei wie der Mittler in den Wahlverwandtschaften benommen, hat mir Zeit und Geld verschwendet, ohne daß ich weder ihm böse seyn, noch mir wegen der Bewilligung seiner in dem Augenblick höchst erwünscht scheinenden Zwischenkunft Vorwürfe machen kann.

Ich habe alles selbst wieder in Ordnung bringen müssen, überhaupt werden wir nur zu oft auf uns selbst zurückgewiesen, was denn freilich nicht geschieht, ohne daß wir immer mehr zu jener Ironie erzogen werden, die bei unauslöschlicher Liebe für das Hohe und Wahre allein die fremden, wie die eigenen Schwachheiten und die ganze Aefferei der Welt erträglich machen kann.

Daß der Großherzog das Exemplar avant la lettre, auf Chinapapier, behalten will, erkenne ich als einen Akt der Protektion. Das Heft kostet 150 fl. Die französische Regierung hat schon im vorigen Jahr für zehn solcher Exemplare unterzeichnet, und der Minister des königlichen Hauses hat für die Herrschaften selbst noch vier dergleichen zu nehmen versprochen. Sobald ich die Gesammtausgabe der ersten Lieferung von Paris erhalten habe, schicke ich das Ihnen ursprünglich zugedachte Exemplar.

Das Programm von Henning freut mich als Urkunde öffentlicher, akademischer Anerkennung der Farbenlehre über die Maßen; aber daß ich lieber Sie selber, als diesen Vertheidiger lese, und daß ich auch noch auf bessere Kämpfer rechne, versteht sich von selbst. — Ich will nur gestehen, daß Ihr Brief mich bei den Aushängebogen Ihrer Naturwissenschaft überrascht, daß die biographischen Notizen mich wahrhaft erbaut und Ihr Aufsatz: der Versuch als Vermittler zwischen Objekt und Subjekt mich entzückt hat.

Wer ist der geistreiche Mann in Nenndorf, der so tiefsinnig über die physiologischen Farbenerscheinungen schreibt? Auf das

erste Lesen und nach meiner geringen Kenntniß kam mir die Erklärung halb wahr und halb märchenhaft vor. Der Autor macht seine Ansicht recht plausibel, er führt einen so nah an das innerste, individuellste Leben heran, daß man wie ein Kind glauben möchte, dem Vogel Salz auf den Schwanz streuen zu können; aber husch, und er ist auf und davon.

Wellingtons Schild ist ein Staunen erregendes Prachtwerk. Die Mittelgruppe macht sich wunderlich und doch natürlich genug; denn gerade so und leider nicht anders sieht die Gruppe eines modernen Feldherrn mit seinem Gefolge aus. Auf die Darstellungen in den umgebenden Feldern bin ich begierig, Sie geben sie doch auch?

Um bei dem edeln Metall zu bleiben, komme ich jetzt auf die Münzen. Der angegebene Werth ist der Metallgehalt, dazu kommt noch ein Agio von 30 Procent; bei einem Nachlaß von 12 fl. kommt das Ganze auf 463 fl. Dabei ist die Bedingung einer umgehenden Antwort.

Das Andenken, welches Ihnen neulich Lord Byron gestiftet hat, veranlaßte mich diesen genialen Autor wieder zur Hand zu nehmen. Nur konnte ich einstweilen des Werner noch nicht habhaft werden. Sagen Sie mir etwas darüber.

Nun Gott befohlen. Wir wünschen von Herzen Glück und Freude und Wiedersehen im neuen Jahr.

Ganz der Ihrige

S. B.

Weimar, 3. Januar 1823.

Tausend Dank für alles Gute an Gesinnung und Nachricht; heute nur wenige Worte, das kleine Geschäft abzuthun.

Ich acceptire die fraglichen Münzen für die Summe von vierhundert drei und sechzig Gulden rheinisch, bitte sie wohl eingepackt gegen beiliegende Anweisung in Empfang zu nehmen und mit dem Postwagen unfrankirt anher gehen zu lassen.

Da mir noch Zeit übrig bleibt, bemerke folgendes: Lord Byron wollte mir seinen Sardanapal dediciren, es verspätete und zerschlug sich, doch ward mir die Handschrift deßhalb für einen

Augenblick mitgetheilt und ich ließ sie geschwind lithographiren. Hiebei ein Abdruck: es ist dem Alter wohl vergönnt, sich an solchen Stärkungen zu erquicken. Werner hab' ich selbst noch nicht gesehen.

G.

Stuttgart, 14. Januar 1823.

Mit dem Facsimile von Byrons intentionirter Dedication haben Sie mir viel Freude gemacht. Sie brauchen freilich keine weitere Anerkennung mehr, aber es ist mit der wahren Bewunderung, wie mit der Liebe, mögen wir ihrer noch so gewiß seyn, wir hören doch den Ausdruck derselben für unser Leben gern. Und so thut es auch den Freunden von ganzem Herzen wohl, wenn ein bedeutender Geist in ihre Bewunderung einstimmt.

Werner ist mir versprochen, ich hoffe ihn nächster Tage zu erhalten. Sagen Sie mir doch einmal im Vertrauen, was Sie über den Gehalt der Solly'schen Sammlung erfahren haben. Alle Nachrichten, die ich seit längerer Zeit darüber von den verschiedensten und einsichtsvollsten Personen gesammelt habe, vereinigen sich, mir die gute Vorstellung zu rauben, die ich von den altitalienischen Gemälden dieser Sammlung gefaßt hatte.

Vom Frankfurter Verein bin ich wieder wegen der Skizzen zur Statue gemahnt worden; da mir Rauch die Modelle auf die Hälfte dieses Monats versprochen, und ich ihn auch ganz neuerdings wieder angetrieben, so werden wir ja bald etwas erhalten. Ihnen sind auf die gleiche Zeit Abgüsse zugedacht. Sagen Sie mir darüber Ihre Meinung unverholen.

Oersted, der mich so eben verläßt, erzählte mir von Ihnen; Sie haben ihn doch in seiner Ansicht über die Farbenlehre zum Wanken gebracht.

Schreiben Sie mir bald. Die Meinigen empfehlen sich mit mir auf das Angelegentlichste.

Gott behüte Sie!

S. B.

Weimar, 27. Januar 1823.

In sehr kalter und kaum durch Einheizen zu bezwingender Stunde vermelde schuldigst, daß die Münzen glücklich angekommen sind. Möge Herr Binder, da er weiß, was wir besitzen, auf das Mangelnde gefällig acht haben und für das Neueste aus Spanien, Portugal, Amerika und von Griechenland her seine monetarische Aufmerksamkeit bethätigen.

Ihrer Anfrage wegen der Solly'schen Sammlung kann ich nur vorläufig im Allgemeinen entgegnen; daß ich von einsichtigen Freunden, die solche längere und kürzere Zeit gesehen und studirt, nur immer das Beste davon vernommen habe. Ich werde Meyern, ohne Ihrer Anfrage zu erwähnen, darüber auf's neue besprechen,

Mit Herrn Oersted hätt' ich wohl noch einen Tag Unterhaltung gewünscht, es war mit Wenigem Viel von ihm zu lernen und zugleich weiß er aufzunehmen. Er steht auf einer so hohen Stufe wissenschaftlicher und sittlicher Kultur, daß es nur noch einen Ruck am Vorhang bedurfte, um mein Farbenwesen ihm ganz ins Klare zu setzen. Das alles wird sich denn nach und nach ausgleichen, mit diesem würdigen Manne wäre es leicht gewesen.

Nähere Kenntniß der Statue, sowie der mir noch unbekannten Freundlichkeit Lord Byrons, erwarte in stiller, bescheidener Thätigkeit; vielleicht haben Ihnen die Aushängebogen des letzten Stückes von Kunst und Alterthum (dessen Versendung, ich weiß nicht warum, retardirt wird) schon gesagt, was ich in Absicht meiner früheren Unternehmungen, und um die Zeugnisse meines Daseyns festzuhalten, gethan.

Seit der Zeit hab' ich fortgefahren den Epitomator mein selbst zu machen: denn es ist gewissermaßen noch lustiger, ein vorliegendes Leben, als ein vorliegendes Buch auszuziehen. Den Hauptbegriff hatt' ich vorerst gefaßt, daß man es epochenweise behandeln müsse, denn obgleich sich alles an einander schließt, so gibts doch Absätze und Einschnitte.

Die vier Jahre von 1806 bis 1809 einschließlich sind angegriffen und bauen sich schon wunderlich hervor; nun will ich nicht ruhen, bis diese Epoche zu einer gewissen Vollständigkeit und Befriedigung zusammen steht, damit rück- und vorwärts ein Beispiel

sey. Man lernt indessen, was zu thun ist, und was man thun kann.

Im Jahre 1810 finde ich Ihre freundliche Sendung durch Buchhändler Zimmer, vermittelt durch Graf Reinhard. Diese Grundlage und was daraus erwuchs, verdient wohl einer neuen Aera den Charakter zu geben. Wie herrlich steht nun das Gelingen eines so bedeutenden, redlichen, folgerechten Strebens in Ihren Blättern vor mir! Erinnerung und Gegenwart begegnen sich so schön.

Nun will ich aber doch inne halten und mich erfreuen, daß ein ganz stiller, einsamer Abend diese Mittheilung hervorlockte. Treulichst

J. W. v. Goethe.

Stuttgart, 8. Februar 1823.

Den herzlichsten Dank für Ihren gar lieben Brief. Was Sie mir darin von Ihrer Thätigkeit sagen, freut mich über die Maßen, es gibt mir die sicherste Gewähr, daß Sie gesund und heiter sind.

Der Sprung in Ihren biographischen Arbeiten von dem Feldzug in der Champagne bis in die Jahre 1806—1809 überraschte mich anfangs; Sie rücken nun der Gegenwart so nahe, daß dadurch die Aufgabe für die Darstellung fast eine ganz neue wird. Aber gerade das wird Sie gereizt haben und dann begreife ich auch bei einigem Nachdenken recht wohl, warum Sie gerade jetzt, wo Sie sich vorzugsweise mit den Naturwissenschaften beschäftigen, sich auf jene Epoche der Farbenlehre geworfen haben. Sie wirken hier auf die naivste Art, die förderſamste Weise, als Vermittler zwischen der Naturphilosophie und der Empirie, und man wird den großen Nutzen, den Sie dadurch stiften, in der Geschichte unsrer Litteratur dankbar anerkennen. Ganz besonders wichtig und heilsam für die Lesewelt wird Ihre Erklärung über die Wahlverwandtschaften seyn, die ja ebenfalls jener Zeit angehören.

Daß Sie bei der Recapitulation des Jahrs 1810 sich der Sendung erinnern, wodurch ich unter Vermittlung des Grafen

Reinhard das unschätzbare Verhältniß mit Ihnen angeknüpft, und daß Sie der nun endlich zu Tage kommenden Frucht meines damals sich entwickelnden Strebens so liebevoll gedenken, das macht mir die größte Freude. Wenn Sie an Alexander Humboldt schreiben, sagen Sie ihm doch Ihre Meinung über das Werk, und namentlich über den Text, von dem er noch gar nichts weiß. Da Humboldt jetzt in Berlin ist, kann er mir bei der bevorstehenden Erscheinung des Werks vielleicht nützlich seyn, um eine königliche Unterstützung dafür zu erhalten.

Ich habe Dr. Jäger aufgemuntert, den hier beifolgenden Brief zu schreiben, ich bin überzeugt, Sie werden ihn freundlich aufnehmen.

Wollen Sie mir nicht den Gefallen thun, mir ein gutes Exemplar der Umrisse von Kranachs Gemälden in der dortigen Stadtkirche mit Meyers Text zu verschaffen, ich kann das Werkchen hier nicht haben.

Ehestens erhalten Sie die sechste Lieferung des lithographischen Werks, welche Ihnen auch wieder Freude machen wird. Dann hoffe ich auch Näheres von der Statue melden zu können. Rauch läßt mich gegen sein Versprechen gar zu lange warten.

Bruder und Freund empfehlen sich mit mir. Gott erhalte Sie und die Ihrigen!

Ihr treu ergebener

S. B.

An Hofkammerrath von Goethe.

Stuttgart, 24. Februar 1823.

Ich bin durch die Nachricht von Ihres Vaters Krankheit sehr erschreckt worden, und so treibt mich der Wunsch bald etwas Näheres und Gott gebe Tröstlicheres zu vernehmen, diese Zeilen an Sie zu richten. Bei der liebevollen Gesinnung, die Ihr Vater gegen mich hegt, darf ich mit Zuversicht erwarten, Sie werden meine Bitte erfüllen, und mir, wenn Sie selbst nicht Zeit hätten, sogleich Nachricht geben lassen.

Möchte es Ihnen vergönnt seyn, meine und unser aller herzlichste Theilnahme dem bereits Genesenden bezeugen zu können!

Möge der Himmel ein Ihnen und den lieben Ihrigen so theures, den Freunden so unschätzbares Leben noch lange erhalten!

Ich sehe Ihrer Antwort mit der schmerzlichsten Sehnsucht entgegen.

Ihr treu ergebenster

S. B.

Weimar, 26. Februar 1823.

Ew. Wohlgeb. will ich nicht verfehlen zu benachrichtigen, daß wir in der letzten Zeit sehr traurige und beunruhigende Tage verlebt haben; mein armer Vater wurde am 17. d. M. plötzlich von einer Entzündung des Herzbeutels, und wahrscheinlich auch eines Theils des Herzens, wozu sich auch noch eine Entzündung der Pleura gesellte, ergriffen, welche ihn im Verlauf der Woche an den Rand des Grabes stellte; glücklicher Weise traten am neunten Tage, als am 24., die von den Aerzten ersehnten Krisen ein und in diesem Augenblicke scheint die Gefahr vorüber zu seyn. Wir hoffen, daß die starke und gute Natur des Vaters, welche ihn in seinem hohen Alter diese bedeutende Krankheit überstehen ließ, auch die etwanigen Folgen überwinden helfen wird. Mich angelegentlichst empfehlend

Ew. Wohlgeb. ganz ergebenster Diener

A. J. v. Goethe.

Stuttgart, 4. März 1823.

Empfangen Ew. Hochwohlgeboren den herzlichsten Dank dafür, daß Sie meiner Bitte vom 24. mit der erwünschtesten Nachricht zuvorgekommen sind. Sie haben mir dadurch einen wahren Freundschaftsdienst erzeigt — unsere Freude über die Rettung Ihres lieben Vaters ist unbeschreiblich. Wir hoffen nun mit Ihnen, daß die starke, glückliche Natur des Vaters ihm auch die Uebel wird überstehen helfen, welche noch aus der schweren Krankheit folgen können. Da wir aber dennoch große Sorge deßhalb hegen müssen, so bitte ich inständigst um weitere

Nachrichten. Die Sendung des sechsten Hefts unseres lithographischen Werks mit meinem Briefchen vom 21. Februar wird unter Ihres Vaters Adresse Ihnen zugekommen seyn. Sie haben wohl die Güte, das dabei befindliche, für S. K. H. den Großherzog bestimmte Heft übergeben zu lassen.

Ist Ihnen eine Novelle von Tieck, die Verlobung, im Berlinischen Taschenbuch noch nicht bekannt geworden, so verschaffen Sie sich dieselbe doch; sie ist lediglich zu Ehren Ihres Vaters geschrieben und um gewisse pietistisch-heuchlerische Verunglimpfer lächerlich zu machen. Eine so entschiedene, mit so viel Geist, Zartheit und Talent erwiesene Freundlichkeit von diesem Autor wird Ihrem Vater gewiß angenehm seyn.

Wiederholen Sie dem Genesenden die Versicherung unserer innigsten Anhänglichkeit und Liebe, und genehmigen Sie für Ihre ganze Familie unsere besten Wünsche.

Ihr treu ergebenster

S. B.

Weimar, 14. März 1823.

Mit wahrer Freude kann ich abermals die Feder ergreifen, um Ew. Wohlgeboren von dem fernern Fortschreiten der Besserung in Hinsicht des Vaters Gesundheit zu benachrichtigen. Die Kräfte desselben nehmen von Tag zu Tag zu und der Geist hat seine ganze Stärke und Energie wieder erlangt; so denkt er schon wieder an Förderung eines Hefts von Kunst und Alterthum, sowie eines der Morphologie, um der Welt auch selbst sein erneutes Daseyn zu verkünden.

Das sechste Heft Ihres vortrefflichen lithographischen Werks ist glücklich angelangt und hat gleich in den ersten Tagen des Vaters Wiedergenesung demselben große Freude gemacht und ihn gleichsam in die Kunstwelt wieder eingeführt. So hatte er auch früher und vor seiner Krankheit die von Ihnen erwähnte Novelle von Tieck gelesen, welche ihn, wie uns alle mit wahrer Freude erfüllt hat.

So schwindet denn, wie bei einem bösen Traum, nach und nach die traurige Vergangenheit und wir erfreuen uns alle an

der Hand der Hoffnung einer schönen Zukunft; und so danken wir Ihnen für Ihre herzliche Theilnahme, mit der Versicherung, daß es mir gewiß eine der angenehmsten Pflichten seyn wird, Ihnen zuweilen von des Vaters Befinden Nachricht geben zu können, wenn er es nicht selbst übernehmen wird, was ich aber bald glaube. Ihr treu ergebenster

A. J. v. Goethe.

Weimar, 10. April 1823.

Und so will ich mich denn wieder einmal unmittelbar vernehmen lassen und schönstens danken für das, was bisher durch meinen Sohn und sonst an mich gelangt ist. Von Ihrer Theilnahme an meinem unerwarteten Geschick war ich überzeugt und eben so gewiß wird es Ihnen seyn, daß ich bei dem ersten Erwachen ins neue Leben Ihrer vorzüglich gedacht habe.

Doppelt und dreifach empfand ich den Werth trefflicher jüngerer Männer, denen ich so gern im Gedanken folge, weil sie in einem Sinne vorschreiten, den ich für den rechten halten muß, weil es der meinige ist; lassen Sie uns immerfort redlich nach den verschiedensten Zwecken, die doch am Ende nur als einer anzusehen sind, getrost hinwirken.

Wahrscheinlich haben Sie schon, wie sonst, durch Aushängebogen erfahren, daß Kunst und Alterthum immer vorschreitet. Bald nach meiner Genesung gelangte ich wieder zu Betrachtungen unserer altdeutschen Baukunst, daraus entsprang ein kleiner Aufsatz, dem ich Ihre Billigung wünsche. Nach meiner Ueberzeugung muß man das Publikum, das gegen diese Gegenstände sich schon zu verkühlen anfängt, mit erneuter Erinnerung in Aufmerksamkeit erhalten. Im vorigen Stücke war eine allgemeine Anzeige des Inhalts Ihres Unternehmens, dießmal ist die Absicht, ein einleitendes kurzes Vorwort aufzustellen, und so werden wir immer theilweise vorwärts gehen; der Artikel kann in meinen Heften stehend werden und nach und nach läßt sich alles aussprechen, was zu sagen ist.

Hiebei liegt ein Päckchen, dem ein sonderbares Schicksal bereitet war. Sobald ich einigermaßen mich umsehen und einiges

anordnen konnte, ließ ich den von Herrn Jäger verlangten Karlsbader Katalog vorläufig abgehen. Der Scharfblick Stuttgarter Postofficianten unterschied nicht das kleine e über dem a und ihre Sagacität stieß sich an dem Titel, den sie im Staatskalender nicht finden mochten. Und so muß denn das Heftchen den Weg zweimal machen, den ich einmal zurückzulegen gar wohl zufrieden gewesen wäre. Denn ich vernehme so manches Gute und Schöne von Ihrer Einrichtung, sowie von neuen Acquisitionen, daß ich von so viel Gutem auch einmal Zeuge seyn möchte. Leider aber zaudert man so lange in der Welt, ohne zu bemerken, daß die Beweglichkeit nach und nach sich verliert, bis wir uns in einem ganz engen Kreis eingeschlossen fühlen. Zum Glück, daß eine geistige Wirkung in die Ferne noch lange genug offen bleibt. Lassen Sie uns diesen Vortheil möglichst benutzen.

Denen Herren v. Cotta und Adrian vermelden Sie ja wohl meine besten Grüße; bleiben Sie allerseits versichert, daß mich Ihre Theilnahme herzlich rührt und erquickt, doppelt und dreifach, da sie mir gleicher Wohlthat für's künftige Leben versichert. Noch hab ich allzu viel um mich her aufzuräumen und zu beseitigen, deßhalb mich zu entschuldigen bitte, wenn meine Erwiederung nicht, wie sie sollte, sich lebhaft erweist. Treulichst

J. W. v. Goethe.

Stuttgart, 17. April 1823.

Ich kann es Ihrem Sohn nicht genug danken, daß er mir von Ihrer Genesung so bald Nachricht gegeben, und nur eine ganz eigene Verwicklung der Umstände hat mich hindern können, daß ich auf seinen letzten Brief bisher ihm und Ihnen noch nicht geschrieben. In den ersten Tagen war ich durch die Festlichkeiten zur Taufe des Kronprinzen zu sehr beschäftigt und zerstreut, und wie es zu geschehen pflegt, läßt man in einer Angelegenheit, die das Gemüth auf das innigste in Anspruch nimmt, den ersten Augenblick vorbeigehen, braucht man nicht blindlings die ersten, besten Worte, so findet man nachher alle Ausdrücke zu schwach und mangelhaft, man fühlt sich gar seltsam gedrückt und gehemmt. Dazu kam bei mir, außer manchen andern Störungen,

noch, daß ich täglich auf etwas wartete, was ich Ihnen zum Willkomm in das neue Leben übersenden wollte, und so wurde ich hingehalten, bis Ihr lieber Brief mich recht eigentlich mit dem Gedanken beschäftigt traf, das Stillschweigen zu brechen.

Sie glauben nicht, wie wohl es mir thut, wieder von Ihnen selber die Versicherung Ihrer Gesinnungen zu vernehmen. Gott erhalte Ihnen dieses Leben, welches so Vielen zur Freude und Belehrung gereicht, noch recht lange und vergönne mir, daß ich Ihre Freundschaft noch mehrmal in der reichsten, beglückendsten Mittheilung des mündlichen Gesprächs genieße. Herr v. Cotta, der zur Messe reist, setzt mich sehr in Versuchung, ihn zu begleiten, aber die Nothwendigkeit an Ort und Stelle für die Publikation der französischen Ausgabe meines Werks zu sorgen, und mancherlei weitere Vorkehrungen zu treffen, läßt sich auf keine Weise verlängern, und so muß ich mir auch dießmal das Liebste versagen, um ehestens nach Paris gehen zu können.

Auf den Spätsommer oder Herbst hoffe ich doch den lang gehegten Wunsch auszuführen, auch denke ich, daß Sie in der Zeit lieber einen Besuch annehmen. Herr v. Cotta reist übermorgen, wird also wohl Dienstag bei Ihnen eintreffen.

So lange ich auch gewartet habe, so ist mir doch der Text zum Domwerk noch nicht ganz vollständig zugekommen. Die wenigen fehlenden Bogen, nebst den Kupfertafeln schicke ich nach. Nehmen Sie diesen ersten größern Versuch meiner schriftstellerischen Arbeit auch jetzt im Druck mit der Liebe und Nachsicht auf, die Sie ihm in der frühern Gestalt geschenkt haben. Nach dem ersten Manuscript, welches Sie mir zurückgesandt, habe ich auf Bertrams Veranlassung noch einige Veränderung rücksichtlich der Darstellung angebracht, sonst aber ist Alles in einem Guß gemacht und Niemand als mein Bruder darüber berathen worden, der jeden Abschnitt, so wie er entstanden, mit brüderlicher Geduld und Freundlichkeit angehört hat.

Daß Sie in dem neuesten Heft von Alterthum und Kunst über die altdeutsche Baukunst gesprochen, freut mich ungemein, und ich bin höchst begierig, den Aufsatz zu lesen; bis jetzt ist mir von diesem noch nichts zu Gesicht gekommen; oft erhalte ich auch die Aushängebogen sehr spät, wenn Sie daher auf diesem

Weg mir etwas bald mitzutheilen wünschen, so bitte ich Sie, mir die Bogen gefälligst unmittelbar zuzusenden.

Dr. Jäger dankt sehr für das Karlsbader Verzeichniß, und trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß bei der Abtragung eines Theils des Neckarufers in Kannstadt nach und nach fast ein ganzes Mamuthscelett gefunden wurde. Dürfte man Ihnen doch nur einmal zumuthen, eine andere Reise als nach Böhmen zu machen, so würden wir alle Sie hieher zu bereden suchen, denn Sie fänden gewiß vieles, was Ihnen sehr merkwürdig und angenehm wäre. Damit in der Zukunft nicht etwa wieder Schwierigkeiten stattfinden, bemerke ich, daß er praktischer Arzt und Professor der Naturgeschichte an dem hiesigen höhern Gymnasium ist, aber weiter keinen Titel hat.

Herr v. Cotta wird Ihnen auch noch Näheres erzählen, ich sage mit Vergnügen, daß in den Verhältnissen, worin ich mit ihm stehe, er sich sehr gut und freundlich benimmt. Lassen Sie mich bald hören, welchen Plan Sie für den Sommer haben und rechnen Sie darauf, daß ich recht bald wieder Nachricht gebe.

Die Meinigen empfehlen sich mit mir Ihnen und Ihrem ganzen Hause auf's herzlichste.

Ganz der Ihrige

S. B.

N. S. Rauch hatte die Absicht, wegen des Denkmals Sie zu besuchen, grüßen Sie ihn, wenn er bei Ihnen ist, und sagen Sie ihm, daß ich mit Ungeduld auf seine Nachrichten und die Modelle warte.

Stuttgart, 11. Juni 1823.

Am Tag vor meiner Abreise nach Paris kann ich mir es nicht versagen, Sie innigst verehrter Freund noch mit ein paar Worten zu begrüßen, und um Fortsetzung Ihrer Nachrichten während meines Aufenthalts in der großen Stadt zu bitten. Es hat mich sehr betrübt, daß ich seit meinem Brief vom April immer verhindert wurde, Ihnen zu schreiben, und daß auch Sie mir nicht geschrieben haben.

Die Unterhaltung mit Ihnen gehört mir zu dem Liebsten, und sie wird mir in dem Gewirre des Pariser Lebens doppelt erfreulich seyn. Ja es ist mir dort, wo ich nicht wie hier Gelegenheit habe unmittelbar etwas von Ihnen zu hören, die geringste Nachricht, die Sie mir von Ihrem Wohlseyn geben, schon vom größten Werth; die weite Entfernung, deren Vorstellung in stillen Augenblicken das Gemüth mit Besorgnissen zu erfüllen droht, wird dadurch erträglicher. Also lassen Sie sich erbitten und schenken mir dann und wann eine Zeile, selbst wenn Sie im Bade sind; von meiner Seite soll es auch nicht fehlen, und ich will, um mich gegen den Drang der Geschäfte und des äußern Lebens zu sichern, fragmentarisch verfahren und gleich in Straßburg einen Brief beginnen, woran sich dann, je nach Zeit und Gelegenheit, eines um's andere anreihen mag, bis sich das Blatt zum Abschicken eignet. Vielleicht kann ich Ihnen auch einiges in Paris besorgen, ich komme ohnehin mit Humboldt, Cuvier und andern Männern der Naturwissenschaft zusammen, und werde alles, was Sie in diesem Fach oder sonst verlangen, gerne bestellen so gut ich vermag, von dem Kunstfach, als meinem eigentlichen Element, versteht sich's von selbst. Ich werde wohl drei Monate ausbleiben und die Rückkehr über die Niederlande nehmen. Meine Adresse in Paris ist: chez Mr. Lecointe architecte du Roi etc. faubourg Poissonnière.

Hier beiliegend finden Sie das Produkt eines talentvollen, aber auf Stelzen gehenden Jünglings, ich habe das Buch noch nicht lesen können, weiß also nichts davon zu sagen; indessen konnte ich die Bitte nicht abschlagen, das Päckchen an Sie zu befördern. Sollten Sie Zeit und Veranlassung finden, in diesem Roman zu lesen, so wird es mich sehr freuen, wenn Sie eine gute Meinung davon fassen und sich darüber äußern können. Letzteres würde jedoch am heilsamsten seyn, wenn der Beifall mit strengen Lehren begleitet wäre.

Nun leben Sie mit Kindern und Enkel recht wohl und lassen Sie mich bald Gutes von Ihnen allen vernehmen.

Ihr treu ergebener

S. B.

Paris, 16. September 1823.

Warum sind Sie denn so grausam gegen mich, daß Sie mir gar nicht schreiben? Sie wissen doch, wie viel Freude es mir macht, Nachricht von Ihnen zu erhalten, und ich habe Sie in meinem letzten Brief, bei der Abreise von Stuttgart, so sehr gebeten, mich hier, wo ich von allem was mich im Vaterland am meisten interessirt, so ganz abgeschnitten bin, mit einigen Zeilen zu beglücken.

Es sind seitdem drei Monate verflossen, die ich in steter Unruhe und Geschäftigkeit zugebracht habe. Die technischen Schwierigkeiten, womit die Herausgabe großer Prachtwerke verbunden sind, übersteigen alle Vorstellung, und wenn irgend etwas fähig wäre, uns überdrüssig zu machen, so könnte es nur die Langweiligkeit der Geschäfte und die Erbärmlichkeit der Menschen seyn, die man bei solcher Gelegenheit erfährt. Manche meiner Bekannten in Deutschland haben sich eingebildet, der Druck des deutschen Textes in Paris sey Schuld daran, und sie haben wohl damit im Stillen einen Vorwurf verbunden, sie irren sich aber sehr, denn der Druck des französischen Textes hat eben so viel Schwierigkeiten erlitten und hat noch mehr Aufschub veranlaßt.

Das ist hier ein wunderliches Volk, sie machen die größten Forderungen an Eleganz und Pracht, und haben in der Hinsicht ein Herkommen eingeführt, von dem man sich nicht wohl entfernen kann. Auch fehlt es Ihnen nicht an den Mitteln der Ausführung und sie sind sogar einiger Aufopferung fähig, aber während dem Lauf der Arbeit zeigen sie sich leichtsinnig und fahrlässig, daß ohne eine Art militärischer Disciplin gar nicht mit ihnen fertig zu werden ist. Hätte ich das früher wissen können, ich würde nie hier etwas haben drucken lassen, bis ich selbst gegenwärtig gewesen. Auch diese Erfahrung hat gemacht werden müssen und sie soll für die Zukunft nicht verloren seyn. —

Doch genug von diesen Verdrießlichkeiten, sie sind glücklich überstanden, und ich habe die Genugthuung, ein Werk an den Tag zu fördern, welches alle Welt und selbst die wenigen widerstrebenden Geister zur Bewundrung zwingt. Die erste Lieferung ist erschienen und vorigen Sonnabend der Akademie vorgelegt worden. Ich hatte zu diesem Zweck eine kurze Rede geschrieben, worin ich die Hauptresultate meiner Forschungen mittheilte,

Rochette las sie vor und ich darf sagen, daß die bedeutendsten Männer mir ihren entschiedenen Beifall zu erkennen gaben. Nach der Vorlesung wurden die Kupfertafeln und der Originalriß betrachtet, den ich vor Jahren hier aus der Dunkelheit gezogen. Ich konnte mir hiebei nicht versagen, zu bedenken, welche seltsame Schicksale diese Urkunde des alten, genialen Baumeisters hat erfahren müssen, bis sie nun an derselben Stelle, von welcher die abgeschmackten Bannflüche gegen Alles ausgegangen, was nicht den Römern nachgeäfft wurde, endlich die gebührende Anerkennung fand. Am meisten freute mich deßhalb auch, daß gerade die Architekten wie Percier und andere sich am lebhaftesten äußerten.

Die zweite Lieferung des Werks wird im nächsten Monat folgen und im November hoffe ich wieder nach Hause zurückkehren zu können. Sie erhalten unterdessen die erste und zweite Lieferung zusammen. Auch werde ich Ihnen die Rede, französisch, wie ich sie geschrieben, beilegen.

Einstweilen empfangen Sie durch meinen Bruder eine andere kleine Sendung, die kurz nach diesem Brief bei Ihnen eintreffen wird. Sie bringt Ihnen die lettres sur la Suisse von Raoul Rochette, welche dieser geistreiche Schriftsteller mir für Sie gegeben. Ich habe in ihm einen Ihrer aufrichtigsten Verehrer kennen gelernt. Ich fand sämmtliche Bände aus Ihrem Leben auf seinem Tisch und er ist, wie Sie auch aus seinen beiliegenden Büchern sehen, mit allen Ihren Hauptwerken bekannt. Das einzige, was ihm noch nicht zu Gesicht gekommen, ist die Farbenlehre, und wenn Sie sein Geschenk erwiedern wollen, so können Sie es gewiß nicht besser thun, als durch die Uebersendung der beiden Bände. Dieß Werk wird ihn als Kunst- und Geschichtskenner auf jeden Fall sehr interessiren. Herr Rochette gehört zu den wenigen Personen von Bedeutung und Einfluß hier, welche durch ihre philologische Vorbereitung und allgemeine literarische Studien eine ausgebreitete Kenntniß von unserer Literatur haben, und fähig sind, den deutschen Genius zu würdigen.

Sie werden ihm darum durch eine freundliche Antwort die größte Freude machen.

Unser gemeinschaftlicher Freund, Graf Reinhard, schrieb mir, daß er Sie um diese Zeit besuchen werde, ist er bei Ihnen, so

grüßen Sie ihn bestens. In der Ungewißheit schreibe ich ihm nach Frankfurt. Alexander v. Humboldt empfiehlt sich Ihrem Andenken.

Ich schließe mit der Hoffnung, recht bald Nachrichten von der günstigen Wirkung Ihrer Badekur von Ihnen zu erhalten, und wünsche wie immer Ihnen und den lieben Ihrigen alles erdenkliche Gute und Schöne. Ihr

S. B.

Paris, 3. December 1823.

Die Hoffnung, Ende November mich aus meiner Pariser Sklaverei losreißen zu können, ist nicht in Erfüllung gegangen, ich werde noch bis in das neue Jahr hinein bleiben müssen. Sie haben also alle Zeit, mir hieher zu schreiben, und ich erwarte von Ihrer Freundschaft, daß Sie mich dießmal nicht vergebens bitten lassen. Die Verbindung mit Ihnen ist das schönste, reinste und theuerste von allen Verhältnissen, deren ich mich mit ältern Männern erfreue, und ich bin mir nicht das Geringste bewußt, wodurch ich es getrübt haben könnte.

Meinen Brief vom 16. September, mit der Einlage von R. Rochette, haben Sie ohne Zweifel erhalten. Dieser Freund fragt mich oft nach Ihnen, er sieht Ihrer Antwort mit größtem Verlangen entgegen. Ueberhaupt aber ist seit mehreren Wochen hier ganz besonders viel die Rede von Ihnen, die Uebersetzung des Faust, des Götz und Ihrer Denkwürdigkeiten, welche hintereinander erschienen, gaben die Veranlassung dazu; und in den letzten Tagen ist das Interesse noch durch die Geschwister vermehrt worden, welche man in zwei verschiedenen Bearbeitungen, gleichsam zur selben Stunde, auf die französische Bühne übertragen hat. Beide Stücke werden mit vielem Beifall gegeben, das eine unter dem Titel „Guillaume et Marianne“ auf dem second theâtre français und das andere unter dem Titel „Rodolphe“ auf dem Theater des Gymnase dramatique; indessen hat letzteres unbedingt den Vorzug erhalten. Mir ist bei diesen Bestrebungen wunderlich zu Muthe, denn je mehr mich auch die Verehrung freut, welche das französische Publikum Ihrem Genie beweist,

desto mehr verdrießt es mich, daß die größten Schönheiten Ihrer Dichtung in der Uebersetzung verloren gehen. Ich habe noch nie in so hohem Grade empfunden, wie wenig phantasiereich und gemüthvoll die französische Sprache ist, als jetzt, wo ich diese Uebersetzung lese. Am besten nehmen sich noch die Denkwürdigkeiten aus, aber leider sind sie nicht in die geschicktesten Hände gefallen. Hätte Graf St. Aulaire sie statt des Faust übersetzt, so würde das Buch so vollkommen als möglich geworden seyn. Wenigstens scheint mir dieser noch am meisten fähig, in Ihre Denkweise einzudringen; er hat zwar den Faust nicht immer verstanden, wie das besonders ein paar bedenkliche Stellen beweisen, jedoch einmal die Unzulänglichkeit des französischen Geistes und der französischen Sprache für die Uebertragung deutscher Poesie zugegeben, so ist, was dieser Mann geleistet, einer hohen Achtung werth. Auch hat er eine biographische Notiz von Adolph L. und eine Erklärung seiner bei der Uebersetzung befolgten Grundsätze voraus geschickt, welche der Einleitung, die Herr Aubert de Vitry zu den Denkwürdigkeiten gegeben, weit vorzuziehen sind. Den schönsten Beweis indessen von empfänglichem Sinn und Gemüth fand ich in der anonymen Notiz über Faust von Frau v. St. Aulaire. Ich muß gestehen, daß mich dieser kleine Aufsatz, den ich mit Vorurtheil aufschlug, mehr als alles andere befriedigt hat.

Ein verdrießlicher Irrthum des Herrn Aubert de Vitry ist, daß er den ersten Theil Ihrer italienischen Reise für das Ganze hält, und nun im dritten Band den Feldzug in die Champagne will folgen lassen. Ich habe ihn letzthin durch einen Bekannten hierauf aufmerksam gemacht, werde aber den ersten freien Tag selbst zu ihm gehen, um ihn, da es noch Zeit ist, gehörig zu unterrichten.

Unter den Lächerlichkeiten, die bei dieser Uebersetzung vorkommen, schien mir besonders beherzigenswerth, daß Herr Aubert in den Noten Wilhelm Meister Maitre Guillaume nennt, und daß St. Aulaire in der Blocksbergsscene lauter Anspielungen auf politische und literarische Verhältnisse des Weimarer Hofs vermuthet.

Les Allemands mêmes conviennent que la Scène suivante est incompréhensible parce qu'elle fourmille d'illusions et de circonstances politiques et littéraires de la cour de Weimar, à l'epoque où Goethe écrivait son ouvrage.

Was wird Serenissimus dazu sagen?

Doch ich fürchte fast, Sie von bekannten Dingen zu unterhalten, denn die Uebersetzer werden Ihnen ja wohl ihre Arbeit zugesandt haben.

Ich will also von andern Dingen reden und Ihnen sagen, daß ich vor Kurzem erst von Ihrem Aufsatze über deutsche Baukunst Kenntniß bekommen habe. Bertram hat mir einen Auszug geschickt. Der Ernst und die Redlichkeit, mit der Sie Rechenschaft von dem Interesse geben, welches Ihnen diese Baukunst eingeflößt, die wohlwollende Anerkennung, womit Sie meine und andere Arbeiten erwähnen, ja selbst der schlichte, einfache Vortrag, das alles macht hier in dem Lande der rhetorischen Phrasen einen doppelt angenehmen Eindruck auf mich und ich danke Ihnen in jeder Hinsicht dafür. Der Auszug, den Sie früher aus meinem Text machen wollten, würde jetzt zur rechten Zeit kommen und ich wünsche sehr, daß Sie Lust und Laune dazu finden mögen.

Vielleicht wird die zweite Lieferung der Kupfer Sie dazu anregen; diese ist nun endlich auch fertig geworden und in acht Tagen geht eine große Sendung nach Deutschland ab. Die Abschrift meines kleinen Aufsatzes für die Akademie werden Sie erhalten haben. Es mag Ihnen komisch vorkommen, den Freund in welscher Zunge reden zu hören, indessen denke ich der Inhalt, besonders was das Verhältniß der christlichen und mahomedanischen Baukunst betrifft, wird einigen Werth für Sie haben. Ich mußte diesen Punkt etwas ausführlicher berühren, denn die Leute laboriren hier alle am arabischen Ursprung der Spitzbogenbaukunst, und sie haben über dieser doch rein historischen und antiquarischen Sache so vage Gedanken, wie sie uns Deutschen in der Poesie und Philosophie vorwerfen, wenn sie mit ihrer Oberflächlichkeit uns nicht verstehen.

Von Graf Reinhard habe ich mit Freuden gehört, daß er Sie und die Ihrigen gesund und munter gefunden. Möchte auch dieser Brief Sie so treffen.

Herr v. Humboldt und R. Rochette empfehlen sich Ihnen auf's beste. Letzterer hat erst seit Abgang seines Briefs erfahren, daß auch Sie über die Schweiz geschrieben und hat die Briefe mit dem lebhaftesten Interesse gelesen. Ich erwarte von Ihrer

freundschaftlichen Güte baldige Antwort und bin mit treuer Anhänglichkeit Ihr

S. B.

An Sulpiz Boisserée in Paris.

Weimar, 12. December 1823.

Ihr liebevolles Schreiben, mein Bester, gelangte zu mir gestern Abends, und ich beginne den heutigen Tag mit eiliger Erwiederung.

Um ein achtmonatliches Stillschweigen, wo nicht zu entschuldigen, doch einigermaßen begreiflich zu machen, thu' ich am besten, wenn ich historisch verfahre. Aller Fleiß während unseres dießjährigen Frühjahrs reichte kaum hin, Ende Juni ein Heft „Kunst und Alterthum" und eins „Morphologie" zu vollenden; Juli, August und einen Theil des Septembers bracht' ich in Böhmen zu, theils meinen alten Gebirgsforschungen ergeben, theils in heiterer Gesellschaft mich erquickend; sogar die Poesie ging nicht leer aus, mir selbst und theilnehmenden Freunden zum Vergnügen. In Eger blieb ich bis Hälfte Septembers, von dort schrieb ich mehrere Briefe an die zerstreuten Freunde. Sie auch standen auf der Liste; wie es aber beim Abschluß einer solchen auswärtigen Existenz zu gehen pflegt, man findet sich denn doch zuletzt überrascht, wenn der Reisewagen vor der Thüre hält.

Kaum zu Hause angelangt, besuchte mich Staatsrath Schulz von Berlin; ein Mann, der vor vielen seiner Namensvettern Aufmerksamkeit, Anhänglichkeit, Zutrauen und Hochachtung verdient.

Zu gleicher Zeit langte Graf Reinhard mit Familie bei uns an, sein Geburtsfest ward fröhlich und anständig gefeiert und wie es sonst zusammen gut und heiter gewesen, haben Sie selbst von ihm vernommen.

Eine unvergleichliche Pianospielerin, Madame Szymanowska, deren anmuthige Gegenwart und unschätzbares Talent mir schon in Marienbad höchst erfreulich gewesen, kam gleich nach ihnen, und mein Haus war vierzehn Tage der Sammelplatz aller Musikfreunde, angelockt durch hohe Kunst und liebenswürdige Natur.

Hof und Stadt, durch sie aufgeregt, lebte so fortan in Tönen und Freuden.

Unmittelbar nach ihr besuchte mich Herr Staatsminister von Humboldt, einer der ächten alten Freunde aus der Schiller'schen Zeit; hier war das Vergangene leicht gefunden, angeknüpft und bis an die neuesten Tage herangesponnen.

Seine Stelle war sodann unmittelbar wieder besetzt durch Professor Zelter, der vom Rheine kam; da denn wieder eine neue Art von vertraulicher Mittheilung begann und bis auf den heutigen Tag fortgesetzt wird.

Dieses alles klingt nun recht schön und gut, wenn es nur auch so glatt abgegangen wäre; allein ich ward am 1. November durch äußeren Anlaß von einer solchen Erkältung angegriffen, daß die schlimmsten Folgen daraus entstanden, vorzüglich weil ich sie anfangs ohne ernste gegenwirkende Kur vernachlässigte; indem der mit meiner Natur wohl bekannte Hausarzt zu gleicher Zeit gefährlich krank ward. Indessen nahm ein Krampfhusten dergestalt überhand, daß ich vierzehn Nächte auf dem Sessel zubringen mußte, in einem Zustande, der den Unterschied zwischen Tagen und Nächten aufhebt und sich zu der, an meinen Seiten sich immerfort bewegenden Geselligkeit gar seltsam verhielt. Wohlthätig war es jedoch, daß dieses äußere so heftige Uebel nicht in mein Inneres drang und mein eigentliches Ich wie ein ruhiger Kern in einer stachlichen Schaale für sich lebendig wirksam blieb. Dadurch ward es möglich, daß ich den Freunden doch einigermaßen theilnehmend erscheinen konnte, auch ein Heft „Kunst und Alterthum" durch einige Einwirkung und Andeutung zu Stande kam, auch ein Morphologisches gefördert wurde.

Nun rück' ich durch fleißiges Baden, von allem Krampfhaften nach und nach befreit, einem thätigern Leben wieder zu, verfahre jedoch nur schrittweise, denn offenbar hatte mir eine zu lebhafte Anstrengung nach meiner Rückkehr aus dem Bade, wo ich mich hätte ruhiger verhalten sollen, geschadet und äußeren Zufälligkeiten die Hand gereicht.

Lassen Sie mich nun von Ihren fortgesetzten glücklichen Thätigkeiten sprechen! Mit Freuden erwart' ich die angekündigte Sendung und ob ich mich gleich gegenwärtig zu einem Auszug aus Ihrem schönen Aufsatze keineswegs geeignet finde, so werd'

ich doch niemals aufhören im Einklang mit Ihren Bemühungen und Zwecken zu verfahren. Es kommt jetzt viel darauf an, das Publikum immerfort an Ihre Vorsätze, sowie an Ihre Leistungen zu erinnern. Wie ich dieß im vorigen Hefte „Kunst und Alterthum" zu bewirken gesucht, ist Ihnen bekannt geworden; im gegenwärtigen laß ich jenen frühern enthusiastisch geschriebenen Bogen von 1772 wieder abdrucken, wo man denn die ersten Cotyledonen des seit so vielen Jahren immerfort wachsenden und sich gränzenlos ausbreitenden Baumes nicht ohne Verwunderung betrachten wird.

Zugleich bring ich die Schicksale des Schlosses Marienburg zur Sprache, um von der Gegenseite das Pfaffthum im Ritterthum abzuspiegeln; beides gehört zusammen und parallelisirt sich auch gar wundersam in Gebäuden. Und so werd' ich fortfahren, Ihr Interesse zum stehenden Artikel meiner Hefte zu machen. Durch die ausführlichen günstigen Recensionen der Franzosen gewinnt die Angelegenheit einen Raum nach dem andern, und ich wiederhole: es ist wirklich jetzo mehr zu thun, das Publikum immer zu erinnern und anzuregen, als zu belehren, woran es, eh' man sich versieht, müde zu werden pflegt. Daß Sie das schwer zu hebende Irrsal, welches, aus Einmischung des Indischen, durch's Maurische in unser nordliches Beginnen so ungelegen entspringt, zu beseitigen suchen, thun Sie sehr wohl, vielleicht können Sie durch eine gelungene Trennung und Sonderung die begriffslustigen Franzosen eher als andere Nationen bekehren.

Daß meine früheren Arbeiten nun endlich auch in das Strudelgetriebe der französischen Literatur aufgenommen worden, macht mir wenig Freude, es bleibt allen diesen Dingen kaum etwas mehr als mein Name. Sie sagen mir manches Neue und sprechen sich so gut darüber aus, daß ich weiter nichts zu äußern wüßte; das beste, was bei allem diesem Getreibe herausgekommen, ist der Abdruck des ächten Diderotischen Dialogs, le Neveu de Rameau, bei Brière. Lesen Sie es ja gleich, wenn es noch nicht geschehen wäre, was man mich als Vorredner sagen läßt, darf ich allenfalls anerkennen, es ist wenigstens ganz in meinem Sinne geschrieben.

Den Herren v. Humboldt und Raoul v. Rochette empfehlen Sie mich zum schönsten; letzterem danken Sie höflichst für seine

Sendung und erbitten Verzeihung, wenn mir einstweilen jede Erwiederung unmöglich wird. Die letzteren unseligen sechs Wochen haben mich so zurückgebracht, daß ich nicht weiß, wie ich dem allernothwendigsten nur die Spitze bieten soll.

Nun bedenken Sie noch zum Schluß das Hauptgeschäft, das mir in hohen Jahren obliegt, meinen literarischen Nachlaß zu sichern und eine vollständige Ausgabe meiner Werke wenigstens einzuleiten! es würde mir dieß ganz unmöglich seyn, wenn sich nicht hübsche junge Leute zu mir gesellten, die sich an mir herauf gebildet haben, mich völlig verstehen, meine Absichten durchdringen und sich anschicken an meiner Statt auf Stoff und Gehalt, der noch so reichlich daliegt, verständig-geistreich zu wirken. Auch hierin ward bei meinen letzten Uebeln ununterbrochen fortgefahren.

Uebergehen darf ich hierbei nicht, daß gerade die heftigen Gegenwirkungen mißwollender Menschen, durch Parteigeist aufgeregt und begünstigt, die mir angehörigen Geister erweckt und zum Widerstreben ermuntert haben, indessen ich keine Zeit verliere, theils neuen Erwerb zu gewinnen, theils das Erworbene zu gestalten. Dabei freue ich mich täglich, daß ich früher nichts versäumte, mich fest zu gründen und immer dem Tag aufgab, um Jahre zu gewinnen.

Unter denen, die sich thätig an meiner Seite erhalten, ist Hofrath Meyer vorzüglich zu nennen. Seine griechische Kunstgeschichte, von den ältesten Zeiten bis auf Alexander, ist ein unschätzbares Werk für jeden, der mit sich selbst und dem Gegenstand einig werden will. Unsere lieben deutschen Blätter werden es bald um- und umgeschrieben und was schlimmer ist, in Phrasen verzettelt haben; indessen bleibt es denn doch auf den Repositorien stehen und jeder Frische kann in der Folgezeit wieder frisch darnach greifen.

Riemer ist zwar sehr beschäftigt, aber er läßt nicht nach, mir bedeutend folgereich beizustehen; indem er beim Druck der Hefte die Revision des Manuscripts und des Preßbogens übernimmt. Rechtschreibung, Interpunktion und was mehr ist, Klarheit und Uebereinstimmung des Ausdrucks wird hiedurch gesichert.

Hiebei darf ich nun wohl kaum sagen, daß, sowohl überhaupt als besonders, im gegenwärtigen reconvalescirenden Augenblick dieß alles fast zu schwer werden will, und daß ich mich

geistig recht strack halten muß, um nicht zu weichen und zu wanken. Damit nun die gute Natur vollkommen aufgerichtet und gekräftigt werde, so stehen auch Sie mir bei mit freundlichem Willen und Wollen, mit gutem Sinn und treuer Neigung, damit was dem Menschen einzeln zu erreichen unmöglich ist, wir, wie bisher, in redlich thätigem Bezug, wenn auch nur aus der Ferne, wechselwirkend leisten und vollenden mögen.

Treu anhänglich

Goethe.

An Sulpiz Boisserée in Paris.

Weimar, 18. December 1823.

Es ist mir sehr angenehm, theurer Freund, daß eine Gelegenheit sich findet, Ihnen zu sagen, wie ich am Schluß meines letzten Briefs vom 13. December nicht ganz mit mir selbst zufrieden gewesen, als ich erklärte Herrn Raoul-Rochette nicht antworten zu können; da fühlte ich die Nachwehen meines Uebels doppelt schwer, und auch ohne das wäre ich in Verlegenheit gewesen. Ich kannte das Verdienst des würdigen Mannes lange nicht genug, um mich gründlich und triftig zu äußern und wie ich alle Phrasen hasse, sind Sie der beste Zeuge.

Nun aber befreit unsere Literaturzeitung auf einmal mein Gewissen; die bezeichnete Nummer, wovon Sie den Anfang abschriftlich lesen, bringt Ihnen bald einige Recensionen, die den Verfasser freuen werden und für mich das doppelte Verdienst haben, mich näher mit Werth und Würde des vorzüglichen Mannes bekannt zu machen und meine eigene Hochachtung gegen ihn auszudrücken. Empfehlen Sie mich ihm bestens, nehmen Sie mit dieser eiligen Sendung vorlieb und behalten mir ein treu freundliches Andenken. And so for ever

G.

Ein Werk mit Kupfern, ohngefähr unter dem Titel: La Coste de Plaisance Histoire naturelle de l'Auvergne, ist auf Subscription angekündigt. Wollten Sie gefällig Sorge tragen, daß es sogleich nach seiner Erscheinung zu mir gelangen könnte.

An Melchior Boisserée in Stuttgart.

Weimar, 30. März 1824.

Der werthe Freund, Dr. Sulpiz, schrieb mir von Paris unterm 3. December und meldete mit vielem andern Guten, daß das zweite Heft des Domwerks und zwar ein Exemplar auf Seidenpapier für Ihro K. H. den Großherzog, ein anderes auf weißem Papier für mich zunächst abgehen werde und ich deßhalb bald nach Neujahr die Sendung von Stuttgart erhalten könne.

Nun ist aber bis jetzt nichts angekommen und ich werde von meinem gnädigsten Herrn deßhalb befragt, worüber ich denn keine weitere Auskunft geben kann. Ich ersuche also Herrn Melchior Boisserée um gefällige Nachricht, welchen Weg gedachte Exemplare genommen, wo sie allenfalls konnten aufgehalten seyn, und inwiefern ich mich darnach erkundigen könnte.

Zugleich vermelde: daß in diesen Tagen eine Rolle mit einer Anzahl Abdrücke meines Porträts nach Raabe bei mir abgegeben worden; die Adresse war von der Hand des Herrn Sulpiz Boisserée, aber weiter kein Datum, noch erklärendes Wort dabei. Ich wünsche daher baldigst zu erfahren: ob etwa der geliebte Reisende sich wieder in Stuttgart eingefunden? und wenn dieses wäre, nähere Nachricht und Kenntniß.

Uebrigens aber ersuche ich durch gegenwärtiges Hrn. Melchior Boisserée mit den besten Empfehlungen an Herrn Bertram, mich über die obgemeldeten Gegenstände gefällig aufzuklären und meiner dankbar treuen Anhänglichkeit an die werthe Trias und ihr gemeinsames Interesse versichert zu seyn.

Goethe.

An Melchior Boisserée in Stuttgart.

Weimar, 4. Mai 1824.

Haben Sie Dank, mein Bester, für den so freundlichen als ausführlichen Brief, besonders insofern er zurückblickend ist. Ich erinnere mich noch gar wohl der Zeit, die Sie so treffend schildern und freue mich Ihrer Beharrlichkeit und der meinigen. Die Welt gibt Ihren brüderlich vereinten Bemühungen den Beifall,

den wir vorahneten und den Sie verdienen; genießen Sie dessen lange und ernten immer steigenden Gewinn aller Art.

Grüßen Sie Ihren lieben Herrn Bruder und Bertram und theilen unter einander den Dank, den ich schon so viele Jahre stetig empfinde und gelegentlich theilweise gar zu gern abtrage.

Ferner bin ich unserem Freunde in Paris ein geognostisches Werk schuldig, das mir viel Freude und Belehrung gebracht hat.

Leben Sie wohl für dießmal: so viel zur Nachricht, daß der Kassier des Großherzogs meldet, er habe die Zahlung der beiden Noten dem Hofbanquier Elkan aufgetragen, und so wäre denn auch dieser Punkt hoffentlich bald abgethan.

Treulich theilnehmend

J. W. Goethe.

Stuttgart, 21. Mai 1824.

Ich bin endlich aus dem Pariser Strudel wieder auf festem, deutschem Boden angelangt, und eile nach so langer Unterbrechung Sie, mein innigster Freund, herzlichst zu begrüßen.

Es hat mich sehr gedrückt, Ihnen auf Ihren so freundlichen und reichhaltigen Brief, den Sie mir gegen Ende des Jahres nach Paris gesandt, seit Monaten nicht antworten zu können. Ich lebte alle diese Zeit abwechselnd in einer so mühevollen, abstumpfenden Beschäftigung und einer so großen Zerstreuung, daß ich zum Schreiben weder Stimmung noch Gelegenheit fand und mich begnügen mußte, Ihnen durch Uebersendung Ihres lithographirten Bildnisses und des geognostischen Buchs einige Lebenszeichen zu geben. Sie werden daher eher bedauern als beschuldigen, und mir nicht eine nothgedrungene Unterlassung vergelten, die mir selbst die größte Entbehrung gewesen.

Sie haben von meinem Bruder schon gehört, daß ich nach den vielen Plagen mit dem Domwerk zuletzt noch die härteste zu bestehen gehabt, indem ich den Pädagogen unserer kaum französisch stammelnden Lithographen machen und sie zu den Pariser Werkgenossen in die Schule habe führen müssen. Das Verhältniß war so schwierig und so verwickelt, daß es oft rein lächerlich wurde.

Uebrigens ist der lange Pariser Aufenthalt, obwohl ich die meiste Zeit auf ganz prosaische Beschäftigungen für beide Werke habe verwenden müssen, für meine kunsthistorischen Forschungen und für höhere Lebenserfahrung fruchtbarer gewesen, als es mir in dem Drang des Augenblicks geschienen. Ich habe in den dortigen Bibliotheken gar schöne Entdeckungen gemacht, welche neue Aufschlüsse über die deutsche und niederländische Malergeschichte des vierzehnten bis fünfzehnten Jahrhunderts geben und unsere Ansicht über Eyck und sein Verhältniß zur altkölnischen Schule auf das vollkommenste bestätigen.

Es hilft nun weiter kein Widerstreben, die beschränkten Köpfe, die wie Hirt und ihm zu lieb Waagen, Homerum ante Homerum suchen und vor den Brüdern van Eyck schon eine ihrem Stil ähnliche Kunst in Flandern suchen, müssen sichs gefallen lassen, daß Ihr Ausspruch, das Bild von Meister Wilhelm zu Köln sey die Achse, worauf sich die ältere niederdeutsche Kunst in die neuere wendet, durchaus wahr bleibt. Wenn ich nur einigermaßen ungestört bleibe, so werden Sie bald einen ausführlichen Aufsatz über diese meine neuesten Untersuchungen lesen. Aber nicht nur für die Geschichte der Malerei, sondern auch für die Geschichte der Architektur habe ich mannigfache Beiträge gesammelt. Sehr merkwürdig und lehrreich war mir in dieser Hinsicht besonders die Bekanntschaft mit mehreren Architekten, welche seit zwanzig Jahren für die Wiederherstellung älterer Kirchengebäude thätig gewesen, oder auch noch gegenwärtig damit beschäftigt sind. Schon zu Napoleons Zeit war sehr Bedeutendes der Art geschehen, die Verwüstung und Vernachlässigung während der Revolution hatte diese Arbeiten nothwendig gemacht, und seit der Rückkehr der Bourbons wird nun fleißig damit fortgefahren. Man hat nicht nur ganze Gewölbe, Säulengänge und Hallen, sondern hohe, steinerne Thurmspitzen wieder aufgebaut, und man hat dadurch so viele Erfahrungen gewonnen, daß man sich erkühnt, auf dem zur Hälfte abgebrannten Mittelthurm der Domkirche zu Rouen einen zweihundert Fuß hohen Helm von Gußeisen zu errichten. Ich sah die Risse, sie sind sehr lobenswerth, in einem dem übrigen Gebäude weit entsprechendern Stil entworfen, als derjenige, in welchem die abgebrannte Thurmspitze ausgeführt war.

Aber es sind auch viele große, neue Bauwerke im Gang. Von allen Künsten wird in Frankreich wohl keine, wenigstens in technischer Hinsicht, mit mehr Erfolg geübt, als die Architektur. Was sonst den Geist der Kunst anbetrifft, so ist dieser dort, wie in der ganzen heutigen Welt, eben so schwach. Es fehlt ja überall an einer durchgreifenden, höhern Ansicht, wobei allein wahre Kunst sich entwickeln kann, es fehlen uns Sitten, Gebräuche und eine Lebensweise, wodurch sie begünstigt würde. In der Revolution hat der Wahn, wie Römer und Griechen seyn zu können, da er mit großen Talenten zusammentraf, wenigstens den guten Einfluß gehabt, daß die Zeichnung verbessert und veredelt worden, wozu denn auch die Anschauung der aus Italien herüber gebrachten Kunstschätze mächtig beigetragen, aber der Eroberer mit seinen unaufhörlichen Schlachten, die da alle gemalt werden mußten, hat gar bald sein verderbliches Recht geübt. Nun nachdem er unterlegen und das sanfte Joch des alten Königshauses hergestellt ist, wendet sich die Kunst auch wieder dem fürstlichen Familien- und Hofleben zu. Der Federhut Franz des Ersten, die Schärpe Heinrichs des Vierten und der Schlafrock Ludwigs des Zwölften sind die Hauptstücke, womit sie ihren Gliedermann schmückt. Freilich werden bei der großen Begünstigung, deren sich das Kirchen- und Pfaffenwesen zu erfreuen hat, auch viele heilige Gegenstände dargestellt, aber das gelingt, weil es an jeder Art von Vorbildung fehlt, am allerschlechtesten. Es sind eben griechische und römische Theaterscenen ins christliche übersetzt und machen daher auch nicht die geringste Wirkung, während das sacré coeur und andere dergleichen, an egyptische und indische Herrlichkeiten erinnernde Hieroglyphen, welche man zu hunderten in schlechten Kupferstichen sieht, doch wenigstens den Vortheil der Popularität bei dem so hochgebildeten Affenvolk haben. Das Einzige, was die jetzige französische Malerei mit wirklichem Erfolg hervorbringt, sind die Darstellungen aus dem gemeinen Leben. Dasselbe ist der Fall in der Poesie. Die kleinen Theater liefern häufig sehr artige Stücke, in denen man ein ähnliches Talent erkennt, wie in den Bildern des Tenier, Ostade, Gerard Dow und Terbourg. Die größeren Bühnen hingegen stellen die ärmlichsten und zum Theil gräuelhaftesten Nachahmungen englischer und deutscher Werke zur Schau. Die Wächter

des alten Olymps schreien vergebens über diese Ausartung, alle Bemühungen, den sogenannten Romantismus zu einer politischen Parteisache zu stempeln und ihn durch diese Bannflüche zu vernichten, sind fruchtlos, denn das Element ist überall eingedrungen, es gibt so viele Romantiker unter den Royalisten als unter den Liberalen. Bei dem regen Bedürfniß nach Neuheit und der gänzlichen Erschlaffung aller eigenthümlichen poetischen Kraft gewinnt die fremde Literatur tagtäglich mehr Einfluß. Es macht einen eigenen Eindruck, ein so mächtiges Volk auch geistig besiegt zu sehen. Für den geselligen Umgang der Fremden ist dadurch ein großer Vortheil entstanden, denn die gebildeten Franzosen kennen den Zustand ihres Volkes vollkommen und sind daher in der Beurtheilung von Andern um so billiger. Wir Deutschen aber können diesen Vortheil ohne Schadenfreude genießen, weil wir bei dem gerechten Selbstgefühl, welches uns der Rückblick auf unsere Literatur seit den letzten vierzig Jahren einflößt, denn doch keine Aussicht für die Zukunft haben, die uns zum Uebermuth reizen könnte. Wenn dieser Brief zu Ihnen kömmt, werden Sie sich wahrscheinlich schon mit den Vorbereitungen zur Badereise beschäftigen. Haben Sie daher die Güte, mir zu sagen, wohin Sie gehen und welche Plane Sie für den Sommer gemacht haben.

Mein Bruder läßt sich Ihnen angelegentlichst empfehlen, er hat Ihren letzten Brief und das Geld von der großherzoglichen Kasse erhalten. Auch Freund Bertram läßt sich bestens empfehlen, wir alle danken für die freundlichst wiederholte Versicherung Ihrer Theilnahme und wünschen, der Himmel möge vergönnen, uns desselben noch lange zu erfreuen.

Mit treuester Anhänglichkeit

S. B.

Weimar, 7. Juni 1824.

Und nun also nach langem Erwarten herzlich im Vaterlande willkommen; Ihre Nähe wird auch für mich sogleich höchst fruchtbar werden.

Ohne Unterlaß bin ich Ihnen auf Ihren Wegen gefolgt. Das Domwerk, für dessen schönes Exemplar ich bestens danke, erregt immer mehr meine Bewunderung, so wie Ihr Fleiß in

historischer Nachsuchung und bedächtigem Ueberschauen der vorliegenden bedeutenden Gegenstände. Ich selbst vernehme jetzt lieber als je die Forschungen Anderer, da ich mich angewiesen fühle, mit dem eigen Erworbenen Haus zu halten, ohne auf neuen Erwerb zu denken.

Ueber alle Maßen sind auch Ihre Steindrücke preiswürdig und erfreulich. Mit großem Verlangen erwarte die Steigerung des Technischen. Was mein Porträt betrifft, so darf man mit der Nachbildung nicht rechten, da man beim Original manches zu wünschen hätte. Mich soll es vorzüglich interessiren als Muster jener kunstreichen Anwendung mehrerer Platten.

Mehr nicht für dießmal. Inliegendes haben Sie die Güte. Herrn v. Cotta zu übergeben mit der schönsten Empfehlung und dem herzlichsten Ersuchen um baldiges Einrücken in verschiedene Anzeigeblätter.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihr Wohl, den heitersten Grüßen an die lieben Ihrigen und einen recht warmen Dank an den guten Bruder, der mir einen wohl empfundenen und gedachten Brief schrieb. Lassen Sie uns das schöne Verhältniß weiterhin pflegen, wie es denn auch gewiß gesegnet seyn wird.

G.

Stuttgart, 22. August 1824.

Uebermäßige Geschäfte und Sorgen wirken im Briefwechsel wie eine Krankheit, sie verursachen Stillschweigen — und so habe ich denn auch gegen Sie, verehrtester Freund, schon wieder ein paar Monate lang verstummen müssen.

In der letzten Zeit sind mir freilich die Verhältnisse etwas leichter geworden, aber da erwartete ich mit jedem Tag Nachricht von Ihrer Ankunft in Wiesbaden, wozu mir Graf Reinhard Hoffnung gemacht hatte, bis ich nun zuverläßig höre, daß ich auf die Freude, Sie dort zu treffen, verzichten muß. Ich denke, übermorgen dorthin und später vielleicht nach Köln zu gehen, auf der Hin- und Herreise werde ich einige Zeit in Frankfurt verweilen, und wenn Sie mich mit einem Brief erfreuen wollen, so wird er mir, da Graf Reinhard auch zu verreisen gedenkt, durch die

Vermittlung des Bürgermeisters Thomas in Frankfurt an einem der drei genannten Orte zu Handen kommen.

Ihr neuestes Heft über Alterthum und Kunst ist erst vor kurzem zu uns gelangt, und wir haben das manche Treffliche, was es enthält, mit lebhaftem Interesse gelesen. Ganz besonders lieb war uns der Aufsatz über den Roman, Alphonse, wegen dem, was Sie darin mit so viel Weisheit aus der innersten Tiefe des Gemüths heraus über die Pietät gesagt haben. — Für die wiederholte, empfehlende und rühmliche Anzeige des Domwerks danke ich herzlich, doch kann ich nicht verhehlen, daß es mir noch mehr Freude gemacht hätte, wenn Sie auch über meine beigegebenen Untersuchungen Ihr Urtheil ausgesprochen hätten, denn mit der Fortsetzung zieht sichs der Kupferstiche wegen noch eine gute Zeit hin, und dem Publikum ist, wie mir selber, sehr daran gelegen, einigermaßen ausführlich zu vernehmen, was Sie über meine Arbeit denken, nicht zu erwähnen, daß eine solche Beurtheilung von Ihnen mir auch in persönlichen Verhältnissen nützlich und fördernd wäre.

In der freundlichen Anzeige unseres lithographischen Werks haben wir Hofrath Meyer erkannt, dem wir dafür bestens verbunden sind; seine Verlegenheit wegen dem Alter und der Stellung der Gemälde von Meister Wilhelm nimmt sich im Gegensatz gegen das, was Sie in Ihrem ersten Heft über das Kölner Dombild gesagt haben, gar wunderlich aus. Indessen sobald ich einigermaßen zur Ruhe komme, und meine neuesten Pariser Entdeckungen mit unseren frühern Untersuchungen zusammenstellen und ausarbeiten kann, werde ich ihn schon überzeugen, daß Sie nicht mit Unrecht uns beigestimmt haben. Ich rechne zuversichtlich darauf, diesen Winter zu dieser Arbeit zu gelangen, indem ich alsdann auch den Text zu dem lithographischen Werk zu schreiben denke.

Ueberhaupt aber sehne ich mich gar sehr nach der Zeit, wo ich nicht immer durch äußere Verhältnisse gestört, meine schon so lange begonnenen und immer planmäßig fortgesetzten kunsthistorischen Arbeiten werde anhaltend vornehmen können.

Wir haben gehört, daß Rauch bei Ihnen gewesen, um Ihr Bildniß für die Statue nach Frankfurt zu modelliren, sagen Sie mir doch etwas Näheres davon. Bei uns ist Schinkel gewesen,

der von Berlin über Köln kam und im Flug auf Besichtigung aller Museen bis nach Neapel reiste, von wo er Anfang November wieder zu Hause seyn muß. In Köln hatte er wegen der großen Reparaturen am Dom Anordnungen getroffen, er erzählte mir zu meiner Erbauung, daß die Arbeiten, die vor sechs Jahren zur Herstellung des Dachs gemacht wurden und die 15,000 Thaler gekostet haben, ganz unnütz geworden seyen, weil sämmtliches Holz bereits verfault sey. Von den neuen Reparaturen, die sich, wie es durchaus nothwendig ist, auch auf das Steinwerk erstrecken, meldete er mit einiger Selbstgefälligkeit, daß sie zur Entdeckung von schlechter Steinkonstruktion geführt habe; da ich das Gebäude zu gut kenne, so konnte mich diese schöne Neuigkeit nicht irre machen, und bei einigem Nachfragen ergab sich denn auch, daß von jenen wenigen Theilen des Gebäudes die Rede war, welche fast 300 Jahre nach dem ursprünglichen Bau in der Zeit des Verfalls deutscher Baukunst konstruirt wurden.

Die Aufstellung unserer Sammlung leuchtete unserm Freund so sehr ein, daß er nicht verhehlen konnte, er würde sie bei Einrichtung des neuen Museums zum Muster nehmen. Ueber die Sammlung selbst sagte er, daß sie in Berlin bestimmt darauf rechneten, ich aber bemerkte ihm, daß man handeln müsse, wenn man sich nicht verrechnen wolle, denn wir gehen wirklich damit um, über die Angelegenheit der Sammlung einen entscheidenden Entschluß zu fassen, und dürften vielleicht noch vor Ende des Jahrs dazu kommen. Wenn die Verhältnisse sich etwas mehr entwickelt haben, werde ich Ihnen Näheres darüber melden, um uns Ihrer Theilnahme zu versichern, deren immer werth zu erhalten für uns ein wahres Bedürfniß ist. Mein Bruder und Bertram stimmen in die herzlichsten Grüße und Wünsche zur öftern glücklichen Wiederkehr Ihres Geburtstags ein.

Ihr treu verehrender Freund

S. B.

Frankfurt, Gerbermühle, 23. September 1824.

Nach Jahren führt mich mein Weg wieder hieher zu den guten und liebenswürdigen Menschen, mit denen ich hier in Ihrer Gesellschaft so schöne reichhaltige Tage verlebt habe. Die Sonne,

die schattigen Bäume, der Spiegel des Flusses, die Stadt, das Gebirge, die farbenreiche Abendröthe, alles ist und glänzt wie damals. Der alte tüchtige und wunderliche Freund freut sich im Kreise seiner glücklichen Kinder und die kleine Frau singt abends auf ihre so eigene seelenvolle Weise die schönsten Lieder — aber der Freund und Dichter fehlt, der diesem Leben durch seine frohe, geist- und lehrreiche Theilnahme einen höhern Schwung und doppelten Werth gegeben. So wird dann das Andenken an Sie auf alle Weise angeregt und entsteht ein Wünschen und Sehnen, welches meiner sich um so mehr bemächtigt, weil ich die Zeit her in Wiesbaden schon immer in Gedanken mit Ihnen gelebt habe, und zu denen ich durch die wichtigsten Angelegenheiten mannigfach bewegt bin. — Dieser Stimmung folgend, schreibe ich Ihnen diese wenigen Zeilen, damit Sie, mein verehrter Freund, einigermaßen erfahren, wie es mir ums Herz gewesen. — Willemer und die kleine Frau grüßen schönstens und hoffen bald zu vernehmen, daß Briefe und Sendung zum Geburtstag glücklich angelangt und daß Sie stets gesund und heiter sind. — Ich gehe noch auf einige Tage in die Stadt, nachher wandere ich den Rhein hinab bis Köln, wo ich die Geschwister und Verwandten besuche. Vor Ende Oktober denke ich wieder in Stuttgart zu seyn. Von ganzer Seele Ihr

S. B.

Weimar, 20. November 1824.

Seit dem Empfang Ihres Schreibens, mein werthester Freund, habe gar oftmals Gelegenheit an Sie zu denken gefunden; bei Vorzeigung des Domwerks und des Lithographischen muß Einsicht, Fleiß und Beharrlichkeit immer gleich gepriesen werden.

Ich hoffe, daß die Sommerreise auf Ihr Wohlbefinden glücklichen Einfluß gehabt hat. Ich bin nicht vom Platze, kaum aus dem Hause gekommen und habe doch dießmal den Winter glücklich angetreten; so hilft man sich von Monat zu Monat, und wenn man zuletzt einiges Behagen empfinden soll, so muß eine fortgesetzte treue Thätigkeit uns ein solches Gut verleihen.

In der Beilage empfehle ich einen jungen Mann, wollten

Sie sich seiner annehmen, so würde Ihnen unser kleiner Kreis besondern Dank schuldig seyn. Ihro K. H. dem Großherzog ist die Sache selbst angelegen und auf dessen Anregung sowohl als eigenen Antrieb ergeht Frage und Vorschlag mit der Bitte um baldige Antwort. Der junge Mann ist sittlich von der besten Art; sein Künstlertalent ist für unsere Zwecke allenfalls hinreichend, seine Technik aber auch zu solchen subordinirten Forderungen unzulänglich und mangelhaft.

Es kommt nun also darauf an, ob die bedeutenden inneren Verhältnisse Ihrer großen und wichtigen Angelegenheit erlauben, einen jungen Mann, der mit so viel Ernst, Liebe und Fleiß sich in seinem Geschäft abängstigt, bei sich Eintritt zu gewähren und ihm dadurch über das Nächste und Nöthigste hinauszuhelfen. Sie würden sein Glück begründen, den Weimar'schen Fürsten und den durch ihn belebten Kunstkreis sich, wie Sie selbst ermessen, höchlich verpflichten. Mehr sage ich nicht, Alles Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen anheim gebend.

Noch füge hinzu, daß die vier Blätter der sogenannten Weimar'schen Pinakothek, die wohl zu Ihnen gekommen ist, von ihm gearbeitet sind; auch hat er nachher noch einiges nicht Ungefällige geleistet, welches er bei freundlichem Empfang schuldigst vorzeigen würde.

Mich bestens empfehlend und gute Nachrichten wünschend.

Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 28. März 1825.

Rauch hat mir in diesen Tagen Ihre Büste gesandt, ich bin dadurch so sehr erfreut worden, daß ich allen Verdruß über das Stillschweigen vergaß, wozu mich bisher Verhältnisse und Umstände verdammten.

In der That Ihre Züge sind in diesem Bilde mit der größten Wahrheit und Lebendigkeit aufgefaßt, so daß wir beim ersten Anblick alle an jene glücklichen Tage erinnert wurden, wo wir den verehrten Gast in unserer Mitte sahen. Auch an der Skizze der Statue hatten wir große Freude, es ist die letzte, welche Rauch voriges Jahr bei Ihnen gefertigt hat. Wenn die

Statue mit derselben Liebe und mit demselben Glück ausgeführt wird wie die Büste, so dürfen wir ein Ihrem Andenken würdig entsprechendes Werk erwarten. Der Charakter des Bildes, Stellung, Haltung, Kostüm und Faltenwurf befriedigen uns im Ganzen sehr; was im Einzelnen noch zu wünschen bleibt, kann natürlich nur bei dem großen Modell erfüllt werden, so wie die zartesten Nüancirungen der Gesichtszüge erst bei der Vollendung in Marmor gegeben werden können.

Sie wissen das Alles weit besser als wir, indessen mögen Sie doch gerne die Meinung theilnehmender Freunde hören, die dagegen Ihr Urtheil zu vernehmen wünschen.

Es scheint uns nämlich, was die Büste betrifft, daß die Muskelformen etwas weniger stark ausgedrückt und daß das Kinn etwas feiner gehalten seyn dürfte. Rücksichtlich der Statue aber glauben wir, daß sie nicht so tief in der Sella, sondern freier sitzen sollte, das linke Bein müßte deßwegen jedoch nicht weiter vorgerückt, eher vielleicht etwas zurückgezogen werden. Die Sella denkt der Künstler gewiß leichter und mit einer etwas niedrigern Lehne auszuführen, auch würde es, wenn wir nicht irren, sehr gut seyn, wenn er statt der kleinen Stufe einen flachen Fußschemel unter dem rechten Fuß anbrächte. Ob sich die Sandalen vortheilhafterweise mit antiken Schuhen vertauschen ließen, wie es wegen der Annäherung zu unserm Kostüme wünschenswerth wäre, wagen wir nicht auszusprechen, weil bei der Ausführung im Großen der nackte Arm, der offenbar eine sehr gute Wirkung macht, vielleicht auch Nacktes an den Füßen fordert? Dannecker, der sich Ihnen recht sehr empfehlen läßt, stimmt im Wesentlichen mit uns ein, die Büste besonders findet er sehr genial aufgefaßt.

Die frühere Skizze, die schon recht lobenswerth war, an der mich aber die Stellung der Beine nicht befriedigte, habe ich vorigen Herbst in Frankfurt gesehen, wo ich auch mit dem Projekt der Bettina bin geplagt worden, da sich dieses wunderliche Wesen gerade zum Besuch bei der Familie befand.

Von Kunst und Alterthum sind uns etwa acht Bogen zu Gesicht gekommen, und auch dießmal haben wir Alles mit großem Genuß gelesen was Sie von Ihrer eigenen Hand gegeben, ganz vorzüglich hat uns die Anzeige der französischen Steindrücke ergötzt.

Bei dieser Gelegenheit gedenke ich Ihrer Anfrage wegen des

Lithographen, worauf Ihnen mein Bruder während meiner Abwesenheit geantwortet hat. Ist der junge Mann wirklich nach Paris gegangen, oder hat er sich vielleicht nach München gewandt? Ich wenigstens würde wegen der geringern Schwierigkeiten und Kosten das letztere vorgeschlagen haben. Daß auch ich es höchlich bedaure, den jungen Mann nicht in unsere Anstalt aufnehmen zu können, brauche ich nicht zu versichern.

Von meiner Reise hätte ich viel zu erzählen, von der Fahrt auf dem Dampfschiff von Caub bis Rotterdam, von dem Eindruck, den die großen Eigenthümlichkeiten von Holland auf mich gemacht; von merkwürdigen Personen und Verhältnissen, alten, modernen und neuesten Kunstwerken in diesem Lande, in Brabant und Flandern, von großen, hübschen Entdeckungen für die Kunstgeschichte, von den großen Baureparaturen am Kölner Dom, den Freskobildern in Bonn und in Koblenz und was dergleichen mehr ist. Aber wie könnte es mir gelingen, das Alles kurz zu fassen, das müßte doch geschehen, wenn ich nicht die Gränze eines Briefs und der mir vergönnten Zeit, ja vielleicht auch Ihrer Geduld überschreiten wollte. Ich muß also auf andere, bessere Gelegenheit hoffen; und so erwähne ich bloß noch, daß es mich sehr gefreut, in Antwerpen mit dem braven Akademiedirektor van Bree und in Brüssel mit Baron von Keverberg Ihrer verehrend gedenken zu können.

Ich bin vor einiger Zeit lebhaft an Ihre Liebhaberei für Autographa erinnert worden, indem Cuviers jüngste Tochter, die dergleichen sammelt, Ihre Handschrift von mir begehrte. Ich fand unter meinen Papieren einige passende Zeilen ohne Unterschrift, die ich ihr sandte, mußte aber versprechen, noch ein Blatt mit Ihrer Unterschrift nachzuliefern. Da ich nun Ihre Briefe nicht gern hergebe, so komme ich mit der Bitte um Ihre Signatur, die Sie mir um so weniger abschlagen werden, weil sie für ein junges, liebenswürdiges Mädchen bestimmt ist, die Ihnen dagegen Beiträge in Ihre Sammlung liefern kann. Deßhalb ersuche ich Sie, mir für dieselbe das gedruckte Verzeichniß Ihrer Autographa zu schicken, dasselbe könnte schon genügen, wenn Sie nicht etwa ein paar Zeilen beifügen wollten. Möchten Sie noch ein Blättchen mit Schillers Unterschrift hinzuthun, so würden Sie das hübsche Kind um so mehr erfreuen.

Indem ich schließen will, erfahre ich das Unheil, welches das dortige Theater betroffen hat, Gott gebe, daß Sie keinen Schreck davon gehabt und daß überhaupt nicht noch besonders Unglück mit diesem traurigen Ereigniß verbunden gewesen. Beruhigen Sie mich durch baldige Nachricht.

Mein Bruder und Bertram grüßen und wünschen mit mir alles Liebe und Gute. Innigst verehrend

S. B.

Weimar, 4. April 1825.

Ihr lieber Brief, mein Werthester, vom 28. März war mir höchst erfreulich. Da in den irdischen Dingen so viel vorübergeht, so muß man festhalten an dem Bleibenden, wozu ich denn Ihre Freundschaft vorzüglich zu rechnen habe.

Der unglückliche Brand traf mich im physischen und psychischen Gleichgewicht, deßhalb ich an den Folgen weniger leide; auch ist über die Art der Wiederherstellung so eine vollkommene Einigkeit, daß in dem Gang dieses Geschäfts nichts Widerwärtiges zu fürchten ist.

Der Lithograph Heinrich Müller ist nach Karlsruhe gezogen; besucht er Sie auf der Rückreise, oder in der Zwischenzeit, so seyn Sie ihm freundlich. Es ist ein gar guter junger Mann, auch gelingt ihm das Porträt ganz wohl.

Einige Handschriften für die Pariser Freundin erhalten Sie nächstens und zwar mit einer Beilage.

Das kleine sitzende Modell steht auch bei uns in Duplo. Es ist auf alle Fälle für eine glückliche Skizze zu halten und bei der Ausführung einer größern Abbildung wird dem Künstler gewiß jede Erinnerung angenehm seyn; läßt er sie auch nicht geradezu gelten, so hält sie doch immer Einbildungskraft und Werkthätigkeit in Bewegung. Bei uns ergab sich folgendes Angenehme: der Kopf war unterwegs abgebrochen und beim Aufsetzen wurde er zufällig mehr nach der linken Seite gewendet, so daß die perpendikulare Linie des Gesichts fast mit der perpendikularen des Buchs zusammenfällt, wodurch, wie uns scheint, Leben und Anmuth ganz besonders erhöht wird. Möge das alles zum glücklichen Schlusse gelangen.

Indessen aber habe ich die Theilnahme meiner Freunde aufs neue ernstlich anzusprechen. Die Hoffnung von sämmtlichen Bundesstaaten Privilegien für meine Werke zu erhalten, erneuert meine Verbindlichkeit für eine würdige Ausführung zu sorgen. Die Anlage hiezu beschäftigt mich schon einige Jahre und es ist um nichts weniger zu thun als einen so gut als stereotypen Abdruck zu liefern, an welchem künftig keine Veränderung gemacht werden soll. Es tritt eine kleine Societät zusammen, die, so lange ich lebe, unter meiner Leitung, später unter Anleitung meines Sohnes für einen kritisch-grammatisch gesäuberten Text sorgt, wozu schon der Anfang mit mehreren revidirten Bänden gemacht ist. Das Archiv, worauf jetzt und künftig ein solches Werk zu gründen ist, steht geordnet, jungen Männern, die es katalogirt haben, bekannt und so möchte der Klarheit und Sicherheit wohl nichts im Wege stehen.

Möchten die württembergischen höchsten Gönner und werthesten Freunde sich mit dem übrigen Deutschland auch hierüber vereinigen und meinen abermaligen geziemenden Dank sich eigen machen. Ihnen aber, mein Bester, darf ich sagen, daß Ihre geregelte Thätigkeit mir bei diesem Unternehmen zum Muster gedient hat und dient; wie es denn ganz billig ist, daß der Jüngere dem Aelteren mit gutem Beispiel zur Seite gehe.

Treu anhänglich

Goethe.

Weimar, 7. April 1825.

Hierbei, mein Bester, das Verlangte und etwas mehr. Zugleich die herzlichsten Grüße. Haben Sie die Medaille von Bovy gesehen, wornach beikommendes Bild gestochen ist? Er hat, wie man sieht, nach der Rauchischen Büste gearbeitet und ist vielleicht dem näher gekommen, was man von jener wünscht.

Das beste schönste Lebewohl.

Goethe.

Sendung.

Rosen ihr blendenden
Balsam versendenden;

Flatternde, schwebende,
Heimlich belebende
Zweiglein beflügelte
Knospen entsiegelte
Eilet zu blühn!
Frühling entsprieße
Purpur und Grün;
Tragt Paradiese
Der Liebenden hin.

Den 6. April 1825.

J. W. Goethe.

Zur Nachricht.

Bei Aufräumung des Theaterschuttes fanden sich unter den Trümmern der Bibliothek aus einem von mir noch selbst redigirten Manuscript des Tasso folgende Stellen, die Blätter ringsum angebräunt.

Weimar Ende März 1825.

Erstes Fragment.

Wem ganz was unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Zweites Fragment.

Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einst reich geglaubt,
Auf einmal du als einen Bettler fändest?

Drittes Fragment.

Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Borstend reißt
Der Boden unter meinen Füßen sich auf!
Ich fasse dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

Stuttgart, 26. April 1825.

Die guten Nachrichten, die Sie, verehrtester Freund, mir von Ihrer Gesundheit und von Ihrer Stimmung geben, erfreuen mich höchlich. Möge der Himmel Ihnen dieses Wohlseyn, diese Heiterkeit noch lange erhalten.

Für die übersandten Verse danke herzlichst; sie sind in der That allerliebst. Welche schöne Gottesgabe dergleichen in Ihren Jahren noch hervorbringen zu können! Bei dieser Betrachtung enthalte ich mich nicht, den Wunsch auszusprechen, Sie möchten zu der neuen Auflage Ihrer Werke ein der Zeitfolge nach geordnetes Verzeichniß Ihrer sämmtlichen größeren und kleineren Dichtungen fertigen lassen. Das würde für die Geschichte des menschlichen Geistes gewiß ein unschätzbarer Beitrag seyn. Was bei der Bundesversammlung geschehen, um der neuen Ausgabe Ihrer Werke allgemeinen Schutz zu sichern, hat die innigste Theilnahme der Freunde erregt. Und obwohl an der günstigen Aufnahme eines so gerechten Begehrens nicht zu zweifeln war, hat es uns doch sehr gefallen, daß auch an dieser Stelle die Anerkennung Ihrer Verdienste auf eine würdige Weise ausgesprochen wurde. Daß übrigens die hiesigen Stimmen sich dabei nicht so vortheilhaft ausgenommen, als wir gewünscht hätten, beruht, wie ich gehört, auf einem kleinen Mißverständniß, welches aber gewiß weiter keinen Einfluß haben wird. Sollten Sie indessen trotz der sichern Aussicht, daß der eingeschlagene Weg Sie ans Ziel führen wird, noch eine oder die andere Regierung besonders ansprechen wollen, so würde das hiesigen Orts um so günstiger erwiedert werden, weil der König persönlich Ihnen gnädigst gewogen ist. Im Fall eine solche Beschleunigungsschrift Ihrer Absicht gemäß wäre, würde dann auch ein direktes Schreiben an den Fürsten wohl das angenehmste seyn. Ich muß jedoch hiebei bemerken, daß ich Ihnen alles dieses bloß nach Maßgabe meiner eigenen Kenntniß der Verhältnisse sage; ich habe aus natürlichem Gefühl und Rücksicht mit Niemand, selbst mit Herrn v. Cotta nicht darüber gesprochen. Halten Sie es aber der Sache werth, daß ich bei den ersten Geschäftsmännern das Gespräch auf den Gegenstand lenke, so stehe ich zu Diensten.

Die abgerissenen Verse aus Ihrem Tasso, wie sie auf den halbverbrannten Blättern der Handschrift unter dem Schutt des

Theaterbrandes gefunden worden, erregen die Einbildungskraft gar wunderbarlich, ja sie nehmen sich „Sibyllinisch" aus.

Die Medaille von Bovy habe ich noch nicht gesehen, der übersandte kleine Kupferstich läßt eine befriedigende Arbeit erwarten, ich bin sehr begierig auf das Original.

Sie erinnern sich, daß Hr. v. Cotta im Kunstblatt angeboten, den Künstler zu honoriren, welcher, mit andern wetteifernd, Ihre Aufgabe des „neugriechischen Charon" am besten lösen würde. Es sind nun nach und nach sechs Zeichnungen eingegangen, worunter einige recht verdienstliche, und ich muß wirklich gestehen, daß mehr geleistet worden, als ich bei der Schwierigkeit des Gegenstandes erwartet habe. Mein Freund Schorn, der das Geschäft geleitet hat, wird Ihnen die Zeichnungen ehestens zusenden und Sie um gütige Mittheilung Ihres Urtheils bitten. Ich denke, diese Sendung wird Ihnen eine angenehme Unterhaltung gewähren.

Später erhalten Sie den Christuskopf nach Hemmling in Lebensgröße.

Wir wünschen Ihnen und den Ihrigen den schönsten Genuß des Frühjahrs und empfehlen uns zu freundlichem Andenken.

S. B.

Weimar, 2. Mai 1825.

Hiebei, mein Theuerster, die Medaille, welche wohl bekannter zu werden verdient. Zur Begleitung nur wenig Worte.

An gründlicher Aufklärung der Zeitfolge und der nächsten Entstehungsanlässe meiner Arbeiten soll es der neuen Ausgabe nicht fehlen; ich werde gewiß mehr thun als man erwartet, wenigstens was von meiner Seite möglich und schicklich ist.

Von Ihres Königs Majestät ist eine sehr erwünschte Erklärung schon eingegangen.

Buchhändlerische Anerbieten von schöner Bedeutung habe schon mehrere. Freund Cotta's Lauigkeit weiß mir nicht recht zu erklären, bemerken Sie, aber äußern Sie nichts.

Vom neugriechischen Charon habe ich schon zwei Lösungen gesehen, wovon die eine wirklich originell verdienstlich ist und nach einiger Berathung ein bedeutendes Bild geben könnte. Für

die angekündigte Sendung werde ich Herrn Schorn besonders dankbar seyn.

Auf Christus von Hemmling bin ich höchst gespannt; so wie ich Ihrem ganzen Unternehmen immerfort die treulichste Aufmerksamkeit widme.

Auch bei uns macht sich der Frühling sehr schön; möchte er mir doch am Rhein, Main und Neckar in Ihrer Gesellschaft gegönnt seyn! Doch heißt mich das vorliegende bedeutende Geschäft dieß Jahr meine Lebensgränze innerhalb der herkömmlichen Heimat bezeichnen.

Die besten Wünsche für Sie und die Ihrigen.

Anhänglichst

Goethe.

Stuttgart, 14. Mai 1825.

Ihre freundliche Sendung ist mir vor ein paar Tagen zugekommen und ich eile, Ihnen, verehrtestet Freund, sogleich für die schöne Medaille zu danken, sie scheint mir durchaus die gelungenste von allen, die bis jetzt gemacht worden.

Daß Sie von unserm König bereits die erwünschte Erklärung erhalten haben, freut mich recht sehr. — Zu den vortheilhaften Anerbietungen der Buchhändler wünsche ich Glück, ich habe es erwartet, daß sie erfolgen würden. Aber was Sie mir von Cotta's Lauigkeit sagen, ist mir auffallend; bei Gelegenheit des Briefes, den Sie vor einiger Zeit über diese Sache an ihn geschrieben haben, äußerte er sich mit dem größten Interesse, bedauerte, daß er wegen den dringenden Reisen, die er nach dem Bodensee und dann nach Paris zu machen habe, nicht gleich Sie besuchen könne. Indessen wolle er nach seiner Rückkehr von Paris im Juli oder je nach den Umständen auch zu Ende des Sommers die Reise nach Weimar unternehmen, um Alles mündlich mit Ihnen zu besprechen.

Ihr neuester Brief traf nun gerade mit Cotta's Rückkehr vom Bodensee zusammen und Ihrem Sinn nach glaubte ich, ihm beiläufig im Gespräch bloß bemerken zu müssen, daß Ihnen mehrere bedeutende Anerbietungen gemacht worden seyen. Hierauf erwiederte er, das sey ihm recht, dadurch erhalte man einen

Maßstab, und er würde gewiß mehr thun, als was irgend ein anderer mit Gewißheit der Ausführbarkeit vorschlagen könne. Uebrigens fügte er hinzu, kenne er Ihren Plan noch nicht, er wisse weder auf welchen Umfang Sie das Werk anlegen, noch auf welche Zeit Sie die Ausgabe überlassen wollten; er habe Ihnen geschrieben, daß er wegen dieser wichtigen Angelegenheit nach Weimar zu kommen bereit sey, daß er aber einstweilen noch durch die dringendsten Geschäfte verhindert wäre. Wenn es Ihnen also zu lange dauern sollte, ehe er Sie besuchen könne, meinte er, würden Sie ihm wohl Ihren Plan und sonst einiges Nähere mittheilen, damit er wenigstens vorläufig sich erklären könne.

Halten Sie nun dieß für zweckmäßig, so können Sie es ja als Antwort auf seinen Brief thun, doch wäre es gut, wenn es gleich geschähe, weil Ihr Brief dann noch vor Cotta's Abreise einträfe.

Ich werde wahrscheinlich Cotta nach Paris begleiten, um wegen der Fortsetzung und Beschleunigung des Domwerks neue Vorkehrungen zu treffen. Es ist eine ungeheure Last, die ich mir mit diesem Werk aufgeladen habe, und ich bedarf die ganze Theilnahme der Freunde, um nicht die Geduld zu verlieren.

Am 9. hat der hiesige Liederkranz Schillers Gedächtnißtag gefeiert, und eine Subscription zu einem Denkmal eröffnet, die natürlich einigen Erfolg gehabt hat, aber ohne Zweifel gleich einen viel glänzendern Anfang genommen hätte, wenn die an der Spitze stehenden Personen bekannter wären. Wir wollen nun sehen, wie die Sache sich entwickelt, ich werde Sie von Zeit zu Zeit davon unterrichten, da Sie gewiß auf das lebhafteste Theil nehmen. Schillers colossale Büste von Dannecker in einem kleinen Tempelartigen Gebäude in der hiesigen Umgebung aufzustellen — das ist der Gedanke, der sich jedem einigermaßen Sachkundigen als der passendste zu diesem Denkmal darbietet, aber man hat einstweilen noch gar keinen Vorschlag gemacht.

Wenn ich die Reise nach Frankreich unternehme, so denke ich, Ihnen vorher noch schreiben zu können.

Die Meinigen empfehlen sich mit mir unter den besten Wünschen. Innigst verehrend

S. B.

Weimar, 20. Mai 1825.

Und so soll mir denn auch, mein Theuerster, in dieser für mich so wichtigen Angelegenheit Ihre Mitwirkung zu Gute kommen! Lassen Sie mich aufrichtig und vertraulich reden, es sey nur zwischen uns beiden: den Antrag wegen einer neuen Ausgabe meiner Werke that ich schon vor zwei Jahren an Herrn v. Cotta; er behandelte die Sache dilatorisch, das ich mir gefallen ließ, weil ich selbst noch viel daran zu thun hatte, verziehen wird es mir daher seyn, wenn ich seinen letzten Brief in eben dem Sinne geschrieben fand.

Wie leicht das Geschäft zu übersehen ist, ergibt sich daraus, daß die bedeutenden Anträge von der Leipziger Messe ohne weitere Vorkenntniß des Einzelnen geschehen. Auch hieraus ging hervor, daß eine persönliche Zusammenkunft, eine mündliche Besprechung nöthig sey.

Herr v. Cotta, der die größten Unterehmungen mit Einem Blick übersieht, ist vor allen im Stande, das gegenwärtige Geschäft zu überschauen, da ihm ja das Einzelne seit Jahren durchaus bekannt ist. Ich habe ihm jedoch nach Ihrer Andeutung den ausführlichen Plan übersendet und erwarte dagegen ein entschiedenes erstes und letztes Gebot: welche Summe dem Autor von dieser Unternehmung zu Gute kommen soll. Ich muß wünschen, daß er sich hierüber so bald als möglich entscheide. Denn die gethanen Anträge, welche geheim zu halten versprochen habe, sind von der Art, daß ich im Kurzen entweder zusagen oder mich lossagen muß.

Sie können denken, wie wehe es mir thäte, ein so gegründetes Verhältniß aufgeben zu müssen; aber ein schneller Entschluß ist mir in meinem hohen, sehr oft bedrohten Alter ausdrücklich durch die Verhältnisse geboten. Machen Sie hievon nach Einsicht und Neigung den besten Gebrauch, da Sie beiden Theilen in jedem Sinne verwandt sind.

Möge Ihnen auch auf der vorhabenden Reise alles glücken! Glauben Sie mir, daß ich schon seit Jahren die Last des Domwerks im Stillen mittrage.

Eine neue lithographische Sendung erwarten wir mit dem aufrichtigsten Antheil. Die Zeichnungen des neugriechischen Charons sind noch nicht angekommen. Und so fortan!

Goethe.

Stuttgart, 28. Mai 1825.

Der Entschluß unseres Freundes hat das, was ich Ihnen über diese Angelegenheit mitgetheilt, noch über meine Erwartung bestätigt, und so freut es mich denn, daß meine Zwischenkunft etwas zur Erhaltung eines alten, schätzbaren Verhältnisses hat beitragen können. Möge nun auch die Ausführung der wichtigen Sache in allen Stücken zu Ihrer und der Ihrigen Zufriedenheit statt finden, und mögen Sie die vollständige Erscheinung des Werks mit dem heitersten Glück erleben — und überleben!

Ich gehe nun heute Abend mit Freund Cotta auf die Reise, um mich abermals in das große Narrenschiff Paris einzuschiffen. Dießmal wird es dort gar einen gewaltigen Dampf geben, und man wird doppelt für Sicherheitsventile bedacht seyn müssen, damit die Maschine keinen Riß kriegt.

Unsere Majestäten haben ganz unerwartet auch den Entschluß gefaßt, nach Paris zu gehen, sie werden in einigen Tagen abreisen und sich zwei oder drei Wochen aufhalten. Wollen Sie mich in Paris durch ein freundliches Wort erfreuen, welches mich in dem tollen Qualm wie ein frischer Hauch doppelt wohlthätig anwehen wird, so richten Sie Ihre Briefe gefälligst an J. F. Gontard, Banquier, Rue Choiseul Nro. 4. Mit diesem Wenigen muß ich schließen.

Die besten Grüße und Wünsche von uns Allen, und so sage ich denn mit der treuesten Anhänglichkeit Gott befohlen! Ihr

S. B.

Weimar, 13. August 1825.

Es ist schwer, ja fast unmöglich, in persönlicher Gegenwart mündlich, geschweige abwesend und schriftlich einen Zustand darzustellen, wobei ethische, ökonomische, merkantilische Bezüge, frühere, spätere, verschwundene, fortdauernde Verhältnisse sich mannigfaltig verknüpfen; ich habe es in beikommenden versucht, machen Sie sich das gesagte freundlich zu eigen.

In meinen hohen Jahren allen aus dem fraglichen Geschäft entspringenden Vortheil meiner Familie überlassend, finde ich billig, daß sie auch Sorge und Bemühung übernehme, die damit nothwendig verknüpft sind. Diese vorliegende Masse literarischer

Produktionen verehrte ich meinem Sohn als Capital, kein Wunder, daß er das Resultat meines Lebens höher schätzt, als ich von jeher auf meine Produktionen gehalten habe.

Die Theilnahme der Nation, die des Auslandes daran ist auffallend und bei dem vorwärts bewegten Gang der Cultur so leicht kein Rückschritt denkbar.

Meine Pflicht und tägliches Bestreben ist daher, meinen Austritt aus diesen Zeitlichkeiten meinen Angehörigen und Freunden so wenig als möglich fühlbar werden zu lassen, weshalb ich nur thun möchte, was niemand thun kann, alles übrige den jüngeren Thätigen, naturgemäß länger dauernden sorgfältig zu übergeben, das Innere zu besorgen und in alles Aeußere dieselben sorgfältig einzuweihen.

Jede Annäherung des Hern v. Cotta zu meinem Sohn, jede abschließliche Verbindung mit demselben würde mir von höchstem Werthe seyn, wenn ich noch selbst Amen dazu sagen könnte.

Lassen Sie sich dieses mein Vorvalet gefallen! Warum sollte man sich das unvermeidliche verläugnen. Gelinge Ihnen alles nach Wunsch. Treulichst

Goethe.

Weimar, 13. August 1825.

(Eigenhändig.) Beikommendes, meinem Sohne diktirt, begleite noch mit wenigen Worten, um auszusprechen: daß mir gerade in diesem Augenblick vollkommen gegenwärtig sey, wie Ihre freundschaftliche Gesinnung vor Jahren ein zartes bedeutendes Monument beabsichtigte, welches nachher durch architektonische Weitläufigkeiten vereitelt wurde; so wie denn auch das projektirte Marmorbild zu stocken scheint. Lassen Sie uns das als Versuche betrachten, in welchen der gute Wille gewogener Landsleute sich auszusprechen den Anlaß nahm! greifen wir mit Ernst und Einigung zu gegenwärtiger Gelegenheit: die schon angeregte Nation dahin zu bestimmen, daß sie eine Unternehmung begünstige, die, aus meinen eignen Materialien, mir ein bleibendes Denkmal wohlmeinend zu errichten die Absicht hegt.

Und so fortan!

Goethe.

Geneigtest zu gedenken.

Als im Jahr 1823 der frühere Contrakt wegen meiner Werke mit Herrn v. Cotta zu Ende gegangen war, bot ich demselben eine neue vollständige Ausgabe ungesäumt an, brachte auch die Angelegenheit in der Folge abermals zur Sprache; da sie jedoch nicht zu fördern schien, so blieb mir nichts übrig, als sowohl selbst, nicht weniger von Freunden geholfen, meinen Arbeiten immer mehr Vollständigkeit und Zusammenhang zu geben, auch von meinem Leben und Wirken mehr aufzuzeichnen, als bisher geschehen.

Um nun hierin freieren Geistes zu walten, übergab ich alle technische, ökonomische und merkantilische Behandlung meinem Sohne. Dieser, ich will es gestehen, mehr als ich durch die Zögerung, besonders auch durch den fortgesetzten Wiener Nachdruck getroffen, berieth sich mit Geschäftsfreunden und ward von bedeutenden wohlwollenden Männern zu dem Schritte an den Bundestag aufgemuntert, der im allgemeinen sogleich Beifall und Zustimmung fand, und nun im einzelnen gar wünschenswerth begünstigt, zunächst vollständige Befriedigung verspricht.

Durch jene öffentliche unbewundene Zustimmung des Bundestages also schien diese Angelegenheit National zu werden und in der Buchhändlerwelt regte sich gar mancher, der sich zu einer solchen Unternehmung Kräfte genug zutraute. Meinem Sohne wurden daher mehrfältige Anträge gethan, Vorschläge zum Selbstverlag, Societätscontrakte, Uebereinkunft auf einen Antheil von jedem abzusetzenden Exemplar und manche andere dem Gesagten mehr oder weniger sich annähernde Propositionen.

Um aber getreulich auf die eigentliche Lage zu kommen, so sind fünfzigtausend Thaler sächsisch geboten, mit Erklärung, daß bei ernstlichem Abschluß noch eine Zulage stattfinden solle, und so wäre denn mit Herrn v. Cotta's Uebergebot zwischen sechzig- und siebenzigtausend Thalern sächsisch der gegenwärtige Stand.

Mein Sohn jedoch und seine Rathgeber glauben den Preis der zu überlassenden Ausgabe von vierzig Bänden auf zwölf Jahre auf wenigstens hunderttausend Thaler sächsisch schätzen zu dürfen und zwar dergestalt, daß ein bedeutender Theil der Summe in den ersten Jahren nach Maaßgabe des abgelieferten Manuscripts gezahlt, das übrige aber auf die folgenden Jahre vertheilt werde,

so daß die Familie an dem fortdauernden Gewinne gleichfalls einigen Antheil hätte.

Was das Künftige anbetrifft, so würden nach verflossenen neun Jahren beide Theile zusammentreten und nach Ueberzeugung den Contrakt verlängern, wodurch gar manchem unangenehmen Verhältniß vorgebeugt würde.

Hier wünschte nun, daß Herr v. Cotta, der vor allen Uebersicht und Kräfte zu solcher Unternehmung besitzt, einträte, seine Meinung eröffnete und solchem Schwanken ein Ende machte, das mir in meinen hohen Jahren besonders peinlich ist. Denn ich darf versichern, daß ich immerfort gewünscht habe, das alte Verhältniß fortdauern, jeden dazwischen getretenen hindernden Aufschub entfernt und den Abschluß noch bei meinem Leben herbeigeführt zu sehen.

Sie sind selbst an große Geschäfte gewöhnt und werden desto eher die Lage der beiden Theile durchdringen und zu vollständiger Einigung das Beste beitragen können. Vertrauend

Weimar, 13. August 1825.

Goethe.

Wiesbaden, 23. August 1825.

Mein Bruder hat Ihren Brief von Stuttgart aus geradezu hieher laufen lassen, und ich eile, Ihnen, verehrtester Freund, sogleich zu antworten, um Sie zu beruhigen, daß dadurch keine Zeit verloren wurde, und um Ihnen vorläufig, ehe ich noch mit Herrn v. Cotta verhandelt habe, meine ganz frische, ungeschminkte Meinung über die Angelegenheit zu sagen. Sie müssen nämlich wissen, daß Herr v. Cotta in dem Augenblick, als Ihr Brief in Stuttgart ankam, nach dem Bodensee gereist war, von wo er in den ersten Tagen zurückerwartet wurde, um vielleicht eine andere Reise zu unternehmen, die ihn über hier oder über Mainz führen würde. Findet diese zweite Reise statt, so spreche ich ihn vor Ende der Woche, sonst schicke ich Ihre Papiere an meinen Bruder, und trage ihm auf, über das Geschäft zu verhandeln, welches Andere ebenso gut und wohl noch besser ausführen würden, als ich dazu im Stande seyn mag. Kurz, es wird nichts versäumt werden, Ihnen recht bald einen Bescheid von Herrn

v. Cotta zu verschaffen; ich gestehe Ihnen, das Vertrauen, welches Sie mir in dieser wichtigen Angelegenheit schenken, rührt mich auf das innigste, und ich fühle ganz, wie peinlich Ihnen der schwankende Zustand der Unterhandlung seyn muß. Möge es mir nur vergönnt seyn, zu einer erwünschten, schleunigen Beendigung mitwirken zu können. Was die Sache selbst betrifft, so scheint mir nach meiner Einsicht und Erfahrung der Selbstverlag und alles Gesellschaftswesen durchaus verwerflich; dergleichen führt so viele Weitläufigkeiten und Verdrießlichkeiten mit sich, daß man Jedem abrathen muß, der nicht durch die entschiedenste Nothwendigkeit dazu gezwungen wird. Der Verkauf gegen ein gewisses Honorar auf bestimmte Zeit oder für eine bestimmte Ausgabe bleibt immer das angemessenste; die Summe, worauf man bestehen müßte, dürfte aber sehr schwer auszumitteln seyn. Wo soll man den Maßstab dazu hernehmen? In solchen Dingen hängt am Ende doch Alles von der Concurrenz der Unternehmer ab, und in sofern mögen Sie auf dem eingeschlagenen Wege dem Resultat schon sehr nahe gekommen seyn. Ich glaube schwerlich, daß Herr v. Cotta über die Summe hinausgehen wird, welche durch sein Uebergebot bestimmt worden; indessen wir wollen sehen. Auf jeden Fall scheint mir bei dieser nun schließlichen Ausgabe Ihrer Werke der größte Vortheil der Familie darin zu bestehen, daß sie so viel als möglich ihre Ansprüche an alle fernern Auflagen sichert. An dem guten Erfolg des Unternehmens ist freilich nicht zu zweifeln, aber wer weiß, wie weit derselbe gehen kann? Es hängt viel von Zeit und Umständen, von einer mehr oder minder glücklichen Manipulation ab, man muß erst sehen, welche Wirkung diese Masse von 40 Bänden in dem deutschen Buchhandel hervorbringt, und wie sich das Publikum, auf welches zuletzt Alles ankömmt, dabei benimmt. Deshalb wäre es vielleicht für beide Theile rathsam, den Weg der Subscription einzuschlagen und nach Maßgabe der Subscribenten-Zahl das Honorar zu mehren oder zu mindern.

Wenn Ihr Sohn mit Herrn v. Cotta über die Hauptpunkte einig ist, so wird der förmliche Abschluß gar sehr dadurch beschleunigt werden, daß Ihr Sohn gleich einen vollständigen Entwurf vorlegt, wie er den Contrakt abgefaßt wissen will. Ich bemerke dieß, damit schon jetzt alle Bedingungen ausgedacht und festgesetzt

werden, die für ein so besonders wichtiges Geschäft nöthig seyn dürften.

Mehr wüßte ich für heute nicht zu sagen, aber dieß Wenige habe ich mit der ganzen Liebe und Verehrung, die ich für Sie hege, vielfach erwogen. Möge es an Ihrem Geburtstag zu Ihren Händen gelangen und Ihnen ein willkommenes Zeichen meiner treuen Theilnahme seyn.

Die Erinnerung an jenes Projekt zu einem Denkmal habe ich, obwohl nicht ohne schmerzliche Empfindung, in mein Herz genommen. Ihre Vermuthung wegen der Statue ist übrigens, so viel ich weiß, ungegründet, die Zögerung ist bloß Schuld des Künstlers; ich werde jedoch in Frankfurt die Sache näher untersuchen. Von mir habe nur zu melden, daß ich von Paris geradesweegs hieher gekommen, um gegen überhandnehmende Störungen meiner Gesundheit einmal wieder die wohlthätigen hiesigen Wasser zu brauchen, ich spüre auch bereits recht gute Wirkung. In den ersten Tagen des Septembers werde ich nach Stuttgart zurückkehren; antworten Sie mir also dorthin und verlassen Sie sich darauf, daß es mir die größte Freude machen wird, wenn ich dazu beitragen kann, Sie bald auf eine befriedigende Weise von dieser Sorge wegen der neuen Ausgabe zu befreien.

Die besten Wünsche von ganzer Seele Ihnen und den Ihrigen.

S. B.

Wiesbaden, 26. August 1825.

Herr v. Cotta ist auf seiner Reise nach Rotterdam gestern hieher gekommen, um Ihre Mittheilungen zu vernehmen und darüber zu verhandeln. Er war, weil er am Bodensee zu lange aufgehalten worden, nur wenige Tage in Stuttgart geblieben, und weil er am 31. in Rotterdam der Generalversammlung der holländischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft beiwohnen, auch einen Tag Geschäfte halber in Köln verweilen wollte, hat er für die Reise hieher Tag und Nacht angewandt. Es blieb daher von den wenigen Stunden, die er hier Ihrer Angelegenheit und dem Schlaf widmen mußte, keine übrig, um Ihnen zu schreiben. Er wird das jedoch von Köln aus thun. Einstweilen kann ich Ihnen

sagen, daß ich den Freund rücksichtlich des Honorars ganz so gesinnt gefunden, wie ich es vermuthet und in meinem vorgestrigen Brief ausgesprochen habe. Indessen erklärte er sich auch bereit, durch das Mittel der Subscription die Hand zur Erhöhung des Honorars zu bieten, wie er denn überhaupt die Neigung zu erkennen gab, die Wünsche Ihres Sohnes in vollstem Maße zu befriedigen, wenn er nur gesichert sey, daß er dadurch nicht die billige Rücksicht gegen seine eigene Familie verletze.

Herr v. Cotta glaubt, daß es vortheilhaft, ja nothwendig wäre, keine Ungewißheit über die Zahl der Bände zu lassen, und daß man deßhalb den Plan gleich auch auf die Werke der Wissenschaften und Künste ausdehnen müsse. Ferner meint er, daß die Subscription gar mächtig würde gefördert werden, wenn man in der Ankündigung sagte, daß je größer die Subscription desto größer auch der Vortheil seyn würde, den die Familie des Autors aus diesem seinem literarischen Besitzthum ziehen würde; es schien Herrn v. Cotta leicht, für diese Insinuation eine schickliche Wendung zu finden. Indem ich dieß schreibe, fällt mir ein, daß es auch rathsam seyn möchte, die Ankündigung mit den Typen und auf dasselbe Papier drucken zu lassen, welches man für die Ausgabe wählen wollte; die Ankündigung würde so durch die That das Publikum über die Art der Ausführung sicher stellen. Ich fühle aber, daß es mir nicht ziemt, diesen Punkt bei Herrn v. Cotta zur Sprache zu bringen, sondern daß der Vorschlag allein von Ihnen oder von Ihrem Sohn ausgehen muß.

Nach diesem vorläufigen Bericht bleibt mir einstweilen nichts weiter übrig, als zu wünschen, daß die Bedingungen, unter welchen die Subscription der Familie zu Nutz kommen sollen, von Herrn v. Cotta auf eine Ihren Sohn befriedigende Weise bestimmt werden; er hat sie hier schon entworfen, wollte aber unterwegs noch näher darüber nachdenken. In vierzehn Tagen spätestens glaubt er wieder in Stuttgart zu seyn, dann bin ich auch wieder da, und wenn dann eine in den Hauptpunkten entsprechende Antwort von Ihrem Sohne einläuft, wird alles Uebrige bald entschieden seyn. Ich hoffe das Beste und bleibe mit treuester Verehrung Ihr Freund

S. B.

Weimar, 14. September 1825.

Schon zwei Wochen leben wir in einer bunt bekränzten, das seltenste Fest feiernden Stadt. In- und Ausländer aller Stände und allen Geschlechts nahmen freudig Theil, und es hat noch kein Ende. Die Kinder jauchzen, mit Fähnlein in den Händen, die Jugend zieht gepaart täglich zum Tanze, die Männer schauen ernsthaft heiter drein und wer an Ort und Stelle die fünfzig Jahre rückwärts wieder zur Erinnerung rufen kann, dem ist es wunderlich zu Muthe.

Unendlich angenehm war mir's in diesen Tagen auch die Wiederherstellung alter theurer Verhältnisse und den Abschluß eines so wichtigen Geschäfts durch Ihre Vermittlung zugleich feiern zu können. Das ewige hohe Vorbild von Neigung, Liebe, Freundschaft und Vertrauen zeigt freilich, sobald es in die irdische Thätigkeit eintritt, ein herrliches verklärtes Angesicht, an dem sich selbst der müde Wanderer erquickt und verklärt.

Herrn v. Cotta habe dankbar anerkennend geantwortet; sobald ich mich nur einigermaßen sammeln kann, erfolgt das Weitere. Indessen zeigen beikommende wenige Zeilen, daß wir nun vollkommen gesichert sind und unser Werk mit Lust und Muth antreten können.

Wie sehr mich das Leyboldische Bild erfreut, das eben auch zu glücklicher Stunde einzutreten bestimmt war, drückt mein Schreiben an Herrn Schorn aus, so wie der Aufsatz der Weimarischen Kunstfreunde. Der reine menschliche Sinn, mit welchem der Künstler diese immer bedenkliche Aufgabe heiter aufgefaßt und den unerfreulichen Begriff zu einem angenehmen, festhaltenden Bilde dargestellt, war mir über und außer aller Erwartung.

Ferner ist mir und Hofrath Meyer bei dieser Angelegenheit höchst angenehm, uns zu erinnern, daß wir Herrn Leybold als muntern Knaben in den Arbeitszimmern seines verdienten Vaters im Jahr 1797 begrüßt haben, worin wir nicht zu irren glauben.

Wie manches hätte noch zu vermelden; lassen Sie uns durch lebhaften Briefwechsel wieder einigermaßen mit den Thätigkeiten der Zeit ins gleiche kommen.

Dankbar treulichst

Goethe.

Weimar, 4. Oktober 1825.

Fräulein Adele Schopenhauer bringt mir von Wiesbaden freundliche Grüße, und versichert mir, wovon ich denn ohnehin schon überzeugt bin, daß Sie in alter Liebe und Treue meiner gedenken; nur berichtet sie zugleich, daß Sie mit Ihrer Gesundheit nicht so, wie ich wünsche, zufrieden seyn können. Sagen Sie mir ein näheres Wort, indessen ich von meinen Zuständen so viel vermelden kann: daß ich in Betracht meiner Jahre alle Ursache habe, zufrieden zu seyn; wenn ich mein Befinden richtig beurtheile, mich darnach halte und durch äußere Veranlassung nicht in meinem Gange gestört werde, so bleibt mir nichts zu wünschen übrig, als die Gleichheit eines solchen Zustandes, so lange mir auf Erden zu verweilen gegönnt ist.

Zu dem ferneren Verhältniß zu Herrn v. Cotta ist durch Sie, mein Theuerster, ein guter Grund gelegt. Freilich! wegen des Fort- und Aufbaues bleibt mir noch einiges auf dem Herzen, welches Ihrer freundlichen Theilnahme nächstens zu empfehlen mir die Erlaubniß ausbitte.

Gegenwärtig nur so viel, um mich Ihnen und den lieben Ihrigen zu fortdauerndem, sich immer erneuertem Wohlwollen zu empfehlen. Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 15. Oktober 1825.

Ihr liebevoller Brief, worin Sie sich mit der lebhaftesten Theilnahme nach meiner Gesundheit erkundigen und mir die besten Nachrichten von der Ihrigen geben, hat mich so sehr erfreut, daß ich auf der Stelle geantwortet hätte, wenn ich mich nicht in einem Strudel von Geschäften und Zerstreuung befunden, über den ich erst nach mehreren Tagen habe Herr werden können.

Empfangen Sie jetzt meinen herzlichsten Dank und vernehmen Sie, daß es mir seit ein paar Wochen immer besser und jetzt wirklich recht gut geht. In Wiesbaden freilich hatte ich besonders gegen das Ende nicht große Ursache, mit meiner Gesundheit zufrieden zu seyn. Der Aufenthalt in Paris während dem heißen Sommer hatte bei verdrießlichen Geschäften um so nachtheiliger

gewirkt, als ich ohnehin schon längst wieder einer ernsthaften Badekur bedurfte; diese griff mich daher doppelt an und so entstanden beim Eintritt kalten Wetters natürlich sehr unbehagliche Zustände. Jetzt aber erprobt sich die schon einige male erfahrene Heilkraft der Wiesbadener Wasser wieder dermaßen, daß ich dem Winter mit aller Zuversicht entgegen sehe. — Ich hoffe, Frau Schoppenhauer wird sich gleicher Wohlthat rühmen können; sagen Sie ihr und Ihrer Tochter, die meiner so freundlich gedacht hat, die besten Grüße, auch bitte ich hinzuzufügen, daß ich das farbige Papier für letztere nicht vergessen, ich erwarte es jeden Tag und werde es dann gleich senden.

Nun von Ihrer Angelegenheit wegen der neuen Auflage zu reden, so habe ich mich darüber mit Cotta gleich nach seiner Rückkehr von der Dampfschifffahrt unterhalten, und zweifle nicht, die Anstände, worauf Sie hindeuten, werden durch seinen Brief völlig gehoben seyn. Sein Interesse für die Dampfschifffahrt mag in der Ferne wohl seltsamer erscheinen als in der Nähe; denn die Zeitungsschreiber haben den Mund davon so voll genommen, daß man glauben könnte, er wäre der Hauptunternehmer der Dampfschifffahrt auf dem ganzen Rhein, da dieß doch nur für den badischen Theil und auch dort nur in Verbindung mit einer Gesellschaft von Aktionärs der Fall ist. Unter diesen beschränkenden Umständen wird man es nicht auffallend finden, daß ein reicher und thätiger Mann wie Cotta einiges von seinem Gelde in einer mit seinen gewöhnlichen Geschäften nicht zusammenhängenden Unternehmung anlegt, die Aussicht zu bedeutendem Gewinn darbietet und dem Ehrgeiz schmeichelt. Ich glaube, Ihnen dieß zu Ihrer Beruhigung sagen zu müssen.

Zu den österreichischen Privilegien wünsche Ihnen und den Ihrigen von Herzen Glück. Das ist nun einmal eine Gunstbezeugung aus dem Vollen und Ganzen, woran man unbedingtes Wohlgefallen haben kann.

In Frankfurt, wo ich einige Tage verweilt und mit den Freunden auf der Mühle mich von Ihnen unterhalten, habe ich auch mit Herrn v. Bethmann wegen der Statue gesprochen, er versicherte mich, das Zögern sey bloß Rauchs Schuld, er habe noch kürzlich die bestimmtesten Aufträge an Professor Ritter gegeben, einen förmlichen Vertrag über das Werk abzuschließen,

und sobald dieser ankomme, werde er ihn Ihnen vorlegen. Sie sehen also, daß die Sache keineswegs ins Stocken gerathen ist.

Das Weimar'sche Jubelfest habe ich aus der Ferne mitgefeiert, und habe dabei Ihrer und Ihres Gönners in Liebe und Verehrung gedacht, darum mußte mir der Nachhall in Ihrem Brief den angenehmsten Eindruck machen. Mögen Sie in ungetrübter Gesundheit den Fürsten immer heiter und kräftig vom höhern zum höchsten Alter steigen sehen! Und möge es mir vergönnt seyn, mich von Angesicht zu Angesicht über Ihr glückliches Befinden erfreuen zu können. Bis jetzt habe ich ein so gebundenes Leben geführt, daß ich mir die liebsten Wünsche und mit ihnen den, Sie zu besuchen habe versagen müssen. Vielleicht wird es mir nächstes Jahr besser.

Die Meinigen empfehlen sich Ihnen mit den innigsten Wünschen.

Ich bleibe immer mit der treuesten Anhänglichkeit und Freundschaft Ihr

S. B.

Dr. Schorn läßt sich Ihnen auch angelegentlichst empfehlen, er hofft nun, den Umriß von Leybolds Zeichnung bald zu bekommen und die Beurtheilung bekannt machen zu können. Daß Sie an Leybolds Zeichnung Ihre Freude haben würden, habe ich wohl erwartet; gegen die übrigen Zeichnungen konnte von einer Wahl gar nicht die Rede seyn.

Stuttgart, 28. Dezember 1825.

Alles hat sich vereinigt, mich von Woche zu Woche hinzuhalten, und erst heute wird mir die Freude, Ihnen, mein innigst verehrter Freund, schreiben und die längst versprochene lithographische Sendung ankündigen zu können. Das Kistchen ist vorgestern mit dem Postwagen abgegangen; Sie finden darin den auferstandenen Christus nach Hemmling zur Ergänzung der dreizehnten Lieferung, dann die vierzehnte Lieferung und endlich den Christuskopf nach Hemmling, welcher später eingereiht werden

soll. Für S. K. H. den Großherzog haben wir die beiden Lieferungen und für Frau Schoppenhauer eine Rolle beigelegt, wir bitten, beides gütigst an seine Bestimmung gelangen zu lassen. — Mein Bruder und Bertram, die sich Ihnen bestens empfehlen, wünschen mit mir, daß unsere Sendung zur guten Stunde ankommen und Ihnen Vergnügen machen möge.

Der Christuskopf von Hemmling hat durch die Uebersetzung aus dem Gemälde in eine Zeichnung, so schön diese auch ausgeführt, doch viel verloren, denn der Zauber der Farbe ist außerordentlich in diesem Bilde, und mildert gar sehr die strengen individuellen Formen desselben. Auf jeden Fall bleibt dieser von den ältesten Zeiten her für das wahre Bildniß Christi geltende Typus auch in der Zeichnung höchst merkwürdig, und wir haben geglaubt, in der Nachbildung alle auf diese Bedeutung bezüglichen Aeußerlichkeiten beibehalten zu müssen. Die Inschriften auf dem Rahmen, der dreifache schnörkelartige Schein und das Alpha und Omega bedürfen keiner Erklärung; wohl aber hat die mit hebräischen, griechischen und lateinischen Buchstaben verfaßte Inschrift am Saum des Gewandes Alterthumsforscher und selbst gelehrte Juden beschäftigt. Alle lesen einstimmig Adonai, Eloa, Agla. Ueber die beiden ersten Worte war kein Zweifel, über das letzte hingegen blieben die Meinungen eine Zeit lang getheilt. Einige, die sich durch die lateinischen Buchstaben und die Aehnlichkeit mit *αγλαος* und *αγλαια* irre führen ließen, vermutheten nämlich, der Sinn der Inschrift sey: Herr Gott der Leuchtende (glänzende, herrliche) oder: Gottes des Herrn Schönheit; andere behaupteten, Agla sey eine Chiffre aus den Anfangsbuchstaben einer uralten hebräischen Gebetformel, von vier Worten zusammengesetzt, und demnach habe man in der Inschrift zu lesen: Herr Gott, du bist allmächtig in Ewigkeit. Diese zweite Erklärung hat sich denn auch bei näherer Untersuchung als die richtige bewährt. Das Wort Agla ist wirklich eine den gelehrten Juden wohl bekannte, durch alten Aberglauben geheiligte Geheimschrift von der erwähnten Bedeutung. Die Juden bilden damit den sogenannten Schild Davids, dem sie allerlei Wunderkraft, wie die Fähigkeit, das Feuer zu löschen u. s. w., zuschreiben.

Aber genug von diesen alterthümlichen Dingen; es drängt mich, von Ihrem Jubelfest zu sprechen: Sie werden überzeugt

seyn, daß wir es im Geist und im Herzen mitgefeiert haben, und daß auch ich gerne durch Wort und That an dem schönen Fest Theil genommen, aber wie hätte das, auf eine meinem Gefühl entsprechende Weise, ohne persönliche Gegenwart geschehen können! Nur das frische lebendige Wort und Ausdruck hätte mir genügt, Alles andere schien mir schaal und matt für dieses Ereigniß. Freilich wenn ich Ihnen die Entscheidung unseres Schicksals hätte melden können, so wäre das wie eine lang erwünschte, köstliche Frucht gewesen, wohl geeignet, auch an einem solchen Tag noch Ihre Freude zu vermehren, dessen bin ich, bei der Liebe, die Sie für mich hegen, gewiß. Ich hatte wirklich einige Hoffnung, Ihnen diese Nachricht geben zu können; denn im Vertrauen gesagt, man ist hier seit dem Sommer mit uns über alle Punkte einig, und der König hat sich darüber mehrmal auf das Bestimmteste gegen mich geäußert; aber nun, wo es sich von der Ausführung handelt, schwebt die Sache. Sollte man trotz wiederholter Versicherungen damit bis zu den Ständeverhandlungen zögern wollen, und sollte unterdessen der nun nicht mehr zweifelhafte Frankfurter Proceß beendigt werden, so könnte noch eine neue Wendung erfolgen, und doch der älteste Plan in Erfüllung gehen. Daß wir nichts versäumen, diesem langweiligen Zustand ein Ende zu machen, daß wir überhaupt vorsichtig verfahren, und das Gewisse dem Ungewissen vorziehen, davon werden Sie überzeugt seyn.

Diese Herzensergießung führt mich natürlich auf Ihre Unterhandlungen wegen der neuen Auflage Ihrer Werke. Cotta hat mir den Brief gezeigt, den Sie ihm vor etwa einem Monat geschrieben, und ich kann nicht verhehlen, daß es mir leid gethan, darin eine Unentschiedenheit über die Hauptbedingungen zu bemerken, da ich dieselbe nach Ihren frühern Briefen und nach der Annahme Ihres projektirten Vertrags von Seiten Cotta's vollkommen abgeschlossen glaubte. Daß Sie sich einer anständigen technischen Ausführung versichern, halte ich sowohl Ihres als des Interesses von Hrn. v. Cotta wegen für nothwendig, wie ich Ihnen ja auch von Wiesbaden aus geschrieben habe. Was hingegen das Honorar betrifft, glaube ich, auf das Urtheil gemeinschaftlicher vertrauter Freunde fußend, daß Ihre Familie sich mit den festgesetzten Bedingungen völlig beruhigen kann. Wenn unterdessen jedoch noch günstigere geboten worden, so

ändert das freilich die Sache, nur müßte dann um so schärfer auf die Zahlungsfähigkeit des neuen Verlegers gesehen werden, denn unparteiische Geschäftsmänner sind der Meinung, daß Herr v. Cotta bei der Summe, die er als festes Honorar zugesichert hat, noch große Gefahr laufe, indem eine Masse von 20,000 Exemplaren zu 40 Bänden und zum Preis von 20 fl. nicht so leicht unterzubringen sey, besonders wenn irgend ein Friede störendes Ereigniß einträte. Auf jeden Fall wünsche ich, daß Sie das Beste wählen, und daß Sie der Sorge um diese wichtige Angelegenheit bald auf die befriedigendste Weise enthoben werden.

Mit diesem Wunsch, in welchen Bruder und Freund einstimmen, verbinden wir die herzlichsten Wünsche für Ihre und der lieben Ihrigen Gesundheit und empfehlen uns zu freundlichem Andenken. Mit treuester Anhänglichkeit

S. B.

Stuttgart, 3. Januar 1826.

Seit meinem letzten Brief habe ich verschiedene Unterredungen mit Freund Cotta über Ihre und Ihres Sohnes neueste Eröffnungen gehabt, wobei es mir nicht an Gelegenheit gefehlt, das mir früher aufgetragene Vermittlungsgeschäft noch einmal im vollsten Sinn zu üben.

Cotta hatte nämlich die Hauptbedingungen für ausgemacht gehalten, nicht nur, weil sie vor drei Monaten angenommen worden, sondern auch, weil er überzeugt war, dabei gethan zu haben, was geschehen könne, ohne alle Vorsicht aufzugeben, und in Betreff der Nebenpunkte hatte er geglaubt, durch seine Antwort auf Ihr vorletztes Schreiben jeden Zweifel gelöst zu haben; in dieser Stimmung kam ihm denn die erhöhte Forderung gar unerwartet, ja ich muß sagen, sie berührte ihn sehr empfindlich, und das um so mehr, weil Sie ihm nicht das Vertrauen bewiesen, ihm nicht die anderseitigen Anerbietungen mitgetheilt haben. Da indessen die persönliche Verehrung für Sie und der Wunsch, mit Ihnen in einem freundlichen Verhältniß zu bleiben, bei Freund Cotta immer die Oberhand behält, so verstand er sich dazu, die Sache auf's Neue zu berechnen und zu überlegen. Aus der mir

hierüber mitgetheilten nähern Auskunft ergab sich aber, was ich Ihnen von einer andern Seite her schon in meinem letzten Brief andeutete, daß Cotta, ohne die billigsten, sich und seiner Familie schuldigen Rücksichten zu unterdrücken, nicht mehr zugestehen kann, als er zugesagt hat.

Er bemerkte, daß trotz den höchst schätzbaren Privilegien des deutschen Bundes und des Kaisers von Oesterreich doch noch eine große Gefahr des Nachdrucks bestehe, indem man in der Schweiz, im Elsaß und in den Niederlanden immer mit außerordentlichem Vortheil eine schönere und wohlfeilere Ausgabe veranstalten könne, als derjenige, der in den privilegirten Landen 60,000 Thaler Honorar für 20,000 Exemplare geben müsse. Es hänge, meinte er, bei einer solchen Unternehmung alles von den Umständen ab, man könne nicht verlangen, daß er sich unter so schweren Bedingungen jedem Wechsel derselben aussetze; es sey gewiß genug, daß er, mit jenem Honorar bis zur Zahl von 20,000 Exemplaren, das Glück versuche, ginge der Verkauf darüber hinaus, so nehme die Familie an dem weitern Gewinn Theil, bleibe aber der Verkauf unter dieser Zahl, so erhalte er nicht die geringste Entschädigung, und laufe gar das zwölfte Jahr ab, so verliere er auch noch die Aussicht, den Vorrath anzubringen. Ferner bemerkte Cotta, man könne bei Wiederholung der Ausgabe, der nothwendigen Wohlfeilheit wegen, sich nicht auf eine kleine Anzahl Exemplare beschränken, bei spätern Ausgaben werde aber die Gefahr, Reste zu behalten, besonders in dem kurzen Zeitraum von zwölf Jahren, immer größer; deßhalb habe er auch das Honorar für den weitern Absatz über 20,000 Exemplaren von jedem 1000 nur zu 2000 Thaler gestellt.

Dieß gab Veranlassung, von den Resten der bisherigen Ausgabe zu sprechen, und der Freund zeigte mir in seinem Inventarienbuch, daß davon noch manche, und zum Theil (wie namentlich von dem Leben) sehr bedeutende vorhanden sind. Er äußerte hiebei, daß im Fall Sie und Ihr Sohn das Verhältniß mit ihm nicht fortsetzen wollten, er deßhalb das unbedingt erworbene Eigenthumsrecht von vielen Ihrer einzelnen Werke nicht aufgeben könne, weil es ein zu großer Nachtheil für seine Familie seyn würde.

Nachdem ich alles dieses wohl erwogen, schien mir, daß für die Ihrigen in dem Verhältniß mit C. kein weiterer Vortheil

errungen werden kann, als wenn von beiden Seiten nachgegeben würde; von Ihrer Seite müßte auf die beschränkende Zeit verzichtet und bloß auf Ausgabe von einer gewissen Zahl contrahiert werden, dann dürfte man Freund Cotta zumuthen, alle durch Subscription gesicherten Exemplare nach demselben Maßstab, wie die ersten 20,000 Exemplare, also jede 10,000 mit 30,000 Thaler zu honoriren. Die nach der Subscription nöthig werdenden Editionen, jede von 10,000, aber nur nach einer näher zu bestimmenden Stufenfolge des Absatzes, in dem Verhältniß von 20,000 Thaler für die 10,000.

Durch diese Abänderung erhielt Ihre Familie, im Fall die Subscription auf 40,000 Exemplare stieg — statt der gewünschten 100,000 — die Summe von 120,000 Thaler. Cotta hingegen würde für diese Minderung das gewinnen, gegen den Nachtheil bedeutender Reste gesichert und durch die Aussicht auf längeren Besitz des Verlags einigermaßen entschädigt zu werden. Ich habe die Gesinnung des Freundes hierüber etwas erforscht, und glaube, besonders wenn der Zahlungstermin nicht zu kurz gestellt würde, daß er sich vielleicht dazu verstehen könnte.

Sollten Sie und Ihr Sohn jedoch auf der letzten Forderung bestehen, so müßte freilich das Verhältniß mit Cotta aufgelöst werden; in diesem Fall aber bitte ich Sie, den Freund durch Mittheilung der anderseitigen höhern Anerbietungen zu beruhigen, deren Einsicht er gemäß seines Vorzugsrechts ohnehin verlangen zu können behauptet. Ueberhaupt, wenn Sie auch mit ihm abschließen, wäre es immer höchst wünschenswerth, daß Sie ihm die Anerbietungen bekannt machten, welche Sie zu der gesteigerten Forderung veranlaßt haben.

Was endlich die technische Ausführung betrifft, so erklärte Cotta wiederholt, daß er gern Alles thun wolle, was billiger Weise verlangt werden könne, um Sie und das Publikum zu befriedigen. Ich habe dieser Tage, nicht ohne Unwillen, an Reimers Ausgabe von Shakespeare nach Schlegel und Tieck gesehen, welch einen schimpflichen Mißbrauch man mit den wohlfeilen Ausgaben zu treiben anfängt. Die beste Bürgschaft, die man dem Publikum bei Eröffnung der Subscription auf Ihre Werke geben könnte, wäre, scheint mir, daß man den Prospekten zugleich ein Musterblatt der Edition anfügte, wie dieß gegenwärtig

in Frankreich geschieht, und kürzlich noch bei der Ankündigung von Humboldts „Essai politique sur la nouvelle Espagne“ stattgefunden. Ich lege Ihnen einen Abdruck dieses Prospekts bei. Rücksichtlich der Anzeige Ihrer Werke habe ich schließlich noch zu bemerken, daß es mir für das Interesse des Autors und des Verlegers nothwendig scheint, durchaus die vollständigen Werke anzukündigen, und wenn die Zahl der Bände noch nicht genau bestimmt werden kann, einstweilen eine gewisse Zahl anzugeben und das Uebrige für eine ungefähr gestellte Zahl Supplementbände zu versprechen, die nach demselben Verhältniß wie die andern zu bezahlen wären. Cotta legt viel Gewicht hierauf, und hat mich veranlaßt, diese Bedingung auszusprechen. Möge diese Mittheilung den besten Erfolg haben, und Ihnen und den Ihrigen ein Beweis seyn, daß ich als ein ächter Freund Ihnen stets gewissenhaft und redlich zu dienen strebe.

Von ganzem Herzen

S. B.

Weimar, 8. Januar 1826.

Indem ich mich nach und nach von dem vielen Guten erhole, womit der siebente November mich überraschend beglückt hat, sehe ich mich zuerst nach Ihnen um und wünsche zu vernehmen, wie sich Ihre Gesundheit diese Monate über gehalten hat; sodann aber erlaube ich mir die Anfrage, wie es mit Ihren Geschäften und Unternehmungen geht und ob wir auch an unserm Theil bald davon erwünschten Genuß hoffen dürfen? Wie steht es mit Ihrem Domwerk, wie mit den lithographirten Blättern? Lassen Sie mir, was davon fertig ist, gelegentlich zukommen.

Von mir kann ich so viel sagen, daß ich mich diese Monate her, ungeachtet disproportionirter Anforderungen an meine Persönlichkeit, nach meiner Weise sehr wohl befunden, aber auch wiederholt erfahren habe, daß man sich gegen Freude so gut als Schmerz zusammennehmen und rüsten müsse.

Vorstehendes eine Weile schon unter meinen Papieren zaudernd, wird auf einmal aufgeregt durch freundlichen Brief und Sendung. Köstlich, wie immer, sind die lithographirten Blätter. Schon vor ihrer Ankunft ließen sich die Weimarischen Kunst-

freunde in Rücksicht auf die früher gesendeten folgendermaßen vernehmen:

„Immer sind wir noch der Meinung, daß die vorzüglichsten Blätter, welche Herr Strixner in Stuttgart nach Gemälden altniederländischer und deutscher Meister aus der Sammlung der Herren Boisserée und Bertram verfertigte, den Rang über alle andern Steindrücke behaupten. Die äußerst zarte, nette Ausführung, gewaltige Kraft und Tiefe der dunklen Partien, im Bunde mit gewissenhaft treuer Darstellung des eigenthümlichen Charakters der Vorbilder, machen diese Blätter (und wir zielen hier zunächst auf die spätere Wiederholung des heiligen Christophs nach Hemmling, wie auch auf die heilige Christina nach Schoreel) in doppelter Hinsicht hochschätzbar; theils verhelfen sie zu richtigen Begriffen über die Kunstbeschaffenheit der dargestellten alten Gemälde und dem, was die Meister derselben zu leisten vermocht; theils gehören sie auch, hinsichtlich auf die mechanische Ausbildung des Steindrucks, zu den vollkommensten Produktionen desselben."

Vorliegendem sollte, mein Theuerster, noch einiges Allgemeine und Besondere, vielleicht weniger Nöthige, beigefügt werden, als Ihr wichtiger Brief anlangt, dessen Absicht und Inhalt wir zu schätzen wissen. Die beiderseitige Annäherung ist höchst erfreulich und so wird es wohl an einem völligen Abschluß zunächst nicht fehlen. Gegenwärtiges erhalten Sie mit umgehender Post, wie es vorlag, mit der nächsten das Weitere. Ich sehe es als höchst glücklich an, daß unser seit so vielen Jahren wirksames Verhältniß sich in diesem Falle so treulich als trefflich in Wirksamkeit erweist.

Herrn v. Cotta die allerbesten Empfehlungen.

Herzlich dankbar, treu verbunden

Goethe.

(Zu dem vorstehenden Brief als Beilage.) Nichts angenehmeres hätte mir in gegenwärtiger Lage begegnen können, als daß Sie abermals in dem mir so wichtigen Geschäft vermittelnd eintreten wollen; vielleicht sind Sie mit den Ihrigen die einzige Person, welche mitempfinden kann, wie schwierig die Entschließung sey, wenn man den gesammten Schatz eines operosen Lebens

einem Dritten übertragen und sich dessen gewissermaßen entäußern soll. Mein höchster Wunsch ist, daß meine Vaterstadt möge das Glück haben, zum endlichen Besitz Ihrer unvergleichlichen Sammlung zu gelangen.

Und so darf ich denn wohl sagen, daß wir zwar höchst ungern, aber doch in Betracht Ihres Zusprechens auf die frühere Summe wieder zurückgehen, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß uns wenigstens etwas auf andere Weise zu Gute komme.

Ohne daß ich es erwähne, sagen Sie sich selbst, daß der Handel bei uns genugsam durchgesprochen, berechnet, geboten und überboten worden, so daß wir in diesem Falle uns schmeicheln dürfen, nicht unklar zu seyn und ohne Grund zu handeln. Ich lege daher den abermaligen Entwurf eines Contraktes bei.

Der fünfte Punkt ist nach Herrn v. Cottas Verlangen abgefaßt, der sechste enthält eine geringe Vergütung, wodurch die in der neuern Zeit gesteigerten Gebote keineswegs aufgewogen werden; der zehnte enthält eine, nach eigener dortiger Ueberzeugung unwahrscheinliche Hoffnung: daß man in der Folge langsam, nach und nach, die Früchte gegenwärtiger Entsagung genießen könne.

Die bisherigen Ereignisse, worauf wir diese Bedingungen fußen, will ich nicht weitläufig auseinandersetzen, es sey genug, zu sagen: daß man erst nach und nach im Buchhandel die hohe Bedeutung des Unternehmens gewahr worden, daß große Gebote von sichern Häusern erfolgt und zugleich manches Angenehme, das Aeußere der Ausgabe betreffend, zugesagt worden, ja daß man zuletzt im Gefolge der vollständig eingegangenen Privilegien ohne Bedenken ausgesprochen hat: Die Angelegenheit sey für einen Einzelnen zu groß, man müsse sie durch Aktien zu einer gesellschaftlichen erheben, wobei denn in der Ferne ein übermäßiger Gewinn gezeigt wurde. Mögen nun auch dergleichen Vorbildungen des Mercantilfundaments ermangeln, so zeugen sie doch von der großen, diesem Geschäft zugewendeten Aufmerksamkeit und von der mannichfaltigen Bewegung, welche dadurch in dem deutschen Buchhandel entstanden ist.

Weimar, 12. Januar 1826.

Die Eile, womit wir die, bei Einlangung Ihres werthen Schreibens, zur Ausfertigung vorbereitet liegenden Papiere fortschickten, wird Sie überzeugen, wie viel uns daran liegt, das angeknüpfte Geschäft ruhig fortzusetzen und es freut uns, daß wir durch jene Erklärung denen durch Sie gethanen Vorschlägen aus eigenem Antrieb entgegen kommen.

Lassen Sie mich jedoch das Hauptübel, das bei dieser Verhandlung obwaltet, aussprechen: Es ist dieß, daß der Verleger jederzeit genau weiß, was ihm und seiner Familie frommt, der Autor dagegen völlig im Dunkeln ist. Denn wo sollte er in dem völlig gesetzlosen Zustande des deutschen Buchhandels Kenntniß nehmen, was darinnen Rechtens ist, was Herkommens und was nach sonstiger Convenienz Buchhändler sich einander verzeihen und gegen die Autoren erlauben. Daher kommt es denn, daß der Verleger sich gar bald, auch in den wichtigsten Fällen, entschließt, der Autor hingegen schwanken und zaudern muß.

Sodann auch setzt Ihr liebes Schreiben uns in nicht geringe Verlegenheit. Sie haben, wie es einem Vermittelnden wohl ansteht, die Argumente des Herrn v. Cotta, welche derselbe gegen uns aufstellt, treu überliefert; sollen wir jedoch die Gegengründe, womit wir jene zu entkräften glauben, deutlich und unumwunden aussprechen, so kommen wir in den unangenehmen Fall, das Vergangene wieder zur Sprache zu bringen, welches wir lieber, da von Erneuerung eines frühern guten Verhältnisses die Rede ist, der Vergessenheit überließen.

Vielleicht kommen wir auch zum Zwecke, ohne daß wir Sie mit einer so unangenehmen Darstellung behelligen dürfen.

Ich wünsche dieß um so mehr, als ich mir in meinen Jahren in jedem Geschäft alle Empfindlichkeit verbiete, und nur darauf sehe, wo es gegenwärtig steht und wie der Gang desselben gefördert werden kann.

Auch finden sich für uns in Ihrem Briefe dunkle Stellen, die, eben wegen jener oben beklagten Ungewißheit der Verhältnisse, uns vielleicht erst nach wiederholtem Lesen und Ueberlegen klar werden.

Haben Sie die Gefälligkeit, das von uns in der letzten Sendung Vorgeschlagene und Zugestandene mit dem Freunde zu

überlegen und dasjenige, was uns noch scheidet, genau zu articuliren.

Meine entschiedene Vorliebe für das Verhältniß mit Herrn v. Cotta hat sich seit 1823, als dem Termine des Ablaufs unseres frühern Contrakts, immer unverrückt erwiesen; wie ich mich auf die seit jener Zeit erlassenen Briefe durchaus berufen kann, deren Inhalt, wenn ich mich auch der Worte und Ausdrücke nicht erinnere, diesen Gesinnungen ganz gewiß entspricht.

Lassen Sie uns also auf diesem conciliante Wege fortfahren, auf welchem Sie gewiß das Vergnügen haben, eine für beide Familien so wichtige Angelegenheit zum Abschluß zu bringen.

Und hiezu komme denn auch noch einiges Förderliche. Daß die vollständigen Werke angekündigt werden, gebe ich gleichfalls nach, vielleicht setzte man, wie bisher, die erste Zahl der Bände auf vierzig, worin poetische Werke, ästhetische, literarische, kritische, historische und sonst versprochen würden. Die Zahl der wissenschaftlichen bliebe unbestimmt. Wobei sich von selbst versteht, daß sie nach Maßgabe der vierzig vorhergehenden honorirt werden. Die Redaktion derselben wird indessen treulich besorgt.

„Kunst und Alterthum", „Morphologie" u. s. w. gingen ihren ernsten Schritt vorwärts.

Dann ist wohl zu bemerken der Ort, daß in meinem Nachlaß dereinst, besonders auch in meiner wohlgeordneten Correspondenz sich Dinge finden werden, welche, bei kluger Redaktion, für das Publikum von hohem Interesse seyn müssen; deßhalb ich denn auch herzlich wünsche, daß Herr v. Cotta mit den Meinigen und denen Männern, die mit mir arbeiten, und denen nach mir so wichtige Papiere zu behandeln zufallen, in ein zutrauliches, humanes Verhältniß gelange.

Daß die Anzeige zugleich ein Musterblatt enthalte, auch als Muster gedruckt sey, wie der mir übersendete von Humboldtische Bogen das Beispiel gibt, ist sehr wünschenswerth.

Auch sehe aus der Ankündigung von Herders Werken, daß nicht Pränumeration, sondern Subscription verlangt werde, wodurch alle Beschwerden, wie solche über die Schillerische Ausgabe laut geworden, auf einmal gehoben sind.

Wegen der bisherigen Gebote können wir aus unsern streng

geführten Acten so viel vermelden, daß seit dem April vorigen Jahres von bedeutenden zwanzig Buchhandlungen Anträge geschehen, welche, wie die Wichtigkeit des Geschäfts sich nach und nach aufklärte, zuletzt von ganz sicherer Handlung 70,000 Rthlr. und 80,000 Rthlr. von zweien dergleichen geboten worden und zwar mit Beibehaltung des Termins von zwölf Jahren.

Nun aber schließe ich mit der dringenden Bitte: werden Sie nicht müde, die Sache wechselseitig aufzuklären; denn auf alle Fälle müssen die in einer so wichtigen Sache sich hervorthuenden Mißverständnisse und Schwierigkeiten durch den obwaltenden guten Willen sich endlich beseitigen lassen. Wofür wir auch Ihnen gern jetzt und in lebenslänglicher Folge den aufrichtigsten Dank abstatten.

So treu als vertrauend angehörig

J. W. v. Goethe.

Stuttgart, 21. Januar 1826.

Ich habe Ihren neuen Entwurf Herrn v. Cotta mitgetheilt, und nachdem ich mich auf das redlichste bemüht, die obwaltenden Schwierigkeiten zu lösen, kann ich Ihnen, verehrtester Freund, nun das Ergebniß meiner Verhandlungen mittheilen.

Herr v. Cotta willigt ein, die vollständigen von Goetheschen Werke nebst dem dereinstigen Nachlaß, insofern derselbe sich zum Druck eignen dürfte, auf zwölf Jahre in Verlag zu nehmen, jedoch von der Ausgabe der letzten Lieferung an zu rechnen.

Die einstweilen in 40 Bänden vertheilten Werke mit 60,000 Thaler zu honoriren, und die weiteren Bände nach demselben Verhältniß; mit der Bedingung, daß ihm der Genuß aller von nun an einzeln zu druckenden Werke frei bleibe.

Im Fall die Subscription die Zahl von 20,000 Exemplaren der Taschenausgabe erreichen würde, für die Oktavausgabe ein besonderes Honorar zu geben, jedoch weil die Kosten so viel größer und die Aussicht zum Absatz so viel geringer sind, in demselbigen Verhältniß, wie für die Taschenausgabe.

Demnach würde bei einer Zahl von 40,000 Exemplaren das Honorar auf 120,000 Thaler steigen.

Ich habe bei der Ausmittlung dieser Bedingungen stets den von Anfang an aufgefaßten Grundsatz im Auge behalten, daß dem Autor und seiner Familie der größt mögliche Vortheil gesichert werde, in sofern dieses geschehen könne, ohne den Verleger der Gefahr eines zu großen Verlustes auszusetzen, und ohne ihm die Aussicht auf einen billigen Gewinn zu nehmen. Herr v. Cotta hat diesen Grundsatz mit aller Bereitwilligkeit anerkannt. Von der andern Seite haben, wie ich Ihnen schon früher schrieb, unparteiische Sachkundige geurtheilt, daß das Ihnen unbedingt zugestandene Honorar sogar außer Verhältniß mit den Aussichten auf Gewinn und Verlust sey. Da ich nun durch eigene Einsicht der Berechnung mich auch überzeugt habe, daß das nach Maßgabe der Exemplare bedingte Honorar so hoch gestellt ist, als es irgend mit Billigkeit verlangt werden kann, so zweifle ich nicht, der heutige Vorschlag wird Sie gänzlich befriedigen. Auf jeden Fall erwartet Herr v. Cotta, daß Sie ihm jene Anerbietungen, von denen Ihr Brief spricht, deren Einsicht er ohnehin seinem Vorzugsrecht gemäß verlangen könne, freundlichst bekannt machen werden, und ich wünsche recht sehr, daß Sie es thun.

Er trägt mir auf, Ihnen die allerbesten Empfehlungen zu sagen und zu versichern, daß er sich sehr freuen würde, endlich alle Ungewißheit über die Fortsetzung eines ihm so theuern Verhältnisses verschwinden zu sehen.

Möge die Bemühung, die ich diesem schwierigen Geschäft bis in alle Einzelnheiten gewidmet habe, so gute, schöne Früchte tragen, als meine Absicht dabei rein, ja ich darf sagen, edel war.

Mit diesem Wunsch schließe ich für heute; ehester Tage ein Mehreres zur Antwort auf den mich selbst betreffenden Theil Ihres Briefes.

Von ganzem Herzen Ihr treuer

S. B.

Stuttgart, 23. Januar 1826.

Beikommender Geschäftsbrief, welcher so geschrieben werden mußte, daß Cotta davon Einsicht nehmen konnte, ist vorgestern liegen geblieben und so füge ich denn gleich dasjenige bei, was

ich als Sache des größten Vertrauens nachträglich mitzutheilen beschlossen hatte.

Vor allem muß ich Ihnen sagen, daß Ihr zweites Schreiben mich in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, denn was Sie darin über den Buchhandel im allgemeinen und über unangenehme Vergangenheit in dem Verhältniß mit Cotta äußern, eignete sich nicht, diesem mitgetheilt zu werden, und so konnte ich denn auch von dem Förderlichen, was Sie mir melden, nur einen beschränkten Gebrauch machen.

Sie mögen mir glauben, Cotta hat zum Theil aus Ehrgeiz, zum Theil aus Rücksicht für Sie das äußerste gethan, er hat durch die Erhöhung des Honorars für die Subscriptions-Exemplare, über die Zahl von 20,000 hinaus, die Aussicht auf einen Gewinn aufgeopfert, welcher selbst bei einem Absatz von 40,000 Exemplaren keineswegs außer Verhältniß zu dem ungeheuern Geschäft gewesen wäre, besonders wenn man bedenkt, wie vielen Verlust ein Buchhändler durch böse Schuldner leidet. So urtheilen redliche, erfahrene Handelsleute. Cotta behauptet, daß ihm jetzt, im günstigen Fall, nur ein unbedeutender Gewinn bleibe. Ich gestehe, daß es mir schwer angekommen, so sehr auf's Einzelne und sogar auf die Prüfung der Berechnung einzugehen, aber um Ihnen einen Freundschaftsdienst zu leisten, habe ich auch das unangenehmste nicht gescheut, und ich kann versichern, daß ich keinen Zweifel über Cottas Behauptungen hege. Es findet sich freilich noch einiges Unberechenbare, wie die Ausgabe der einzelnen Werke, woraus Vortheil zu ziehen, aber man muß doch auch dem Handel lassen, was des Handels ist, das wissen Sie als ein weiser, welterfahrener Mann besser als ich. Demnach glaube ich nun, Ihnen recht sehr rathen zu müssen, daß Sie ohne weiteres abschließen, und zwar hab ich dazu noch einen andern höhern Grund: Derselbe Ehrgeiz nämlich, welcher Cotta vermochte, alle Opfer zu bringen, um den Verlag Ihrer Werke zu behalten, würde, im Fall Sie seine in der Beilage enthaltene letzte Bedingung nicht annehmen, ihn dazu vermögen, auf den Stand der Sache, bei seinem Uebergebot von 10,000 Thaler, im Monat Mai, zurückzugehen, und sein in dem vorigen Vertrag begründetes Vorzugsrecht gelten zu machen. Es ist mir während den vielfältigen Unterhandlungen über Ihre

letzten gesteigerten Forderungen klar geworden, daß Cotta bisher allein durch die wirklich tief gegründete Verehrung gegen Sie, von diesem verdrießlichen Schritt abgehalten worden, und jetzt, da wir auf den äußersten Punkt gekommen sind, halte ich es für meine heiligste Pflicht, Sie hierauf aufmerksam zu machen.

Gerade die persönliche Rücksicht, die Cotta in einem so wichtigen Handelsgeschäft nimmt, gibt ihm, denke ich, eben so sehr Anspruch, daß Sie dieß freundliche Verhältniß mit ihm fortsetzen, als es von der andern Seite wünschenswerth, ja nothwendig ist, daß Sie Ihr glückliches Alter nicht mit widerwärtigen Dingen trüben lassen.

Darf ich demnach hoffen, daß Sie abschließen, so bitte ich, um den Eindruck der letzten Verhandlungen zu verwischen, und das neue Verhältniß mit Ihrem Sohn desto besser zu begründen, behandeln Sie Cotta mit vollem Vertrauen, theilen Sie ihm die höhern Anerbietungen mit, und erzeigen Sie ihm überhaupt auch persönlich Freundliches, Sie wissen wie sehr empfänglich er hiefür ist; der Vortheil aber, der aus einer heitern, vertrauungsvollen Stimmung für die Behandlung eines so weitläufigen Unternehmens entspringt, liegt offenbar am Tage. Da die Subscription gleich zu eröffnen, so müssen Sie sofort auf den Entwurf der Anzeige bedacht seyn, nur Sie oder die Ihrigen können diese gehörig verfassen, so denkt Cotta und ich mit ihm, das merkantilische jedoch würde er selbst hinzufügen.

Ich schließe mit der aufrichtigen Versicherung, daß ich in dieser Angelegenheit auf keinen Fall weiter etwas zu thun oder zu rathen wüßte; und so bleibt mir dann nur der Wunsch übrig, daß es wir möchte gelungen seyn, Sie durch diese vertraulichste Mittheilung vollends über die Lage der Sache in's Klare zu setzen, und daß Sie dadurch könnten bewogen werden, sich der schweren Sorge endlich auf eine befriedigende Weise zu entledigen.

Mit unwandelbar treuester Freundschaft

S. B.

(Eigenhändig.) Euer Wort sey ja! ja!
also ja! und Amen!

Das Nähere nächstens.

Weimar, 30. Januar 1826.

J. W. Goethe.

Weimar, 3. Februar 1826.

(Eigenhändig.) Was wollt' ich nicht geloben, mein allertheuerster, wenn ich Sie eine Stunde sprechen könnte! Denn wie sollte mir Blatt und Feder genügen! Ich muß mich nur sogleich eines mythologischen Gleichnisses bedienen: Sie erscheinen mir wie Herkules, der dem Atlas, dem Prometheus zu Hülfe kommt. Wüßten Sie, was ich dieses Jahr gelitten habe, Sie würden solche Bildlichkeiten nicht übertrieben finden.

Doch eigentlich ist es der schon längst gekannte, geprüfte Freund Sulpiz, der uns das unmöglichste Bauwerk als vollendet vor Sinn und Seele bringt, der uns durch das Labyrinth uralter Gewölbe und Kreuzgänge zu klarem Anblick durchführt; welcher verdiente die unschätzbarste Gemäldesammlung zu erwerben, zu besitzen und nutzbar zu machen. Und dieser wendet nun sein thätiges Wohlwollen gegen mich und das Meinige!

Sie haben Sich, lassen Sie es mich geradezu sagen, so klug als tüchtig, so edel als grandios gezeigt, und ich fange nur an, mich zu prüfen, ob ich meinen Dank bis an Ihre Leistungen steigern kann.

So viel für heute. Dem Urquell alles Schönen und Guten zum frömmsten und allertreuesten empfehlend

angehörig

J. W. Goethe.

Weimar, 5. Februar 1826.

Beigehend übersende eine beabsichtigte Anzeige des Inhalts meiner Werke; sollte dabei nichts zu erinnern seyn, so kann sie, wie sie vorliegt, abgedruckt werden. Hierauf würde nun eine schuldige und schickliche Anerkennung der verliehenen Privilegien von meiner Seite erfolgen, schließlich aber Rechenschaft zu geben

seyn, in wiefern man diese Ausgabe als eine sämmtlicher Werke, als vollständig und von der letzten Hand ausgegangen zu betrachten habe. Dagegen erbitt' ich mir den Entwurf, wie der Herr Verleger von seiner Seite die Unternehmung anzukündigen gedenkt, ingleichen das Verzeichniß der Buchhandlungen, welche die Sammlung der Subscription übernehmen, da ich an jedem Hauptort durch meine Freunde mitzuwirken gar wohl im Falle bin.

Der gleichfalls beiliegende Contrakts-Aufsatz enthält wörtlich des Herrn Dr. Boisserée brieflich mitgetheilte Punkte und wüßte daher nichts hinzuzusetzen; wird von dorther gleichfalls nichts dabei erinnert, so kann das Concept, wovon wir eine Abschrift besitzen, in Erwartung eines gegenseitigen Exemplars sogleich mundirt und vollzogen werden.

Gegenwärtige Sendung, mich und die Meinigen bestens empfehlend

Goethe.

(Beilage eigenhändig.) Fahren Sie fort, mein Freund, das Wohlbegonnene weiter zu leiten und zu fördern! Von Post- zu Posttagen erhalten Sie das Fernere.

Weimar, 5. Februar 1826.

G.

Weimar, 6. Februar 1826.

Meiner gestrigen Sendung schicke ich alsobald Gegenwärtiges nach, jedoch nicht mit eben der Geistesfreiheit: denn ich kann nur wiederholen, daß mich eine innere Stimme warnt und andeutet, es sey nicht wohl gethan, die Personen zu nennen, welche sich in diesem wichtigen Geschäft vertraulich und wohlwollend an mich gewendet und nach und nach zu höchst bedeutenden Anträgen sich gesteigert haben.

Eine solche, auch gegen einen Freund gethane Eröffnung könnte Mißverhältnisse hervorbringen, die mir zu Verdruß und Vorwurf gereichen dürften.

Wäre aber auch ein solches warnendes Gefühl durch Verstandes-Argumente und durch eine Neigung, einem Freunde zu

willfahren, überwindlich, so tritt ein Fall ein, der mir eine solche Mittheilung unmöglich macht. Es ward mir nämlich von einem vieljährig geprüften Freund und Geschäftsmanne ein völlig ausgefertigter, mit allen Sicherheiten versehener und mit hohen Empfehlungen begleiteter Contrakt vorgelegt, der in Rücksicht meiner Jahre für mich höchst vortheilhaft war. Eine starke Summe, gleich zu Ostern zahlbar, sollte mich in den Stand setzen, gewisse ökonomische Plane auszuführen und ihnen durch unmittelbar nachfolgende Zahlungen Gewicht zu geben, worauf ich gegenwärtig verzichten muß.

Bin ich nun aber gewiß, daß Herr v. Cotta in wahrer Neigung für meine Person und in Betracht eines alten geprüften Verhältnisses so viel gethan, als er gegen sich und die Seinigen verantworten konnte; so geht aus dem Gesagten und aus dem Erfolg hervor, daß ich in gleicher Gesinnung jene lockenden Anträge standhaft abwies und das aus dem ganzen Geschäft sich entwickelnde Gute meinen Nachkommen zuwendete.

Ich darf also kaum wiederholen, daß ich die Urheber, besonders dieses letzten Antrags, zu nennen nicht wagen darf; denn was sollten edle, schon durch Ablehnung ihrer wohlwollenden Vermittlung gekränkte Freunde wohl empfinden, wenn auf irgend eine Weise auch nur eine Andeutung transspiriren könnte, daß ich das, im größten Vertrauen Behandelte nicht vollkommen bei mir verschlossen und versiegelt hätte.

Ueber dieses und Verwandtes mehr, erlauben Sie noch ein und das andere Wort.

Die Hauptsache ist so glücklich gestellt, daß ich nun auch in dem ganzen Verhältniß nur Klarheit und Zufriedenheit wünschen kann. Treu ergeben

J. W. v. Goethe.

An Goethe, vertraulichst.

Stuttgart, 11. Februar 1826.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, mein innigst verehrter Freund, wie sehr Ihr Entschluß mich beruhigt, wie sehr Ihre große Zufriedenheit mich erfreut, ja entzückt hat. Ich begreife

nur zu gut, daß ich bei Ihnen seyn müßte, um Alles zu vernehmen, was Sie mir zu sagen haben; lebe ich doch seit Jahren in einer ähnlichen und noch peinlichern Lage, als die, aus welcher Sie nun glücklich herausgehen!

Indessen ist es ein erhabenes, ich möchte sagen göttliches Gefühl, wenn man, auf Edelmuth bauend, trotz aller Trennung und babylonischen Verwirrung, sich ohne Erklärung zu verständigen und sofort über die verwickeltsten Aufgaben dieser Zeitlichkeit zu einigen weiß. Es besteht darin, denke ich, die wahre, ewige Freimauerei, die sich weder durch Wort noch Zeichen überliefern läßt.

Immerhin aber wünsche ich nichts sehnlicher, als daß ich mich dieser Verbrüderung, die von Seele zu Seele unaufhörlich seyn wird, auch noch einmal von Angesicht zu Angesicht mit Ihnen erfreuen möge!

Der große Meister, der alles Gute und Edle in schönstem Maß ordnet und mit seinem himmlischen Licht belebt, erhalte Sie noch lange zu eigenem und der Angehörigen Glück! Der Ihrige

S. B.

Stuttgart, 11. Februar 1826.

Also Glück auf, mein verehrtester Freund! Gott segne Ihren Entschluß und lasse Ihnen und den Ihrigen die schönsten Früchte daraus erwachsen!

Ihr Brief an Cotta hat den erwünschten Eindruck gemacht; er würde Ihnen heute schon darauf antworten, wenn er nicht durch ständische und andere wichtige Geschäfte des Augenblicks verhindert wäre. Er trägt mir daher auf, ihn unter den freundlichsten Empfehlungen zu entschuldigen und Ihnen zu sagen, daß er mit nächster Post zugleich auch über den Vertrag und über die Subscriptionsanzeige, die ich beide gestern erhalten habe, das Nöthige schreiben werde, um unverzüglich zur Ausführung schreiten zu können.

In Kurzem wird also die ganze Angelegenheit berichtigt und Ihnen alle Ruhe zur Besorgung der Ausgabe auf das vollkommenste gesichert seyn. Mögen Sie die Vollendung derselben in ununterbrochener Gesundheit und Heiterkeit erleben!

Von ganzem Herzen Ihr treuer Freund

S. B.

Stuttgart, 14. März 1826.

Ich habe seit meinem letzten Brief sehr unangenehme Zeit verlebt, bin auf mannichfache Weise physisch und moralisch gestört worden; daher mein Stillschweigen. Nun aber, wo ich wieder freier zu athmen anfange, fühle ich das dringendste Bedürfniß, mich zu entschuldigen und meine Antwort auf Ihre Aeußerung, wegen Mittheilung der anderweitigen Anerbietungen, in Ihrer Verlagsangelegenheit nachzutragen.

Aus Cottas Briefen werden Sie freilich schon gemerkt haben, daß er über diesen Punkt hinweggegangen, indessen werden Sie doch gerne von mir vernehmen, daß ich ihm Ihren Brief gezeigt und daß er mir ausdrücklich versichert, nun da Sie in allen Stücken sich mit ihm verständigt, wolle er Ihr Vertrauen vollkommen erwiedern, und diese zarte Saite nicht mehr berühren.

Cotta erwartet übrigens mit Ungeduld Ihre den förmlichen Abschluß enthaltenden Papiere, weil er die Anzeige noch einige Zeit vor der Messe in Umlauf zu setzen wünscht. Er empfiehlt sich Ihnen auf das angelegentlichste. Auch ich wünsche recht bald dieß wichtige Geschäft beendigt, und Sie dadurch völlig beruhigt zu sehen. In der Hoffnung, mich ehestens über andere Dinge mit Ihnen unterhalten zu können, beschränke ich mich heute auf diese wenigen Zeilen.

Von ganzer Seele ergeben.

S. B.

Weimar, 20. März 1826.

Am 6. März Nachts ist ein Packet mit allem Nothwendigen und Erforderlichen von hier abgegangen, welches den 14., als dem Datum Ihres lieben Briefes, schon hätte in Stuttgart seyn sollen, wo es denn nun auch wird angekommen seyn, worüber ich nächstens Nachricht hoffen darf.

Möge ich denn zugleich erfahren, daß die Schwankungen Ihrer Zustände sich wieder gesetzt haben. Diesen Winter ist mir körperlich ganz wohl gegangen; ein leidliches Befinden war aber auch nöthig, um den Todesfall des Kaisers Alexander zu übertragen, der wie ein Blitz vom heitern Himmel in unsere

glücklichen, fürstlichen Familienverhältnisse herein schlug und somit auch alle die nächsten Verhältnisse zum Erschüttern brachte.

Von dem letzten Hefte Ihrer Steindrücke konnte ich auch noch nicht mit Freude und Theilnahme sprechen. Jetzt nur so viel: da die vorigen schon so vortrefflich waren, denkt man doch immer, es werde noch besser. Die Predigt gegen den Ketzer ist abermals ein hoher Triumph der Lithographie.

Der Umriß des Charons ist auch sehr gut und charakteristisch gerathen. Treiben und helfen Sie, was Sie können, daß uns das ausgeführte Blatt des Künstlers gewiß und bald zu Theil werde. In der neuern Kunstgeschichte macht es auf jeden Fall Epoche. Man kann bei dieser Gelegenheit doch einmal über ächte Symbolik ein vernünftiges Wort sprechen.

Leben Sie recht wohl, empfehlen mich den lieben Ihrigen und erlauben mir in dem so wichtigen Geschäft Ihre geneigte Theilnahme fort und fort in Anspruch zu nehmen. Herrn v. Cotta viel Gutes und Freundliches!

Sobald ich Nachricht habe, daß meine oben gedachte Sendung angekommen, vermelde ich das Weitere. Mein ganzes Geschäft ist indeß, das abzudruckende Exemplar auf's allerbeste auszustatten.

Im unsichern Leben treulich festhaltend

Goethe.

Weimar, 26. März 1826.

Da Herr v. Cotta gerade in dem für unser Unternehmen so wichtigen Momente mit landschaftlichen Geschäften überhäuft seyn möchte, so ersuchen wir Sie, mein Werthester, die gefällige Vermittlung fortzusetzen, auch zu gelegener Zeit und Stunde an unsern Freund das Nöthige gelangen zu lassen. Sie erhalten daher:

1) Den vollzogenen und vidimirten Contrakt.
2) Ein Duplum zu dortiger gefälliger Unterschrift und Legalisation.
3) Die Fortsetzung der von des Autors Seite zu erlassenden Anzeige, welcher hinzugefügt wird,
4) die Anzeige des Verlegers, nach dem Vorschlage des Herrn v. Cotta mit einigen Abänderungen.

Da früher schon die Nothwendigkeit erkannt worden, besondere Aufmerksamkeit auf Druck und Papier der Anzeige und besonders des Probeblattes zu wenden, so bringt man dieses dringend in Erinnerung. Sollte man hier nicht schon neugegossene Lettern in Anwendung bringen? Denn das Auge wird durch das Versprechen, daß neue gegossen werden sollen, nicht befriedigt. Hier muß ein wirkliches Muster aufgestellt werden.

Vorbemerktes wird um so mehr zu beachten seyn, da man sich nicht verhehlen darf, daß eine heftige Opposition gegen dieses Unternehmen hervortreten wird. Sie präludirt schon bedeutend genug, wie man aus der Frankfurter Zeitung, Nr. 20 und 37, ersehen kann. Freilich beruft man sich dort auf die allzusehr vernachläßigte Ausgabe von Schillers Werken. Deßhalb wird es höchst nöthig, uns gleich Anfangs in Kredit zu setzen und von unserer Seite zu zeigen, daß es Ernst sey, mit einer sorgfältigen Ausgabe hervorzutreten, worüber denn noch gar manches zu verhandeln seyn möchte.

Soviel für dießmal, mit wiederholter Bitte um fortgesetzte freundliche Theilnahme. Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 25. März 1826.

Ich eile, Ihnen auf Ihren lieben Brief vom 20. zu antworten, daß das Packet mit den Aktenstücken wirklich noch an demselben Tag angekommen, wo mein letzter Brief abgegangen ist. Herr v. Cotta würde Ihnen auch bereits das gehörige Exemplar des Vertrags zurückgesandt haben, wenn er nicht, wie Sie richtig vermuthet, durch landständische Geschäfte verhindert worden wäre, die gerichtliche Anerkennung und Bestätigung besorgen zu lassen. Nun aber hat das landständische Wesen wieder ein Ende, und er hofft das Aktenstück nächsten Dienstag abschicken zu können.

Ihre Wünsche, wegen gebührender Ausstattung der Anzeige, habe ich bestens unterstützt, und der Freund versichert, daß die neuen Typen ehestens zur Hand seyn werden. Ich lasse nicht ab, so viel als möglich, für eine befriedigende Erfüllung dieser Wünsche zu wachen.

Was die gehässigen Angriffe wegen der Taschenausgabe von Schillers Werken betrifft, so hat Herr v. Cotta bloß rücksichtlich der Thatsachen in der Allgemeinen Zeitung und im Morgenblatt eine Rechtfertigung gegeben, die eine gute Wirkung nicht verfehlen kann. Uebrigens aber findet er in dem Gedeihen der Subscription auf Herders Werke den besten Beweis, daß jene Gehässigkeiten eben keinen Schaden bringen.

Für Ihre so freundlich ausgedrückte Theilnahme danke herzlich. Es geht mit meiner Gesundheit und Stimmung wieder leidlich. Wenn ich mich nur einmal eines äußerlich gesicherten Zustandes erfreuen, mich ungestört meinen Lieblingsarbeiten überlassen könnte!

Daß Sie mit dem lithographirten Blatt, die Predigt des heiligen Norbert, und mit dem Umriß von Leybolds Charon so zufrieden sind, freut mich sehr. Wären wir über unsere äußeren Verhältnisse im Klaren, so würde mein Bruder die lithographische Anstalt, die er mit vieler Einsicht und großem Eifer dirigirt, sogleich erweitern, und könnte man dann noch manches Schöne und Treffliche der neuesten wie der ältern Kunst zu Tage fördern. Nun aber sind wir nothgedrungen, uns auf das Werk der eigenen Sammlung zu beschränken, und wird Leybold seinen Charon in München müssen fertigen lassen.

Dieser Tage wurde mir durch die Zeichnungen eines jungen Mannes, bei der hiesigländischen Eisengießerei angestellt, Weitbrecht genannt, eine gar große Freude zu Theil. Dieser junge Mann hat aus eigener Lust die Geschichte der vier Jahrszeiten in einer sehr mannichfaltig entwickelten Reihe als Basrelief componirt, mit so viel Erfindung, Naivetät, Lebendigkeit, Anmuth und Reinheit, wie ich von neuerer Kunst kaum etwas gesehen. Auch hat dieß schöne Talent einen glücklichen Moment getroffen, da die Zeichnung Jedermann gefallen, so läßt der König sie in dem großen Saal seines Lustschlosses Rosenstein in Gyps ausführen. Der Fries wird drei Fuß hoch, mit einem Umfang von mehr als 200 Fuß.

Ich höre, Sie werden den Sommer in Jena zubringen, Sie haben also wohl keine Plane zu einer Badereise? Wäre die nächste Zukunft mir nicht in Nebel gehüllt, sagte ich gleich, daß ich Sie in Jena besuchen wollte, nun aber lebe ich bloß in Wünschen!

Herr v. Cotta und die Meinigen empfehlen sich bestens. Gott erhalte Sie gesund und froh! Ich bin mit treuester Freundschaft und Verehrung ewig Ihr

S. B.

Es ist mir endlich vergönnt, Sie, lieber verehrtester Freund, besuchen zu können. Ich bin bloß zu diesem Zweck auf einige Tage von Frankfurt herübergekommen und befinde mich, Gott sey Dank, in der besten Stimmung, die so lang ersehnte Freude des Wiedersehens von ganzem Herzen zu genießen.

Mit Ungeduld den Augenblick erwartend, wo ich Sie umarmen kann, wünsche ich Ihnen und den Ihrigen den schönsten Tag.

Weimar im Elephanten, 17. Mai 1826.

Sulpiz B.

(Siehe Tagebuch, Mai 1826, im 1. Band.)

Frankfurt, 7. Juni 1826.

Wie mir beim Scheiden zu Muthe war, das haben Sie in Ihrem eigenen Herzen gelesen; keine Worte, am wenigsten geschriebene, reichen hin es auszudrücken. Das aber kann ich sagen, und es freut mich unendlich, es sagen zu können, daß sich dem Schmerz der Trennung durchaus kein Gefühl beimischte, welches mir die Hoffnung des Wiedersehens getrübt hätte.

Die Reise habe ich glücklich zurückgelegt, und ich bin, wie ich vorher wußte, zur rechten Zeit gekommen. Soll sich hier für uns etwas gestalten, so muß es jetzt geschehen, denn wir werden wahrscheinlich sehr bald im Fall seyn, in Hinsicht auf M. einen letzten Entschluß zu fassen und vorher möchten wir doch hier Alles versucht haben.

Die Freunde fand ich alle wohl, sie freuten sich um so mehr über die Grüße und Nachrichten, die ich Ihnen brachte, weil sie sich Ihre Unpäßlichkeit schlimmer vorgestellt, als sie ist. Die größte Freude verbreitete ich bei den Angehörigen der Mühle.

Ich ging gleich vorgestern Abend mit der Rosette und Thomas hinaus, wo ich denn allen, besonders aber der Müllerin, nach Herzenslust von Ihnen erzählte. Die Erinnerung an jene goldenen Tage, die wir dort zusammen erlebt haben, wurden auf das lebhafteste angeregt, die Luft war milde, der Sonnenuntergang auch sehr schön; wir aßen in dem wohl bekannten kleinen Balkonzimmer mit offener Thüre zu Nacht, und tranken unter den besten Gesprächen auf Ihre Gesundheit.

Natürlich kam auch die wohlthätige Wirkung einer Reise und der Wunsch des Wiedersehens zur Sprache, und der Alte meinte, so nach seiner Weise, Sie sollten sich nicht um Bundes-Privilegien und Gesandten kümmern, und sollten sein diogenisches Leben wieder eine Zeit lang mit ihm theilen.

Graf Reinhard ist der einzige von unsern Freunden, den ich nicht angetroffen, er ist seit einigen Tagen nach Kronenberg an der Homburger Höhe gezogen. Ich höre, daß er sich wohl befindet. Wahrscheinlich werde ich ihn besuchen können.

Von den Meinigen in Stuttgart habe ich drei Briefe hier gefunden, es geht Ihnen recht gut. Ob ich, wie ich geglaubt, bald zu ihnen werde zurückkehren können, das hängt von den Umständen ab, und werde ich Ihnen darüber in meinem nächsten Brief Gewißheit geben. Ich bitte Sie daher, daß ich nicht lange auf Ihre freundlichen Nachrichten warten muß, sie hieher an Bürgermeister Thomas zu senden, welcher sie mir, im Fall ich abgereist wäre, sogleich nachschicken kann, da die Post von hier nach Stuttgart alle Tage geht.

Ich verlange sehr, zu hören, daß Sie von Ihrem Halsübel befreit seyen, und daß Ihre Tochter Ottilie sich entschleiern und frei bewegen könne. Die herzlichsten Grüße und Wünsche an Sie, an unsere heitere Tischgenossin Fräulein Ulrike und an Freund August. Haben Sie die Güte, bei Gelegenheit den Fürstlichkeiten meine ehrfurchtsvollsten und dankbarsten Empfehlungen zu melden, und mich den Freunden zu empfehlen, deren Bekanntschaft ich Ihnen verdanke.

Ich bleibe mit innigster Freundschaft auf ewig Ihr

S. B.

Wiesbaden, Sonntag, 18. Juni 1826.

Mein Brief aus Frankfurt wird Ihnen, verehrtester Freund, richtig zugekommen seyn, und bald nachher wird Ihnen Rauch meine Grüße gebracht und gesagt haben, daß ich mich entschlossen, nach Wiesbaden zu gehen. Die Frankfurter Verhältnisse gestalteten sich nämlich so, daß es mir rathsam erschien, noch eine Weile in der Nähe zu bleiben, und da wollte ich denn die Zeit für meine Gesundheit benützen. Unter diesen Umständen konnte ich freilich das Päckchen nicht länger uneröffnet lassen. Wie vermöchte ich aber, Ihnen meine Ueberraschung, mein Erstaunen über Ihr kostbares Geschenk auszudrücken. Wahrlich Ihre Freundschaft ist rein gediegen-golden; daß ich aber nun auch Ihr Bild so besitzen soll, heißt das nicht die Symbolik zu weit in's Reale treiben?

Doch ich erkenne darin jene Neigung eines liebevollen Herzens, das Ueberschwängliche zu thun, auch mag ich gerne denken, es bedeute mir Glück, daß in dem gegenwärtigen Augenblick, wo ich mich mit der Sicherung irdischen Gutes beschäftige, Ihre Wahl auf das für Alles geltende Metall gefallen ist. Und so sey denn, was mit dem herzlichsten Willen gegeben, mit den besten, dankbarsten Gesinnungen angenommen; es bleibe dieses Kleinod mir und den Meinigen stets ein Sinnbild des edeln Schatzes, den ich in Ihrer Freundschaft besitze, und dessen mich zu erfreuen, Gott uns noch lange vergönnen möge!

Auch für die andern Medaillen danke auf das innigste. Das Andenken des Fürsten und der Fürstin, die Ihr Schicksal bestimmt haben, ist mir neuerdings durch nähere Einsicht in Ihre und der Ihrigen Verhältnisse um so theurer geworden, ich werde ihre Bildnisse immer gern neben dem Ihrigen verwahren.

Von dem vegetabilischen Theil Ihres Geschenks kann ich melden, daß sich die beiden Blätter sehr gut erhalten; ich habe sie sogleich bei meiner Ankunft hier gesteckt und nun keimen die jungen Pflänzchen schon ganz lustig aus den Rändern hervor. Wie ich diese Brut nach Stuttgart bringe, wird sich zeigen, es ist mir aber nicht bange davor, wenn es auch auf dem Schnellwagen geschehen müßte.

Daß ich so bald nach unserm Wiedersehen unerwartet hieher getrieben wurde, wo ich besonders in meinem Verhältniß zu Ihnen so schöne und wichtige Tage erlebt habe, das muthet mich gar

wundersamlich an. Dazu bin ich unter der Menge ganz einsam, und wenn mich das Badeleben schon mehr zum Sinnen als zum Denken stimmt, so thut es die Erwartung, in der ich mich befinde, noch viel mehr. Sie können sich vorstellen, wie da die Erinnerung gedeiht, bei jedem Anlaß wuchert sie, wie das Blatt des Bryophyllum. Nahes und Fernes schlingt sich durcheinander, und die Sehnsucht nach der Wiederkehr einer so glücklichen Gegenwart gewinnt die Oberhand.

Die Familie Paulus, die vorgestern hier im Hause eingetroffen, wird nun eben nicht dazu berufen seyn, mich aus dieser Stimmung zu bringen. Die Frauen erscheinen mit jedem Jahr trauriger, sie gehen in der Asche vergangener Leidenschaftlichkeit und Thorheit umher, sie jammern mich; der Alte aber bleibt immer derselbe redlich dürre, trockne Geselle, unverdrossen schnuppernd nach Unrath. Sicherlich wird er auch bei ein paar hierherum noch hausenden Mainzer Clubbisten verlegene Papiere über alten Jesuiten- und Pfaffen-Unfug zu erwünschtem Futter für sein Publikum auftreiben. — Die Familie hat sich theilnehmend nach Ihnen erkundigt und läßt bestens grüßen.

Den Probedruck von der Vorhalle des Kölner Domes, nebst meiner welschen Abhandlung über die Baukunst des Mittelalters, werden Sie durch meinen Bruder längst erhalten haben. Der Druck ist anfangs 1825 gemacht, es ist daran Alles geätzt, seitdem wurde sehr viel und mit Erfolg gearbeitet, und die Platte muß nun bald vollendet seyn.

Möge Ihnen das einige Unterhaltung gewähren und mögen Sie mir bald etwas darüber schreiben.

Empfangen Sie meine wiederholten Wünsche für Sie und die lieben Ihrigen, und erfreuen Sie mich recht bald durch gute Nachrichten. Dankbar verehrend

S. B.

Weimar, 16. Juni 1826.

Herzlicher Dank für Ihr Kommen und Bleiben sey Ihnen auch gesagt, daß Sie alsobald von Frankfurt aus unsere wichtigen Gespräche fortsetzen und erneuern wollen. Möge sich alles

dergestalt fügen, daß man hoffen darf, sich öfter wieder zu sehen; denn wie merkwürdig und selten ist es, daß zwei Personen, von so verschiedenen Lebenspunkten ausgehend, doch immer wieder, wenn sie sich nach langen Jahren auf ihren Wegen treffen, eine Weile gerne zusammen fortgehen, sich im Innersten aller Hauptpunkte übereinstimmend finden, wenn die Peripherie der Zustände und Gesinnungen ihnen auch zunächst auf gesonderte Wege hindeutet.

Höchst wichtig war es mir, auf die gründlich basirte Kenntniß von Paris, die ich durch Sie, mein Theuerster, gewonnen, nun die neuesten Erfahrungen niederzulegen, wie Herr Professor Rauch sie mir in diesen Tagen brachte.

Die Unterhaltungen mit meinen Freunden vom Globe werden dadurch nur lebendiger und ich bin an dem Orte so gut als persönlich gegenwärtig, den ich, ungeachtet aller Schnellposten, nicht mehr erreichen kann.

Gar manches Andere hätt' ich wohl bei längerem Aufenthalte mitgetheilt, andere Mittheilungen mir erbetend; denn freilich läßt sich dergleichen durch Briefe weder suppliren noch surrogiren.

Mein Uebel ist im Abklingen, aber dem Unfall meiner Schwiegertochter hat sich ein Zwischenübel beigemischt, das die Aerzte in der Hauptsache für günstig halten, wir aber als ein unerfreuliches Zwischenspiel empfanden.

Ich aber habe keine Pause gemacht, meine Obliegenheiten zu erfüllen, und ich konnte mein Uebel, das Sie mir schon so sehr erleichterten, um so mehr ertragen, da es mich zuletzt nicht im mindesten hinderte. Die ersten Revisionsbogen von Kunst und Alterthum sind angelangt, möge doch auch in diesem Hefte Sie einiges zur Theilnahme rufen.

Merkwürdiges ist von manchen Seiten zu mir gekommen, sogar von der besten Art, was ich wohl noch gern mitgetheilt hätte; auch bin ich zufällig, wie es zu gehen pflegt, in das Lesen älterer Werke, in den Conflikt des sechzehnten Jahrhunderts gerathen, wo eben Sitte, Religion, Wissenschaften unaufhaltsam durch einander geschüttelt werden und zwar, genau besehen, durch äußere Weltereignisse, die sich mit ihnen in Verhältniß setzen, ohne eigentlich einen Bezug auf sie zu haben.

Ueber München hab' ich durch Herrn Rauch gleichfalls mehr

Klarheit erhalten. Es ist eine höchst lebhafte Bewegung daselbst; wie sie sich regelt und modelt ist abzuwarten; der große gute Wille ruft alle unsere besten guten Wünsche zum glücklichen Gelingen. Geben Sie mir bald Nachricht, in wiefern sich Ihr Geschäft entscheidet. Ich bin freilich allzusehr dabei interessirt, doch wag ich weder Gemüth noch Einbildungskraft dabei walten zu lassen. In Gefolg Ihres Besuchs bei den Frankfurter Freunden, hoff' ich, soll auch bald etwas dorthin von mir gelangen, wenn ich nur erst ein viertelhundert versäumte Antworten vom Stapel gefördert habe.

So viel für dießmal, grüßen Sie die theuern Ihrigen, in deren Nähe Gegenwärtiges Sie wahrscheinlich antrifft. Auch Herrn und Frau v. Cotta bitte meine besten Empfehlungen auszurichten. Sodann erlauben Sie, daß ich wieder einmal in Geschäften einiges vermelde und anfrage. Setzen Sie Ihre geneigte Vermittlung fort, die bei einem so mannichfaltig verschränkten Unternehmen immer höchst nöthig und dankenswerth bleibt.

Treu angehörig

Goethe.

Weimar, 27. Juni 1826.

Mich freut gar sehr, daß Sie das Symbol meines Danks so freundlich aufgenommen; ich hätte es mit Juwelen einfassen können und es wäre noch nicht genug gesagt. Möge dieß unser künftiges Zusammenwirken immerfort freudig aussprechen.

Der Probedruck des Domblatts ist glücklich angelangt; welches Wohlgefallen es bei uns erregt, davon gebe Beikommendes ein Zeugniß. (Am Schluß als Beilage.) Können Sie mir es so lange lassen, bis wir die Einwirkung des Grabstichels dagegen sehen können, so erweisen Sie mir einen besondern Gefallen, freilich wäre der Besitz eines solchen und der folgenden Probedrücke höchst wünschenswerth, zu bedeutender Aufklärung dessen, was gegenwärtig in diesem Fache geschehen kann.

Mit nächstem sende auch die von mir ajustirte Recension der letzten lithographischen Lieferung, es wird Zeit bleiben, daß Sie mir solche mit Bemerkungen zurücksenden.

Grüßen Sie die Familie Paulus zum schönsten; ich kann mir ihren Zustand denken; die Jugend erlaubt sich manche Willkür, das Alter gehorcht unwillig der Nothwendigkeit.

Kennen Sie etwa in Frankfurt einen Doktor Clemens, er schrieb mir zu Anfang des Jahrs und gedachte mir die Uebersetzung und Bearbeitung Darvinischer Produktionen zu widmen. Damals konnte ich weder rechts noch links sehen, jetzt bin ich, wie Sie selbst wissen, etwas freier und Sie können vielleicht an den guten Mann von mir ein freundliches entschuldigendes Wort sagen.

Wie wär' es, wenn Sie die Pflänzchen unsrer theuern Müllerin zur Pflege übergäben? Ich schickte Ihnen, wenn Sie nach Stuttgart kommen, frische Blätter, denen Sie denn auch eine freundliche Aufmerksamkeit schenkten. Das immerfort wachsend Lebende ist doch ein gar zu hübsches Bild und Gleichniß des Wesens, von dem wir uns kein Bild machen sollen.

Hofrath Meyer, der Stimmführer Weimarischer Kunstfreunde, erfreute mich noch vor seiner Abreise mit dem Blatt, dessen Copie Sie erhalten. Er geht, begleitet von seinem Arzt, nach Karlsbad, möge er uns erneuert wiedergegeben werden. Es thut mir leid, daß seine Tabelle zur Kunstgeschichte bis auf Alexander dem Großen nicht zu Ihrer Zeit schon an meiner Wand hing. Für wahre Kunstfreunde ist es ein großes Geschenk, eine vierzigjährige Arbeit, die uns aus vieler Verwirrung heraus hilft. Zwar die Herren Thiersch und Consorten werden versichern, es sey anders, oder vielmehr ganz und gar nichts.

Doch werden wir als Kenner guter Weine und ihres Unterschieds, uns von solchen Unberufenen ohne Nase und Gaumen nicht hindern lassen, das Genießbare zu genießen, das Nutzbare zu nutzen und das Fürtreffliche zu verehren. Treulichst

Goethe.

(Beilage.) Unserem Ermessen nach kann das hier anzuzeigende Blatt für ein wahres Meisterstück in seiner Art gelten. Im Ganzen ist die Haltung sowohl als die Luftperspective trefflich beobachtet, die Beleuchtung nicht gar zu künstlich, sondern alle gewaltsamen Schatten und Gegensätze mit Sorgfalt vermieden. Das von einfallenden Sonnenstrahlen bewirkte Dunstige, im

entferntern Theile des Gebäudes, nach der offen stehenden Hauptpforte hin, durch welche soeben eine Procession einzieht, thut die beste malerische Wirkung. Ueberhaupt genommen, möchte sich keine große Anzahl architektonischer Darstellungen in Kupferstich finden, welche der gegenwärtigen an Deutlichkeit, Räumlichem, Großartigem, vom Ganzen bewirkten Eindruck gleich zu schätzen wären; so hochgewölbt, steinern, fest, auf ewige Dauer berechnet, scheint alles übereinander gebaut da zu stehen.

Auch die im Kostume der Vorzeit auftretenden Figuren, welche das Ganze zweckmäßig staffiren, verdienen ehrenhafte Erwähnung. Was der Grabstichel durch zartere Ausführung zum guten oder bessern Ansehen dieses in allen Theilen verdienstlichen Kupferblatts noch hinzufügen könne, wird die Folge ausweisen, dem bloß auf das Wesentliche sehenden Kunstfreund ist Herrn Leisniers Arbeit jetzt schon vollkommen genügend.

Weimar, 6. Juli 1826.

Hierbei, mein Bester, eine Abschrift, wie der Aufsatz in den Druck gegangen, er wird sich, scheint mir, recht gut ausnehmen, sowie die Tabelle, welche nach Gebühr ins Reine schreiben lassen, von welcher nächstens ein Abdruck folgen soll.

Herr v. Cotta hat für die Medaillen sehr freundlich gedankt und gemeldet, daß das bessere Papier angekommen sey, und so ist denn zu erwarten, daß sich diese Sendung bald ergießen werde.

Seit Ihrer Abreise ist die Freude, mich so vieles Guten zu erinnern, gestört worden, durch das Erinnern, daß ich so manches mitzutheilen versäumt habe. Möge es Ihnen wohl gehen. Empfehlen Sie mich Herrn Präsidenten v. Motz, der in Ihr Haus gezogen ist.

Ich erwarte Zelter heute Abend, den ich in drei Jahren nicht gesehen habe und mit dem aus dem Tonreiche manches zu verhandeln ist. Zwei meiner Briefe werden Sie erhalten haben. Gedenken Sie mein und lassen bald von sich hören.

Treulichst

Goethe.

Da ich tagtäglich meinen Namen in ein Stammbuch zeichnen oder sonst spendiren soll, hab' ich das alte Blättchen wieder hervorgesucht, dem Sie jener Zeit so freundliche Theilnahme bewiesen. Einige Exemplare lege ich bei. Gedenken Sie mein beim Vertheilen.

G.

Wiesbaden, 7. Juli 1826.

Gott sey gelobt, daß es Ihnen so wohl geht, und daß auch das neue Uebel Ihrer Schwiegertochter glücklich überstanden ist.

Die Seidler, welche auf einen Tag hier war, hat mir das Nähere davon erzählt, da konnte ich mir erst recht vorstellen, wie dieses neue Leiden Sie alle geängstigt haben muß. Mögen Sie Beide ihre schlimmen Zustände nun endlich als ein ganz Vergangenes betrachten, und sich wieder gewohnter Geselligkeit erfreuen können!

Ich bin, seit das Wetter so warm geworden ist, sehr zufrieden mit der Wirkung meines Wasserlebens, und da der Sommer einen anhaltend günstigen Charakter genommen zu haben scheint, so hoffe ich, werden auch die Folgen ganz erwünscht seyn.

Unsere Angelegenheit ist fortwährend sehr in Bewegung, es liegt darin der Grund, warum ich Ihnen nicht früher geschrieben. Wenn ich mich nicht irre, so steht es damit, wie mit den Kornfeldern, zwischen denen ich hier spazieren gehe, sie reifen zusehends der Ernte entgegen. Ich zweifle aber, daß unsere Ernte gerade in die Scheune eingethan werden wird, die uns die liebste wäre, und welche einer guten Mühle am nächsten liegt.

Daß Ihnen der Probedruck von der Vorhalle des Kölner Doms gefallen würde, wußte ich wohl, ich bitte Sie das Blatt zu behalten, jedoch müssen Sie mir die Bedingung erlauben, daß Sie es eine gute Weile an Ihre Wand heften, denn diese Vorhalle verdient, aber und abermal von Ihnen betrachtet zu werden. Es ist ein Wesen ohne Gleichen, und ich kenne unter allem, was der himmelanstrebende Kirchenstyl hervorgebracht hat, nichts so Gediegenes, so Erhabenes. Für die Anzeige von Hofrath Meyer bin ich sehr dankbar. Haben Sie die Güte, die

auf beiliegendem Blatt verzeichnete Ueberschrift und Anmerkung hinzuzufügen.

Hofrath Meyer wünsche den besten Erfolg seiner Kur. Auf die kunsthistorische Tabelle bin ich sehr begierig; sie wird mich beim Lesen der Kunstgeschichte nicht wenig fördern. Ich besitze dieselben, habe sie aber bis jetzt noch ganz von der Hand gelassen, weil mir die Muse fehlte, sie folgerecht und im Zusammenhang mit dem dazu gehörigen zu studiren. Ihr Urtheil gegen Thiersch scheint sich nicht bloß auf die Abhandlung über die Epoche der griechischen Kunstgeschichte, sondern wohl noch mehr auf eine Kritik von Meyers Werke zu beziehen. Ich habe, da ich seit zwei Monaten keine literarischen Blätter gelesen, noch nichts dergleichen zu Gesicht bekommen.

Dr. Clemens, nach dem Sie fragen, kenne ich nicht, indessen werde ich Ihren Auftrag auszuführen suchen. Dagegen habe ich aber auch eine Bitte zu Gunsten eines Philhellenen, welcher sich der Poesie befleißigt, und mir ein Bändchen seiner Versuche, nebst einem Brief für Sie zugesandt hat. Das Päckchen hätte mir noch in Weimar zukommen sollen, ist aber durch ein Mißverständniß verspätet worden. Können Sie ein freundliches Wort darüber sagen, oder den Brief mit einigen Zeilen erwiedern, so wird es dem jungen Mann eine große Freude seyn. Um den Wunsch desselben mit aller Unbefangenheit erfüllen zu können, habe ich die Gedichte noch nicht gelesen.

Am 11. Juli.

Ich bin an der Vollendung dieses Briefes gehindert worden, und nun kommt mir gestern Abend der Ihrige zu, mit der Anzeige des lithographischen Werks, wofür sogleich danke. Sie schrieben mir früher, daß noch Zeit bleiben würde, einige Bemerkungen bei dem Druck zu machen, ich sandte daher das Blatt unverweilt zurück, mit der Bitte, den Zusatz für Strixner doch ja einzufügen. Es wird dadurch das gehörige Maß des Lobs zwischen dem Meister und den Schülern hergestellt, was uns wegen der schon bestehenden Eifersucht so wichtig ist, daß ich Sie ersuchen muß, im Nothfall selbst das Blatt umdrucken zu lassen.

Damit der Brief nicht zu dick, und deßhalb durch den Postwagen befördert wird, wodurch er länger unterwegs bliebe, behalte ich das Heft des Philhellenen bis zum nächsten Posttag zurück. — Die Familie Paulus dankt bestens erwiedernd für Ihre freundlichen Grüße. Die Frauen scheinen durch den hiesigen Aufenthalt heitrer gestimmt. Was sie so unglücklich macht, ist hauptsächlich der Leichtsinn, womit die Heirath der Tochter geschlossen, und die Leidenschaftlichkeit, womit das Verhältniß zerrissen worden; hierauf deutete letzthin meine Aeußerung über sie.

Ihr Einfall, daß ich die beiden Wunderblätter mit Ihren gedeihlich aufwachsenden Sprößlingen unserer liebenswürdigen Müllerin zum Andenken geben soll, ist gar zu artig, als daß ich ihn nicht ausführte. Nur vergessen Sie ja nicht, mir neue Blätter nach Stuttgart zu senden.

Nun beste Grüße an den trefflichen Zelter, den ich wegen seiner durchaus tüchtigen, kräftigen Persönlichkeit eben so sehr und noch mehr, als wegen seinem ausgezeichneten Kunsttalent schätze. Er nimmt wohl seinen Zug in diese Gegenden, es wäre mir eine rechte Freude, ihn wieder zu sehen! Ich endige, wie immer, mit den herzlichsten Wünschen für Sie und die lieben Ihrigen. Uebermorgen ein Mehreres.

Unwandelbar treu anhänglich

S. B.

Wiesbaden, 13. Juli 1826.

Meinem vorgestrigen Versprechen gemäß folgt heute das Heft und der Brief des Philhellenen.

Ihre wiederholte Versicherung, daß Sie mir noch Vieles mitzutheilen gehabt, erneuerte mir mehr und mehr das traurige Gefühl der Abhängigkeit von Verhältnissen, die mich zum Abbrechen der besten Unterhaltung nöthigten. Auch ich hätte noch Manches mitzutheilen und wie Vieles hätte ich noch zu fragen gehabt? Ganz besonders hätte ich mich gerne über naturwissenschaftliche Dinge von Ihnen belehren lassen. Seit meiner ersten Jugendliebhaberei für die Pflanzenwelt und seit der ersten Bekanntschaft mit physikalischen und chemischen Erscheinungen, die ich einem sehr liebenswürdigen Greis, dem Doctor Reimarus in Hamburg, verdanke,

ist mir das Interesse für die Naturwissenschaft nie erloschen. Die gleichzeitige Richtung der Philosophie nach dieser Seite hin hat mich dabei gar sehr begünstigt, so daß ich, ohne meiner artistischen und historischen Beschäftigung Abbruch zu thun, den neuern Entdeckungen und Ansichten im Allgemeinen ziemlich habe folgen können. Dann aber bin ich am meisten durch Ihre Farbenlehre, durch Ihre Gespräche im Jahr 1815 und durch Ihre Hefte gefördert worden.

Um indessen nicht mehr als billig war von meinem Fach abgezogen zu werden, und weil die vielfache Verwicklung mit der Welt mich ohnehin zu übermäßigem Zeitaufwand zwang, so habe ich auch seit dieser Hauptepoche meines naturwissenschaftlichen Dilettantismus mich fast vor allem Lesen dahin einschlagender Bücher gehütet, jede Anschauung hingegen, die sich mir auf meinem Wege dargeboten, habe ich begierig aufgenommen. Das Alles bildet nun in meinem Gedächtniß eine Masse, die, wenn ich sie überdenke, meinem Geiste eine Erholung gewährt, derjenigen vergleichbar, welche sich der Städte- und Stubenbewohner durch eine Ausflucht auf's Land verschafft. Bei solchen Gelegenheiten empfinde ich freilich oft den Mangel eines Freundes, der mir die Erscheinungen ordnen, oder wo möglich anreihen hilft, und der mich auf die Lücken aufmerksam macht!

Angeregt durch Ihr Gespräch über die neuesten geognostischen Ansichten, habe ich hier Cuviers Einleitungen zu seinen Untersuchungen über die Fossilien zur Hand genommen. Diese höchst schätzbare Schrift hat mir nun in allem wahrhaft Positiven viel Belehrung und Klarheit gegeben, aber es scheint mir, der Verfasser hat als ein guter Franzmann sich auch über manches positiv ausgesprochen, was auf dem gegenwärtigen Standpunkt noch hypothetisch bleiben muß, und seiner Natur nach großentheils wohl immer hypothetisch bleiben dürfte. Le français aime le positif, et où il n'en trouve pas, il en fait! Oder ist das im gegenwärtigen Fall zu scharf? Ganz vorzüglich hat mich auch interessirt, die als Anhang zu der Uebersetzung gegebene Abhandlung von Alexander Crichton über den klimatischen Zustand der Erde vor der allgemeinen Ueberschwemmung, dessen Unabhängigkeit vom Einfluß der Sonne und über die Entstehung des Zeniths. Da wird denn nun die Schmiede des hinkenden Gottes mit allen

englischen Dampfmaschinen und allen Feuerkünsten deutscher Chemiker auf unsern guten Planeten angewandt. Es kömmt mir das in meiner dilettantischen Frechheit, wie eine andere Art von historischem Roman vor, doch gestehe ich auch, daß ich ihn eben so gern gelesen, wie den Alterthümler von Walter Scott. Sagen Sie mir etwas über diese Dinge und deuten Sie wenigstens eins und das andere an, was Sie mir haben mittheilen wollen, manches läßt sich ja doch in Briefen abhandeln, und es ist doch erfreulicher, über Poesie, Kunst und Wissenschaft Briefe wechseln, als über Geschäfte.

Diese sollen übrigens, nach wie vor, mit derselben Theilnahme behandelt werden, und wird es, da seine Hauptpunkte abgemacht sind, nun eine leichte Sache seyn. Ich wußte wohl, daß Cotta Ihr freundliches Geschenk sehr dankbar aufnehmen würde. Es freut mich gar sehr, daß die Anzeige nächstens gehörig ausgestattet vom Stapel laufen wird. Für die übersandten Gedenkblätter habe ich Ihnen noch meinen Dank zu sagen, sie sind mir sehr willkommen.

Stets das Glücklichste und Angenehmste wünschend!

S. B.

(Empfangen in Frankfurt.)

Weimar, 26. Juli 1826.

Sie erhalten hiebei, mein Werthester, sechs Aushängebogen des neuesten Hefts von Kunst und Alterthum, möge darin Sie manches ansprechen. Ich habe einiges Alte, vielleicht Veraltete, mit eingeschaltet; dergleichen Dinge werden am schicklichsten nach dem dreißigsten Band meiner Werke aufgeführt werden. Doch mag zum Versuch das hingehen.

Ihre Bemerkungen kamen zu rechter Zeit; die bewußten Stellen konnten nach Ihrem Sinne eingeschaltet werden.

Zelter blieb acht Tage bei mir und es ward mir stärkend, in der Nähe dieses vorzüglichen Mannes auch nur kurze Zeit zu leben; er brachte mit seiner tüchtig gründlichen Individualität den Nebenklang des Berliner wundersamen Elements mit, wodurch ich denn freilich in ganz fremde Regionen versetzt ward.

Nächstens werde das Heft Kunst und Alterthum geendigt sehen, und mich alsdann auf die Wanderjahre werfen; ich lasse mir offenes Feld und will nicht voraus wissen, was es werden soll, mit Gefahr in's Humoristische zu gerathen.

Von naturwissenschaftlichen Betrachtungen bin ich deßhalb ganz abgeschlossen. Ich finde mich in diesem Fach in einer gar wunderlichen Lage, die mit mir überein denken, handeln wacker und trefflich, so daß ich nichts hinzuzufügen brauche; mit den Gegengesinnten ist eben so wenig zu sprechen, als ob man sich mit der fremdesten Völkerschaft unterhalten wollte, und so bringt das Entgegengesetzte dieselbe Wirkung hervor: das Schweigen. Das Interesse strebt indessen immer fort und ich wünsche zu erleben, daß mir Raum werde, mich über so würdige Angelegenheiten in einigem Zusammenhange zu erklären.

Sollte etwas Einzelnes gelingen; was Ihren Wünschen gemäß wäre, so werd' es gewiß nicht vorenthalten.

Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 23. August 1826.

An dem Tage, wo die Kinder, Enkel und Freunde sich mit erhöhter Theilnahme um Sie versammeln, möchte ich wenigstens durch einen Brief in die guten Wünsche einstimmen, die Ihnen gebracht werden.

Und so gebe Ihnen der Himmel denn alle Kraft, das große Unternehmen, welches Sie in diesem Jahr begonnen, glücklich zu vollenden, und es noch lange heiter und freudig zu überleben, mir aber gönne er den Genuß, Sie bald und oft wieder zu sehen!

Ihren lieben Brief mit den sechs ersten Aushängebogen von Kunst und Alterthum habe ich auf der Gerbermühle erhalten, wo ich bei unsern Freunden vierzehn Tage verweilt und viel von Ihnen erzählt habe. Die Aphorismen in diesen Bogen gaben dort vielfachen Anlaß zu guter Unterhaltung. Es wird eine sehr anregende Sammlung werden, wenn Sie Alles, was Sie der Art von einzelnen Gedanken und Betrachtungen hingeworfen, in

verschiedenen Reihenfolgen zusammenstellen; auch wird man so geistreiche Aufsätze, wie die über Shakespeare und Plato, gewiß immer gerne in Ihren Werken lesen.

Seyen Sie so gütig, schicken Sie mir auch die folgenden Bogen, ich komme alsdann auf die angenehmste Weise zu einem vollständigen Heft, und Sie haben zugleich die beste Gelegenheit, mir die versprochenen neuen Wunderblätter zu senden, es ist jetzt gerade noch günstige Zeit, sie zu pflanzen. Die beiden von Ihnen mitgenommenen Blätter, die zuletzt in Wiesbaden schon ganz von ihrer Nachkommenschaft überwachsen waren, habe ich, Ihrem Wunsche gemäß, der kleinen Müllerin gegeben, die eine große Freude an diesen lebendigen Zeugen Ihres Andenkens hatte. Cotta, der sich bestens empfiehlt, ist seit vierzehn Tagen von Bayern zurück; er berichtet auch, was ich schon früher vernommen, daß dort wahrscheinlich durch äußere Veranlassung in allen Stücken ein wundersamer Reflexionszustand eingetreten und diese Windstille hat denn natürlich auch auf unsere Sache Einfluß.

Was Sie mir von Ihrem Vorhaben, rücksichtlich der Wanderjahre, sagen, erfreut mich ganz ungemein, es ist der beste Beweis von der vollkommenen Wiederherstellung Ihrer Gesundheit und von der schönsten Heiterkeit Ihrer Stimmung.

Mein Bruder und Bertram stimmen in die herzlichsten Wünsche mit ein, und empfehlen sich Ihrem freundlichen Andenken auf's schönste. Grüßen Sie Ihre lieben Kinder und die Freunde, und erfreuen Sie mich bald wieder mit guten Nachrichten.

Von ganzer Seele der Ihrige

S. B.

N. S. Von Hofrath Meyer, den ich besonders zu grüßen bitte, hoffe ich, werden Sie mir recht erwünschte Dinge melden können.

Weimar, 26. August 1826.

Hiebei also die zweite Hälfte des Heftes. Möge das, was Ihre Angelegenheit betrifft, einigermaßen genugthuend und von dem Uebrigen dieses und jenes erfreulich seyn. Ich habe mir

indessen große Mühe aufgeladen, um den vierten Band der ersten neuen Ausgabe recht gewichtig zu machen und eine seit zwanzig Jahren ruhende Arbeit wieder aufgenommen: Helena, ein Zwischenspiel zu Faust, in die zweite Abtheilung gehörig, ruhend auf der Fabel: Faust habe vom bösen Geist den Besitz der Helena gefordert. Es ist eine Arbeit, die Masse macht, ganz rhythmisch, zwanzig Bogen geschrieben.

Indeß ich nun mein Möglichstes thue, scheint das Verfahren des Herrn Verlegers etwas bedenklich. Die Exemplare der Anzeige, vom 4. März datirt, sind noch nicht in meinen Händen; keinen meiner Freunde konnte ich daher aufrufen. Erst in diesen letzten Tagen des Augusts kommt die buchhändlerische Anzeige, vom Juli datirt, mit der Allgemeinen Zeitung zum Vorschein, und doch steht der Subscriptionstermin noch zur Michaelismesse. Neues großes Bedenken erregt beiliegendes Blatt, dessen Original anonym zu mir gekommen ist. Ich habe es Herrn v. Cotta geschickt und ihn um seine Gedanken gebeten. Hätte ich Sie in Stuttgart gewußt, so hätte ich es durch Sie gesendet; wo Sie aber auch seyn mögen, wenden Sie alles zum Besten.

Geben Sie mir Nachricht, daß Sie Gegenwärtiges, und wo? getroffen hat, auch in wiefern Ihre Angelegenheit vorwärts geht. Unsere gnädigsten Herrschaften sind glücklich und wohl zurückgekehrt. Mit unserm neuen Hofmedicus haben wir alle Ursache zufrieden zu seyn. Durch einen von Paris zurückkehrenden Freund habe ich eine höchst angenehme Sendung von Herrn v. Cuvier erhalten, ich werde durch unsern dahinreisenden Oberbaudirektor Coudray schönstens zu danken wissen. Wie befindet man sich auf der Mühle? Die vegetabilischen Zeichen eines fortdauernden Andenkens habe leider dieses Jahr vermißt.

Der Beilage freundlichen Empfang; for ever

Goethe.

Stuttgart, 9. September 1826.

Ihr Brief vom 26., welcher dem meinigen vom 23. entgegen gelaufen, ist mir über Frankfurt zugekommen. Ich hätte im ersten Augenblick geantwortet, wenn mir Herr v. Cotta nicht

versprochen, wegen den Anzeigen sogleich Vorkehrung zu treffen. Er zeigte mir in seinen Büchern, daß am 27. Juli ein Packet von 2000 Stück für Sie an Buchhändler Kummer nach Leipzig abgegangen sey; woraus sich ergab, daß die Verspätung von diesem herkomme, den er deßhalb mahnen wollte. Er hoffte jedoch, Sie würden das Packet unterdessen erhalten haben. Aus Ihren Zeilen vom 4. sehe ich nun zu meinem größten Verdruß, daß dieß auch damals noch nicht der Fall war, ich veranlaßte daher Herrn v. Cotta, Ihnen zum vorläufigen Gebrauch wenigstens ein- oder zweihundert mit dem Postwagen von hier aus zu senden.

Was den Inhalt des anonymen Schreibens betrifft, so glaubt Herr v. Cotta, es sey für den Autor vortheilhafter, den Preis nach der Subscription nicht zu erhöhen, weil ja auch an dem, was nach der Subscription abgesetzt werde, der Autor nach der Zahl der Exemplare Theil habe. Daß der Termin bis Michaelis so sehr in die Enge gerathen, daran seyen, wie Sie wüßten, der Aufenthalt mit den Typen und dem Papier schuld, man dürfe aber die Termine nicht zu lang setzen, weil sonst die Leute leicht zögerten, nun müßte man jedoch den Termin bis Ostern verlängern. Er versprach Ihnen, über alles dieses ausführlich zu schreiben, Ihnen auch die Bemerkungen verschiedener großer Buchhandlungen rücksichtlich der Freiexemplare einzusenden. Sie müssen sich's nun wohl gefallen lassen, diesem Gegenstande noch einige Aufmerksamkeit zu widmen, denn es ist allerdings sehr wichtig, wie das Geschäft von Anfang an begründet wird; doch wünsche ich recht sehr, daß Sie so viel als möglich vermeiden, sich auf's Einzelne einzulassen. Das Wesentlichste für Sie scheint mir zu seyn, daß die Subscription nach Artikel 3 der Anzeige auf's beste befördert werde; ist die Verfahrungsweise, welche in der Hinsicht befolgt werden soll, zu Ihrer Zufriedenheit festgesetzt, so mögen Sie der Sache ihren Lauf lassen, da das Interesse des Verlegers übrigens ja ganz mit dem Ihrigen zusammentrifft. Meiner Meinung nach sollte bei Verlängerung des Subscriptionstermins von der Buchhandlung mit einer von Ihnen anzugebenden Wendung ausdrücklich gesagt werden, daß nach Verhältniß der Subscribenten das Honorar des Autors gesteigert werden würde. Ich hatte mir es, wie Sie aus meinem Vertragsvorschlag sich erinnern, ursprünglich so gedacht, und ich habe jetzt guten Grund, zu glauben, daß

ich damit die rechte Form getroffen. Ob es rathsam, jetzt schon die Terminsverlängerung bekannt zu machen, oder erst im November, das werden Sie überlegen. Mir scheint, die Buchhandlung sollte sich dabei des Ausdrucks bedienen: mit Einwilligung des Autors.

Immerhin bin ich überzeugt, wenn die gehörigen Maßregeln zur Förderung der Subscription genommen sind, braucht man sich nicht weiter zu beunruhigen. Der Erfolg kann sich erst nach einem längern Zeitraum zeigen. Wir dürfen uns auf keinen Fall verhehlen, daß das anonyme Schreiben, wenn auch zur Erhöhung der Aufmerksamkeit einiger Vortheil daraus zu ziehen, doch mehr von Neid gegen die Cotta'sche Buchhandlung als von Interesse für Sie eingegeben ist.

Nun von bessern Dingen zu reden, so muß ich Ihnen vor Allem sagen, Ihre so gemüthvollen Verse zum 28. August habe ich mir recht zu Herzen genommen, ich danke dafür auf's freundlichste, so auch für die Fortsetzung von Kunst und Alterthum. Es fehlt mir jetzt wohl nur noch ein Bogen, den ich mit den Blättern des Bryophillum erwarte.

Die Beschreibungen der hohen und vornehmen Personen nach den Porträten von Gerard nehmen sich allerliebst aus.

Was Sie mir von dem Zwischenspiel zu Faust, Helena sagen, erregt meine höchste Neugierde, und betrübt mich wieder auf's Neue, daß ich nicht länger habe bei Ihnen verweilen können!

Wie kömmt es, daß Sie in Ihrer Anzeige beim vierten Bande keine Erwähnung von diesem Zwischenspiel gethan?

Daß Sie an Ihrem neuen Hofmedikus Vogel einen Mann gefunden haben, der Ihnen zusagt, schrieb mir auch Coudray, es freut mich das ungemein. Diesem letztern habe ich ein halb Dutzend Empfehlungsbriefe an ausgezeichnete Architekten in Paris nach Frankfurt gesandt, auch einen an Gerard. Ich hoffe, er wird Wort halten und auf seiner Rückkehr bei uns einsprechen. Er hat vergessen, mir seine Adresse in Paris zu geben. Sie werden mir diese senden können, was mir sehr angenehm wäre.

Se. Hoheit den Erbgroßherzog habe die Ehre gehabt, hier zu sehen, empfehlen Sie mich gütigst demselben und allen Ihren gnädigen Herrschaften. Zum Geburtstag des Königs wird hier

das Ballet wieder eröffnet und wird unsere junge Welt also sich bald wieder der Liebenswürdigkeit des Jocko zu erfreuen haben.

Ich fange jetzt erst an, die gute Wirkung der Badekur zu spüren, bisher fühlte ich nur gar zu große Abspannung. Melden Sie mir doch ein Wort von Ihrem Zustand und der Gesundheit Ihrer Schwiegertochter; ihrer Schwester und Ihrem Sohn die freundlichsten Grüße. Die Meinigen empfehlen sich bestens. Mit den besten Wünschen unwandelbar ergeben

S. B.

Weimar, 15. September 1826.

Hiebei, mein Werthester! die letzten Bogen, denen ich ein günstiges Wohlgefallen; die schon keimenden Blätter, denen ich ein glückliches Wachsthum wünsche. Die Pflanze verlangt alles mäßig, Wärme und Feuchtigkeit; Frost erträgt sie nicht.

Ihr Brief und des Herrn v. Cotta Schreiben sind angekommen. Die Antworten nächstens. Man muß nicht irre noch zaghaft werden, wenn man beim Ausfahren aus dem Hafen auf eine Sandbank stößt; mit einiger Anstrengung gelangt man doch zuletzt in See.

Mündlich käme man über Vieles geschwinder hinaus, und über die Zweifel, die unser einem aufstoßen, der von der ganzen Technik nichts versteht; deßhalb man unschlüssig wird, wo der Eingeweihte keinen Anstand nimmt.

Von Helena nächstens mehr. In der Anzeige stand nichts davon, denn sie war erst kurz vor ihrer Ankunft fertig und ich hätte sie Ihnen gar zu gerne vorgelegt. Sie soll in den vierten Band kommen, unmittelbar vor die letzte Abtheilung der zahmen Xenien. Es wird daraus mein eifriges Bestreben hervorgehen, unser Unternehmen so werth zu machen als möglich; und da darf ich denn wohl hoffen, daß auch mir und den Meinigen das Gebührende zu Gute komme.

Gar manches hätte ich zu schreiben, und wie der Zweck, den ich auch schon in dem letzten Stück von Kunst und Alterthum verfolgte, durch das Morgenblatt zu erreichen wäre; ich müßte nur erst völlig vergessen, daß es lange Zeit zu meinem Schaden

und Verdruß wirkte und wohl das einzige Beispiel gab, daß ein Verleger seinen eigenen Verlag discreditirt.

Zu meinem Geburtstag und andern folgenden Feierlichkeiten sind gar hübsche Dinge hervorgegangen; auch habe ich selbst den Herzog Bernhard, der aus Amerika zurückkam, mit einem anständigen Gedichte begrüßt. Sein ununterbrochenes Tagebuch ist von dem größten Werth; ich bitte ihn nur, daß er es nicht zersplittert, sondern zusammenhält. Das Oeffentliche, wovon er spricht, kann wohl ein Anderer auch gesehen haben, aber doch nicht so in Bezug zu den socialen Verhältnissen, die ihm als genialen Welt- und Kriegsmann überall zugänglich waren. Gelegentlich mehr hierüber.

Von einer merkwürdigen, beinahe geheimen Feier zu Schillers Andenken nächstens das Mehrere. Einiges darüber wird schon im Publikum verlauten, wie es aber eigentlich zusammenhängt, ist nicht leicht zu erforschen.

Nur um die Hälfte sollten wir näher seyn! Das Leben wird immer prägnanter, und wie würde sich das Gute durch Mittheilung steigern lassen. Tausend Lebewohl!

Treulichst

Goethe.

Weimar, 29. September 1826.

Tausend Dank, mein Allerbester, für fortgesetzte Theilnahme; Herr v. Cotta wird das an ihn gerichtete Schreiben communiciren, deßhalb nur weniges.

Ich setze voraus, daß 1) aus der durch mancherlei zu entschuldigende Umstände verspäteten Anzeige mir kein Schaden erwachse, sondern die mir zu Gunsten laufende Subscription bis Michaelis 1827 bestimmt werde.

2) Dagegen ich das Oekonomisch-merkantilische in vollem Vertrauen: Herr v. Cotta werde nach seiner gründlichen Einsicht alles zu gemeinsamem Besten leiten, demselben überlasse.

3) Manches andere daselbst ausführlicher. Auch wird die Frage aufgeworfen: ob die erste Sendung zu Ostern erscheinen könne?

4) Ueber andere Punkte, welche Zeit haben, erwarte nähere Aufklärung.

Vorzüglich aber wiederhole den Wunsch: daß die zunächst ins Publikum zu erlassende Anzeige mit Ihnen, mein Theuerster, besprochen und mir sodann mitgetheilt werde.

Zugegeben, daß jene anonyme Bemerkung aus einem Gemisch von gutem und bösem Willen entsprungen, so geht dagegen aus einer Bemerkung des Herrn Hahns hervor, daß die vornehmste Buchhandlung in Hannover keinen deutlichen Begriff von den Fortschritten der deutschen Literatur gewonnen habe; denn eben daß die Schillerischen Werke so häufig angeschafft wurden, dieß hat meinen Arbeiten den Weg durch alle Klassen des Publikums gebahnt, wie sich bald zeigen wird; alles geht jetzt mit der Schnellpost, so auch die Verbreitung des Fortbildens ins Allgemeine. Nicht weniger muß die Herausgabe unserer Correspondenz, die auf 1000 Nummern von Briefen und Billetten hinansteigt, erst recht unser gemeinsames und unzertrennliches Wirken anschaulich und allgemein begreiflich machen, daß Einer ohne den Andern nicht zu verstehen ist.

In Hoffnung baldigen Erwiederns treulich

Goethe.

Nachschriftlich. So eben meldet mir ein Reisender, er habe in Wien einen auffallend großen Anschlagzettel gesehen, worin ein Buchhändler (dessen Namen ich leider vergessen) sich bei der neuen Ausgabe meiner Werke als in Gesellschaft mit der Cotta'schen Buchhandlung ausgesprochen und angemeldet habe.

Obgleich dieses nicht wahrscheinlich, so ist doch die Verwegenheit, so wie die schwer zu entwickelnden Schleifwege solcher Menschen immer apprehensiv. Ich bitte daher um nähere Aufklärung, Nachricht und Beruhigung.

(Eigenhändig.) Wieder ein leidig Zwischenspiel! Lassen Sie nicht ab, treulich zu wirken. Ich bin ganz Ohr und guter Wille.

G.

Stuttgart, 5. Oktober 1826.

In einem Gedränge von Geschäften und Besuchen kann ich für heute nur mit wenigen Worten erwiedern, daß Herr v. Cotta über das Fortlaufen der Subscription bis Michaeli 1827 mit Ihnen einverstanden ist, daß er das Verhältniß zu den Buchhandlungen auf das Beste einrichten und die erste Lieferung bestimmt zu Ostern 1827 ausgeben, so wie er auch wegen der neuen Anzeige ganz Ihrem Wunsche gemäß handeln wird.

Was aber die Ankündigung des Wiener Buchhändlers betrifft, so hat er davon keine Kenntniß und wird gleich darüber Auskunft einziehen. Er glaubt, es müsse hier ein Mißverständniß obwalten, und statt einer Gesellschaft möchte wohl nur von einer Verbindung mit der Cotta'schen Buchhandlung die Rede seyn, was freilich jeder Buchhändler sagen könne, der mit ihm in Rechnung stehe. Auf jeden Fall, sagt Herr v. Cotta, würde er mit Niemand das Verlagsrecht theilen, oder für einen bestimmten Kreis abtreten; die Erfahrung, die er in der Hinsicht, namentlich in den österreichischen Staaten bei Schillers Werken gemacht, müssen ihn für immer davon abschrecken. So viel einstweilen zu Ihrer Beruhigung.

Den übrigen Theil Ihrer lieben Briefe beantworte mit nächster Post.

Bis dahin das herzlichste Lebewohl. Der Ihrige

S. B.

Weimar, 17. Oktober 1826.

Den besten Dank, daß Sie auch dießmal meine Unruhe vorläufig beschwichtigt haben; fahren Sie fort, dieses sich immer mehr aufklärende Geschäft zur völligen Reinheit zu befördern; erlauben Sie, was mir vorkommt, gleich und aufrichtig mitzutheilen und bleiben Sie überzeugt, daß ich mich hüten werde, selbst eine Verwirrung zu veranlassen. Scheint man mich dießmal doch einigermaßen mißverstanden zu haben! Denn wie hätt' ich auch nur argwöhnen können, Herr v. Cotta wolle an dem mit mir allein abgeschlossenen Contrakt, der sich einem Societätscontrakt nähert, einen Dritten Theil nehmen lassen; oder auch was

den Vertrieb betrifft, ein anderes als mit allen andern Buchhändlern eingetretenes Verhältniß eingehen. Ich habe selbst nach Wien geschrieben, um auch über den vorliegenden Fall ganz ins Klare zu kommen. Ferner muß ich denn auch mich über den Punkt, daß Herr v. Cotta denkt, man könne die zwei letzten Bände der ersten Lieferung weglassen und die zwei ersten der folgenden dafür anschließen, deutlich erklären: daß ich darin nicht einwilligen kann. Gerade dieses Ueberspringen ist mit ein Hauptgravamen gegen die Schiller'sche Ausgabe, es würde unser Geschäft sogleich verdächtig machen. Herr v. Cotta, dem alles Technische zu Gebote steht, wird gewiß das Möglichste thun, unser Versprechen buchstäblich aufrecht zu erhalten.

Und lassen Sie mich die Sache etwas höher angreifen und aussprechen: der Autor lebt, und da ihm der Ewige noch Kräfte verleiht, will er sich auch noch lebendig erweisen. Diese fünf Bände sollen nicht bloß eine gemeine Lieferung seyn (ich will endigen, wie ich angefangen habe) den Werth der fünf Bände, in sofern sie schon dort sind, kann man beurtheilen; aber die angekündigte Helena soll zu dem fünften Bande noch etwas bringen, was sich niemand erwartete.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Treulichst

Goethe.

Stuttgart, 23. Oktober 1826.

Ich bin seit drei Wochen auf alle Art so sehr in Anspruch genommen worden, daß ich den Vorsatz, Ihnen, mein verehrtester Freund, zu schreiben, von einem Tag zum andern verschieben mußte. Indessen ist Ihre Angelegenheit nicht versäumt worden, ich habe verschiedentlich mit Herrn v. Cotta darüber gesprochen. Der Druck des Werks ist bereits im Gange, ich habe die beiden ersten Aushängebogen gesehen, und dieser Tage wird auch die neue Anzeige verfaßt und Ihnen vorgelegt werden.

In meinen Gesprächen mit Cotta habe ich Ihre Aeußerungen wegen des Morgenblatts nicht vergessen. Das Verhältniß mit dem politisirenden Rabulisten hat er selbst, wie ich

aus früherer Zeit weiß, theuer büßen müssen. Er hatte sich durch einen Vertrag dermaßen gebunden, daß er im Literaturblatt Alles mußte geschehen lassen, was der boshafte Mensch wollte, und er mußte nach den vielen verdrießlichen Händeln, die daraus entstanden, am Ende noch froh seyn, ohne Proceß von ihm loszukommen. Jetzt ist das Literaturblatt in andern Händen, Herr v. Cotta hat sich durch die Erfahrung mit dem Rabulisten vor einem bindenden Verhältniß gehütet und sich freie Einschreitung vorbehalten, so versichert er. Ich glaube deßhalb, daß Sie das Literaturblatt ganz nach Ihrem Belieben benützen könnten. Bei dem Morgenblatt selbst waltet in dieser Hinsicht kein Zweifel, da der Sohn es redigirt. — Auf jeden Fall würden geistvolle Anzeigen über Ihre Arbeiten dem Morgen- und Literaturblatt ein erhöhtes Interesse geben, das versteht Cotta nur zu gut; und ich erlaube mir, aus wahrer Verehrung und reinster Freundschaft hinzufügen, daß sie sich dort besser ausnehmen und wirksamer seyn würden, als in Kunst und Alterthum.

Indem ich dieses schreibe, kommt mir Ihr etwas verspäteter Brief vom 17. zu, worauf ich sogleich erwiedere, daß ich in aller Hinsicht Ihrer Bedingung beistimme. Da der Druck bereits angefangen, so muß sich die Sache nach Wunsch machen lassen.

Für das Gedicht an Herzog Bernhard danke schönstens, ich habe es mit großer Freude gelesen. Wo solche Männer Theil nehmen und sie so begrüßt werden, möchte man wohl gern der Bruderschaft angehören.

Bei der Feier von Schillers Andenken sind die widerwärtigen Gefühle wieder in mir erregt worden, die mich bei meiner Anwesenheit in Weimar, wo die catacombische Untersuchung angestellt worden, im Stillen gequält haben. Es ist gut, daß die Sache vorüber ist, und daß unsere alles vermengende Zeit in ihrem windesschnellen Umtrieb die Wunderlichkeiten bald wieder überdeckt, welche sie zum Vorschein bringt.

Kanzler v. Müller hat mir Ihre Jubiläumsmedaille gesandt, es freut mich recht, daß Serenissimus sich endlich damit zufrieden gegeben hat. Das Ganze hat einen edeln Charakter, so daß es der hohen Ehrenbezeugung, wozu es bestimmt ist, sehr wohl entspricht.

Graf Reinhard mit seiner Frau, aus der Schweiz und

Oberitalien kommend, ist seit zwei Tagen hier und wird noch ein paar Tage bleiben. Beide befinden sich so wohl und heiter, wie man es nur wünschen kann. Er hat Manzoni auf seinem Landgut besucht, und spricht von ihm und seinem Familienleben mit freudiger Bewunderung und Theilnahme. Er grüßt Sie aufs freundlichste.

Gott erhalte Sie und die Ihrigen gesund und glücklich.

Von ganzem Herzen

S. B.

(Fortsetzung.)

Weimar, 22. Oktober 1826.

Verzeihen Sie, mein Bester, wenn ich Ihnen exaltirt scheine, aber da mich Gott und seine Natur so viele Jahre mir selbst gelassen haben, so weiß ich nichts besseres zu thun, als meine dankbare Anerkennung durch jugendliche Thätigkeit auszudrücken. Ich will des mir gegönnten Glücks, so lange es mir auch gewährt seyn mag, mich würdig erzeigen und ich verwende Tag und Nacht auf Denken und Thun, wie und damit es möglich sey.

Tag und Nacht ist keine Phrase, denn gar manche nächtliche Stunden, die dem Schicksale meines Alters gemäß ich schlaflos zubringe, widme ich nicht vagen und allgemeinen Gedanken, sondern ich betrachte genau, was den nächsten Tag zu thun? das ich denn auch redlich am Morgen beginne und so weit es möglich durchführe. Und so thu' ich vielleicht mehr und vollende sinnig in zugemessenen Tagen, was zu einer Zeit versäumt, wo man das Recht hat, zu glauben, oder zu wähnen, es gebe noch Wiedermorgen und Immermorgen.

Die Helena ist eine meiner ältesten Conceptionen, gleichzeitig mit Faust, immer nach Einem Sinne, aber immer um und um gebildet. Was zu Anfang des Jahrhunderts fertig war, ließ ich Schillern sehen, der, wie unsere Correspondenz ausweist, mich treulich aufmunterte, fort zu arbeiten. Das geschah auch; aber abgerundet konnte das Stück nicht werden, als in der Fülle der Zeiten, da es denn jetzt seine volle dreitausend Jahre spielt, vom Untergange Troja's bis auf die Zerstörung Missalonghi's;

phantasmagorisch freilich aber mit reinster Einheit des Orts und der Handlung.

Und so mag es genug seyn! Ist dieß aber nicht schlimmer, als wenn ich gar nichts gesagt hätte? Welchen Werth man endlich auch dem Stücke zuschreiben mag, dergleichen habe ich noch nicht gemacht und so darf es gar wohl als das neueste gelten.

Da ich nun wieder lese, was hier auf dem Papier steht, so frage ich mich, ob ich es denn auch fortschicken soll? Denn eigentlich soll man nicht reden von dem was man thun will, nicht von dem was man thut, noch was man gethan hat. Alles Drei's ist gewissen Inconvenienzen unterworfen, die nicht zu vermeiden sind. Warum wohnen wir nicht näher an einander! daß man sich noch einige Zeit freier und vollständiger mittheilen könnte.

Zelter hat mir meine Briefe, die sich beinahe von dreißig Jahren her datiren, zugesendet; sie liegen nunmehr mit den meinen verschränkt in reinlichster Abschrift vor mir. Zwei Abende der Woche lese ich sie mit Riemern durch, um Schreibfehler, Interpunktion und sonst zu berichtigen. Jedesmal gedenke ich Ihrer und wünsche Sie zu uns her. Auch hiebei bewährt sich die alte Wahrheit: man soll wenig thun, aber Tüchtiges und es wirken lassen nach Zeit und Umständen. Wie Manches, was wir vor zehn bis fünfzehn Jahren unter uns mit einiger Scheu kaum auszusprechen wagten, ist jetzt trivial geworden und kaum weiß die Welt, was sie gewonnen hat, und die damals nicht wußten, was sie wollten, wissen's noch nicht. Nach meinem Bedünken bleiben diese drei Foliobände Manuscript noch einige Lustra liegen; denn es wäre Schade, wenn man einiger Rücksichten wegen die erbaulichsten Spitzen abstumpfen wollte. Uebrigens ist alles höchst unschuldig, nur Dünkel und Vorurtheil hätten sich zu beschweren und beide verflüchtigen sich mit der Zeit.

Um baldige aufmunternde Erwiederung bittet, und so fortan

G.

Stuttgart, 28. Oktober 1826.

Ihr neuester Brief, mein verehrtester Freund, gibt mir von Ihrer Heiterkeit und Thätigkeit so angenehme Kunde, daß ich es

für das höchste Glück halten würde, wenn ich Ihren Wunsch, mich in der Nähe zu haben, erfüllen könnte. Aber ich habe noch immer mit dem Schicksal zu kämpfen und darf meinen Standpunkt um so weniger verlassen, als seit vier Wochen alles wieder in voller Bewegung ist; nicht von Seiten Berlins, denn dort besinnt man sich noch, sondern von Seite Frankfurts. Zwei der Administratoren, wovon der eine Dr. Kestner die Sammlung noch nie und der andere, Herr Passavant, nur flüchtig gesehen hatte, sind mehrere Tage hier gewesen, und es dürfte jetzt wohl kein Zweifel mehr seyn, daß es gleich zu einem Abschluß käme, wenn nur erst der Proceß ausgeglichen wäre. Hiemit aber beschäftigt man sich fortwährend und durch eine eigene Verwicklung der Umstände ist nun selbst unser Freund Reinhard von seiner Regierung beauftragt, sich zu Gunsten der in Frankreich wohnenden Städel'schen Verwandten und ihrer Erben für eine gütliche Ausgleichung zu verwenden. Sie werden mit mir darin gerne das Walten der Τύχη erkennen. Möge Sie uns nur günstig seyn, dann könnte noch vor Ende des Jahrs, der uns so oft vorgespiegelte und immer wieder in Nebel gehüllte Hafen sich uns aufthun.

Das Beste bei diesen Zuständen ist, daß die Störung meiner Gesundheit nachgelassen hat, ich arbeite wieder mit mehr Leichtigkeit und habe guten Muth. Wenn sich die Wirkung von Wiesbaden den Winter über so fort bewährt, werde ich es mit doppeltem Dank zu rühmen haben.

Wie würde ich mich freuen, wenn ich endlich dieser zeitverschwenderischen diplomatischen Stellung in eigenen Angelegenheiten enthoben wäre; ich würde ein neues Leben anfangen und würde meine verschiedenartigen, von Zeit zu Zeit immer wieder unterbrochenen kunsthistorischen Arbeiten mit Liebe vollenden.

Doch genug von mir, die beiliegende Anzeige der Cotta'schen Buchhandlung soll Ihnen beweisen, daß ich Ihrer redlich gedacht habe. Es ist dieser Entwurf zweimal von mir durchgesehen worden, und Sie erhalten ihn jetzt mit den Veränderungen und Zusätzen, worüber ich mich mit Herrn v. Cotta verstanden habe. Mögen Sie nun die letzte Hand daran legen und das Blatt schnell zurücksenden, damit es sogleich zum Druck gegeben werden kann. Die Erwähnung der Helena schien mir, wenn Sie

sonst nichts dagegen einzuwenden haben, in jeder Hinsicht passend. Was Sie mir von diesem Stück in Ihrem letzten Brief sagen, macht mich immer mehr begierig darauf. Könnten Sie mir denn nicht das Manuscript schicken, es wäre das gar sehr freundlich, und daß Niemand außer den Meinigen es zu sehen bekäme, bis ich es an die Buchhandlung ablieferte, das versteht sich von selbst.

Der Gedanke, Ihren Briefwechsel mit Zelter zu sammeln und zu einem Ganzen zu ordnen, gefällt mir gar sehr. Eine so freie, ungebundene Unterhaltung über die wichtigsten Gegenstände des Lebens und der Bildung, wie zwischen Ihnen etwa dreißig Jahre stattgefunden, muß für die höhere Geschichte unserer Zeit von dem größten Werth seyn. Aber freilich fühle ich auch, daß mit der Bekanntmachung aus mehreren Rücksichten noch zu warten ist, denn bei allem Wesentlichen darf auch im Ausdruck nichts gemildert werden, weil sonst der geistige Hauch des Lebens verwischt würde. Und wenn nur persönliche Verhältnisse durch längeres Hinhalten geschont werden, ist es ja ganz recht, daß Dünkel und Vorurtheil ihre Züchtigung finden.

Die vegetabilischen Polypen gedeihen ganz vortrefflich, sie stehen am Fenster neben meinem Schreibtisch, so daß ich stets an den Geber dieser wundersamen Pflänzchen erinnert werde.

Gott erhalte Sie so wohl im frohen Genuß Ihrer Thätigkeit und lassen Sie mich oft so vertrauliche Mittheilung darüber vernehmen, es macht mir die größte Freude.

Die besten Grüße und Wünsche an das ganze Haus.

Von ganzem Herzen

S. B.

Weimar, 3. November 1826.

Hierbei folgt sogleich die neue Anzeige zurück mit vielem Dank und wenig Abänderungen. Daß die durchgestrichene Stelle wegbleibe, werden Sie billigen, wenn Sie in Betracht ziehen, daß schon Seite 10 der ersten Anzeige dasselbe mit meines Namens Unterschrift gesagt worden und eine Wiederholung zudringlich scheinen möchte. Die Helena habe ich etwas ausführlicher angezeigt, damit kluge Leute eher ahnden, was es damit solle. Für Sie, mein Bester, will ich den Vorhang noch etwas weiter lüpfen,

indem ich eine Stelle aus Professor Göttlings Brief abschreiben lasse, der die Gefälligkeit hat, meine Werke Band vor Band in letzter Instanz durchzugehen.

Die Reinschrift für den Druck ist vollendet, muß aber noch in manchem Betracht sorgfältig revidirt werden. Sobald nichts mehr dabei zu bemerken ist, erhalten Sie solche zu stiller Verwahrung.

Und nun damit diese Sendung mit heutiger Post fortkomme, vermelde nur noch eilig, wie auf Ihren lieben Brief vom 23. Oktober alsogleich eine Antwort angefangen worden, die zunächst ihre Endschaft erreichen und Sie aufsuchen wird.

Die Notiz aus dem Conversationslexikon über Ihre Sammlung finde nicht sogleich in den Tecturen, wo sie allenfalls zu suchen wäre; ich will nachdenken, wo sie zu finden seyn kann.

Beikommendes Briefchen bitte an seine Adresse zu bestellen. Herr Binder bietet mir abermals einige revolutionäre Münzen an, die mit Vergnügen bezahle, da sie über den Ocean kommen.

Treulichst für und für

G.

Auszug aus einem Briefe Herrn Professor Göttlings am 27. Oktober 1826.

Ew. sende hierbei das Manuscript der Helena zurück; ich habe dieß sinnvolle Gedicht etwas länger behalten, um mich des Ganzen desto mehr zu versichern und am besondern bewußter zu erfreuen. Es kann wohl nichts des alten Kothurns in Form und Ausdruck würdiger seyn, als diese Darstellung der Poesie in dreifacher Form: erst als klassisch-antike, als deren Repräsentantin Helena mit ihrem unwiderstehlichen Zauber deßhalb so schön gewählt ist, weil diese Gestalt in Epos und Drama den Griechen sich so innig verwachsen zeigt, daß beide Dichtgattungen fast nicht ohne sie gedacht werden können; ja diese Idee ist solch ein Dogma für die Griechen, daß der epische Herodot aller eigentlichen Geschichte Anfang mit dem Raube dieses schönen Weibes beginnen läßt. Dann die romantische Form, deren würdigster Vertreter Faust als eigenthümlichstes germanisches Erzeugniß ist 2c.

(Weiter darf ich vor der Hand nichts mittheilen, ohne das Räthsel zu verrathen, obgleich die Auflösung schon aus dem Titel sich vermuthen läßt.)

Weimar, 3. November 1826.

Ihr werthes Schreiben vom 23. Oktober war eben an dem Tage angelangt, als ich Abends wieder mit Professor Riemer die Zelterische Correspondenz durchging. An dieser vermehrt sich der Genuß, da sie sich durchaus gleich bleibt und noch so frisch ist, als wenn sie gestern auf die Post gegeben wäre. Wenn ich mich wegen der Ursachen dieses guten Eindrucks befrage, so möchte ich sie darin suchen, daß die Freunde stets würdige Gegenstände mit Neigung und Wohlwollen behandeln, daß ihre Mißbilligung aufrichtig und unverstellt mit Mäßigung und Heiterkeit sich ausspricht. Und so hoffe ich, mein Bester, soll unser Briefwechsel auch noch in zwanzig Jahren aussehen.

Den Wunsch, manchmal etwas über meine Arbeiten im Morgenblatt vernehmen zu lassen, will ich bedenken. Leider hat mich das unerfreuliche Betragen unsers guten Schorn wieder scheu gemacht. Da war nicht einmal böser Wille, sondern eigentlich nur Ungeschicklichkeit. In der Hauptsache stimmte man ja glücklich überein, und bei einer so geringen Nebendifferenz hätte ein gewandter Redakteur ein freundlich Wort an seine Correspondenten erlassen.

Genug, das bis dahin so schön gelungene Unternehmen wird gewissermaßen hiedurch vernichtet, indem das corpus controversiae Niemanden vor Augen liegt; ich habe wenigstens meine Exemplare sämmtlich zurückgehalten, um den Fragen auszuweichen, deren mehrere schon an mich gekommen waren: was denn dieser Nachsatz heißen solle?

Verzeihen Sie diese weitläufige Darlegung. Alles, was zur Aufklärung unserer Verhältnisse dienen kann, ist wohl werth, daß man eine Briefseite daran wendet, wobei ich mich abermals einer allgemeinen Betrachtung nicht enthalte: in allem Irdischen, Oekonomischen, Finanziellen, Merkantilischen kann man vorsichtig mit Jedermann Verbindungen eingehen, der Gewinn gibt sich

klar, und der Verlust wird denn auch am Ende zu verwinden seyn; aber in höhern Regionen ist eine falsch ergriffene Verbindung im Aesthetischen, Sittlichen, Religiosen voller Gefahr und jedes Mißlingen von traurigen Folgen. Ich tadle nicht, wenn Sie lächeln, daß ich schon wieder ins Allgemeine gehe; als ethisch-ästhetischer Mathematiker muß ich in meinen hohen Jahren immer auf die letzten Formeln hindringen, durch welche ganz allein mir die Welt noch faßlich und erträglich wird.

Daß die Medaille so gut gerathen, eben am Jahrstag, am 7. November wieder zum Vorschein kommt, dient mir zum großen Trost; denn diese ganze Zeit über lief dieses höchst bedeutende einzige, vielleicht allzukühne Unternehmen Gefahr, zu mißglücken und in nichts aufzugehen. Es ist jedoch schön, daß gerade durch diese prüfende Erwartung die Last der übergroßen Gunst einigermaßen erleichtert werden sollte.

Da Vorstehendes noch zu rechter Zeit geschrieben ist, möge es mit der heutigen Sendung abgehen; ist Oberbaudirektor Coudray bei Ihnen, so grüßen Sie ihn zum schönsten; ist er schon vorüber, so haben Sie auf alle Fälle Dank für die guten Adressen, mit denen Sie ihn ausgestattet.

(Wird fortgesetzt.)

G.

Weimar, 10. November 1826.

Das Ereigniß mit den Schiller'schen Reliquien hat immer etwas Apprehensives, selbst für die, welche das Geschehene nicht mißbilligen, sogar für mich, der ich die Nothwendigkeit vorzuschreiten einsehend, die Angelegenheit im Stillen geleitet und gefördert habe und nur da zurücktrat, als man sie gegen meinen Plan ins Oeffentliche zog. Nur so viel sag' ich noch im Vertrauen, daß für den Augenblick nicht allein der Schädel, sondern die sämmtlichen Knochenglieder durch abwägenden Fleiß unserer vergleichenden Anatomen zusammengebracht, nun auf großherzoglicher Bibliothek in einem anständigen Gehäuse ordnungsgemäß niedergelegt sind. Nun aber tritt meine Wirkung wieder ein und ich hoffe durch die Art, wie ich diese köstlichen Reste zu

bestatten gedenke, soll die ganze Fabel eine freundliche Auflösung finden, wobei man die unerfreulichen Mittelglieder gern vergessen wird. — Mit der Schiller'schen Familie bin ich im Stillen einig und Sie, mein Theuerster, sollen von den Ersten seyn, zu erfahren, wie ich mich deßhalb erkläre; freuen würde mich's, wenn Sie erriethen, was eigentlich ganz nahe liegt.

Vorstehendes war geschrieben und sollte fortgesetzt werden, da trat der 7. November wieder ein und für die freundlichste Zerstreuung war gesorgt; auch erhielt ich die Festexemplare der Denkmünze in drei Metallen mit wenigen, aber wahrhaft fürstlichen Worten. Zu gleicher Zeit finden sich die von Ihnen gewünschten Blätter, weßhalb ich abbreche und siegle.

Nur will ich noch hinzufügen, daß ich eine längst gewünschte sehr schöne Sendung von Herrn Cuvier erhalten habe, originalfossile Reste von Montmartre, auch köstliche belehrende Modelle, Abgüsse von bedeutenden, vielleicht einzigen Exemplaren. Sollten Sie irgend Gelegenheit haben, dorthin bemerken zu lassen, wie sehr mich diese Mittheilung gefreut, so geschieht mir eine Gefälligkeit; denn es macht sich in dem Elemente des breiten Reichthums nicht leicht jemand einen Begriff, wie angenehm — nützlich, ja hinreichend die kleinsten Einzelnheiten aus Natur und Kunst mir zu Statten kommen.

Gar manches treibt und drängt, sogar Mephistopheles regt sich wieder.

Tausend Gruß und Lebewohl. Eiligst und treulichst

G.

Stuttgart, 16. November 1826.

Bei Empfang dieses Briefes wird Oberbaudirektor Coudray Ihnen schon meine Grüße überbracht und recht viel von Paris erzählt haben. Es freute mich sehr, ihn wiederzusehen und von ihm zu hören, daß meine Empfehlungsbriefe ihm so förderlich gewesen, und ich bedauerte nur, daß ich, als er mich besuchte, in meiner Gesundheit gestört war. Jetzt bin ich, Gott sey Dank, wieder in gutem Geleise, und so soll auch die Unterhaltung mit Ihnen, mein innigst geliebter Freund, nicht länger stocken.

Die von Ihnen sehr angemessener Weise abgeänderte Anzeige der Buchhandlung habe ich nebst dem Insinuationsschein sogleich an Herrn v. Cotta abgegeben, der mir versprochen, sie unverzüglich drucken zu lassen. Sie muß dieser Tage fertig werden und soll Ihnen dann gesandt werden.

Was Sie mir in allgemeinen Maximen mit Bezug auf das Morgenblatt sagen, entspricht, das brauche ich wohl nicht zu versichern, ganz meinen Gesinnungen. Nur weil Sie in einem Ihrer frühern Briefe wegen diesem Blatt Wünsche geäußert haben, die mir ohne verbindliche Folgen ausführbar schienen, glaubte ich, die Sache in Erwähnung bringen zu müssen. Aber was haben Sie überhaupt Tagesblätter und Schriften nöthig, wer sich so bewährt wie Sie, der hat nur seine Werke reden zu lassen.

Die weitern Aufschlüsse über Helena lassen mich fast die Conception errathen, und ich sehe einem großen Genuß entgegen, wenn Sie Ihr freundliches Versprechen erfüllend, mir das Manuscript senden werden.

An die Damen im Jardin des plantes werde bald Gelegenheit haben, zu schreiben, und werde ich dann melden, welche Freude Ihnen die Sendung von Cuvier gemacht hat; aber so wie ich ihn kenne, wird er es erwarten und ein großes Gewicht darauf legen, einige Zeilen von Ihnen selbst zu erhalten.

Gérard, dem ich in dem Empfehlungsbrief für Coudray schrieb, daß Sie von der Sammlung seiner Bildnisse in Kunst und Alterthum Erwähnung gethan, antwortet mir: Vous pouvez juger combien je suis flatté de la bienviellance que l'illustre Monsieur Goethe daigne me témoigner. Supérieur à la pluspart des écrivains, même du premier ordre, votre grand Poëte connaît et sait apprecier tous les arts; et c'est un véritable honneur pour celui qui les cultive, de n'être pas inconnu à Mr. Goethe. J'oserai lui faire hommage sous vos auspices, et sous ceux de Mr. Coudray, d'une épreuve de l'entrée de Henri IV, au moment où elle verra le jour.

Daß Sie Schillers Gebeine eine Bestattung bereiten, wodurch die übeln Eindrücke der Aufsuchung, sowie jener wunderlichen Feier verwischt werden sollen, ist mir recht sehr lieb. Sie geben mir dabei zu errathen auf; nun wohl: ich denke in Ihrem Garten im Park wäre die freundlichste Stelle.

Von Mephistopheles habe ich dieser Tage auch etwas gemerkt, nur kann ich freilich nicht wissen, ob es dasselbe ist, was Sie im Sinne hatten.

Wir leben hier in dulci jubilo und sind . . . . . froh! Italienische Operette, französische Vaudevilles und brasilianisches Affenballet, das ist des Guten so viel, daß für die Nationalpoesie nur Sieben Mädchen übrig bleiben.

Für heute muß ich schließen. Gott erhalte Sie gesund und heiter. Die schönsten Grüße an das ganze Haus und an die Freunde. Von ganzer Seele der Ihrige

S. B.

Weimar, 22. November 1826.

Zuvörderst muß ich aussprechen, wie sehr mich die Hoffnung freut, daß durch des Herrn Grafen Reinhard Vermittlung eine wichtige Angelegenheit verglichen werden könnte, wodurch auch die Ihrige der Entscheidung sich nähern würde. Wenn ich bedenke, in welchem lästigen Zustande ich das vorige Jahr zugebracht, um die Privilegiensache zu Stande zu bringen, so schwebt mir immer der Ihrige vor, von weit größerer Bedeutung und seit längerer Zeit einer günstigen Wendung entgegen harrend. Möge sich nur Ihre körperliche Lage befestigen, damit Sie so manchen Anforderungen die Stirne bieten können. Auch mir thut weh, die Früchte Ihrer vielfach gründlichen Studien nicht zeitig zu genießen; denn wenn man redlich um sich her sieht, so findet man bei mannichfaltigem Thun und Treiben oft das Wichtigste unerörtert.

Nun aber möge Sie die antike Schönheit freundlichst begrüßen; das reine Manuscript kann ich nur, wann es höchst nöthig ist, aus den Händen geben. Da der Guß nach dem so lange studirten Modell endlich geglückt ist, so wird nun des Ausführens und Ciselirens kein Ende. Möge indessen der Eintritt in den Portikus erfreulich seyn und Sie sich eine Weile daran ergötzen; wenigstens gibt er ein Vorgefühl des Innern, wenn auch darin manches Mysteriöse möchte verschlossen seyn.

Nun aber vermelde, daß unser wackerer Oberbaudirektor

glücklich angelangt ist und viel zu erzählen hat, wie er durch unsere Empfehlungen nach allen Seiten Raum gewonnen und überall die beste Aufnahme gefunden hat. Auf ein Schreiben an Fräulein Cuvier bringt er mir die freundlichste Antwort, da schon vorher eine sehr schätzbare Sendung Montmartrer Fossilien und instruktiver Modelle angelangt waren. Ich werde durch Rückantwort und Gegensendung mich dankbar erweisen.

Nachricht geben muß ich sodann, daß in diesen Tagen uns von oben herab Freude und Hoffnung gegeben worden, indem unsere älteste Prinzeß Marie mit dem königl. Prinzen Karl von Preußen verlobt ward, so daß, wie der vorige Winter mit Tod und Trauer begonnen, dieser nun mit Leben und Lust seinen Anfang nimmt. Diese, beiden Theilen und Zuständen höchst wünschenswerthe und angemessene Verbindung erheitert auch die Aussichten in die Zukunft, und man kann sich immer freuen, wenn das Rad, das sich nach unten gebogen, auch einmal sachte zum Aufsteigen gelangt.

Nun will ich nur noch die Ankunft Ihres werthen Schreibens vom 16. November melden und noch hinzufügen, daß Ottilie sich von jenem bedenklichen Sturz genugsam wieder erholt hat, sich wieder putzen, Lippen und Füßchen wieder in Bewegung setzen mag.

Treu angehörig

J. W. v. Goethe.

Stuttgart, 30. November 1826.

Die erste Scene Ihrer Helena kömmt mir gerade zur gelegensten Zeit, da ich zufällig dieser Tage die Elektra des Sophokles gelesen habe und noch ganz von dem Eindruck dieses hohen, plastischen Dichters erfüllt bin. Wüßte man nicht, daß Sie Ihr Gedicht in seiner Entwicklung mit Faust in Beziehung bringen, so würde man diese Scene für ein Bruchstück einer uns unbekannt gebliebenen griechischen Tragödie der besten Art halten, und es würde einem wehe thun, daß hinter diesem einfach erhabenen Portikus nicht das ganze Gebäude mit allem Schmuck und Bildwerken noch bestehe! Nun aber nimmt uns der ebenso kühne als tiefe Gedanke ein, daß Sie die Sage von dem Verlangen des Faust nach dem

Besitz der Helena benutzen, um die Sehnsucht des modernen Dichters und überhaupt moderner Zeit nach antiker Kunst und Schönheit darzustellen. Denn das muß doch am Ende die Aufgabe seyn, auf deren Lösung ich je mehr und mehr gespannt bin.

Was Sie mir von der Verlobung der Prinzessin Marie mit dem Prinzen Karl von Preußen sagen, hatte ich gleich geahndet, als ich die Reise des Prinzen nach Weimar vernommen. Ich wünsche dem fürstlichen Hause und auch Ihnen, als demselben so vielfach verbunden von Herzen Glück dazu. Bei dieser Gelegenheit gedenke ich des Gesprächs, welches Sie mit mir über Maler Leybold geführt; wenn sich nämlich die Prinzessin wollte in Oel malen lassen, wäre er jetzt wohl zu empfehlen. Ueberlegen Sie das gütigst und melden Sie mir ein Wort darüber. Die Verhältnisse des Malers würden ihm in dem gegenwärtigen Augenblick auch erlauben, die Reise entweder gleich zu unternehmen oder sich späterhin freie Zeit dazu vorzubehalten. Daß Oberbaudirektor Coudray glücklich zurückgekehrt und Ihnen vielfältig von seiner Reise erzählt hat, freut mich sehr. Noch mehr, daß Ihre Ottilie sich wieder von ihrem traurigen Unfall ganz erholt hat, und Heiterkeit um Sie verbreitet. Empfehlen Sie mich ihr, ihrer Schwester und Ihrem Sohn schönstens. Wie gern möchte ich Sie auch unter diesen glücklichen Umständen einmal besuchen können!

Ich schließe mit dem innigsten Danke für Ihre so freundlich ausgesprochene Theilnahme und Wünsche, für die Entwicklung unseres Schicksals, und bin weitern guten Nachrichten entgegen sehend, stets treu verehrend Ihr

S. B.

Weimar, 10. December 1826.

Die gute und reine Aufnahme meiner eintretenden Helena, wenn schon gehofft und vorausgesehen, war mir höchst erfreulich. Hier abermals ein Schritt weiter, und ich denke, es muß Ihnen angenehm seyn, zu sehen, wie das Räthsel sich verwickelt und entwickelt, wie Ihre Vermuthungen und Ahnungen sich erfüllen oder getäuscht werden. Uebrigens haben Sie ganz recht gefühlt,

daß dieser Quasi-Prolog mit reiner, alterthümlicher Liebe verfaßt ist. Einige Stellen in dem Schiller'schen Briefwechsel zeugen, daß ich vor zwanzig Jahren, als ich wieder an dieß Geschäft ging, bedauerte, nicht zu vollkommenem tragischen Ernst den Plan angelegt zu haben. Und so möge denn das Weitere uns zu fernerer freundlicher Unterhaltung dienen.

An Herrn Leybold habe in gegenwärtigem Falle, wie schon früher gedacht; auch gibt ihm Herr Coudray zunächst wie Sie das beste Zeugniß; doch ist die Gefahr zu groß, weil ein Bildniß hundert und aber hundert Reden und Widerreden ausgesetzt ist. Ich habe dergleichen Bildnisse seit vielen Jahren immer mit Undank und Unwillen belohnt gesehen; auch hätten wir dießmal die Berliner Künstler, mit denen man in Verhältniß steht, und die gewiß Ansprüche machen werden, entgegen stehen, und wäre so in doppelter Gefahr. Indeß gebe ich nicht alle Aussicht auf und bemerke den Gang der Sache; Sie hören weiter davon.

Möchten Sie wohl einige Aufträge an Herrn v. Cotta übernehmen?

Erstens danken Sie ihm schönstens für die übersendete zweite Anzeige. Auch diese nimmt in Druck und Papier sich recht gut aus. Die völlige Gewißheit, daß die erste Lieferung zu Ostern hervortreten werde, ist mir zu großer Beruhigung. Freilich weiß ich recht gut, was für Anstalten und Arbeit dazu nöthig sind.

Zweitens wäre es freundlich, wenn Herr v. Cotta mein opus super erogationis, wie ich die Helena wohl nennen darf, mit einem Dutzend Exemplaren des neuesten Faust honorirte. Ich wünschte sie auf feines Papier, ungeheftet und ungebunden. Gegen grenzenlose Gefälligkeiten von allen Seiten weiß ich kaum mit kleinen Attentionen mich dankbar zu erweisen. Ein sauber gebundenes Exemplar von Faust ist schon so eine Art von Gabe, wozu ich denn auch die neueste Ausgabe von Werther zahlreich benutze.

Ist Ihnen nachstehendes Buch bekannt, das ich in einem ältern Katalog angezeigt finde: Collection des pierres antiques dont la châsse des SS. trois rois mages est enrichie dans l'église metropole à Cologne, 4^{0}, cum Fig. Ich habe zwar leidliche Schwefelabgüsse aus der letztern Zeit, doch wäre es artig, durch dieses Werk vielleicht zu erfahren, was sonst da gewesen ist.

Ich lege ein nekrologisches Druckblättchen bei, es kömmt dadurch einer der ersten, schönsten Gedanken unsers Fürsten bei seinem Regierungsantritt zur Evidenz, die bedrängten Waisenkinder aus ihrem Erziehungskerker zu befreien und sogleich mit ihrem Lebensbeginn der lebendigen Mitwelt zu übergeben. Erlauben Sie, daß ich von Zeit zu Zeit dergleichen auf unsere innern und äußern Zustände sich beziehendes vertraulich mittheile.

Nun aber schließe ich mit den besten Grüßen und Wünschen.

Treu verbunden

Goethe.

Stuttgart, 28. December 1826.

Ich habe, verehrtester Freund, Ihre Aufträge an Herrn v. Cotta sogleich bestellt, und Sie werden nun von ihm sowohl die Exemplare des neuesten Faust, als den Bericht über die Subscription, so weit sie ihm einstweilen bekannt geworden, erhalten haben.

Gestern kam nun auch Gérards Geschenk, der Einzug Heinrichs IV. in Paris, von Toschi in Parma gestochen; und ich sende das Ihnen zugedachte Exemplar mit dem morgen abgehenden Schnellwagen, so daß es wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit diesem Brief Ihnen überliefert werden wird. Die Köpfe sind sehr treu wieder gegeben, aber von der Haltung des Gemäldes, welches sehr harmonisch ist, gibt der Kupferstich keinen befriedigenden Begriff; die Behandlung der Gewänder und der Nebensachen ist zu glänzend, zu unruhig. In dem Gemälde verbindet sich Alles in großen Massen, und die Färbung ist, obwohl reich und durchsichtig, doch durchaus von einem männlichen, kräftigen Ton. Um sich eine rechte Vorstellung von diesem ungeheuern Werk zu machen, müssen Sie noch wissen, daß die Figuren über lebensgroß sind.

Für die Fortsetzung der Helena danke ich schönstens, und ahne reichliche Folge. Auch der Nekrolog des wackern Waisenvaters Günther war mir sehr angenehm; es ist sehr wohlthuend, sich zu überzeugen, daß die Familienerziehung der Waisen im Großen nicht zu den unausführbaren Dingen gehört. Und man

muß den Fürsten preisen und glücklich schätzen, der diesen Versuch angeordnet und mit so vollkommenem Erfolg durchgeführt hat.

Die Beschreibung der geschnittenen Steine an dem Dreiköngskasten in Köln ist mir allerdings bekannt, und die Abbildungen sind befriedigend genug; leider aber sieht man aus der Vergleichung dieser Beschreibung mit dem, was jetzt noch vorhanden ist, daß durch die Verwahrlosung dieses Schatzes auf der Flucht gar Vieles verloren gegangen ist.

Der Herzog von Oldenburg will unter Danneckers Leitung die Büsten von Klopstock, Haller, Leibnitz und Wolff in Marmor ausführen lassen. Sie würden nun den Künstler, sowie mich recht sehr verbinden, wenn Sie mir sagen wollten, von welchem dieser Männer Sie in Ihrer Sammlung oder auch auf der dortigen Bibliothek ähnliche Büsten besitzen, und von welchen Künstlern? Man wünscht nämlich vorzugsweise die besten plastischen Vorbilder zu benutzen, und wäre es sehr wichtig, zu wissen, wo man sich Abgüsse davon verschaffen könnte. Ich rechne auf Ihre und Hofrath Meyers Güte, daß Sie hiezu Ihren Rath geben werden.

Dieser Brief wird Ihnen am Neujahrstag zukommen, möge er Sie im Kreise der lieben Ihrigen froh und glücklich finden! Und möge es mir im Lauf des neuen Jahrs vergönnt seyn, mich mit Ihnen wechselseitigen Wohlergehens zu erfreuen. Mein Bruder und Bertram tragen mir auch ihre besten, herzlichsten Wünsche für Sie auf. Empfehlen Sie mich Ihren Herrschaften, ganz besonders dem Großherzog und der Frau Großherzogin unter den treuesten Segenswünschen zu gnädigem Andenken.

Bald wieder gute Nachrichten von Ihnen erwartend, bleibe ich mit unwandelbarer Anhänglichkeit Ihr

S. B.

Nachschrift. Es würde Gérard gewiß sehr glücklich machen, wenn Sie ihm mit ein paar Zeilen danken wollten, und ich würde ihm, im Fall Sie diesen Brief durch meine Hand gehen ließen, noch besonders dazu schreiben. Seine Adresse ist: Monsieur le baron Gérard.

Weimar, 30. December 1826.

Sie erhalten, mein Theuerster, noch einen Brief zwischen Weihnachten und Neujahr, damit ein guter Eingang aufs künftige eröffnet werde. Ich schicke die besten, treuesten Wünsche voraus für beiderseitiges Wohl und eine dauernde Fortsetzung unserer schönen Verhältnisse.

Auf besonderen Blättern lege ich bei, was ich mit Herrn Assessor Ernst von Schiller bei seinem letzten Hierseyn wegen der väterlichen Correspondenz verabredet habe. Tragen Sie solches Herrn v. Cotta zu gelegener Stunde vor. Die Zeitungen sagen uns, daß der Vielseitige in den wichtigsten Landesgeschäften abermals zu bedeutendem Einfluß berufen sey, so daß er für merkantilische Einzelnheiten kaum Zeit und Aufmerksamkeit übrig haben möchte. Sie werden den schicklichen Augenblick benutzen und mir gelegentlich eine freundliche Entschließung zukommen lassen.

Sodann folgt abermals eine Sendung Helena und zunächst nun das Ganze, das Ihnen, hoffe ich, um desto genießbarer seyn wird, als Sie der Exposition dieses Räthsels eine Zeit lang Ihre Aufmerksamkeit gegönnt haben. Freilich bleibt bei so einer Arbeit bis auf die letzte Stunde, da man sie aus Händen gibt, immer noch etwas zu bemerken, zu bestimmen, und man würde gar nicht fertig werden, wenn der Setzer nicht forderte. Uebrigens werde ich im nächsten Vierteljahr vorerst alles, was an der ersten Sendung noch zu thun wäre, beseitigen und dann an einer zwar angenehmen, aber doch bedenklichen Arbeit fortfahren, d. h. an der Sonderung, Reconstruction, Ausarbeitung und Abrundung der zwei Bände Wanderjahre. Es gibt ein wunderliches Opus, muß es aber auch werden nach den seltsamen Schicksalen, die es erdulden müssen.

Und so geht es denn immer weiter fort, damit die zwar wohl geordnete und in einem Schranke aufbewahrte Sammlung der vierzig Bände noch durch mich, in allen ihren einzelnen Theilen möge zurecht gestellt werden. Dieses ist meine größte, ja einzige Angelegenheit, um eine testamentarische Verordnung darüber möglichst zu erleichtern.

In unserm Hof- und Staatskreise hat sich diese Zeit her manches Freundliche begeben; Prinz Karl von Preußen verlobte sich mit Prinzessin Marie, und so die ernsten wie die fröhlichen

Feierstunden gingen wünschenswerth vorüber. Weil aber zwischen die irdischen Freuden und Hoffnungsmahle immer, wo nicht ein Zank- doch ein Unglücksapfel hereinfällt, so war der Beinbruch des Königs von Preußen höchst widerlich unerwartet, dessen leidlicher Krankheitszustand und bald zu hoffende Genesung unsere schmerzliche Theilnahme denn auch wieder zu heilen anfängt.

Es ist dießmal erfreulich zu sehen, wie ein junges Paar so hohen Standes wirklich von gegenseitiger Neigung ergriffen sey, was denn doch eigentlich dazu gehört, um einen solchen Schritt mit Zutrauen und Sicherheit zu thun. Seit dem Tode des Kaisers und der russischen Unbilden ist dieß eigentlich das erste Ereigniß, das die Gemüther unserer höchsten Herrschaften von einem lange erduldeten Druck befreit. Möge nichts Neues auf unsere Zustände lasten.

Angenehme Besuche sind mir diese Zeit her geworden: erst Alexander v. Humboldt; dann der ältere Bruder, welcher noch gegenwärtig ist. In solchen Unterhaltungen finde ich die erfreuliche Sicherheit, daß ich in meiner abgesonderten Lebensweise doch mit dem Gange der Welt und der Wissenschaft und was noch sonst am Tage etwas werth ist, in reinem Verhältniß bleibe. Womit ich denn für dießmal abschließe, manches Andere von Zeit zu Zeit mitzutheilen mir vorbehaltend.

Nur noch eins: das neue Stück Kunst und Alterthum ist im Gange; mögen Sie etwas von Ihren Unternehmungen und den neuesten Vorschritten derselben gesagt haben, so theilen Sie es geneigt mit. Ist irgend ein Abdruck oder Probedruck zu Handen, so erbitte mir denselben. Auch ob das Blatt nach Gérard, der Einzug Heinrichs des Vierten, welchen der ehrenwerthe Künstler mir durch Sie zugedacht hat, bald zu hoffen sey; im Handel ist es schon.

Die Unterhaltungen mit Oberbaudirektor Coudray geben oft Gelegenheit, an die ersprießlichen Empfehlungen zu denken, die ihm von Ihrer Seite zu Theil wurden. Er grüßt schönstens.

Und so fürs nächste wie für immer treu angehörig

J. W. v. Goethe.

Stuttgart, 15. Januar 1827.

Ihr freundlicher Brief vom 30. December ist dem meinigen vom 28. begegnet, der Ihnen meine Wünsche überbrachte, wie Ihr Brief mir die Ihrigen. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für dieß liebevolle Andenken!

Ich habe bisher gezögert zu antworten, weil ich gerne Cotta's Rückkehr von München abwarten wollte, diese ist nun erfolgt, und obwohl ich es noch nicht gelegen gefunden, die Actenstücke über Ihre Correspondenz mit Schiller zu übergeben, so konnte ich doch bemerken, daß es dem Freunde sehr angenehm wäre, von Ihnen eine Antwort auf seinen letzten Brief zu erhalten. Er rechnet es sich stets zur Ehre, wenn Sie ihm schreiben, ja er ist von Zeit zu Zeit eifersüchtig auf meine Briefe von Ihnen. Daher wünsche ich, daß Sie in dem gegenwärtigen Augenblick, wo ohnehin die Landtagsgeschäfte etwas ruhen, den Vicepräsidenten der Kammer der Abgeordneten nicht verschonen. Berufen Sie sich gefälligst darauf, daß ich ihm die Actenstücke würde übergeben haben, und sagen Sie ihm einiges Freundliche, warum Sie die Actenstücke durch meine Hände gehen lassen u. s. w.

Die Bogen zur Helena, für deren Fortsetzung ich danke, habe ich Cotta nicht gezeigt, weil ich denke, daß Sie ohnehin ein anderes Manuscript an die Druckerei befördern, und weil eine fragmentarische Mittheilung in den Geschäften von mir nicht passend schien. Der weitern Sendung sehe ich jetzt mit neu gespannter Begierde entgegen.

Zu der Ueberarbeitung der Wanderjahre wünsche ununterbrochene Ruhe und Heiterkeit. Was Sie sonst noch für die neue Ausgabe zu arbeiten haben, wird so viel ich mir einen Begriff davon machen kann, wohl weniger anhaltende Anstrengung erfordern, und so werden Sie nach der Lösung jener Aufgabe der Vollendung des Ganzen bald entgegen-sehen.

Was Sie mir von dem jungen Paar Ihres Fürstenhauses sagen, erfreut mich sehr; wie ich denn Allem, was das Schicksal Ihrer verehrten Herrschaften betrifft, fortwährend mit aufrichtiger Theilnahme folge.

Daß wieder ein Heft von Kunst und Alterthum im Gange ist, trifft ganz passend mit der Ausgabe der sechzehnten Lieferung unseres lithographischen Werks zusammen, und wir nehmen Ihr

gütiges Anerbieten in der Hinsicht dankbar an. Wir haben in Erwartung der sechzehnten Lieferung die fünfzehnte für den Großherzog noch zurück gehalten, auch Ihnen fehlen noch zwei Blätter zu diesem; mit dem morgen abgehenden Postwagen senden wir das Alles und bitten um gefällige Beförderung an S. K. Hoheit.

Es wäre mir lieb, wenn Sie auch über die Fortsetzung von Kunst und Alterthum ein Wort an Cotta sagten. Indem ich auf ihn zurückkomme, muß ich Ihnen doch auch mittheilen, daß er, um einigermaßen den Wünschen des Königs von Bayern zu entsprechen, welcher ihn gern ganz in sein Land hat ziehen wollen, ein geographisches Institut u. s. w. in München errichten wird, welches schon längst vorbereitet war, und daß er zu diesem Zweck das früher von dem Herzog von Leuchtenberg bewohnte Haus gegen sehr vortheilhafte, vom König mit wahrer Freigebigkeit bestimmte Bedingungen angekauft hat.

Mich Ihnen und den Ihrigen schönstens empfehlend, mit unwandelbarer Verehrung

S. B.

Nachschrift. Ich hatte mir ausgedacht bei der lithographischen Sendung eine kleine Ueberraschung zu machen; indem ich es näher überlege, komme ich davon zurück und gestehe, daß wir derselben noch das Bildniß der Königin von Württemberg nach Stieler und sechs Abdrücke von Ihrem eigenen Bilde nach Raabe beigefügt haben. Dieses Bildniß der Königin war längst versprochen, konnte aber, weil wir blos auf unser Werk eingerichtet sind, nicht ohne Aufopferung erst vor einigen Monaten vollendet werden. Es hat bei den hiesigen Herrschaften viel Glück gemacht, und man würde es daher mit doppelter Freude lesen, wenn Sie eine rühmliche Anzeige davon geben wollten. — Die Lithographie nach Ihrem Bilde von Raabe ist das Resultat jenes Ihnen schon bekannten Versuchs, den Strixner in Paris gemacht hat, mit hinzugesetzten Licht- und Tonplatten. Wir hoffen das Blatt werde Sie jetzt mehr befriedigen als anfangs, und in dieser Voraussetzung bitte ich Sie den KK. HH. dem Großherzog und der Frau Großherzogin in meinem Namen jedem einen Abdruck zu übergeben. Die übrigen Abdrücke aber wollen Sie von den Drillingen zu freundlicher Erinnerung annehmen.

Ganz der Ihrige S. B.

Weimar, 19. Januar 1827.

Hier nun zum letztenmal, mein Bester, eine Abtheilung von Helena; Sie gelangen dadurch unmittelbar bis zu der Axe, auf der das ganze Stück dreht. Das vollständige Manuscript wird vor Ende des Monats abgesendet. Es ist auch hier das alte Autorwesen: man getraut sich nicht Amen zu sagen, bis der Setzer uns an die Fersen tritt.

Das Jahr hat zwar irdisch genug mit Freud und Leid angefangen, doch überwiegt jenes; und so müssen wir's dankbar anerkennen. Gebe das waltende Geschick, daß in der Schlußbilance die Affirmation das Uebergewicht behalte.

Der Eintritt Heinrichs in das überwältigte Paris kam denn auch durch Ihre Sorgfalt wohlbehalten an; allerdings bewundernswürdig und zu vielen Betrachtungen über alte und neue Kunst Anlaß gebend. Aufs Lebendige, Wirkliche gegründet, ruht das Werk auf einer sichern Base.

Fortfahrend in meiner testamentarischen Vorsorge, habe den 30. December die Notiz wegen der Schiller'schen Correspondenz abgesendet, die nun auch wohl angekommen und zu freundlicher Abschließung des Geschäftes Anlaß geben wird. Die Originale sind nun bei Großherzoglicher Regierung niedergelegt.

Und so habe ich denn, das endliche Ende vorzubereiten, auf unserm neuen lieu de repos, neben der Fürstlichen Gruft ein anständiges Gehäus projektirt, wo sie dereinst meine Exuvien und die Schiller'schen wieder gewonnenen Reste zusammen unterbringen mögen. Die Freunde v. Müller, Coudray und ein wohldenkender Bürgermeister haben die Ausführung unternommen, und ich glaube auf diese Weise jene räthselhaften Schwankungen zu allgemeiner sittlich religiöser Zufriedenheit aufgelöst und befriedigt zu haben. Dieses und sonst noch Manches ist in der Anwesenheit des wackern Ernst v. Schiller verhandelt und abgeschlossen worden. Das Lokal hat vor, neben und besonders hinter sich aufwärts schöne freie Räume, so daß Weimar sich bald eines Père la Chaise-Parks, bei beharrlichem guten Willen und wohlgeleitetem Geschmack möchte zu erfreuen haben.

Daß ich nun aber zu jenem kunstreich-tumultuarischen Blatte unsers theuern Pariser Künstlers zurück gehe, so vermelde, daß ein an denselben gerichteter Brief auch schon übersetzt vor mir

liegt, er will mir aber in dieser Gestalt nicht gefallen, denn die deutschen treuen und gründlichen Aeußerungen nehmen sich im Französischen einmal allzu naiv und dann wieder amphigurisch aus. Er sollte mit dem Gegenwärtigen an Sie abgehen, folgt aber bald. Durch Ihre Hand wird er dem werthen Manne gewiß noch willkommen seyn.

Herrn v. Cotta bitte mich bestens und schönstens zu empfehlen, für den mitgetheilten Rechnungsauszug zu danken. Wie ich denn vorbehalte, nach Einlangen der zugesagten Faustischen Exemplare noch einiges Weitere vernehmen zu lassen.

An die lieben Ihrigen die besten Grüße. Denken Sie mein im Guten, theilen Sie mir Aufregendes und Erbauliches mit. Wirket so lange es Tag ist! And so for ever

G.

Weimar, 27. Januar 1827.

Mit wenigem vermelde, daß Helena abgegangen ist, unmittelbar an Herrn v. Cotta. Möge das Ganze Gnade finden vor Ihren Augen.

Auch habe ich einen Brief an unsern Freund geschrieben, ganz in reinem Sinne ein etwas offenes Verhältniß einzuleiten. Seine Antwort wird Ton und Maß für das Weitere ergeben. Die angekommenen Steindruckblätter bewähren sich fort und fort zu unsrer großen Freude. Auch das Portrait ist trefflich gearbeitet, wenn der Herr nur nicht so spitzfindig aussähe. Ich lege das Ausführlichere über unser Waiseninstitut bei, Sie selbst und gewiß auch andere Welt und Staatsbürger nehmen Theil an diesem geglückten Unternehmen. Hätte man vor fünfzig Jahren zu gleicher Zeit ein paar tausend Aecker mit Eichen angepflanzt, man müßte jetzt in einem löblichen Schatten spazieren gehen. Ein paar dergleichen stehen in meinem Garten am Stern.

Manches Andere zunächst. Die letzte Abtheilung der zahmen Xenien, die noch zum vierten Theil gehören, geht diese Woche ab. Sodann bereite ich die zweite Sendung, die auch schon zum Einpacken fertig liegt. Es ist mir ein wunderbares Gefühl wie auch dieses Geschäft zuzurücken anfängt und wie man das vor Augen sieht, was man nicht zu erleben glaubte.

Oberbaudirektor Coudray zeichnet an dem bewußten Zwillingsmonumente, nach gemeinsamer Erfindung und Anordnung. Zu gleicher Zeit arbeitet er an Fest- und Freudegerüsten den verbundenen Fürstenkindern zu Ehren. Und so webt auch dießmal die Kunst so helle als dunkle Lebensfäden durcheinander.

Gelinge Ihnen alles, auch mich fernerhin zu lieben. Gruß und Dank den theuern Ihrigen. Treu angehörig

J. W. v. Goethe.

Weimar, 17. Februar 1827.

Seit Ihrem werthen Schreiben vom 28. December v. J., mein Werthester, ist manches von hier abgegangen, welchem glückliche Ankunft und Aufnahme zu wünschen habe.

1) Am 19. Januar ein Abschnitt Helena an Sie gerichtet.

2) Den 26. Januar vollständiges Manuscript der Helena an Herrn v. Cotta durch die fahrende Post.

3) Den 27. ejusdem Schreiben an denselben.

4) Am gleichem Datum ein Schreiben an Sie mit weiterer Nachricht von unserm Waiseninstitute.

(Seit jener Zeit ist denn auch Ihr reicher Brief mit den Lithographien glücklich angekommen.)

Nun geht ab mit der sonntägigen fahrenden Post, unmittelbar an Herrn v. Cotta, ein Paquet enthaltend: die zahmen Xenien und also den Schluß des vierten Bandes mit einigen Bemerkungen, so daß ich nun zu der ersten Lieferung nichts weiter schuldig bin; die zweite liegt zum Einpacken bereit. Und so möge denn alles rasch und frisch vorwärts gehen. Die Wanderjahre rücken auch zu und es ist wunderbar genug, wenn ich jetzt begreife, daß dieses Werklein nicht eher zu Stande kommen konnte. Das neue Stück Kunst und Alterthum wird auch vor Ostern ausgegeben werden können, worin Ihrer neuesten lithographischen Lieferung in allen Ehren gedacht ist.

Uebrigens hat Hof und Publikum bisher in Festen, Tafeln, Schlittenfahrten und sonstigen Tages- und Abendlustigungen geschwelgt, und es konnte nicht fehlen, daß diese Rotation auch in meine Einsamkeit eingriff.

Des Kronprinzen von Preußen Königliche Hoheit habe zum erstenmal gesehen und gesprochen und seine Gegenwart höchst erwünscht gefunden; er macht mit seinen beiden Herrn Brüdern, wenn man sie zusammen sieht, ein merkwürdiges und erfreuliches Kleeblatt.

Bei dieser Gelegenheit sind mir aus Berlin sehr lobenswürdige Copien mehrerer pompejanischen Gemälde zugekommen, genauer Umriß und sorgfältig nachgebildete Farbengebung; die lieblichsten Gegenstände versetzen uns in eine heitere Zeit, die freilich vorüber ist.

Mein Garten, der wie Sie wissen näh unter meinen Fenstern liegt, ruht, wie jetzt wahrscheinlich ein großer Theil der Nordwelt, unter einer Schneedecke und man weiß kaum wie es wieder grün werden soll.

Alexander v. Humboldts Cuba ist durch seine Freundlichkeit zu mir gekommen, und versetzt mich am warmen Ofen in die tropischen Gegenden. Es ist ein treffliches Werk, lange vorbereitet und jetzt zu rechter Zeit hervortretend. Einen Auszug daraus werden wir anderen Laien mit Behaglichkeit lesen, da jetzt die vielen Zahlen, die wir überschlagen müssen, uns einigermaßen verwirren und im Wege sind. Bewundern muß man es auf alle Fälle wie hier das Erfahrenswerthe, Erfahrene, Wissenswürdige Gewußte zusammengestellt, und eine Weltübersicht wie sie sich durch Zahl und Maaß erreichen und überliefern läßt, so ganz vollkommen eröffnet ist; wobei denn doch der Fingerzeig auf das Incommensurable nicht abgeht.

Lassen Sie mich heute schließen und geben mir bald Nachricht von der Ankunft meiner Sendungen; grüßen mir die werthen Ihrigen und erhalten mir ein fortdauerndes Wohlwollen.

G.

München, 26. Februar 1827.

Nachdem wir so oft und mannichfach von dem Schicksal gefoppt worden sind, wollte ich Ihnen den Verkauf unserer Gemäldesammlung an den König von Bayern nicht eher melden, als bis der Vertrag von Seiner Majestät unterschrieben war.

Dieses ist nun geschehen; und so erfahren Sie denn, verehrtester Freund, mit der Ursache meines Stillschweigens zugleich die von Ihnen so lang gewünschte, für unser ganzes Leben wichtige Entscheidung.

Der Zwang der Geschäfte erlaubt mir für den Augenblick nicht, mehr zu sagen. Ich füge nur noch hinzu, daß das Geschäft von uns und für uns durchaus auf die reinste und ehrenvollste Weise geführt und abgeschlossen worden ist. Mein Bruder war zu dem Zweck mit mir hier; er ist dieser Tage nach Stuttgart zu Bertram zurückgekehrt, wohin ich ihm ehestens folgen werde. Von dort aus schreibe ich Ihnen ausführlich.

Es freut mich unaussprechlich, daß ich Sie, geliebter, verehrter Freund, zu diesem entscheidenden Lebensschritt noch um Ihren Segen bitten kann, wie ich es hiemit von ganzer Seele thue!

Ihr treu ergebner Freund

S. B.

Weimar, 11. März 1827.

Den Zeitungsnachrichten traute nicht Glauben beizumessen; Dank zum schönsten, daß Sie mir sogleich an der Gewißheit Theil geben; und so bin ich denn einer meiner letzten Sorgen los! Zelters herrliche Anstalt ist nun auf ein schickliches und hinreichendes Gebäude gegründet, Ihre unschätzbare Sammlung hat Raum und Sie eine willkommene Wohnung gefunden; für meine nächsten Freunde bleibt mir also nichts zu wünschen übrig und für mich nur ausdauernde Kräfte um zu leisten was mir obliegt; alles übrige sey den waltenden Mächten anheim gegeben.

In Ihrem neuen Wohnort nehmen Sie Theil an den größtbewegten Zuständen, die sich in Deutschland hervor thun, alles andere hat schon einen gemessenern Gang, Bayern ist wie alle Jugend nicht zu berechnen. Daß Sie sich auch hier der nachbarlichen Theilnahme des Herrn v. Cotta zu erfreuen haben, ist auch mir sehr angenehm und für eine Umsicht allgemeiner Verhältnisse höchst willkommen. Sagen Sie mir das Nähere nach und nach, wie Sie es gut finden. Es ist mir viel werth, daß ich in jene Zustände durch Sie einen freiern, reinern Blick gewinne; denn wie

sollte man an einem solchen Werden und Wirken nicht einen redlichen Theil nehmen und deßhalb von dem Besondersten unterrichtet zu seyn wünschen.

Von Herrn v. Cotta habe ich einen ausführlichen, freundschaftlichen, obgleich abermals eiligen Brief. Die Ausgabe der Schiller'schen Correspondenz nimmt er im Allgemeinen an, mit dem Vorbehalt, das Besondere mit Ihnen zu besprechen, deßhalb ich das Nähere vielleicht durch Sie erhalte; das Manuscript liegt zur Absendung parat. Da er geneigt scheint den Druck gleich anzufangen, so darf ich wohl sagen, es wird für die Ausgabe sowohl meiner als der Schiller'schen Werke von großer Bedeutung seyn.

Heute nicht mehr als wiederholten Gruß und Wunsch. Heitere Theilnahme dem Beigelegten wünschend.

Unwandelbar

Goethe.

Stuttgart, 2. April 1827.

Ich habe, verehrtester Freund, länger in München bleiben müssen, als ich geglaubt hatte; dann bin ich nach dem ersten Andrang von Geschäften, die mich hier erwarteten, durch Unpäßlichkeit hingehalten worden, und so ist mein Briefwechsel mit Ihnen nur gar zu sehr ins Stocken gerathen. Ihre freundschaftliche Theilnahme an der endlichen Entscheidung unseres Schicksals hat uns sehr gefreut, und wir hoffen in der uns bevorstehenden neuen Lage noch viel Schönes und Angenehmes mit Ihnen zu erleben. Unsere Versetzung nach München wird im Lauf des Sommers stattfinden; die Uebernahme der Sammlung geschieht hier und ist auf den Juni festgesetzt. Das Losreißen von hier, wo wir nun schon seit mehr als acht Jahren eingehaust sind, hat besonders wegen der lithographischen Anstalt gar viele Schwierigkeiten. Indessen bei einem planmäßigen Verfahren werden sie sich auch überwinden lassen. Unser Verhältniß zum König hat sich wie wir es erwartet sehr gut gestellt; es ist ihm sehr verdrießlich daß wir weggehen, aber er erinnert sich auch wer schuld daran ist, und behandelt uns mit unverändertem Wohlwollen.

Gegenüber der Gesellschaft und dem Publikum jedoch befinden wir uns in einer unbequemen Stellung, denn das klagt und jammert stets rücksichtslos, daß wir, um nicht in die unangenehme Wahrheit einzustimmen, stets auf Redensarten bedacht seyn und das Schicksal zum Sündenbock machen müssen.

Wie sich unsere Verhältnisse in München gestalten werden, steht zu erwarten. Es ist dort ein überaus reicher Boden und eine sehr belebte Welt, ja es gibt wenig Städte, die so viel Hülfsmittel für die Kunst und Alterthumsfreunde haben; dazu kommt noch der Versuch, auch den Wissenschaften einen Herd zu gründen, und was das Wichtigste, ist das äußerst thätige, auf alles Edle und Hohe gerichtete Streben des Fürsten. Wenn über diese Elemente der Geist des Friedens und des Segens waltet, so könnten daraus für ganz Deutschland die schönsten und heilsamsten Früchte erwachsen. Vorderhand sind wir an München nur insofern gebunden, als wir das lithographische Werk über die Sammlung dort zu vollenden gesonnen sind, wozu wir uns das Recht ausbedungen haben; alles Uebrige wird sich entwickeln.

Ich hatte Gelegenheit dem König zu sagen, wie sehr er Sie durch das Geschenk des Abgusses von der Maske der Meduse erfreut habe; er drückte darauf den Wunsch aus, Sie in München zu sehen und sprach überhaupt mit der lebhaftesten Theilnahme von Ihnen. Er besitzt in der That die schönsten und seltensten Werke antiker Sculptur; es würde Ihnen gewiß ein großer Genuß seyn diese und so viele andere Schätze mit Ruhe betrachten zu können, aber ich darf mir freilich nicht schmeicheln, daß Sie sich zu einem so weiten Ausflug würden bereden lassen. Von Ihrer Angelegenheit wegen der Ausgabe Ihrer Correspondenz mit Schiller zu reden, so müssen Sie wissen, daß Freund Cotta wieder bis über die Ohren in den Landtagsgeschäften steckt, die diesmal gerade sehr verworren sind. Ich habe ihn gestern erst einigermaßen bei dem Gegenstand festhalten können, wo er dann ausgesprochen, daß er über das Honorar für die Octavausgabe einverstanden sei. — Rücksichtlich der Zeit der Herausgabe, fügte er hinzu, hätten Sie ihn wohl mißverstanden, weil er Ihr Anerbieten das Manuscript zu schicken angenommen; er habe aber damit nicht gemeint, daß der Druck schon gleich beginnen sollte; indessen würde er sich so viel als möglich nach Ihren Wünschen

richten. Ich muß gestehen, daß so viel ich die Sache einstweilen beurtheilen kann auch glaube, daß es für beide Unternehmungen vortheilhafter wäre, wenn sie nicht gleich neben einander träten.

Was Sie mir über das Zwillingsdenkmal mittheilen, nehme ich mit stiller inniger Theilnahme dankbar auf, und bitte fortzufahren. Sehr begierig wäre ich besonders Coudray's Entwurf zu sehen. Wie haben Sie es mit dem Brief an Gérard gehalten? Wenn er noch nicht abgegangen, so schicken Sie mir ihn doch. Für heute muß ich schließen. Die Meinigen empfehlen sich mit mir. Unter den besten Wünschen von ganzer Seele Ihr

S. B.

Weimar, 22. April 1827.

Was Sie mir von Ihren neuen Zuständen vertraulich schreiben, stimmt mit meinen Vorstellungen davon gar wohl überein.

Sie werden von dem Werthe dessen was Sie überlieferten immerfort alle Ehre haben, und durch Abschluß dieses so wichtigen Geschäfts wird auch hoffentlich für Ihre Freiheit und den heitern Genuß Ihres Lebens gesorgt seyn, ob Ihnen gleich noch genug zu schaffen und zu wirken übrig bleibt.

Der Brief an Herrn Baron Gérard liegt bei, Sie können dessen Verspätung der Wahrheit gemäß durch Ihre Abwesenheit entschuldigen; mein längst verfaßtes Concept liegt bei, keine Uebersetzung wollte mir genügen und nur auf Ihre Anmahnung entschloß ich mich zuletzt.

Empfehlen Sie mich zum Besten. Ich habe vor Kurzem noch sehr Freundliches von Paris erhalten durch Herrn v. Humboldts Vermittlung. Es ist dem velociferischen Jahrhundert gemäß, daß man sich auch in der Ferne mehr kennt und gekannt zu seyn wünscht. Möge diese Rotation auch Ihren großen Unternehmen durchaus zu Gute kommen.

Die vier Bändchen der neuen Ausgabe meiner Werke sind in meinen Händen; man kann durchaus zufrieden seyn. In Augsburg haben Herr Reichel und der Revisor das Mögliche gethan, ich kann nicht genug zu ihrem Lobe sagen. Das Exemplar wird nun zum Behuf der Octavausgabe nochmals revidirt. Empfehlen

Sie mich Herrn v. Cotta vielmals, dankend für seinen letzten Brief, der uns einigermaßen beruhigt. Lassen Sie uns nun die Jubilatemesse abwarten.

Meine Einleitung zu dem Abdruck von Manzoni's Werken lege bei; die vordere größere Hälfte kennen Sie aus Kunst und Alterthum; was von Seite XL. an über Adelchi gesagt ist, erregt Ihnen ja auch wohl einige gute Gedanken.

Mehr nicht für dießmal, ob sich gleich auch bei mir diese Zeit her manches Gute und Erfreuliche gesammelt hat, wovon wohl zu reden wäre. Nächstens mehr, aber lassen Sie mir auch den Fortgang Ihrer bedeutenden Wanderung nach und nach erfahren.

In alter Treue

J. W. v. Goethe.

Stuttgart, 14. Mai 1827.

Unter den Vorbereitungen zur Uebergabe der Sammlung, welche am 1. Juni hier statt haben soll, verschwindet die Zeit so schnell, daß mein Vorsatz, Ihnen verehrtester Freund zu schreiben, nun schon wieder lange unerfüllt geblieben ist.

Freilich hoffte ich auch immer Herrn v. Cotta wegen der Schiller'schen Correspondenz sprechen zu können; aber er benützte die Osterferien zu einer Reise nach München, und seitdem haben ihn seine Meßgeschäfte und die Finanzangelegenheiten des Landtags durchaus in Anspruch genommen. Ueberdem bemerkte ich während der flüchtigen Unterredungen die ich mit ihm hatte, daß er auf seinen letzten Brief eine Antwort von Ihnen erwartet. — Bis jetzt habe ich nur ein einzelnes Probebändchen von der Ausgabe gesehen; es würde mich nicht wundern, wenn Cotta über seinen vielen Geschäften vergäße, mir ein Exemplar zu geben.

Vor etwa vierzehn Tagen erlaubte ich mir Ihnen einen jungen Mann Dr. Rapp von hier zu empfehlen. Ich bin mit seinem Vater, dem Bankdirektor v. Rapp, den auch Sie hier gekannt haben, sehr befreundet, und der junge Mann trägt großes Verlangen Ihnen auf dieser Erholungsreise seine Verehrung zu bezeugen. Er hat sich ganz in Shakespeare vertieft, hat aber zugleich bei Hegel von dem verbotenen Apfel gegessen! Da fragt sich nun was daraus werden soll? Seine dramatischen Versuche

scheinen mir in dem, was ich den Ausdruck des Gemüths und der Phantasie, also die Diktion im höhern Sinn nennen möchte, sehr viel Talent zu verrathen, dabei ist die Sprache einfach und edel; indessen gebricht es an der Composition und der Charakteristik. Und seltsam genug, bei der Wahl historischen Stoffes scheint ihm alles Interesse für historische Forschung zu mangeln, so daß er in dieser Hinsicht gerade das zu wenig haben dürfte, was Manzoni zu viel hat.

Für die Uebersendung Ihrer Vorrede zu den Werken dieses letztern bin ich Ihnen recht sehr dankbar; das schon Bekannte habe ich wieder gelesen, und was Sie Neues hinzu gefügt über die Adelchi, hat mich zu vielem Nachdenken angeregt, welches in ruhiger Zeit, das weiß ich, gute Früchte tragen wird.

Am 9. Mai ist hier das Andenken Schillers zum drittenmal gefeiert worden, und zwar dießmal mit weit günstigerem Erfolg als in den beiden ersten Jahren. Der König hat nämlich eine kostenfreie Benefizvorstellung von Wilhelm Tell zur Förderung des Denkmals bewilligt, welche Bedeutendes eingetragen und wozu der Herr selbst dreihundert Gulden gegeben. Im Ganzen ist dieses Jahr die Einnahme größer gewesen, als in den beiden ersten Jahren zusammen. Es werden diese Gelder zur Zahlung des Feldes verwendet werden, welches man zur Errichtung des Denkmals im vorigen Jahr angekauft hat. Schade nur daß dieses Feld im Thal liegt; hier wo es an Bergen und Hügeln nicht fehlt, hätte man lieber eine mäßige Anhöhe mit freier Umsicht wählen sollen. Doch man muß sich freuen, daß das Fest nun Bestand gewinnt, es dient immer zur Anregung und Erhaltung edler Gesinnungen, und nach und nach wird man dann auch schon zu einem angemessenen Denkmal gelangen. Die Beschreibung des Festes selbst und den eben nicht löblichen Prolog zur Benefizvorstellung werden Sie im Morgenblatt gefunden haben.

Lassen Sie mich über den Fortgang des dortigen Unternehmens zur Zeit auch wieder etwas erfahren.

Kunst und Alterthum wird nun, da der Umschlag fertig ist, wohl ausgegeben werden. Ich bin um so begieriger darauf, als mir dießmal außer dem Umschlag vorläufig auch nichts davon zu Gesicht gekommen ist. Die Wiederkehr der Tage, die ich voriges Jahr bei Ihnen zugebracht, erregt auf das lebhafteste die

Erinnerung an Sie und die Ihrigen. Leider müssen auch dießmal Ihnen diese Tage durch ein Ereigniß getrübt werden, welches Ihr Fürstenhaus in tiefe Trauer versetzt.

Gott erhalte Sie gesund und muthig! Mit unwandelbarer Verehrung und Freundschaft Ihr

S. B.

München, 21. August 1827.

Je länger ich, mein verehrtester Freund, Ihre Unterhaltung entbehre, desto mehr wächst mein Verlangen darnach; ja in diesen Tagen, wo mich die Wiederkehr Ihres Geburtstages auf das lebhafteste an alles Gute und Schöne erinnert, was ich mit Ihnen erlebt, und was sonst auf vielfache Weise ich Ihnen verdanke, in diesen Tagen steigt mein Verlangen zur wahren Sehnsucht.

Es sind nun schon vier Monate, seit Sie mir zuletzt geschrieben. Ob Sie meinen letzten Brief vom 9. Juli von hier durch den englischen Maler Calcott erhalten haben, muß ich fast bezweifeln. Ich gab Ihnen darin Nachricht von der glücklichen Ankunft der Sammlung und von den Vorbereitungen zu unserer Uebersiedlung. Diese sind nun so weit gediehen, daß ich nächstens wieder nach Stuttgart gehen werde, um dort meinem Bruder bis zur gänzlichen Loslösung zu helfen. Die Sorge für die lithographische Anstalt macht das Geschäft gar mühselig und langwierig. Die Zeichner sind seit sechs Wochen schon hier in Thätigkeit, aber alles Uebrige befindet sich noch in Stuttgart. Mein Bruder war bis Ende Juli bei mir, nun soll Bertram kommen mich abzulösen.

Wie wir uns in die hiesigen Zustände finden werden, davon kann ich noch nichts sagen. Bei einer so ausgedehnten neuen Einrichtung an einem fremden Ort schwitzt man immer Trübsal und nun kommt bei uns auch noch die Trennung von der Sammlung hinzu; das muß eine Zeit lang überstanden seyn, ehe wir mit Klarheit über unsere neue Lage urtheilen können.

Die Sammlung ist einstweilen in Schleißheim in kleinen Gemächern untergebracht, wo sie nicht gezeigt werden kann, und wo sie auch dem strengsten Verbot gemäß nicht gezeigt werden

darf. Daß sie eigentlich für die neue Gallerie oder Pinakothek wie sie es nennen bestimmt ist, glaube ich Ihnen früher gemeldet zu haben; indessen da bis zur Vollendung dieses Gebäudes noch manches Jahr verfließen wird, so spricht sich der Wunsch allgemein aus, der König möge eine vorläufige Aufstellung anordnen. Wir wollen sehen, ob, wann und wie der Herr diesen Wunsch erfüllen wird.

Bei näherer Betrachtung der altdeutschen Malereien, die man bisher hier besessen, habe ich mich überzeugt, daß ich einen viel zu guten Begriff davon gehabt. Und ich drücke mich kaum stark genug aus, wenn ich sage, daß eine Auswahl wie die, nach der wir den mittlern und den geringern, hauptsächlich nur durch historischen Werth ausgezeichneten Theil unsrer Sammlung angelegt haben, die Zahl der gegenwärtig in Schleißheim aufgestellten Gemälde dieser Schule wenigstens auf ein Drittel zurückführen würde. — Von Stücken die eine Vergleichung mit dem Vorzüglichsten unsrer Sammlung aushielten, kann gar nicht oder nur in wenigen Ausnahmen und unter den größten Beschränkungen die Rede seyn.

Sehr erfreulich ist die seit dem Frühjahr zu Stande gekommene Eröffnung des Bachus-Saals in der Glyptothek, wo man vorzüglich den Barberinischen Faun, die Leucothea, eine Wiederholung des Borghesischen Silens mit dem Kinde, und ein großes ausgezeichnetes Basrelief: den Triumphzug des Neptuns und der Amphitrite aus dem Pallast St. Croce bewundert. Ich für mein Theil kann dem betrunkenen Faun von Barberini, eben des Gegenstandes wegen, nicht so unbedingten Beifall geben, wie es meist geschieht; da ist mir die Leucothea oder einer der beiden Niobiden, die jetzt in dem anstoßenden Apollo-Saal neben der schönen Maske der Meduse aufgestellt werden, schon weit lieber. Ich meine eigentlich jene herrliche knieende Jünglings-Statue, die zu Kaiser Josephs Zeiten in Prag aus dem kaiserlichen Pallast vertrödelt und in unsern Tagen von König Ludwig um eine bedeutende Summe in Wien gekauft worden; die andere ist eine Wiederholung des auf dem Rücken liegenden Niobiden in Florenz und verdient auch hohe Werthschätzung; ja Kenner die in Italien waren, glauben sie sey der Statue in Florenz vorzuziehen; sie kömmt aus der Sammlung von Bevilaqua in Verona. Man hofft bis zum Herbst

zwei neue Säle eröffnen zu können und wenn unterdessen, wie zu erwarten, die auf der Reise befindlichen Aeginetischen Bilder eintreffen, so wird auch wohl noch ein dritter sich anreihen.

Von Gérard in Paris habe ich vor einiger Zeit einen Brief erhalten, worin er mir die besten Empfehlungen an Sie aufträgt und in Beziehung auf Ihren Brief sich folgendermaßen ausdrückt: Quel prix infini j'attache au témoignage de bienveillance dont Mr. Goethe a daigné m'honorer! Le suffrage d'un aussi beau génie doit être l'object de l'ambition de tous ceux qui s'occupent des arts. — C'est, n'en doutons pas, l'étude de la nature sous ses différens rapports avec nos sens, qui peut seule donner aux productions de l'esprit ce cachet de raison et de vérité, que fait aussi le charme de l'admirable antiquité. S'il existait un pays où la plupart des hommes de lettres fussent étrangers ou insensibles à la beauté d'un paysage, à la musique, à la peinture enfin! ces hommes pourraient avoir beaucoup d'esprit, mais leurs ouvrages manqueraient à coup sûr de cette délicatesse, de cette noble vérité, qui seront toujours le plus puissant moyen pour arriver à l'âme.

Wenn man diese Ansicht neben die Entrée von Henri IV. hält, so kann man wahrlich sagen: der Mensch denkt, und die Welt lenkt! Doch muß ich immer wiederholen, daß man dem Künstler groß Unrecht thut, wenn man dieses Gemälde nach dem Kupferstich und nicht in seiner ursprünglichen Gestalt beurtheilt.

Die neue Ausgabe Ihrer Gedichte hat mir seit Kurzem einen großen Genuß gewährt. Die phantastische Auflösung der Helena ist bewunderungswürdig, die Anspielung auf die griechischen Begebenheiten unserer Zeit und auf Byron gibt ihr unabhängig von ihrem innern Werth noch einen ganz eigenen Reiz; die Ironie darin ist von der höchsten und zartesten Art. Ich möchte das Ganze eine Symbolisirung der tiefsten Psychologie nennen. Und doch so einzig diese Phantasmagorie ist, so muß ich gestehen, daß sie den Wunsch einer durchaus tragischen Ausführung im antiken Styl, den mir früher die erste Hälfte des Gedichts erregt, nicht verdrängt hat. Ich bin eben begehrlich genug, um wie das eine, so auch nach dem andern zu verlangen. Unter den kleinen Gedichten habe ich manches Neue von großer Vortrefflichkeit gefunden. Die Gelegenheitsgedichte und die Xenien machen den Eindruck

eines poetischen Tagebuchs und haben mich sowohl in persönlicher und freundschaftlicher, als in allgemeiner Beziehung durch Anmuth des Geistes, Witz und Gediegenheit der Gesinnung über die Maßen angesprochen. Ich habe darin mit dem Dichter gelebt, habe mit ihm Freuden und Leiden getheilt und habe in sein Schelten über Abgeschmacktes und Niederträchtiges recht von Herzensgrund mit eingestimmt.

In Stuttgart, wo ich nach vierzehn Tagen wieder seyn werde, hoffe ich einen Brief mit erwünschten Nachrichten von Ihnen zu erhalten.

Gott gebe Ihnen fort und fort Glück und Heiterkeit.

Unwandelbar treu verehrend

Sulpiz Boisserée.

Es ist sehr schön und läßt eine ahnungsreiche Gemüthlichkeit glauben, daß ich gerade heut früh, Sonntag den 26. August, Ihren lieben Brief empfange, eben da ich mich eingeschlossen hatte, um versäumte Pflichten nachzuholen und mich bei Ihnen um Ihre näheren Zustände zu erkundigen. Das Schreiben vom 9. Juli hab' ich nicht erhalten, auch den englischen Maler nicht gesehen, mich aber über alles beruhigt, was Sie unternehmen und was Ihnen begegnen könnte, da ich Ihre Handlungsweise kenne, obschon das Unternehmen einer solchen Umsiedlung bedenklich genug war.

Mir in meiner Einsiedelei macht der gegenwärtige Münchner Zustand wirklich bange, doch werden Sie auf diesem Elemente sich zu bewegen daraus die erwünschten Vortheile ziehen und in das Ganze wirken. Ich freue mich zum voraus auf gute Nachrichten von Zeit zu Zeit.

So weit gelangte ich vor meinem Geburtstag, wo sich werthe Freunde, wie mir wohl bekannt war, zu einem anmuthigen Fest herkömmlich bereiteten; aber es sollte mir eine Ueberraschung werden, die mich beinahe aus der Fassung gebracht hätte und

doch immer eine Empfindung zurück ließ, als wäre man einem solchen Ereigniß nicht gewachsen.

Des Königs von Bayern Majestät kamen den 27. August in der Nacht an, erklärten am folgenden Morgen, daß sie ausdrücklich um dieses Tages willen hergekommen seyen, beehrten mich, als ich gerade im Kreise meiner Werthen und Lieben mich befand, mit Ihro höchster Gegenwart, übergaben mir das Großkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone und erwiesen sich überhaupt so vollständig theilnehmend, bekannt mit meinem bisherigen Wesen, Thun und Streben, daß ich es nicht dankbar genug bewundern und verehren konnte. Ihro Majestät gedachten meines Aufenthaltes in Rom mit vertraulicher Annäherung, woran man denn freilich den daselbst eingebürgerten fürstlichen Kunstfreund ohne Weiteres zu erkennen hatte. Was sonst noch zu sagen wäre, würde mehrere Seiten ausfüllen.

Die Gegenwart meines gnädigsten Herrn des Großherzogs gab einem so unerwarteten Zustand die gründlichste Vollendung, und jetzt da die Erscheinung vorübergeflohen ist, habe ich mich wirklich erst zu erinnern, was und wie das alles vorgegangen und wie man eine solche Prüfung gehöriger hätte bestehen sollen. Was man aber nicht zweimal erleben kann, muß wohl so gut als möglich aus dem Stegreif durchgelebt werden. Die überbliebenen schönsten Gefühle und bedeutendsten Zeugnisse geben auf alle Fälle die Versicherung, daß es kein Traum gewesen.

Hiermit aber sey für heut geschlossen; sagen Sie mir bald ein freundliches Wort, sobald ich zu einiger Besinnung komme, gebe ich Ihnen eine Art Recapitulation meines bisherigen Lebens, da sich denn auch die nähere Ursache meines bisherigen Schweigens entwickeln wird.

Treu anhänglich

Goethe.

Weimar, 21. September 1827.

Um abermals den Grund zu einem Briefe an Sie, mein Theuerster, zu legen, muß ich mich entschließen auszusprechen, daß zwei angefangene Schreiben in dieser Zeit zum Feuer

verdammt worden; ich hatte mich über das Verlegerische Betragen unseres würdigen Freundes zu beschweren, der mich durch eine Art von Ueberraschung nöthigte, die einmal beliebte und angekündigte Ordnung der Ausgabe meiner Werke durchaus abzuändern, wobei derselbe die Einleitung zu treffen wußte, daß meinen Entschluß mit umgehender Post zu eröffnen nöthig ward. Hierüber drückte ich mich in den ersten Tagen vertraulich gegen Sie allzu lebhaft aus, ward aber nachher durch den alten Spruch: „Man solle keinen Verdruß über Feld schicken", wieder beschwichtigt: denn wir beunruhigen nur die Freunde zu einer Zeit, wo wir selbst schon wieder beruhigt sind. Auch hab' ich überhaupt gegen jenen nicht dergleichen gethan, um der Angelegenheit den möglichst schicklichen und wenigst auffallenden Gang zu erhalten. Nun aber ist mir bei dieser Sache nichts unangenehmer, als daß dieß Zwischenspiel gemeldeter Weise unsere Mittheilungen unterbrach.

Für Sie also, mein Werthester, immer in gleichem Sinn und wahrhaftesten Antheil verharrend, möchte gegenwärtigen Blättern einigen Gehalt geben, welches nicht besser zu bewirken wüßte, als wenn ich historisch verfahre.

Am 22. April also, als dem Datum meines vorletzten Briefes, besuchte uns Herr Ampère der Jüngere von Paris kommend, der schönen Literatur beflissen, zu den raschen und umsichtigen Männern gehörend, welche am Kreise des Globe theilnehmend sich lebhaft und kräftig genug bewegen. Er ward gut aufgenommen und wenn er nach seinem Abschiede durch eine kleine Indiskretion unser Publikum verletzte, so war das bald wieder geheilt und er würde, von Norden, wohin er sich begab, wieder zurückkehrend, auf alle Weise gern gesehen seyn.

Mit ihm vertraulicher conversirend sah man sich in dem Falle, in jenen Kreis etwas tiefer hineinzublicken und gewisse Verhältnisse mit mehr Sicherheit anzuknüpfen. Kurz nachher, zufällig von anderer Seite her, kam die zweite Auflage von des Baron Charles Dupin Reise nach England, die ich wirklich nach vierzehn Tagen von meiner Seite verbannen mußte, um nicht in ein meinen gegenwärtigen Pflichten ganz entgegengesetztes Interesse gezogen zu werden. Von Zeit zu Zeit nehm ich wieder ein Capitel vor, das mir den Vortheil gewährt, eine glückliche und nützliche

Gesprächs-Unterlage zu finden mit Reisenden, deren ich dorther gar viele zu sprechen habe.

Ich arbeitete indessen anhaltend an den Wanderjahren, deren höchst verschiedene Capitel ich mitunter als ungezogene Kinder anzusehen habe, mit denen man sich liebend abgibt, vielleicht eben deßwegen, weil sie einiger Erziehung bedürfen.

Herrn v. Schlegels Gegenwart eröffnete uns manchen Ausblick nach Indien; und ich will gern gestehen, daß ich mich nicht unwillig wohl einmal dort hinüber führen lasse, wenn ich mich auch mit den leidigen hochmüthig-häßlichen Frömmlingen, so wie ihren vielköpfig-vielarmigen Göttern keineswegs befreunden kann; so sind doch ihre Apsaren in dem Grade liebenswürdig, daß man sie gern mit den Augen verfolgt, wo nicht gar wie ihre himmlischen Bewunderer um ihretwillen ganz zu Auge werden möchte.

Nun ward ich zufällig der bildenden Kunst, besonders der Malerei wieder zugeführt. Der Restaurator Palmaroli arbeitete in Dresden mit großem Beifall; Ihro K. H. der Großherzog befahl, den hiesigen Maler und Zeichenmeister, Namens Lieber, hinzusenden, einen genauen und man möchte sagen eigensinnigen Künstler. Dieser gewann des Italieners Gunst, welcher ihn mit in sein Quartier nahm und ihm von den Kunstgriffen dieser artistischen Technik, wie wir uns überzeugen konnten, manches offenbarte; sogar das Uebertragen eines Oelbildes von der alten Leinwand auf eine neue ist glücklich gelungen. Mehrere Bilder von verschiedenem Werth in dem schlechtesten Zustande wurden hingesendet, deren wir uns bei

(Die Fortsetzung nächstens.)

G.

Weimar, 25. September 1827.

Rücksendung zu erfreuen hatten; und so kann nach seiner Wiederkehr an gar manchem im öffentlichen und Privatbesitz vorhandenen guten Bilde die nöthige Nachhülfe geschehen.

Von den Wirkungen meiner Farbenlehre erfahr' ich manches Merkwürdige, aber nicht durchaus Erfreuliche. Die alte aristokratische Stockung der Zunftgenossen dauert wie billig fort; sie

wiederholen ihr Credo wie es zu erwarten ist. Dieses Geschlecht muß aussterben und zwar in gewisser Zeit, wie Charles Dupin ausgerechnet hat. Den wohlmeinend-strebenden jüngeren Männern steht zweierlei entgegen; die herkömmliche Terminologie, die sie wenigstens theilweise fortbrauchen müssen, sogar wenn sie es auch schon besser verstehen, weil sie sich doch der Mitwelt verständlich machen und es mit der Zunft nicht ganz verderben möchten. Das zweite Hinderniß liegt in der unbezwinglichen Selbstigkeitslust der lieben Deutschen, so daß jeder in seinem Fache auch auf seine Weise gebahren will. Niemand hat einen Begriff, daß ein Individuum sich resigniren müsse, wenn es zu etwas kommen soll; da ist denn nicht leicht ein Begleiter, der nicht rechts und links abwiche und so wie vom Weg auch vom Ziel abkäme.

Professor v. Henning in Berlin ist bei der Klinge geblieben und hat in dem rein gezogenen Kreise einige schöne Entdeckungen gemacht, Lücken ausgefüllt, Vollständigkeit und Fortschritt bewirkt. Er trägt unsere Chromatik diesen Sommer abermals vor. Einige seiner Schüler haben sich in Jever an der Nordsee niedergelassen und haben als dort Angestellte einen Kreis gebildet, worin sie diese Studien sehr glücklich und gehörig fortsetzen. Das mag sich denn so in der Folge fort- und ausbilden, bis es einmal greift und Mode wird; worauf aber alles ankommt, ist, daß man gewahr werde, welche praktische Vortheile aus dieser Ansicht und Methode sich entwickeln.

Die Verlobung unserer Prinzeß Maria ward uns vielbedeutend und aufregend durch das öftermalige Erscheinen des hohen Bräutigams und seiner königlichen Brüder, mir besonders das Wohlwollen Ihro K. H. des Kronprinzen, der mir durch Uebersendung einer sehr schön gearbeiteten Copie eines kleinen Jupiters in Bronze, der sich in den Oderbrüchen gefunden hatte, die zarteste Aufmerksamkeit erwies. So kam der Mai heran und ich ward gelockt in den Garten am Park zu ziehen, wovon ich großen Nutzen hatte; denn ich förderte manches Alte, ergriff einiges Neue und gewann gar Vieles von einer reinern, obgleich auch öfters unterbrochenen Ruhe.

Indessen näherte sich die Abreise unserer geliebten Prinzeß, die ich mit ihren hohen Eltern an einem schönen Tage nochmals in meinem Garten sah und nachher bei ihrer feierlichen Abfahrt

in der Allee des Webichts, durch herzlichen Trieb dorthin geführt, begrüßte. Dieß geschah den 22. Mai und so zog denn dieses liebe Wesen von uns in einen neuen Zustand, wo es ihr, wie wir durchaus vernehmen, wohl und erfreulich geht.

Indessen war mir aus Edinburg eine Sendung zugekommen, mit einem Schreiben von einem Manne, der im mittlern Alter seyn mag und sich mit der deutschen Literatur auf eine wundersam-innige Weise bekannt gemacht hat. Eine Biographie Schillers zeugt von dem reinsten Antheil, von einer warmen und zugleich einsichtigen Verehrung dieses außerordentlichen Mannes. Ein Werk in vier Bänden eben dieses Herrn Thomas Carlyle, German Romances, liefert Uebersetzungen aus den Werken unserer deutschen Erzähler: Musäus, Tieck, La Motte Fouqué, Hoffmann, mit kurzen Lebensnotizen von diesen sämmtlichen; der vierte Band enthält meine Wanderjahre und von meinem Leben eine freundliche Darstellung.

Ueberhaupt ist hier zu bemerken, was schon früher von der Schiller'schen Biographie dieses Verfassers gesagt worden; alle diese kurzen Biographien sind mit Neigung, aber mit Klarheit geschrieben; was er als Mängel seiner Autoren tadeln könnte, das behandelt er als Eigenschaften und Eigenheiten und so entsteht doch zuletzt das Bild eines lebendigen, wenn auch nicht durchaus lobenswürdigen Menschen.

So endete der Mai, Junis Anfang soll nicht außen bleiben. Alles treulichst zu melden bestrebt.

Goethe.

Stuttgart, 1. Oktober 1827.

Es ist sehr lieb von Ihnen, mein verehrtester Freund, daß Sie mich für früheres Stillschweigen so reichlich entschädigen. Ich hätte Ihnen auch bereits gedankt, wenn ich nicht seit Anfang des vorigen Monats in ein Gewühl von Geschäften gerathen wäre. Heute erst gelingt es mir, mich einigermaßen loszureißen, und so spreche ich vor Allem meine innigste Freude über den ausgezeichnet theilnehmenden huldvollen Besuch aus, der Ihnen von dem König von Bayern geworden ist. Ich befand mich noch in München, als die Nachricht dorthin kam, und durch einen recht freundlichen

Zufall war ich der erste, der sie aus dem königlichen Cabinet erfuhr. Der großartige hohe Sinn, den der König bei dieser Gelegenheit wie in manchem Andern bewiesen, gibt auch die beste Hoffnung, daß der allerdings noch sehr bunte chaotische Zustand der Münchner Universität sich auf eine heilsame Weise ordnen wird. Der Herr achtet nicht auf das Parteiwesen, aber er hat bisher immer gezeigt, daß jede Partei sich täuscht, die glaubt, ausschließlich auf ihn zählen zu können. Wir wollen nun sehen, wie die Dinge sich in diesem Winter gestalten; an mannigfaltigem Interesse wird es nicht fehlen, da durch die Rückkehr von Schelling und die Berufung von Görres die Elemente auf sehr verschiedenartige Weise vermehrt worden. — Wie unter diesen Umständen Cotta mit seiner neuen Anstalt einwirken wird, ist noch nicht recht klar; er hat gar zu vielerlei auf den Schultern, auch fängt eben das Alter an seine Rechte zu üben, da ist es denn kein Wunder, wenn er zögert. Was Ihnen wegen der Abänderung der neuen Ausgabe mit ihm begegnet, ist aus demselben Grunde zu erklären. Die Ungleichheit der Bogenzahl bei der angekündigten Eintheilung der Bände ist erst in Augsburg bemerkt worden, als man schon im vollen Drucken war, und deßhalb sind Sie denn so gewaltig gedrängt worden. Es ist mir sehr lieb, daß Sie sich darüber beruhigt haben. Herr v. Cotta war seit dem Juli in München und in der Umgegend, heute aber wird er hier zurück erwartet. Wahrscheinlich wird Ihnen Zelter auf seiner Rückreise von diesem Freund erzählen; Bertram schreibt mir, daß er den tapfern Veteran zu ihm geführt habe. Klopft er, wie ich vermuthe, bei Ihnen an, so sagen Sie ihm doch, wie es mir sehr leid gethan, daß wir uns nicht mehr in München getroffen. — Ihre freundlichen Mittheilungen über das seit dem Frühjahr Erlebte versetzen mich an Ihre Seite, fahren Sie ja damit fort, Sie verschaffen mir dadurch den schönsten Genuß.

Mit den Herren vom Globe habe ich mich lange nicht unterhalten, aber wenn ich in München nur etwas werde zur Ruhe gekommen seyn, soll der Faden wieder aufgenommen werden. Unterdessen freute ich mich, daß Herr Ampère Ihnen lieb genug geworden ist, um über seine begangene Unbescheidenheit hinweg sehen zu können. Charles Dupin gehört zu der Reihe von Pariser Literaten, die ich persönlich kenne, er ist ein angenehmer feiner

Mann. Seine Reise nach England mußte freilich einen großen Reiz auf Sie ausüben, darum soll der Zufall, der Ihnen dieses Buch zugeführt, höchlich gepriesen seyn.

Ihre Ansicht über die indischen Götterungeheuer theile ich dermaßen, daß ich keine Gelegenheit vorbei gehen lasse, Ihre neuen Bannflüche aus den Xenien vorzulesen. Wie Sie mit Herrn Schlegel sich über die indische Literatur unterhalten, so habe ich in der letzten Zeit meines Münchner Aufenthalts, und besonders auf der Reise von München hieher mit einem jungen Württemberger, Dr. Mohl, die besten und lehrreichsten Gespräche über die gesammte orientalische Literatur geführt, wobei Ihrer treulich gedacht worden. Dieser junge Mann, den ich von mehreren Jahren her kenne, ist mir durch die Tiefe und die Lebendigkeit seines Geistes, die Klarheit und Selbstständigkeit seines Urtheils, so wie durch seinen sehr edeln Charakter überaus lieb geworden, ja er ist der einzige, mit dem ich während der letzten zwölf Jahre engere Freundschaft geschlossen habe.

Seit 1822 lebte er in Paris, und dann etwa fünfzehn Monate in London, stets der orientalischen Literatur mit größtem Erfolg beflissen, so daß er, obwohl erst siebenundzwanzig Jahre alt, Persisch, Sanscrit und Chinesisch in hoher Vollkommenheit versteht. Die französische Regierung hat ihm schon längst eine kritische Ausgabe des Firdusi nebst Uebersetzung aufgetragen, wovon der erste Band im Manuscript vorliegt, und nun ist er von der englisch-ostindischen Compagnie und namentlich von dem kürzlich als Gouverneur nach Bombay abgegangenen John Malcolm veranlaßt worden, zur Förderung seiner gelehrten Arbeiten die Reise nach Indien und zunächst nach Bombay zu unternehmen. Deßhalb kehrte der Freund kürzlich in die Heimath zurück um sich zu beurlauben. In vier Monaten wird er sich einschiffen. Gott gebe, daß er gesund bleibt und seine Pläne durchführt, wir werden dann in unserer Kenntniß der orientalischen Literatur ganz außerordentlich gefördert werden. Ich bedaure nur, daß ihn sein Weg nicht über Weimar führt, es hätte Ihnen gewiß viele Freude gemacht, diesen ausgezeichneten jungen Mann kennen zu lernen, und er hätte sich unendlich glücklich geschätzt, Ihnen seine Verehrung bezeugen zu können. Auf jeden Fall lasse ich Ihnen diesen Freund auch ohne persönliche Bekanntschaft angelegentlichst

empfohlen seyn. Und sollten Sie in Beziehung auf orientalische Literatur Wünsche haben, die Sie bei einer so seltenen Gelegenheit beherzigt wissen möchten, so sprechen Sie dieselben nur aus, ich werde sie dem Freunde in der Nähe oder in der Ferne mittheilen.

Daß Sie der neusten Wirkungen und Schicksale Ihrer Farbenlehre erwähnen, ist auch ein eigenes Zusammentreffen, indem ich in meinem Kreise ebenfalls etwas zu ihrer Verbreitung habe thun können. Hauptsächlich gab mir der bayerische Central-Gallerie-Direktor v. Dillis Veranlassung dazu, als er im Juni hier die Sammlung übernahm. Dieser schon sehr bejahrte Mann, einer Jägerfamilie angehörig, hat einen so reinen Natursinn und ein so klares durch Landschaftmalen und Kunstanschauung geübtes Auge, daß er sich bloß auf dem praktischen Wege in Beziehung auf die Kunst die beste Einsicht erworben, ganz Ihrer Lehre entsprechend. Als ich ihn daher mit derselben bekannt machte, hatte er eine solche Freude, daß er das Buch auf der Stelle kaufen wollte, und da man es sich hier nicht anders als durch Verschreibung aus dem Cotta'schen Lager in Leipzig hätte verschaffen können, was viel zu lange geworden wäre, so schenkte ich dem trefflichen Mann mein eigenes Exemplar.

Seitdem habe ich bei dem unruhigen Leben noch nicht an die Anschaffung eines neuen denken können. Wollten Sie mir nun ein Exemplar schicken und demselben einen kleinen Apparat, den ich mir schon längst gewünscht, beifügen, so würden Sie mich überaus glücklich machen. Das Packet könnte immerhin noch hieher oder durch die Cotta'sche Buchhandlung in Augsburg nach München gehen.

Ich werde wohl noch drei Wochen hier bleiben, mein Bruder aber wird spätestens in vierzehn Tagen reisen. Die Ausgabe der siebzehnten und achtzehnten Lieferung des lithographirten Werks hat ihm bis zu diesen Tagen noch sehr viel Geschäft gemacht. Das Ihnen bestimmte Exemplar ist nebst jenem für den Großherzog mit dem Postwagen an Sie abgegangen.

Und nun Gott befohlen, Ihren freundlichen Mittheilungen entgegensehend, treuverehrend

S. B.

Den 3. Oktober 1827.

Herr v. Notter, Doktor der Medicin von hier, reist zur Fortsetzung seiner Studien auf einige Jahre nach Berlin und Paris, er ist ein feiner junger Mann und großer Freund der Poesie. Er wünscht Ihnen während seines kurzen Aufenthalts in Weimar und Jena seine Verehrung zu bezeugen. Sie würden mich, und Personen, die mir sehr werth und lieb sind, sehr erfreuen, wenn Sie dem jungen Mann einen Augenblick schenken und ihn freundlich empfangen wollten.

Von ganzem Herzen treu anhänglich

S. B.

Weimar, 12. Oktober 1827.

Hiebei läßt sich ferner die Bemerkung machen, daß dasjenige, was ich Weltliteratur nenne, dadurch vorzüglich entstehen wird, wenn die Differenzen die innerhalb der einen Nation obwalten, durch Ansicht und Urtheil der übrigen ausgeglichen werden.

Aufgeregt durch vorstehende Werke, zugleich auch durch die mehrfachen Gedichte auf die Verlobung und Abschied und Vermählung unserer theuern Prinzeß kam mir der Gedanke, unsere lebenden Weimarischen Dichter auf gleiche Weise zu behandeln und ich vergegenwärtigte mir schnell ihre Lebensgeschichte, die allgemeine Tendenz, die besondern Talente und die Fähigkeiten der Einzelnen; auch machte das wirklich ein hübsches nicht ungünstiges Bild und sprach unsere Stellung zu dem jetzigen dichterischen Jahrhundert recht freundlich aus. Dieser flüchtige Gedanke, der mich einige Tage beschäftigte, konnte leider bei so viel Ablenkungen zu keiner weitern Folge gelangen.

Hier hatte ich durch manche Vorkommenheiten abgelenkt, den Auszug aus meinem Tagebuche stocken lassen. Ihr lieber Brief vom 1. Oktober, so manche vertrauliche Mittheilung enthaltend, regt mich wieder auf und so fahre ich fort.

Ende Mai und Anfang Juni war das ununterbrochene Regenwetter für meinen Gartenaufenthalt höchst unerfreulich, doch

hätte ich es überstanden und bessere Tage gehofft, wäre nicht die Communikation mit der Stadt dadurch höchst beschwerlich geworden; da denn zuletzt die Ankunft des Herrn Grafen Sternberg mich entschied, wieder hinein zu gehen. Dieser treffliche Mann verweilte bei uns mehrere Tage und die mannigfaltigen Unterhaltungen mit demselben besonders über naturhistorische Gegenstände waren höchst förderlich. In unserm Fossilien-Cabinet hatte er die Gefälligkeit, eine schöne vorhandene Sammlung von Pflanzen der Urwelt in Ordnung zu bringen, wodurch sie erst ihren wahren Werth erhielt; auch über böhmische Angelegenheiten, alte und neue, historische und praktische, gab er gar vielfache Aufklärung.

Hierauf besuchte uns Herr v. Mathisson, und zeigte zwar als kluger Reisender, aber doch auch mit wahrem sentirten Antheil sein Vergnügen an Helena.

Sodann kamen unzählige Engländer und Engländerinnen, die bei meiner Schwiegertochter gute Aufnahme fanden, und die ich denn auch mehr oder weniger sah und sprach. Weiß man solche Besuche zu nutzen, so geben sie denn doch zuletzt einen Begriff von der Nation, ja so zu sagen von drei Nationen. Jüngere Männer aus den drei Königreichen leben hier in Pensionen, und so kommt man gar nicht aus der Gewohnheit, über sie nachzudenken. Eigentlich finden die Irländer in meinem Hause am meisten Beifall.

Und so kam mir denn Anfangs Juli des Baron Dupin Reise nach England sehr gelegen, ob mir gleich ein solches Werk mit gar zu großer Ableitung droht; auch mußte ich es wirklich bei Seite legen. The Prairies von Cooper führte uns ins westliche Amerika. Die französischen Werke: Les jours des barricades und Les états de Blois erinnerten an die verworrensten Zeiten. Ich aber ward durch eine Sammlung schottischer Balladen aufgeregt, einige zu übersetzen. So darf ich denn auch die schwedische Geschichte zu erwähnen nicht vergessen, welche ein Hauptmann v. Eckendahl, jetzt bei uns gegenwärtig, höchst lobenswürdig geschrieben hat.

Was meine Werke betrifft, so arbeitete ich fort an den nächsten Lieferungen, besorgte die Correcturen der ersten zum Besten der Octavausgabe, arbeitete an den Wanderjahren und was mehr ist, an Faust; da ich denn zur dritten Lieferung den Anfang des zweiten Theils zu geben gedenke. Die gute Wirkung

der Helena ermuthigt mich, das Uebrige heranzuarbeiten; Helena bestünde zuletzt als dritter Akt, wo sich denn freilich die ersten und letzten würdig anschließen müßten. Das Unternehmen ist nicht gering; das Ganze erfunden und schematisirt, nun kommt es aufs Glück der einzelnen

Fortsetzung nächstens.

Treulichst

Goethe.

München, 9. November 1827.

Heute vor acht Tagen bin ich mit meinem Bruder hier angekommen, Bertram empfing uns gleich mit den besten Nachrichten von Ihnen, die er durch Kanzler Müller erhalten; dieser Freund kam auch bald selbst und theilte mir aus Ihren neuesten Briefen mit. Nun erfahre ich weiter von ihm, daß Sie der Sorge wegen Ihrer liebenswürdigen Ottilie auf die angenehmste Weise enthoben sind, indem dieselbe Sie mit einer Enkelin beschenkt hat. Mögen Sie, die Eltern und Geschwister, recht viel Glück und Freude an diesem Kind erleben, und mögen Sie selbst es noch zu einem zierlichen Mädchen aufwachsen sehen!

Daß ich bisher auf Ihren lieben Brief vom 12. Oktober nicht geantwortet habe, werden Sie mir des gewaltsamen Zustandes wegen, worin ich diese letzte Zeit gelebt habe, verzeihen. Es war eine schwere lästige Aufgabe, eine so weitläufige, mehr als zwanzig Menschen beschäftigende Anstalt hieher zu versetzen. Sie ist jetzt größtentheils und so weit gelöst, daß es unserer Gegenwart in Stuttgart nicht mehr bedarf, um das Letzte zu vollbringen. Hier bleibt freilich noch Manches zu thun, ehe Alles im rechten Geleise ist. Ohne meinen Bruder, der sich ganz für das lithographische Werk aufopfert, und es sowohl in artistischer als in technischer und finanzieller Hinsicht mit der größten Sorgfalt dirigirt, wäre schon längst die Fortsetzung desselben und nun um so mehr die Verpflanzung der Anstalt unmöglich gewesen. Man hätte das Werk geradezu aufgeben müssen. — Ich habe ihn in dem mühseligen Geschäft nur einigermaßen unterstützen können, und doch hat dieses nebst der Besorgung unserer übrigen Obliegenheiten mich seit dem Frühjahr ganz in Anspruch genommen.

Ich freue mich nun auf den Winter, wo ich wieder meine literarischen Arbeiten werde ergreifen können.

Die erste Zeit der Ruhe werde ich einer Notiz über die hiesigen artistischen und wissenschaftlichen Zustände widmen, die ich Ihnen für Ihre Hefte zugedacht habe. Der Kanzler kam diesem meinem bereits gefaßten Vorhaben mit Ihrem Wunsch entgegen; ich werde nun um so weniger mehr säumen, es auszuführen.

Was Sie mir von Ihrem Entschluß, den Faust fortzusetzen, geschrieben, hat mich in jeder Hinsicht über alle Maßen gefreut. Es verkündet uns den höchsten Genuß und gibt zugleich den schönsten Beweis von Ihrer Heiterkeit und seltenen Kraft. Gott erhalte Ihnen und uns dieses Glück noch lange, lange!

Cotta haben Sie durch Ihren freundlichen Brief, den er mir noch in Stuttgart gezeigt, in die beste Laune versetzt; er ist nun auch hier, der Kanzler wird Ihnen von ihm erzählen.

Durch einen angenehmen Zufall bin ich gleich in den ersten Tagen hier mit dem Bruder des Schotten Carlyle zusammen getroffen, von dessen Biographien deutscher Dichter Sie mir so viel Löbliches geschrieben. Er ist ein feiner angenehmer Mann, hat sich der Arzneikunde gewidmet und will den Winter hier zubringen, um deutsch zu lernen. Sein Bruder ist auch noch ein junger Mann von etlich und dreißig Jahren.

Von unserer Sammlung kann ich melden, daß der König sie in Augenschein genommen und seine höchste Zufriedenheit geäußert hat; er hatte sie seit eilf Jahren nicht wieder gesehen. S. M. haben sogleich bei Betrachtung der Gemälde eine vorläufige Aufstellung verordnet, welche im nächsten Frühjahr bewerkstelligt werden soll.

Der nächste Brief, den Sie mir schicken, wird der erste seyn, den ich von Ihnen in München empfange, ich hoffe damit die Fortsetzung Ihrer letzthin abgebrochenen Mittheilung über Ihre Arbeiten zum Faust u. s. w. zu erhalten; sagen Sie mir dann gütigst auch ein Wort über meine Wünsche rücksichtlich der Farbenlehre.

Mein Bruder und Bertram empfehlen sich mit mir auf das angelegentlichste.

Nochmals Ihnen und den Ihrigen alles Glück!

Von ganzem Herzen Ihr

S. B.

Ausführung an, wobei man sich denn freilich sehr zusammen nehmen muß.

Von Kunstwerken acquirirte ich bedeutende ältere Zeichnungen und verschaffte mir die Abdrücke der Stoschischen Sammlung, welche in Berlin sehr lobenswerth gefertigt und nach dem alten Winkelmannischen Catalog geordnet, in zierlichen Kästchen ausgegeben werden; sie beschäftigten mich mehrere Tage und müssen noch immer von Zeit zu Zeit beachtet werden, als ein ganz unerschöpflicher Schatz, dessen Einzelnheiten uns zu den höchsten, besten Gedanken aufregt.

Im Begriff des Technischen der Malerei hat mich folgendes gar sehr gefördert; die Anwesenheit des Restaurator Palmaroli in Dresden bewog unsern gnädigsten Herrn, den hiesigen Zeichenmeister Lieber, der sich wegen seiner großen Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit besonders dazu empfiehlt, dorthin zu senden, wo denn glücklicher Weise der Italiener seinen Kunstgenossen in Affection nahm, und wir glauben können, daß er ihn wirklich in das Technische dieses Geschäfts völlig eingeleitet habe. Mehrere verdorbene, von hier nach Dresden gesendete Bilder sind zu allgemeiner Zufriedenheit von da zurückgekommen. Lieber hat sich nunmehr hier schon eingerichtet und wird seine Künste weiter sehen lassen. Vom Uebertragen des Oelbildes von einer Leinwand auf die andere hat er schon hinreichende Probe gegeben. Und so folgt eins aus dem andern. Freilich wird gar manches bei aufgehobener Stockung der Communikation schneller sich verbreiten und das Gute fernerhin leichter zu fördern seyn, dem ders will und versteht.

Nun aber machte von ästhetischer Seite Alexander Manzonis Roman: I Promessi Sposi, bei mir wirklich Epoche. Lesen Sie gewöhnlich den Globe, welches kein Gebildeter versäumen sollte, der mit dem Treiben und Wirken unserer westlichen Nachbarn in Verbindung bleiben will, so sind Sie schon mit diesem bedeutenden Werke genugsam bekannt. Käme Ihnen aber das Original oder irgend eine Uebersetzung zu Handen, so versäumen Sie nicht, sich mit genanntem Werk bekannt zu machen. Zwei deutsche Uebersetzungen kommen heraus; die Berliner hält sich mehr an die Darstellungsweise des Originals und liefert uns ziemlich das Wie des Vorgehenden; die Leipziger gibt uns auf alle Fälle auch von

dem Was geschehen historische Kenntnisse. Wem das Original zugänglich ist, und wer eine gewiß bald erfolgende französische Uebersetzung zur Hand nimmt, wird sich freilich immer besser befinden.

Auch war mir plastisches Gebilde fortwährend günstig. Von Berlin erhielt ich fernere Gypsabgüße von denen in England befindlichen antiken Terracottas, auch einzelne Figuren von dem berühmten Basrelief, die Vergötterung Homers vorstellend, zu meiner Zeit noch im Palast Colonna. Dergleichen Gegenstände treiben immer aufs Neue ins Alterthum, zur Betrachtung der Gesinnungen, Sitten und Kunstweise jener Zeiten. Da man sich denn immer einrichten muß, in einem unerforschlichen Meere zu schwimmen.

Von da ward ich wieder in den äußersten Norden verschlagen, denn dort muß man wohl die Urfabel des Nibelungen-Liedes aufsuchen. Ein neuer Versuch, uns nah genug an dieses Gedicht, wie es in altdeutscher Form vor uns liegt, heran zu führen, von einem Bonner Namens Simrock, verführte, mich darauf einzugehen. Hier wird uns nun zu Muthe wie immer, wenn wir aufs Neue vor ein schon bekanntes colossales Bild hintreten, es wird immer aufs Neue überschwenglich und ungeheuer, und wir fühlen uns gewissermaßen unbehaglich, indem wir uns mit unsern individuellen Kräften weder dasselbe völlig zueignen, noch uns demselben völlig gleichstellen können.

Das ist dagegen das Eigene der griechischen Dichtkunst, daß sie sich einer löblichen menschlichen Fassungskraft hingibt und gleichstellt; das Erhabene verkörpert sich im Schönen.

Zur Fortsetzung verpflichtet

J. W. v. Goethe.

Weimar, 11. November 1827.

Beikommendes, wegen Verspätung um Vergebung bittendes, erfolgt hier mit den treusten Wünschen; um es nicht länger aufzuhalten, sage nur kürzlich: daß die letzte lithographische Sendung wohl angekommen ist. Diese Abtheilung Ihres löblichen Werkes hat uns abermals viel zu denken gegeben, hier ist wieder eine eigene Welt, deren Kenntniß wir Ihren großen Bemühungen

schuldig sind. Herr v. Cotta bringt die Schiller'sche Correspondenz wieder in Anregung, ohne die in solchen Fällen so nöthige Bestimmtheit. Er scheint eine partielle Ablieferung des Manuscripts zu beabsichtigen, wobei denn auch eine partielle Zahlung des Honorars erfolgen müßte. Ich werde ihm deßhalb nächstens ausführlicher schreiben und wünsche ihm auch hierin zu Willen zu seyn, weil er denn doch am besten wissen muß, wie eine Sache anzugreifen ist und wie sie fortschreiten kann. Erhalten Sie mir ein wohlwollendes Andenken; ich nutze möglich meine Tage, um das noch zu leisten, was kein anderer thun könnte. Da wird denn doch, unter uns gesagt, noch manches zurück bleiben.

Und so fortan empfohlen zu seyn wünscht der Ihrige

G.

München, 8. Januar 1828.

Indem ich mich von einer langwierigen Unpäßlichkeit erhole, nehme ich, verehrtester Freund, Ihre Briefe wieder zur Hand, und erschrecke nicht wenig, zu sehen, daß schon zwei Monate verflossen, seit ich Ihnen zuletzt geschrieben habe!

Ihren Brief vom 11. November habe ich bald nach Abgang des meinigen vom 9. empfangen, und habe Herrn v. Cotta sogleich wegen der theilweisen Ablieferung Ihrer Correspondenz mit Schiller gesprochen; er versicherte, daß dieses nur auf einem Mißverständniß beruhe, und daß er Ihnen von Stuttgart aus alsbald nach seiner Rückkehr darüber schreiben würde. Kurz nachher verlor ich acht Tage durch Unwohlseyn, dann haben mich die Geschäfte doppelt in Anspruch genommen, und als ich wieder etwas freier zu athmen anfing und an die Erfüllung meines Versprechens wegen einer Notiz über die hiesigen Kunst- und wissenschaftlichen Anstalten gehen wollte, überfiel mich abermals eine sehr verdrießliche Unpäßlichkeit, die über drei Wochen dauerte. Nun ist Herr v. Cotta auch wieder hier eingetroffen, leider aber höre ich von ihm, daß die Unterhandlung wegen Ihrer Correspondenz mit Schiller eine unangenehme Wendung genommen. Es kränkt ihn nämlich über die Maßen, daß Sie die Einsendung des Honorars als Bedingung zur Ablieferung des Manuscripts

gesetzt haben! Ein solches Mißtrauen, sagt er, habe er noch nie erfahren, und daß er es von Ihnen und zwar gerade in dem Augenblick erleben müsse, wo Sie durch eine freundliche Erklärung das beste seit so vielen Jahren bestehende Einverständniß hergestellt hätten, das sey ihm das Grausamste, was ihm begegnen könne. Er habe sich gefallen lassen, daß Sie ihm das Manuscript nicht eher einsenden wollen, als bis er sich über die neue Forderung erklärt, die Sie, abgesehen von der schon vor ein paar Jahren getroffenen Uebereinkunft, ihm gestellt, und obwohl jetzt nach vollendeter Redaktion Sie 2000 Thlr. mehr verlangten, so willige er ein; jedoch müsse Ihnen sein Wort genügen, sey es nun, daß er Ihnen das Honorar auf einmal oder in Terminen zu bezahlen verspreche. Letzteres sey bei einer so großen Summe, so wie aus Rücksicht auf sein weiteres Zugeständniß, der Billigkeit gemäß, überdem habe die Schiller'sche Familie, da Frau v. Schiller zu jener mit Ihnen geschlossenen ersten Uebereinkunft eingewilligt, für ihr Theil bereits Abschlagszahlungen erhalten."

Ich kann unter diesen Umständen nichts anderes thun, als Sie aus innigster Freundschaft bitten, doch ja die Sache ins Gleiche zu legen. Schonen Sie die Empfindlichkeit eines Mannes, der den größten Werth darauf setzt, freundlich und vertrauungsvoll von Ihnen behandelt zu werden, und vermeiden Sie, auf diese Weise sich Ihre Ruhe durch verdrießliche Correspondenz zu stören. Sie wissen, wie aufrichtig ich Sie liebe, und werden daher meine Bitte gewiß recht verstehen, vielleicht wäre es zur Erleichterung des Geschäfts auch gut, wenn Sie, nach Festsetzung der Bedingungen, Herrn v. Cotta rücksichtlich der Zahlung der Schiller'schen Hälfte an die Familie selbst verwiesen. Daß ich Alles angewandt habe, um Herrn v. Cotta zu beschwichtigen, brauche ich wohl nicht zu versichern; er hat sich vorgenommen, Ihnen über die ganze Angelegenheit zu antworten; ehester Tage kehrt er nach Stuttgart zurück, und vor Ostern wird er nicht wieder hieher kommen.

Den 13. Januar.

Wende ich mich nun zu der Aufgabe, Ihnen die artistischen und wissenschaftlichen Zustände auf eine Weise zu schildern, daß

Sie öffentlich davon Gebrauch machen könnten, so finde ich, je länger je mehr ich die Sache betrachte, die größten, ja unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn eine bloße Beschreibung oder Schilderung würde weitläufig und langweilig, eine Beurtheilung aber würde undankbar werden. Ueberdem ist auch Alles noch in der Entwicklung, und ich sehe keine andere Möglichkeit günstig und wahr zugleich zu reden, als indem man von den Absichten desjenigen spricht, welcher der Urheber von Allem ist.

In dieser Beziehung kann nämlich das bereits Geschehene wie das Entworfene nur gelobt werden; die Ideen des Königs sind durchaus edel und großartig, und diesen Charakter trägt Alles, was er bis jetzt unternommen hat; so unbefriedigend auch in manchen Stücken die Ausführung seiner Anordnungen seyn mag. Wer aber wollte es einem Fürsten zur Last legen, daß er nicht immer auf eine seinem hohen Geist ganz entsprechende Weise bedient wird. Man wird nicht mehr fordern, als daß er seine Leute unter den besten und ausgezeichnetsten wähle, das aber hat der König, besonders in Rücksicht auf die Kunst gethan, und somit fallen alle Klagen, welche zu erheben wären, auf das Zeitalter, das eben nicht fruchtbarer und gediegener ist, als es eben ist. Ja man muß vielmehr anerkennen, daß ein solcher Fürst sehr erhebend und bildend auf seine Zeit einwirkt, daß er durch die großen Aufgaben, die er stellt, dem Talent erst Gelegenheit zur Entfaltung gibt, und daß in dem regen Leben, welches er hervorruft, die Geister sich wechselseitig erziehen. Auch zeigt sich bei den Leistungen der hiesigen Künstler im Ganzen bereits ein entschiedener Fortschritt, und man müßte sehr befangen seyn, wenn man nicht daraus große Hoffnungen für die Zukunft schöpfen wollte. Das Einzige, was man am König nicht rühmen möchte, weil es Besorgniß einflößt, ist, daß er zu vieles auf einmal begonnen, wodurch, da er mit den Mitteln weislich Rath hält, die Zeit der Vollendung zu weit hinausgeschoben wird. Doch hierüber kann man schweigen, weil man es dem Schicksal überlassen muß; oder vielmehr, man kann es in dem Wunsch für ununterbrochenes Glück aussprechen, der sich ohnehin je mehr je eher aufdrängt.

Suchen wir nun eine Uebersicht der Kunstunternehmungen des Königs zu gewinnen, so reihen sich dieselben in folgende drei Abtheilungen. Anlage von Sammlung alter Kunstwerke, Errichtung

von Baudenkmalen, und mit diesen zusammenhängend die Anordnung von den Denkmalen der Malerei und Sculptur.

Unter den Sammlungen zeichnet sich vor Allem die der antiken Bildwerke aus, welche zum Theil schon in dem dazu erbauten Gebäude aufgestellt ist und nun ununterbrochen aufgestellt wird, wie denn dieser Tage wieder ein neuer Saal eröffnet worden. Diese Sammlung ist ohne Bedenken die reichste und vorzüglichste ihrer Art in Deutschland, und tritt in gleichen Rang mit den bedeutendsten Antiken-Sammlungen von Europa. Dann folgt eine Sammlung italienischer Gemälde aus der besten und aus der alten Zeit, welche erst bei Eröffnung der neuen Gallerie aufgestellt werden soll. Ferner erwarb der König die sehr reiche Sammlung von Vasen und Antiquaillien, welche Prinz Murat in Neapel besessen, auch diese soll erst bei Vollendung des neuen Galleriegebäudes sichtbar werden. Zuletzt kaufte dann der König unsere Sammlung, die ebenfalls in jenes Gebäude bestimmt ist, einstweilen aber im nächsten Frühjahr in abgesonderten Sälen des Schlosses zu Schleißheim aufgestellt werden soll. Den hohen Werth, den dieser Schatz sowohl allein und für sich, als auch in Verbindung mit den hiesigen Meisterwerken neuer niederländischer Malerei hat, kennen Sie aus eigner Anschauung.

Was die Baudenkmale betrifft, so ist die Glyptothek bis auf die Ausschmückung und die Einrichtung einiger Säle vollendet, und gehört dieses Gebäude, dem Umfang und der Pracht, sowie der technischen Ausführung nach, zu den bedeutendsten Bauwerken neuester Zeit. Sie wissen, daß der König als Kronprinz im Jahr 1816 den Anfang zu diesem Gebäude hat machen lassen. Die noch früher gefaßte Idee einer Walhalla, worin die Büsten aller hochverdienten deutschen Männer vereinigt werden sollen, wird nun auch verwirklicht. Das Gebäude, in Gestalt eines kolossalen dorischen Tempels, wird in einer der schönsten Landschaften, auf einem Felsen am Ufer der Donau, eine Stunde von Regensburg, errichtet; man beschäftigt sich schon seit ein paar Jahren, die Werkstücke dafür zuzurichten. Zwei andere große Baudenkmale, welche der König aufführen läßt, sind ein neuer Flügel am hiesigen Schloß, und eine Schloßkapelle, von dem Umfang einer Kirche; am ersten ist das untere Geschoß schon meist vollendet.

Eben so weit ist auch das neue Galleriegebäude oder die Pinakothek gediehen; es wird dasselbe zwar auf Kosten des Staats und unter dem Namen des vorigen Königs erbaut, während dessen Regierung die Stände die nöthige Summe bewilligt haben, aber es ist dieses gänzlich durch den Einfluß des jetzigen Königs geschehen, welcher für dieses Denkmal ein ganz besonderes Interesse hegt. Es wird eines der großartigsten Gebäude; im untern Geschoß werden sich die Säle und Gemächer für die Kupferstiche und Handzeichnungen, Vasen, geschnittenen Steine und andere Kunstalterthümer befinden; im obern Geschoß aber wird an einer Seite ein offener Bogengang, wie die Logen im Vatican, angebracht, woraus man durch verschiedene Thüren, nach Abtheilung der verschiedenen Schulen, in die großen von oben erleuchteten Säle gelangen wird, an der andern Seite aber werden, im Zusammenhang mit den großen Sälen, Cabinete mit Seitenbeleuchtung, für die kleinen Gemälde jeder Schule, seyn. Außer diesem Denkmal ersten Ranges muß auch noch das Odeon angeführt werden, welches seit der Regierung des jetzigen Königs begonnen und dieser Tage vollendet und eröffnet wurde. Es ist dieses ein Ball- und Concerthaus, von dem Umfang eines Palastes, mit basilikenartigem Saal, der von einer übereinanderstehenden Reihe Säulen getragen wird. Alle diese Gebäude, so wie der noch von dem verstorbenen König erbaute Palast des Herzogs von Leuchtenberg, sind von dem Hofbauintendanten von Klenze.

Von der Menge Privatgebäuden, die fortwährend und zwar meist in ungewöhnlich großem Verhältniß aufgeführt werden, kann natürlich hier nicht die Rede seyn. Auch unter der Regierung des verstorbenen Königs wurde sehr viel gebaut, und ich finde, daß seit neunzehn Jahren die Stadt sich um das Doppelte vergrößert hat. Man unterscheidet von jener Periode ganze Stadtviertel, die mehr oder weniger das Gepräge des damaligen Oberbaumeisters Fischer tragen, so wie man jetzt ganze Stadtviertel findet, in denen man sogleich die Art und Weise des jetzt herrschenden Baukünstlers erkennt. Die bedeutendsten Baudenkmale aus der Zeit des verstorbenen Königs sind: das unter seiner Regierung zweimal nach demselben Plan ausgeführte prächtige Theater, die Frohnveste und die sich nun ihrer Vollendung

nahende, aus den schönsten Werkstücken gebaute Isarbrücke von Probst und Klenze.

Daß unter den Auspizien des jetzigen Königs dem verstorbenen von der Stadt ein ehernes Bild soll errichtet werden, wissen Sie, so wie daß Rauch dasselbe in sitzender Stellung entworfen und daß es auf den Theaterplatz vor dem neuen Schloßflügel bestimmt ist.

Indem man die Unternehmungen des jetzigen Königs für Kunst und Wissenschaft rühmt, darf man nicht unerwähnt lassen, daß sein Vorgänger die Akademie der Künste auf einen wahrhaft großen Fuß reorganisirt oder eigentlich neu geschaffen, daß er mit derselben Freigebigkeit die Attribute der Akademie der Wissenschaften: Bibliothek, Münzsammlung, botanischen Garten, Sternwarte und chemisches Laboratorium u. s. w. entweder neu errichtet oder außerordentlich großmüthig bedacht hat, und daß auch die Gemäldesammlung, unter dem besondern Einfluß des Kronprinzen, durch sehr bedeutende Ankäufe, meist von italienischen Meisterwerken aus der besten Zeit, vermehrt wurde. Was aber ganz allein dem jetzigen König angehört, das sind die Aufträge, die er seit vielen Jahren an die besten Bildhauer von Deutschland für Büsten zu der Walhalla gegeben, so wie von der andern Seite die Beförderung der Freskomalerei. Und hiermit gelange ich denn zur dritten Abtheilung der königlichen Kunstunternehmungen. Daß Cornelius mit Hülfe von zwei befreundeten jungen Künstlern, den Professoren Zimmermann und Schlotthauer, den Göttersaal in der Glypthotek vollendet hat, und daß der Heldensaal dort weit vorgerückt, ist Ihnen bekannt, auch werden Sie gehört haben, daß mehrere Schüler von Cornelius Gelegenheit erhalten haben, in den Arkaden, die aus dem Schloß in den Hofgarten führen, ihr Talent mit Freskomalen an Gegenständen aus der Geschichte des Wittelsbacher Hauses zu versuchen. Neuerdings hat der König Cornelius aufgetragen, die Malereien für den Bogengang an der Pinakothek zu entwerfen, und die Gegenstände aus der Geschichte der Malerei zu wählen, mit diesen Entwürfen und mit den Cartons zum Heldensaal ist er jetzt abwechselnd beschäftigt. Auch hier zeichnet er sich durch geist- und phantasiereiche Compositionen vor Allen aus, zugleich ist in den beiden ersten Blättern eine Einfachheit und Ruhe sichtbar, die man sonst

bei ihm meist vermißt. In einiger Zeit, wenn der König die Entwürfe gesehen und gebilligt hat, wird Cornelius Ihnen hoffentlich eine oder die andere Durchzeichnung senden können. Er trägt mir auf, Ihnen die besten Empfehlungen zu sagen und seinen Dank für die übersandte Medaille auszudrücken.

Neben Cornelius sind seit Kurzem zwei junge Männer von sehr schönem Talent an der hiesigen Akademie angestellt worden, Heinrich Heß und Julius Schnorr. Beide haben auch schon wichtige Aufträge vom König, ersterer soll nämlich die neue Schloßkapelle, der andere aber den neuen Schloßflügel in Fresko malen. Sie fangen bereits an, Entwürfe zu diesen großen Arbeiten zu machen. Von Heß sieht man ein vortrefflich ausgeführtes Gemälde, Apoll unter den Musen, in Lebensgröße, welches er in Rom gemalt hat, und Schnorr hat ganz kürzlich die Cartons zu den Gegenständen aus dem Ariost aufgestellt, welche er in der Villa Massimi in Fresko gemalt hat.

Der junge Langer, der nun nicht mehr bei der Akademie angestellt ist, hört indessen nicht auf, in seiner Kunst thätig zu seyn; er hat in seinem Landhaus einen Saal in Fresko gemalt, woran Manches zu loben ist. Genug man hört und sieht jetzt hier nichts als Fresko und Fresko, die Oelmalerei ist jetzt ganz auf die Porträt- und auf die Genre- und Landschaftsmalerei beschränkt. Das Porträt begünstigt der König nun sehr, indem er sich und die Königin im Krönungsornat und sonst verschiedentlich von Stieler malen läßt, ganz besonders aber auch dadurch, daß er diesem Künstler immer Aufträge gibt, die ausgesuchtesten Schönheiten abzubilden, die dann später in eine Sammlung vereinigt werden sollen. Die Genremalerei hingegen, welche von König Max fast ausschließlich begünstigt wurde, überläßt König Ludwig ihrem Schicksal, sie findet außer dem Beifall vieler einzelnen Liebhaber ihre Hauptstütze im Kunstverein.

Den 16. Januar.

Soll ich nun auch von des Königs Unternehmungen für die Wissenschaft reden, so kann ich mich freilich kürzer fassen, weil sich diese einstweilen auf die Versetzung der Universität und auf die Reorganisation derselben und der Akademie beschränken. Gerade

in diesen Unternehmungen aber hat der König seinen großartigen Sinn auf das Vollkommenste bewährt und hat er sich über alle einseitigen Ansichten erhaben gezeigt. Durch die vor sechs Wochen gegebenen neuen Statuten ist die Universität auf gleichen Fuß mit den norddeutschen gestellt, und so ist die Möglichkeit erlangt worden, aus ganz Deutschland Lehrer herbei zu ziehen. Der König hat sich zu dieser von einer Seite empfohlenen, von der andern als bedenklich dargestellten Maßregel auf Schellings Anrathen entschieden, dem er in wissenschaftlichen Dingen vor allen Andern, oder eigentlich allein, sehr großes Vertrauen schenkt, und den er, wie Sie bereits wissen, als General-Conservator aller wissenschaftlichen Sammlungen der Hauptstadt hierher berufen hat. Diese Ernennung hängt mit der neuen Einrichtung der Akademie zusammen, wodurch sie der Administration aller Sammlungen und Anstalten überhoben und andern Theils mit gänzlicher Wahlfreiheit begabt wurde. Es steht von dieser Einrichtung in jeder Hinsicht und namentlich für die Sammlungen und die übrigen bisherigen Attribute der Akademie viel Gutes zu hoffen, denn bei der nun hergestellten Einheit der Administration kann auf bessere Ordnung gehalten und für eine durchaus nothwendige reichere Dotation wirksamer gehandelt werden. Schelling ist durch das ihm in so hohem Grad bewiesene Vertrauen des Königs neu belebt, dazu kommt noch, daß ihn die Akademie mit großer Mehrheit zum Vorstand gewählt hat, und besonders auch, daß er sich nach langwieriger Kränklichkeit wieder seiner Gesundheit erfreut. Die schönste Frucht von Allem diesem sind seine philosophischen Vorlesungen an der Universität. Da ich ihn nie vortragen hörte, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, mich zu Gast zu bitten, und nun bin ich durch die Klarheit, Sicherheit, Mannichfaltigkeit und Kunst seiner Darstellung so gefaßt worden, daß ich, sofern meine Gesundheit es erlaubte, mich stets eingefunden habe. Er hat bis jetzt als Einleitung eine Geschichte der Philosophie von Descartes bis Hegel, ihrer genetischen Entwicklung nach, gegeben, und ist dabei mit der größten Freiheit, Umsicht und Mäßigung zugleich verfahren; nur hat er, wie natürlich, Hegel ohne alle Schonung als den Kuckuck behandelt, der sich ihm ins Nest gesetzt hat. Und da er demselben nicht nur durch die Priorität und die schon längst bewiesene Darstellungsgabe, sondern auch

noch durch die großen Fortschritte weit überlegen ist, welche er seit seinem vieljährigen Stillschweigen in der Klarheit, Gediegenheit und Kunst der Sprache gemacht hat, so gibt ihm das abstruse, finstre Wesen der Hegel'schen Ineinsbildung von Logik und Metaphysik freilich das beste Spiel. Ja er spricht ohne Weiteres aus, das sogenannte reine Denken Hegels sey im Grund genommen verstiegenes leeres Denken, und bloß durch Inconsequenz und Absichtlichkeit des Erfinders dieser Lehre gewinne sie Inhalt und Interesse, was denn allerdings das schlimmste Lob sey, welches man einem Philosophen ertheilen könne, der sich gerade mit Methodik und dialektischer Kunst am meisten brüste. Ein anderesmal, um das Verhältniß seiner bisherigen Philosophie zu der Hegel'schen zu bezeichnen, verglich er sie mit dem Bestreben eines Künstlers, die menschliche Gestalt zu bilden, es sey ihm nicht in allen Stücken nach Wunsch gelungen, manches Unwahre, das der lebendigen Natur schlecht entsprochen, sey dabei vorgekommen; nun habe ein Zweiter seinen Versuch wiederholt, und habe gerade alles Unvollkommene, Willkürliche und Unnatürliche nachgeahmt, so daß er ganz ins Affenartige gerathen, und so beide ursprünglich verwandte Versuche nun auf das Weiteste von einander entfernt seyen. Diese entschiedene Polemik ist erst in den letzten Vorlesungen hervorgetreten; es bedurfte aber des Reizes derselben nicht, um die Theilnahme der Zuhörer zu erhöhen, die von den ersten Tagen her aus allen Klassen und stets in größerer Anzahl herbeiströmen und mit steigendem Beifall ausharren. Es wirkt dieses Beispiel äußerst wohlthätig auf die ganze Universität, es verbreitet sich sichtbarlich ein ernster wissenschaftlicher Geist, der, auf das Höhere und Höchste gerichtet, sich eben so sehr von dem Phantastischen und Dunkeln, als von dem Gemeinen und Tagtäglichen abzieht. Auch scheint der Einfluß auf die andern mehr oder weniger im Gebiet der Philosophie versirenden Lehrer sehr günstig, bis jetzt ist gar keine widerwärtige Reibung entstanden. Das bloße Auftreten von Schelling hat freilich veranlaßt, daß der hypermystische Bader seinen Lehrsaal alsbald leer gesehen, aber dabei ist es auch geblieben, da Niemand den Kitzel gehabt, zur That auch noch das Wort zu fügen; und die Andern, Schubert, Oken und Görres, lesen je nach ihrer Weise sinnig-gemüthlich oder phantasmagorisch und dogmatisch ruhig neben einander

fort, jeder nimmt sich so gut zusammen, als er kann, um das mehr oder weniger in hohem Grade erweckte Interesse zu erhalten.

So weit hatte ich vor zwölf Tagen geschrieben, als ich durch einen wahren Strudel von Verhältnissen abgezogen wurde. Nur in der Hoffnung, diesen Brief nach Wunsch vollenden zu können, ließ ich ihn von Tag zu Tag liegen, statt daß ich ihn lieber unvollendet hätte absenden sollen. Verzeihen Sie dieses Versäumniß und haben Sie Nachsicht mit Ihrem in unsäglich seltsamen Zuständen sich befindenden Freund. Das Beste, was ich noch dieser Bitte hinzufügen kann, ist, daß ich gesund und heiter bin. Möchte ich nur dasselbe auch bald von Ihnen hören, und möge ich dann auch vernehmen, daß mein Brief noch früh genug gekommen ist, um Ihnen bei einer Lobrede auf den König für Kunst und Alterthum einigermaßen zu dienen. Schorn hat Ihnen durch Kanzler von Müller schon einige Notizen gegeben, und hat auch der antiquarischen Werke gedacht, die hier bei Cotta herauskommen sollen. In den neuesten Nummern des Kunstblattes hat er nun auch eine ausführliche Beschreibung des Göttersaals von Cornelius in der Glyptothek gegeben, die Beschreibung der verschiedenen in derselben eröffneten Antikensäle finden Sie von derselben Hand in dem Jahrgang 1827 des Kunstblatts. Und nun eile ich denn zu schließen, damit endlich mein Gewissen von dem so lange hängen gebliebenen Brief befreit werde. Ich füge nur noch bei, daß Dr. Carlyle mir einen Aufsatz seines Bruders aus dem Oktoberheft des Edinburgh-Review zu lesen gegeben, der mich gerade in dem was Poesie betrifft über die Maßen erfreut, und überdem den allergünstigsten Begriff von der Individualität des Verfassers eingeflößt hat. — Direktor v. Dillis trägt mir auf, Ihnen für die durch Hofrath Martius übersandte Medaille auf das schönste zu danken; eine heftige Krankheit, von der er sich eben erholt, hat ihn bisher verhindert, Ihnen zu schreiben. Zuletzt danke ich selbst denn auch und recht von Herzen für die Farbenlehre. Es ist mir eine wahre Genugthuung, sie wieder von Ihrer Hand zu besitzen; es knüpfen sich in Beziehung auf die mit Ihnen verlebte schöne Zeit im Jahr 1814 und 1825 so viele Erinnerungen an dieses Buch, daß es mir die größte Ueberwindung gekostet, das erste Exemplar weggeben zu müssen, so daß ich bis zur

Ankunft Ihrer neuen Sendung es wie einen täglichen Freund vermißt habe.

Bruder und Freund empfehlen sich mit mir zu freundlichem Andenken, und wir Alle senden Ihnen und den Ihrigen hiemit die schönsten und besten Wünsche zu!

Unwandelbar verehrend

S. B.

Weimar, 2. März 1828.

Vor allen Dingen will ich Ihnen, mein Theuerster, herzlich danken, daß Sie mich aus der Verlegenheit reißen, in welche mich die Ungewißheit über Ihren Zustand versetzte. Ich hörte wiederholt, daß Sie sich nicht wohl befänden und daß Sie zugleich mit neuen Geschäften beläſtigt seyen, welches mir um so unangenehmer war, als ich hoffen durfte, daß die Beendigung der großen, Ihre künftige Lebensweise bestimmende, Angelegenheit, zugleich Ihre frische Ansiedelung, Sie sollten beruhigt und beglückt haben. Möge zu Ihren Gunsten und zu Ihrer Zufriedenheit sich Alles einleiten! Lassen Sie mich künftig darüber nicht im Dunkeln.

Die ausführliche Schilderung der Münchner vielfachen Thätigkeit trifft überein mit Allem, was man hört und liest; einige geistreiche Züge jedoch vergegenwärtigen mir dieses sonderbare Leben und Treiben viel deutlicher und kräftiger.

Nun aber mag ich es überdenken wie ich will, so finde ich keine Form, wie in K. und A. hierüber etwas zu äußern wäre. Alles, was man sagen darf, ist schon gedruckt, und das Schorn'sche Kunstblatt ist im Falle, diese Gegenstände vollkommen zu erschöpfen. Anderes, was bedenklich und zweifelhaft ist, wird man freilich nicht aussprechen.

Indessen steht das Gedicht an den König im neuesten Stück voran; einige Noten zu nothwendigster Aufklärung desselben werden gegen das Ende eingeschaltet, da es denn wohl Gelegenheit gibt, etwas Bescheiden-Sinniges über das einzige Ereigniß auszusprechen.

Uebrigens werden Sie mir zutrauen, daß ich im tiefsten ernstesten Sinne dasjenige in seinem ganzen Umfang empfinde,

was ich Ihro Majestät dem König schuldig bin, und daß es mein angelegenster Wunsch ist, es auf eine würdige Weise öffentlich darthun zu können. Der Gedanke hat schon geblüht und Frucht angesetzt, die nächste Zeit, hoffe ich, soll ihn zur Reife bringen.

Mein nächster Brief wird eine unerfreuliche und eine erfreuliche Seite haben: die erste gibt Nachricht von einem höchst unschicklichen Betragen, die zweite eröffnet eine Aussicht auf einen Abschluß des fraglichen Geschäfts; sodann wird Ihre Vermittlung abermals angerufen, und man wird sich, wie auch gegenwärtig, Ihrer fortgesetzten, treu-ernsten Theilnahme andringlichst empfehlen. Unwandelbar

Goethe.

Weimar, 8. März 1828.

Der von Ihnen, mein Werthester, angekündigte Brief des Herrn v. Cotta ist angekommen, aber leider von der Art, daß man mit Ehren darauf nicht antworten kann. Da sich jedoch daraus ergibt, daß die Angelegenheit wegen der Schiller'schen Correspondenz sich gar leicht beendigen läßt, so darf ich Sie wohl ersuchen, nach so viel Anderem auch dieses gefälligst zu übernehmen.

Man hat auf eine unverantwortliche Weise gehandelt, daß man mir die an die v. Schiller'schen geleisteten Vorschüsse und Stückzahlungen verheimlichte, und mich dadurch in dem Irrthum ließ, als sey ich gegen jene noch wegen des ganzen Betrags ihres Antheils am Honorar verpflichtet und responsabel, weßhalb ich denn auch mit allem Recht das Manuscript zurückhielt, bis ich nicht sowohl mich, als vielmehr sie befriedigt wußte. Jedermann wird diese Vorsicht billigen, über welche Herr v. Cotta sich höchst unanständig geberdet, indem er zugleich gestehen muß, daß er selbst durch jene Verheimlichung schuld an der ganzen Verzögerung sey; denn warum geht er nicht eher mit diesem Bekenntniß hervor?

Doch ich muß inne halten, um nicht die tiefe Indignation wieder aufzuregen, die ich bei Lesung jenes Schreibens heftig empfand; ich eile vielmehr, Ihnen beiliegenden Aufsatz zu empfehlen, welcher, wenn ich nicht irre, alle Theilnehmer zufrieden

stellt, wie es schon vor zwei Jahren hätte geschehen können, wäre man nicht, und zwar ganz ohne Noth, gegen mich rückhaltig gewesen.

Uebrigens werden Sie, mein Freund, gewiß billigen, daß ich nachstehenden Vertrag als mit der J. G. Cotta'schen Buchhandlung abzuschließen behandle. Denn diese ist es ja allein, welche bisher von Frege und Comp. in Leipzig anerkannt und auf deren Credit gezahlt worden.

Auch bleibt das merkantile Verhältniß unverrückt, wie sich das persönliche auch gestalten mag, und wird ja wohl die Correspondenz künftighin in einem schicklichern Geschäftsstyl zu führen seyn.

Mit herzlichem Bedauern, Ihnen wieder lästig zu werden, unabänderlich der Ihrige.

Goethe.

München, 27. März 1828.

Was Sie mir, verehrtester Freund, über den Brief des Herrn v. Cotta gemeldet, hat mich über die Maßen betrübt, und ich bedaure nun um so mehr, daß der Brief nicht hier geschrieben worden, weil ich alsdann ohne Zweifel einigen Einfluß auf die Abfassung desselben hätte ausüben können, und dann hätten Sie gewiß nicht Anlaß zu so bittern Klagen darin gefunden. Jetzt, da das Uebel einmal geschehen, bleibt mir nichts anderes übrig, als zur Erklärung desselben zu sagen, daß Herr v. Cotta in der letzten Zeit eine Menge von Unannehmlichkeiten erfahren, die, weil sie alle aus dem Mißbrauch seines Vertrauens hervorgegangen, wohl geeignet waren, ihn sehr aus der Haltung zu bringen.

Die Aussicht, daß durch meine Vermittlung immerhin das Geschäft für Sie könnte abgeschlossen werden, worüber die verdrießliche Correspondenz entstanden, hat mich einigermaßen getröstet, und ich habe Ihren Vertragsvorschlag sogleich mit den erforderlichen Bemerkungen an Herrn v. Cotta abgesandt. Dieser antwortet mir nun, daß er mit den Zusätzen einverstanden sey, welche Ihr Vorschlag zu dem schon unter dem 14. September 1826 abgeschlossenen Vertrag enthalten, daß aber dieser frühere Vertrag

beibehalten werden müsse, weil darin bereits über das Honorar einer etwaigen Taschen-Ausgabe das Nöthige festgesetzt sey. Herr v. Cotta sendet mir daher die hier beiliegende Abschrift jenes Vertrags, mit Beifügung der von ihm unterschriebenen neuen Bestimmungen, und bittet Sie, sofort das Manuscript zu überschicken und das Geld einzuziehen. Das Aktenstück, welches zu liefern er durch den Zusatz sich anheischig macht, werde er seiner Zeit einsenden, so wie er von Ihnen gelegentlich eine neue Ausfertigung des Vertrags zum Austausch gegen den alten erwarte. Es freut mich, die Sache auf diese Weise geordnet zu sehen, und ich hoffe, Zeit und Umstände werden sich günstig genug erweisen, um die Erinnerung an jenes widerwärtige Mißverständniß bald zu verwischen. Wollen Sie bis dahin die Mittheilungen, die Sie Herrn v. Cotta zu machen haben, durch meine Hände gehen lassen, so bin ich dazu gerne bereit. Der Gedanke, Ihnen Verdruß zu ersparen, setzt mich über alle Unannehmlichkeit hinaus, die mit der Vermittlung zwischen zwei sich wechselseitig gekränkt fühlenden Parteien nothwendig verbunden ist.

Daß Sie den Wunsch aufgegeben haben, in Kunst und Alterthum über die hiesigen künstlerischen und wissenschaftlichen Unternehmungen und Zustände zu reden, begreife ich nur allzuwohl, und, aufrichtig gesagt, es ist mir Ihrer wegen lieb. Auch würde ich nie geglaubt haben, daß Sie ernstlich diese Absicht gehabt, wenn der gute Kanzler mir es nicht zu bestimmt als aus Auftrag von Ihnen versichert hätte.

Schelling hat seine Vorlesungen geschlossen; er hat sich den steten Beifall seiner zahlreichen Zuhörer bis zu Ende zu erhalten gewußt, und wird nächsten Sommer Philosophie der Mythologie, im Winter aber Naturphilosophie lesen, womit er dann sein System der ganzen Entwicklung nach darlegen wird. Er hat in diesem ersten Cursus von seiner theoretischen Philosophie herrliche Stellen aus Ihren Schriften mit besonderer Vorliebe angeführt, und neuerlich noch hat er gegen die dualistischen Mystiker, welche eine von Gott gänzlich getrennte Materie annehmen, jenen bedeutungsvollen Vers vorgetragen: Was wäre ein Gott, der nur von Außen u. s. w.

Von mir selbst, so wie von den Meinigen hätte ich Manches zu sagen, doch ich muß abbrechen, weil dieser Brief heute fort soll. Also auf nächstens.

Und für heute, wie immer, nur noch die herzlichsten Grüße und Wünsche von Ihrem mit treuster Freundschaft ergebenen

S. B.

Weimar, 7. April 1828.

Da sich, mein Theuerster, so viel Ungeschicktes in der Welt ereignet, wodurch unvermeidliches Unheil nur vermehrt und verdoppelt wird, so war es billig, daß auch gute Geister auftreten, welche mit klarem Bewußtseyn das Verschobene wieder ins Gleiche brächten.

Mit dem besten treuesten Danke vermelde daher, daß Sonntags den 6. dieses, als am heiligen Ostertage, die Schiller'sche Correspondenz an die J. G. Cotta'sche Buchhandlung mit der fahrenden Post abgegangen, und ich dagegen eine Anweisung auf Frege ausgestellt habe.

Hierdurch wäre also dasjenige berichtigt, was real an der ganzen Sache ist. Das Uebrige sey der Zeit und guten Geistern empfohlen.

Lassen Sie mich nun auch von meiner Seite ganz aufrichtig erklären, daß es wirklich Wunsch und Absicht war, über die Münchner Thätigkeiten in Kunst und Alterthum irgend etwas Freundliches auszusprechen, deßhalb ich Sie um einige Notizen bat, auch Herrn v. Müller ersuchte, die Angelegenheit zu erinnern. Wie ich aber bei fernerer Ueberlegung, besonders auch bei genauem Betrachten Ihrer Mittheilungen, gar wohl einsah, daß dergleichen nicht wohl thulich sey, indem ja vom Gelingen und Mißgelingen eines incalculablen Bestrebens nicht wohl im Laufe des Tags zu sprechen ist; daher ich denn jenen Vorsatz aufgebe, jedoch mit wiederholter Bitte: mich von Zeit zu Zeit von den dortigen Zuständen und Vorfallenheiten zu unterrichten, zu dem einzigen Zweck, mich über ein gleichzeitig wichtiges Beginnen immerfort im Klaren zu erhalten. In meinen Jahren hat man nichts weiter zu thun, als seine Existenz, der Naturnothwendigkeit gemäß, nach bestem sittlichen Wissen und Gewissen fortzusetzen, so wenig als möglich ungethan zu lassen, ohne sich wegen des Vielen, was zu thun übrig bleibt, in Sorge zu setzen. Erhalten

Sie mir freundschaftliche Theilnahme, lassen Sie mich aber zunächst auch erfahren, was Sie betrifft und beschäftigt; man spricht mir von Veränderung Ihrer häuslichen Zustände, geben Sie mir auch davon Kenntniß.

Den theuern Gatten von Ringseis empfehlen Sie mich zum besten als einen Dankenden. Sie haben mir von Herrn Eberhard den erfreulichsten Gesang und die angenehmsten Zeichnungen gesendet; mir war höchst eindringlich, wohl darf ich sagen rührend zu sehen, wie ein so frühes, gewissermaßen altes Gedicht sich immer wieder auf neue Weise in guten und schönen Geistern reproducire, ausweite, vermannichfaltige, vervollständige, und so zuletzt dem Unermeßlichen sich nähere. Wiederholten Dank, woran sich die besten Grüße an die lieben Ihrigen treulich anschließen.

Die dritte Sendung, die ich möglichst zu schmücken gesucht, wird Ihnen gewiß nicht unbeachtet und ungenossen bleiben.

Treu angehörig

J. W. v. Goethe.

München, 24. April 1828.

Bei meiner Rückkehr von Nürnberg, wo ich der Grundsteinlegung des Denkmals für Dürer beiwohnte, fand ich Ihren lieben Brief, und freute mich sehr, daraus zu sehen, daß Sie durch Absendung des Manuscripts und Anweisung des betreffenden Honorars die Angelegenheit wegen der Correspondenz mit Schiller zu Ende gebracht haben. Von Herrn v. Cotta, der unterdessen hier angekommen ist, hörte ich dann auch, daß das Manuscript in Augsburg angelangt und daß wegen Ihrer Geldanweisung bei Frege schon längst die gehörigen Aufträge gegeben seyen. Somit bliebe also nur noch übrig, daß Sie auf den Bericht über den Absatz der neuen Ausgabe antworteten. Herr v. Cotta ersucht mich, der Geschäftsordnung halber daran zu erinnern, und ich füge hinzu, daß es mir in jeder Hinsicht sehr wünschenswerth scheint, Sie möchten diese Gelegenheit ergreifen, um den Briefwechsel mit Herrn v. Cotta wieder herzustellen. Sie werden ja leicht eine Wendung finden, wodurch Sie dieses auf eine schickliche Weise bewerkstelligen können; und daß es für das fernere

Verhältniß fruchtbar seyn wird, davon mögen Sie überzeugt seyn. Herr v. Cotta setzt, ich wiederhole es, eine große Ehre darein, mit Ihnen in gutem Vernehmen zu stehen, und wenn es von seiner Seite gestört worden, so ist dieses wirklich ohne Absicht geschehen, und kann das nur jener Ursache zugeschrieben werden, die Sie sehr richtig als Grund so vielen Unheils bezeichnen. Herr v. Cotta gedenkt dießmal hier längere Zeit zu verweilen.

Der Antheil, den Sie an Allem nehmen, was sich hier Bedeutendes in Kunst und Wissenschaft ereignet, ist mir die beste Aufforderung, mit meinen Nachrichten fortzufahren, und nach der allgemeinen Uebersicht, die ich Ihnen zu Anfang des Jahres gegeben, wird es mir auch leichter werden, Sie von den weiteren Ergebnissen in Kenntniß zu setzen. In der letzten Zeit haben zwei dramatische Werke unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, Struensee, Trauerspiel von Michael Beer, und Albrecht Dürer in Venedig, ein Gelegenheitsstück von Eduard v. Schenk. Nach dem Paria hatte ich zwar nicht die größte Erwartung von dem Trauerspiel, indessen hatte ich doch gedacht, der Verfasser würde seinen eben nicht glücklich gewählten Stoff besser zu beherrschen und zu behandeln gewußt haben. Es hat auch nur einem Theil des Publikums und diesem bloß durch den Stoff gefallen. Das Gelegenheitsstückchen hingegen zeichnet sich sehr vortheilhaft aus; es hat viel Schwung und Leben, so daß es außer einigen Nachlässigkeiten, die leicht zu verbessern wären, höchst empfehlenswerth ist. Ihren freundlichen Gruß an Herrn und Frau v. Ringseis, so wie an Professor Eberhard, habe ich bestens bestellt; sie freuen sich sehr, daß ihre Sendung Ihnen so angenehm gewesen.

Der dritten Lieferung Ihrer Werke sehe ich mit Verlangen entgegen, und ich werde nicht säumen, Ihnen von dem Eindruck zu reden, den mir die neue Zugabe machen wird.

Nun zum Schluß komme ich denn auch auf den Punkt, welcher mir der wichtigste in Ihrem ganzen Brief ist, und gestehe ich, daß das Gerücht von einer Veränderung in unseren häuslichen Zuständen allerdings Grund hat. Es ist mir nur das Gerücht ein paar Wochen zuvorgeeilt, denn ich hatte mir schon vorgenommen, dieser Tage Ihnen zu melden, daß ich im Begriff bin, mich mit Mathilde Rapp, Tochter des Ihnen aus früherer

Zeit bekannten Hofbankdirektors Rapp in Stuttgart, zu vermählen. Die edelsten Eigenschaften des Geistes und des Charakters, und die treuste, vielgeprüfte Liebe und Anhänglichkeit der Mathilde, haben mich zu diesem übrigens schon längst gefaßten Entschluß bewogen. Ich darf Sie daher um Ihren Segen bitten, und bin überzeugt, Sie werden mir ihn auf diese Versicherung hin von ganzem Herzen geben.

Die Vermählung wird wohl zu Anfang des Juni stattfinden können. Ich habe mir in der nächsten Nachbarschaft unserer jetzigen Wohnung, worin mein Bruder mit Bertram bleibt, ein eigenes Hauswesen eingerichtet und will nun in dieser Umgebung das hiesige Leben versuchen, wobei ich denn freilich wünschen muß, daß es mir gelingen möge, mich an das rauhe Klima besser zu gewöhnen, als bisher. Und somit lasse ich mich Ihnen, verehrtester Freund, zu bestem Andenken und innigster Theilnahme empfohlen seyn. Ehe ich nach Stuttgart gehe, schreibe ich wieder.

Die Meinigen empfehlen sich mit mir auf das angelegentlichste. Von ganzer Seele der Ihrige.

S. B.

München, 17. Mai 1828.

Seit meinem letzten Brief leide ich an einem verwünschten Krampfhusten, der mich in der jetzigen Zeit, wo ich mich frei und frank bewegen und zur Reise nach Stuttgart anschicken sollte, doppelt und dreifach langweilt. Indessen kann ich doch melden, daß das Uebel im Abnehmen ist und daß ich nach der Versicherung des Arztes von der nun eingetretenen warmen Witterung bald eine gänzliche Genesung erwarten darf.

Um Ihnen eine Freude zu machen, haben wir die neunzehnte und zwanzigste Lieferung unseres lithographischen Werks, welche erst in ein paar Monaten ausgegeben werden können, für Sie und Se. königl. Hoheit den Großherzog abdrucken lassen, und geben wir diese dem Hofmaler Stieler mit, der Ihnen auch Gegenwärtiges überbringt. Sie finden darin die sterbende Maria von Schoreel, welches Blatt wir in jeder Hinsicht für das gelungenste des ganzen Werks halten. Strixner hat an diesem Bilde die Köpfe und Bergmann größtentheils das Uebrige gezeichnet.

Die Bemühungen meines Bruders, die lithographische Technik zu verbessern und auf feste Grundsätze zu bringen, haben sich gerade bei diesem schwierigsten Blatt am befriedigendsten bewährt. Mein Bruder hat sich nämlich schon seit einigen Jahren der Direktion der Druckerei und überhaupt der ganzen lithographischen Technik angenommen, obwohl aus Schonung die von Anfang eingeführte Inschrift: „gedruckt unter der Direktion von Strixner" auf den Abdrücken beibehalten ist. Wir sind überzeugt, dieses Blatt wird Sie auf das angenehmste und lebhafteste an das Gemälde erinnern, und erwarten begierig Ihre Aeußerung darüber.

Die neueste Lieferung Ihrer Werke ist mir dieser Tage zugekommen, und ich habe gleich mit Heißhunger den zweiten Theil zum Faust noch in den losen Blättern gelesen, jetzt liegt das Bändchen schon gebunden auf meinem Tisch, und ich kann nach wiederholtem Lesen nicht anders sagen, als daß dieses neue Fragment das größte Verlangen nach der weiteren Fortsetzung erregt. Der Monolog des Faust im Anfang und die Schlußscene gehören gewiß zu den besten Theilen des Stücks, so wie die Maskerade zu den vorzüglichsten Intermezzo's gehört. Möchte es Ihnen doch gelingen, das Ganze zu vollenden.

Cotta reist morgen auf vier Wochen nach Wien, nachher denkt er wieder hier zu bleiben. Wenn Sie wüßten, mit welcher Unbefangenheit und Besonnenheit ich Ihnen in meinem letzten Brief den Wunsch geäußert, daß Sie eine Wendung finden möchten, mit Herrn v. Cotta wieder einen Briefwechsel herzustellen, so würden Sie es mir sehr gut anrechnen, daß ich heute denselben Wunsch wiederhole.

Stielers Talent, die Aehnlichkeit glücklich aufzufassen, läßt uns hoffen, daß er seine Sendung zu des Königs wie zu Ihrer und unsrer Zufriedenheit erfüllen wird.

Das neueste Heft von Kunst und Alterthum habe ich noch nicht gesehen, ich werde am Ende Sie darum bitten müssen, wenn ich es nicht gar zu lange entbehren soll.

Ich schließe mit dem Wunsche, Ihnen bald meine völlige Genesung und meine Abreise nach Stuttgart anzeigen zu können.

Gott erhalte Sie gesund und frohen Muthes!

Ganz der Ihrige.

S. B.

Rosenheim, 25. Juni 1828.

Die Trauerbotschaft von dem plötzlichen Hinscheiden des Großherzogs erschreckt mich hier in diesem einsamen Badeort, und mein erster Gedanke ist an Sie und die Frau Herzogin. Mein Herz sagt mir zwar, Sie wie die edle Fürstin werden diesen fürchterlichen Schlag von heiterm Himmel herab mit aller Seelenstärke ertragen; möge aber nur der Himmel Ihnen und der ehrwürdigsten der Frauen, auf die sich gerade in dem Augenblick des bittersten Schmerzens noch einmal alle Sorge für Land und Familie wälzt, auch Kraft und Gesundheit schenken.

Lassen Sie mich doch gleich vernehmen, ob dieser mein innigster Wunsch erfüllt ist; sagen Sie mir, wie es Ihnen, wie es der Frau Großherzogin, wie Ihren Angehörigen geht? Thun Sie mir auch die Liebe, und drücken Sie bei der ersten Gelegenheit der fürstlichen Wittwe meine innigste Theilnahme und meine frommsten Wünsche für ihre Erhaltung aus.

Von mir zu reden, so habe ich mich hieher geflüchtet, um meinen abscheulichen Keuchhusten vollends los zu werden. In der That scheint die Wirkung des Bades und der Landluft schon ganz erwünscht, und wenn es so fortfährt, werde ich wohl in vierzehn Tagen ganz wieder hergestellt seyn, und werde ich dann bald nach meiner Rückkehr in München die so lange verschobene Reise nach Stuttgart antreten können. Immerhin wird Ihr Brief mir hier oder in München zukommen.

Nochmals, Gott erhalte Sie und die Ihrigen gesund und rüstig.

Unwandelbar in treuester Freundschaft und Anhänglichkeit

S. B.

Weimar, 6. Juli 1828.

Diese Zeit her, mein Theuerster, war ich um Sie gar sehr besorgt, da ich aus Ihrem Schweigen und sonstigen Umständen vermuthen mußte, daß Sie in dem wichtigen Augenblicke Ihres Lebens durch krankhaften Anfall gehindert seyen, einen so langen und wohlgefaßten Vorsatz auszuführen. Dabei dachte ich freilich nicht, daß Sie mich zunächst wegen so großen Unheils bedauern würden.

Das Unerträgliche, das man so lange fürchtet, ja voraussieht, wird nicht erträglicher dadurch, daß es in die Wirklichkeit hereintritt, es übt alsdann erst seine eigentliche ganze Gewalt aus.

Viele Tausende sind in dem gegenwärtigen Falle schmerzlich berührt; ein Jeder leidet auf seine Weise und Jeder sucht sich nach Art und Verhältniß zu fassen und herzustellen.

Die Frau Großherzogin blieb auch dießmal sich selbst gleich, ihr Schmerz war jedoch desto empfindlicher, als Sie in den letzten Jahren die feste Hoffnung gehegt hatte, Sie werde vor Ihm hingehen.

Die jungen Herrschaften mit Prinzeß Auguste reisten nach Petersburg, die Frau Großherzogin mit Prinz Alexander nach Wilhelmsthal, der Großherzog war nach Berlin gegangen, um entseelt, mit allen fürstlichen und militärischen Ehren, in das verödete Weimar zurückgebracht zu werden, wo nun die oberen Behörden mit einer würdigen Bestattung beschäftigt sind, die durch manche zweifelhafte Umstände verzögert wird.

Die dem edlen Fürsten wahrhaft angehörigen Hinterbliebenen kennen nun keine weitere Pflicht noch Hoffnung, als seinen herrlichen, ins Allgemeine gehenden Zwecken auch ferner nachzuleben, wozu ihnen der Charakter, die Gesinnung der neu antretenden Gebieter eine ermunternde Aussicht darbietet.

Alles dieses Unerwartete mit seinen Folgen mußte der brave Stieler erleben und erdulden. Glücklicher Weise für sein Geschäft war das unternommene Bild vollkommen untermalt, als das Unheil über uns hereinbrach. So wurde denn auch das Ausmalen durch die Exaltation, in die uns jede Leidenschaft versetzt, auf eine sonderbare Weise begünstigt, und sowohl diese als auch einige andere von ihm aufgestellte Arbeiten erschienen wie lichte Punkte den trauernden Beschauern. Es gereicht uns dieses zu desto größerer Zufriedenheit, als wir dem hohen Auftragenden einen glücklichen Erfolg dieses Geschäftes vor Augen gestellt wünschten.

Und so muß sich das fortschreitende Leben zwischen das scheidende einschlingen, um das Gewebe des wechselnden Weltwesens der ewigen Nothwendigkeit gemäß fortzuwirken.

Möge ich nun aber von Ihren Zuständen etwas Tröstliches erfahren. Treu verbunden

J. W. v. Goethe.

Herr Hofrath Sorret schreibt: S. A. R. Vous prie aussi d'écrire à Monsieur Boisserée: qu'Elle a été fort sensible à son souvenir, comme à la part qu'il prend au deuil général.

Weimar, 15. December 1828.

Seit dem Aufenthalte des trefflichen Herrn Stieler und der Durchreise des vielseitigen Herrn v. Martius, wodurch ich aufgeregt, erquickt und innigst gestärkt worden, ist mir so viel Gutes von München hergekommen, daß ich mit der größten Zufriedenheit dorthin zu denken hätte, wenn ich Sie mir nicht immer krank und leidend vorstellen müßte. Denn gewiß würden Sie mich, wenn es sich bisher gebessert hätte, mit einigen Zeilen erfreut haben. Ich aber bin durch so vielfaches, durcheinander wirkendes und webendes Leben dergestalt umwickelt worden, daß ich kein gemüthliches Wort in die Ferne zu senden fähig gewesen.

Nun will ich jedoch, wenn auch nur mit Wenigem, zugleich meinen herzlichen Antheil ausdrücken, und Sie dringend ersuchen, wo nicht eigenhändig, doch vielleicht durch Ihre liebwerthe Gattin, der ich mich bestens empfehle, von Ihren Zuständen Nachricht zu geben.

Die neueste Sendung, vier Blätter Ihres herrlichen Domwerks enthaltend, kam gestern an; ich konnte sie aber nur bei augenblicklichem Aufrollen bewundern. Das Kirchenblatt scheint mir freilich durch den Grabstichel über Vorstellung gewonnen zu haben. Ich bereite mich, die Ausführung neben den Probedruck zu hängen und ihm mit Freunden die gehörige Bewunderung zu widmen.

Von meinem Thun und Lassen kann ich wenig Besonderes melden. Die nächste Sendung, welche die Wanderjahre enthalten soll, macht mir noch zu schaffen. Alle Hauptheile sind glücklicher Weise schon längst vollendet, nur verlangt das Ganze ein gewisses Geschick, das sich denn auch ergeben wird. Wenigstens wird ein gebührender Gebrauch des Tages und der Stunden nicht versäumt.

Und somit die besten Grüße an das wohlwollende München, mit den treusten Wünschen für Ihr Wohlbefinden.

Treu anhänglich

J. W. v. Goethe.

München, 29. December 1828.

Sie kommen mir, innigst verehrter Freund, mit Ihrem lieben Brief zuvor. Ich wollte von Tag zu Tag Ihnen schreiben und für die herzliche Theilnahme danken, die Sie mir durch Herrn und Frau v. Cotta, durch die Herren v. Martius und Stieler bezeugen ließen; aber bei dem Wirrwarr von überhäuften Geschäften und mancherlei dringenden Verhältnissen, in welche ich seit meiner Wiedergenesung gerathen, konnte ich noch nicht zu der gehörigen Ruhe gelangen, um mich, wie ich wünschte, mit Ihnen zu unterhalten. Nun freut es mich über die Maßen, nach so langer Unterbrechung Sie endlich wieder begrüßen und Ihnen sagen zu können, daß Ihre liebevolle Besorgniß um meine Gesundheit mich tief in der Seele gerührt hat. Ich befinde mich jetzt ganz wohl und bin heiter und thätig. Aber ich habe viel leiden müssen und habe geraume Zeit gebraucht, mich zu erholen. Im Bade war ich den verwünschten Keuchhusten, der mir den größten Theil des Frühjahrs und des Sommers verdorben hatte, fast ganz los geworden, und da ich mich auch wieder frohen Muthes fühlte, so reiste ich Anfang Augusts nach Stuttgart, meine Braut abzuholen. Wir beide wünschten natürlich die Förmlichkeiten und Höflichkeiten, die bei solchen Gelegenheiten üblich sind, möglichst zu verkürzen, und so hatte unsere Trauung schon am siebenten Tag nach meiner Ankunft, den 12., statt, worauf wir dann gleich die Reise antraten. Sie begreifen, daß unter diesen Umständen ich meinen Vorsatz, Ihnen von Stuttgart aus zu schreiben, nicht erfüllen konnte; daß ich Ihnen auf der Reise nicht schrieb, werden Sie mir auch verzeihen! Gelang es mir ja nicht einmal, meinen Geschwistern und nächsten Verwandten vor meiner Ankunft hier in München Nachricht von meiner Trauung zu geben.

Die Reise ging durch das Breisgau, über Colmar, Thann und Mühlhausen nach Basel; von dort über Schaffhausen nach dem Bodensee bis Bregenz, und nach einem durch schlechtes Wetter vereitelten Versuch, in das Innere der Schweiz zu gehen, durch das Vorarlbergische und Tyrol über Innsbruck und Tegernsee hieher, wo wir am 13. September ankamen. Auf der Reise waren wir mit wenigen Ausnahmen sehr vom Himmel begünstigt, und wir waren in jeder Hinsicht froh und glücklich, obwohl ich täglich

durch mehr oder minder heftige Anfälle an den bösen Keuchhusten gemahnt wurde. Aber in der Nähe von München mußten wir ein furchtbares Gewitter erleben, dem hier noch andere folgten, worauf sich denn die Luft plötzlich dermaßen abkühlte, daß ich den übelsten Eindruck empfand, und in dem Augenblick, wo ich doppelt heiter und beweglich hätte seyn müssen, um meine Frau mit der hiesigen Welt bekannt zu machen, durch eine langwierige Krankheit gänzlich gehemmt und niedergedrückt wurde.

Mein Bruder, der mir immer die treuste Liebe bewiesen, hat dießmal mit meiner Frau gewetteifert, und sie hat in dieser harten Prüfung ihren edeln Charakter seinem ganzen Umfange nach bewährt; nur ist freilich ihr durch diese Erfahrung der Eindruck von München sehr verkümmert worden, und wir hoffen, daß wir beide von nun an recht lange gesund bleiben, um uns mit dem hiesigen Klima auszusöhnen und die Furcht vor seinen bösen Tücken zu verlieren, sonst würden wir gezwungen seyn, ernstlich an einen andern Aufenthalt zu denken.

Doch genug hievon; es ist Zeit, daß ich zur Beantwortung des zweiten Theils Ihres Briefes übergehe. Daß die Ansicht der Vorhalle Sie beim Aufrollen der dritten Lieferung meines Werks angenehm überrascht hat, freut mich gar sehr, und ich zweifle nicht, bei näherer Betrachtung und Vergleichung mit dem Aezdruck werden Sie in das Urtheil aller Kenner einstimmen, daß bis jetzt noch kein architektonischer Kupferstich von solcher Größe so vollendet ausgeführt worden. Auch denke ich, die beiden andern Blätter dieser Lieferung werden Sie durch die Mannichfaltigkeit und Eigenthümlichkeit der Verzierungen, und namentlich das Blatt der gemalten Fenster durch die verschiedenartigste wohlverstandene Zusammensetzung der Farben interessiren.

Die Arbeiten für die folgende Lieferung rücken nun auch immer mehr vor, und wenn ich gesund bleibe, hoffe ich den noch rückständigen Text, welcher den allgemeinen Theil meiner Forschungen über die alte Kirchenbaukunst enthält, im Lauf des kommenden Jahres zu vollenden, so daß das Werk zu Ende 1829 geschlossen werden kann. Ich sehe diesem Zeitpunkt mit wahrer Sehnsucht entgegen, denn die Verdrießlichkeiten und Aufopferungen, welche mir das Werk verursacht hat, sind unzählig!

Cornelius, Stieler und Neureuther haben mir Ihre Briefe

mitgetheilt. Es war mir sehr lieb, daraus den lebhaften Antheil zu sehen, den Sie an der hiesigen Künstlerwelt nehmen, und ich kann Ihnen auch versichern, daß diese Theilnahme in derselben, und namentlich bei Cornelius, die größte Freude erregt hat. Ihr Urtheil ist von solchem Gewicht, daß, wenn Sie nur die Anerkennung wirklich ausgezeichneter Talente aussprechen wollen, Sie stets den entschiedensten Einfluß auf dieselben ausüben können. Die Arbeiten werden in den verschiedenen Ateliers mit vieler Thätigkeit fortgesetzt, und nun ist sehr ernsthaft die Rede, das schon oft besprochene Unternehmen eines neuen Kirchenbaues in Gang zu bringen, wobei es dann wieder große Aufgaben für Maler und Bildhauer geben wird. Der König wünscht an seinem Namenstag, den 25. August 1829, den ersten Stein zu der Kirche zu legen; sie soll, wie die Ludwigsstraße, in welche sie zu stehen kommt, seinen Namen tragen.

Ihr Bildniß von Stieler macht fortwährend sehr viel Glück, auch ich habe meine Freude daran, es ist bei einer angenehmen Aehnlichkeit vortrefflich gemalt; ich kenne wenigstens von Stieler kein männliches Bildniß, welches er so schön ausgeführt hätte. Letzthin zeigte es der König dem Kronprinzen von Preußen, wieder in Umgebung der Bildnisse aller jener reizenden Schönheiten, die er durch eben diesen Künstler hat malen lassen. Wenn es wahr ist, daß der König vor seiner Reise nach Italien, die auf die Hälfte Februar festgesetzt ist, noch einen Besuch in Berlin abstattet, so werden Sie Seine Majestät wohl bald in Weimar sehen.

Von Ihrem Briefwechsel mit Schiller habe ich bis jetzt nur den ersten Theil gelesen, den zweiten erwarte ich noch. Derselbe versetzt mich ganz in jene schöne Zeit des mächtigsten Aufstrebens deutscher Literatur, und ich kann dabei nicht ohne dankbare Rührung gedenken, daß Sie jetzt, nach mehr als dreißig Jahren, immer noch so heiter thätig sind.

Auf die neue Bearbeitung der Wanderjahre bin ich höchst begierig. Der Himmel gebe Ihnen fort und fort Gesundheit und guten Muth, daß Sie dieses und was noch weiter auf Sie wartet, glücklich vollenden.

Meine Frau, die für Ihren freundlichen Gruß schönstens dankt, empfiehlt sich Ihnen angelegentlichst, so auch Bruder und

Freund. Wir Alle wünschen Ihnen und den Ihrigen, wie uns selber, die Fülle des Glücks zum neuen Jahr!

Mit treuster Verehrung und Anhänglichkeit

S. B.

Apollinarisberg, 25. August. 1829.

Nach so langer Unterbrechung unseres Briefwechsels möchte ich an Ihrem Geburtstag mit dem freundlichsten Gesicht bei Ihnen eintreten, und die besten Wünsche im Herzen, Sie gesund und heiter umarmen!

Möge nun wenigstens dieses Blatt mich Ihnen auf die angenehmste Weise vergegenwärtigen, und möge es Sie veranlassen, mich bald wieder mit Ihren Mittheilungen zu erfreuen. Bei der langen Entbehrung derselben habe ich mich oft gleichsam verwaist gefühlt, und wäre ich seit dem Winter her nicht über und über beschäftigt gewesen, so hätte ich schon längst mich mit einem Brief bei Ihnen eingestellt.

Vor fünf Wochen erst habe ich mich von meinen Arbeiten, die hauptsächlich der Vollendung des Domwerks gewidmet waren, losreißen und nach Kissingen in's Bad reisen können. Seit vorgestern bin ich nun mit meiner Frau hier angekommen, um sie bei meinen Geschwistern und Verwandten einzuführen und um verschiedene Familienangelegenheiten zu ordnen.

Im Bade bin ich endlich dazu gelangt, Ihre neue Ausgabe der Wanderjahre zu lesen, und so habe ich im Geiste recht viel mit Ihnen gelebt. Dieses höchst anziehende und gehaltreiche Buch hat mir den seltsamst angenehmsten Eindruck gemacht, es war mir in mehrfacher Hinsicht bekannt und neu, besonders auch dadurch, daß es mich in seiner jetzigen Gestalt unaufhörlich an ein Werk erinnerte, welches, wenn man es einmal kennt, einem ewig lieb und unvergeßlich bleibt, welches aber durch Stoff, wie durch die Sprache, von dem Ihrigen ganz verschieden ist. Genug, ich glaubte bei der Darstellung der Sitten und Verhältnisse unserer Zeit einen Ariost in ungebundener Rede zu lesen. Da ich diesen Eindruck bei der frühern Ausgabe, so sehr mir dieselbe schon zugesagt, nicht empfangen, so muß ich diesen neuen Genuß

der bessern Verbindung zuschreiben, welche Sie durch die Umschaffung des Werks in die scheinbar unzusammenhängenden Theile desselben gebracht haben. Und das ist, denke ich, der beste Beweis, daß Ihnen die neue Composition vollkommen gelungen, sowie es das schönste Lob ist, welches ich darüber aussprechen kann.

Durch dieses Lesen der Wanderjahre, welches ich theilweise mehrmal wiederholt habe, wurden Sie mir in Ihrem ganzen Seyn und Wesen so vergegenwärtigt, daß die Erinnerung an alles, was ich mit Ihnen erlebt habe, bis in's Kleinste wieder erwachte. Die Umgebung in Kissingen trug mit hiezu bei, und auf der Rückreise, wo wir kurze Zeit in Würzburg, in Darmstadt und Mainz verweilten, wurde ich immer auf's Neue an jene schönen Tage gemahnt, die ich in Ihrer lehr- und genußreichen Gesellschaft zugebracht. Die Vergleichung der Zustände in den Main- und Rheinlanden, von jetzt und damals, gab auch weiter bis hieher, und gibt mir immerfort noch die schönste Veranlassung der mannichfachen Angelegenheiten von Kunst und Wissenschaft zu gedenken, welche mich damals für diese Gegenden so sehr beschäftigten, und für welche ich Ihre thätige Theilnahme zu erregen so glücklich war. Denn vieles, was wir damals wünschten, ist unterdessen auf sehr befriedigende Weise in Erfüllung gegangen und gedeiht immer mehr. — Indem ich dieses schreibe, fühle ich lebhaft die Entbehrung aller Kunde über die Fortsetzung Ihrer Rhein- und Mainhefte. Ja ich muß mit Verdruß bekennen, daß ich durch die öftern diplomatischen Abwesenheiten unseres vielbeweglichen Cotta sowohl, als durch meine eigenen überhäuften Beschäftigungen verhindert worden bin, selbst das im vorigen Jahr erschienene Heft zu sehen! Hätten Sie es zur Hand, so könnten Sie mich durch die Schnellpost viel eher damit hier auf dem Lande beglücken, als ich Gelegenheit haben würde, es selbst in Bonn oder Köln aufzusuchen.

Ich hätte Ihnen so vieles zu sagen, daß ich den ganzen Tag fortschreiben könnte; der Wunsch dieses Blatt an dem bestimmten Tag in Ihre Hände zu bringen, mahnt mich jedoch abzubrechen, ich behalte mir also baldige Fortsetzung vor, und wiederhole nur noch, daß ich das Beste und Schönste für Sie und die Ihrigen in der Seele trage. Meine gute Frau stimmt

mit reinster Theilnahme in meine Wünsche ein, und empfiehlt sich zu freundlichem Gedenken.

Ihr treuest verehrender Freund

S. B.

Weimar, 2. September 1829.

Unsere wackre gute, uns wahrhaft fehlende Freundin Adele, hatte mir schon gemeldet, Sie seyen auf dem Apollinarisberg erwartet, und schon freute ich mich darauf, Sie in dem ruhigen abgesonderten Zustand zu begrüßen; nun kommen Sie mir zuvor, weßhalb Ihnen zum schönsten soll gedankt seyn.

Zuvörderst aber habe meine Verpflichtung auszusprechen, daß Sie über die Wanderjahre ein freundliches Wort sagen wollen. Dem einsichtigen Leser bleibt Ernst und Sorgfalt nicht verborgen, womit ich diesen zweiten Versuch, so disparate Elemente zu vereinigen, angefaßt und durchgeführt, und ich muß mich glücklich schätzen, wenn Ihnen ein so bedenkliches Unternehmen einigermaßen gelungen erscheint. Es ist wohl keine Frage, daß man das Werk noch reicher ausstatten, lakonisch behandelte Stellen ausführlicher hätte hervorheben können, allein man muß zu endigen wissen; ja dießmal hat mich der Setzer genöthigt abzuschließen, vielleicht zum Vortheil des Ganzen, was gar leicht, wenn man hie und da zu sehr verweilt hätte, lästig geworden wäre, anstatt daß jetzt, wenn ich Ihrem Zeugniß vertraue, Gefühl, Verstand und Einbildungskraft ungenirt ihre Rechte behaupten und abwechselnd, theils einzeln, theils in Gesellschaft sich frei ergehen mögen. An Stoff und Gehalt fehlt es nicht, und ich kann froh seyn, daß Sie für die Form eine so rühmliches Gleichniß gefunden haben.

Etwas ähnliches, obgleich zerstückter und nur durch Ort und Tagesreihe verbunden, wird Ihnen im 29. Bande der nächsten Sendung vor die Augen treten; die innern und äußern Ereignisse meines zweiten Aufenthaltes in Rom werden hier aufgezählt und das Ganze erhält vielleicht nur dadurch eine Einheit, daß es aus einer Individualität, obgleich in sehr verschiedenen Jahren, lange gehegt, auch wohl Jahre lang beseitigt, endlich hervorgetreten.

Treu verbunden

Goethe.

(Nachschrift.) Ich schließe diesen Brief hiermit, um zu vermelden, daß in diesen Tagen ein Kästchen an Fräulein Adele nach Unkel abgeht, worinnen das zweite Heft des VI. Bandes von Kunst und Alterthum für Sie beigepackt ist. Sagen Sie mir dagegen bald wieder ein gutes Wort, indessen ich noch manches, was durch Ihren letzten Brief aufgeregt und angedeutet worden, zu erwiedern habe.

Adele Schopenhauer in Unkel an Sulpiz Boisserée auf Apollinarisberg.

Den freundlichsten Dank für die wirklich sehr erfreuliche Mittheilung des Goethe'schen Briefs. Gestern erhielt auch ich ein Schreiben Ottiliens und wußte also wenigstens von den Außendingen, die dort vorgehen; von des alten Herrn Stimmung war ich durch die Mittheilung unterrichtet: daß Er das Gartenhaus bezogen. Viele interessante Fremde drängen sich eben jetzt dorthin, und wahrscheinlich ist der alte Garten ein buon retiro. Die Sendung wird vielleicht, verspätet durch diese Fremdenfluth, erst nach Ihrer Rückkehr eintreffen, ich werde pünktlich und genau Nachfrage halten, um Ihnen das Erwünschte recht bald zu senden, es sey nach Köln oder nach Ihrer eben sehr hübsch sommerhellen Höhe.

Herzliche Grüße von allen Bewohnern des Hauses an Sie und Ihre liebe Frau.

Ihre getreue Nachbarin

Adele.

Weimar, 3. September 1829.

Beikommendes wollt' ich in das Kästchen unsrer Freundin einschließen; da sich aber diese Sendung verspäten möchte, so sende solches direkt.

Möge manches in diesem Hefte Ihnen zusagen, besonders empfehle S. 329 u. f., wo ich hervorgehoben habe, was der gute Verbannte vor seinen überliberalen Freunden nicht recht aussprechen

durfte und was in der neuern Zeit immer mehr zur Sprache kommt.

Noch füge hinzu, wie ich in diesen Tagen eine niedliche, klare Abbildung des Apollinarisbergs gesehen, wobei mir denn deutlich geworden, daß Sie, als wahrer Prälat, da oben über dem Rhein thronen. Es muß eine herrliche Aus-, Ein- und Uebersicht von der Höhe Ihrer Fenster seyn. Weiter sag' ich nichts, alles freundlichster Betrachtung überlassend.

Baldige Erwiederung hoffend, und das werthe Ehepaar schönstens begrüßend.

Und so fort an!

Goethe.

München, 12. Februar 1830.

Sie haben, verehrtester Freund, mein Schreiben vom Apollinarisberg so freundlich erwiedert, daß es mich sehr betrübt erst jetzt nach mehreren Monaten für Ihre Briefe und Sendung danken zu können. Hofmaler Stieler hat Ihnen zwar schon vor einiger Zeit, nebst meinen besten Grüßen, die allgemeine Ursache meines Stillschweigens gemeldet, aber Sie müssen von mir selber hören, wie ich durch Familienangelegenheiten in Köln über alle Erwartung belastet, hingehalten worden bin, so daß dadurch eine völlige Verschiebung aller meiner Entwürfe und Verhältnisse entstanden, die noch bis auf diese Tage nachwirkt.

Glücklicher Weise habe ich den ganzen Herbst und Winter hindurch mich ununterbrochen wohl befunden, und habe durch anhaltende Thätigkeit die Ueberlast, welche mir auferlegt war, tragen und größtentheils bei Seite schaffen können. Begünstigt mich fortan meine Gesundheit, die durch den Gebrauch des Kissinger Wassers wieder neu befestigt scheint, so werde ich das Gleichmaß nun bald wieder herstellen, und dann auch mit der gehörigen Geistesfreiheit, die Aufgabe lösen, welche mir für dieses Jahr gesetzt ist. Diese besteht hauptsächlich in der Ausarbeitung meiner Untersuchungen über die Geschichte der alten Kirchenbaukunst. Im vorigen Jahr und bis vor vierzehn Tagen, habe ich mich beständig mit Zeichnungen für das Domwerk beschäftigt, da waren noch Grundrisse von allen den verschiedenen Geschoßen

des Gebäudes, von den ausgeführten und den bloß im Entwurf vorhandenen Theilen desselben zu verfertigen, und hinwieder Grundrisse und Längendurchschnitte von sechzehn der bedeutendsten Kirchengebäuden, welche die verschiedenen Epochen der Kirchenbaukunst von der alten Peterskirche aus der Zeit des Constantin bis zur neuen Peterskirche bezeichnen. Jene Grundrisse vom Kölner Dom machen gewissermaßen eine Partitur des ganzen riesenhaften Bauwerks aus, und kosteten mir mehr Mühe und Arbeit, als irgend eine der bisherigen Platten, nicht zu gedenken, daß ich dabei großentheils selbst die Zeichnung auftragen mußte. Die sechzehn Kirchen gaben auch viel Arbeit, es mußten die Materialien zu den Rissen aus verschiedenen Werken und Zeichnungen zusammengetragen und die zerstörten oder unausgeführten Theile nach der Analogie ähnlicher, gleichzeitiger Gebäude ergänzt werden, ja die ältere Domkirche von Köln aus der Carolingischen Zeit mußte nach einer Beschreibung ganz neu entworfen werden. Ich stellte diese sechzehn Kirchen in sehr kleinem Maßstab auf zwei Platten zusammen, in der einen vereinigte ich die Gebäude mit runden Bogen und Kuppeln, in der andern aber jene mit Spitzbogen und Thürmen. Mit diesen beiden Platten und jener der oberen Grundrisse des Kölner Doms ist das Werk geschlossen, sie wurden im Sommer an die Kupferstecher abgegeben, und werden, da sie nur in Umrissen ausgeführt werden, in wenigen Monaten fertig seyn. Ich habe mit alter, wieder erwachter Liebe an diesen Zeichnungen gearbeitet, und hoffe Sie werden Ihre Freude daran haben.

Bei dieser Gelegenheit gedenke ich, daß Sie in der Fortsetzung Ihrer biographischen Denkwürdigkeiten jetzt zu der Epoche gelangen, wo Sie den Aufsatz über Erwin von Steinbach drucken ließen; Sie werden denselben doch aufnehmen? Durch die bei Schilderung Ihres Aufenthalts in Rom angewandte Form haben Sie ja schon auf angemessenste Weise den Weg zur Einschaltung solcher frühern Aufsätze gebahnt. Ich habe diesen 29. Band mit dem größten Interesse gelesen; die Briefe geben der Darstellung eine Frische und Lebendigkeit, welche uns Ihre damaligen Zustände auf das Klarste vergegenwärtigt. Die Berichte füllen die Lücken sehr befriedigend aus, und die größeren Aufsätze vermehren die Mannichfaltigkeit und den Werth des Ganzen,

indem sie gewissermaßen Ruhepunkte bilden, auf denen unser Blick von der vielfach bewegten, höchst thätigen Persönlichkeit des Verfassers auf die ihn umgebende Welt hingelenkt wird. So ist die Schilderung des römischen Carnevals ganz an ihrem Platz, und im Gegensatz mit dieser tollsten Erscheinung der Außenwelt schließt uns die Charakteristik des Filippo Neri eine ganz eigenthümliche Seite des frommen katholischen Lebens auf, wie ich sie noch nirgends mit so viel Wahrheit, mit so viel Unbefangenheit dargestellt gefunden habe.

Den tiefsten Eindruck aber bringt das Buch durch das überaus redliche, eifrige, ja leidenschaftliche Streben nach künstlerischer Ausbildung hervor, welches Ihr ganzes Leben in Rom beherrschte. Da sieht man was wahrer Ernst und innerer Trieb ist; man erwärmt sich daran wie an der Sonne.

Ihr Alterthum und Kunst, wofür ich nochmals bestens danke, hat mich vielfach unterhalten und belehrt. Ein solches Heft versetzt mich stets in Ihre Studirstube und vergegenwärtigt mir, mehr oder minder, die geistreichen Gespräche die darin gehalten, die Gedichte die vorgelesen, und die Kunstwerke die beschaut werden. Unter den alten Bekannten, die nach und nach bei Ihnen eintreten, finde ich dießmal an Göttling und Streckfuß sehr willkommene neue; des Ersten Uebersicht von Niebuhrs römischer Geschichte und des Letztern Bemerkungen über Manzonis „Verlobte“ und Niccolinis „Foscarina“ sind sehr schätzenswerth. Vor allem aber zogen mich Ihre Mittheilungen über die neueste französische und englische Literatur und Theater, und ganz besonders die tiefeingehenden Betrachtungen über unsere griechischen Zeitgenossen an. Es scheint doch nun gewiß, daß der Prinz von Coburg an die Spitze des neuen Staats gestellt wird. Wer hätte sich diese seltsame, höchst merkwürdige Wendung des Schicksals noch vor wenigen Jahren denken können? Und welche große Folgen wird diese Unternehmung haben, wenn sie gelingt!

Die in dem letzten Jahr erschienene Hälfte Ihres Briefwechsels mit Schiller habe ich noch nicht lesen können, sie liegt aber jetzt auf meinem Tisch und gibt mir die frohe Aussicht noch manche gute Stunde mit Ihnen zu verleben, bis die neue Lieferung Ihrer Werke ankömmt. Unterdessen ist mir vor mehreren Wochen Ihr allerliebstes Gedicht mitgetheilt worden, worin Sie

sich über die gegenwärtige Weimarer Sprachverwirrung Luft machen, und ich habe daran, besonders auch als an einem heitern Lebenszeichen, große Freude gehabt. Ich verdanke es der Frau v. Schelling, die Ihrer stets mit der freundlichsten Anhänglichkeit gedenkt, sowie ihr Mann immer, namentlich noch in seiner Rede bei der letzten öffentlichen Sitzung der Akademie (Ende des Sommers) Ihnen seine reinste Verehrung bezeugte. Von den hiesigen Verhältnissen, denen Sie Theilnahme schenken, weiß ich nur zu sagen, daß der König noch immer an sein Zimmer gebunden ist, und sehr bald, vielleicht schon Anfang März, nach Italien gehen wird, um seine Herstellung zu fördern; daß wir dieser Tage Thorwaldsen erwarten, der das Monument des Herzogs von Leuchtenberg aufdecken wird, im nächsten Monat Rauch, der den Guß der Statue des verewigten Königs vornehmen will, und zu Ostern Professor Walther zur Verstärkung der medicinischen Facultät. Von Cornelius, der sich Ihnen bestens empfiehlt, werden Sie den Kupferstich nach seinem Gemälde, der Unterwelt, erhalten haben. Von uns werden Sie ehestens vier Lieferungen des lithographischen Werks empfangen, worin hoffentlich eins oder das andere gute Eindrücke früherer Zeit erneuern wird. Nun leben Sie recht wohl und erhalten Sie sich mit den lieben Ihrigen gesund und heiter! Meine Frau, Bruder und Freund empfehlen sich mit mir auf das angelegentlichste!

Ihr von ganzem Herzen ergebener

S. B.

Weimar, 31. Mai 1830.

Nur mit Wenigem dießmal bemerke, mein Theuerster, daß die beiden Exemplare des 21. und 22. Heftes Ihrer höchst schätzenswerthen, sich immer gleich bleibenden Steindrücke glücklich angekommen. Ich habe bei dem für großherzogliche Sammlung bestimmten Exemplare die Rechnung nicht gefunden, bitte mir solche zu übersenden, weil es mir zur Pflicht geworden, solche zu honoriren.

Auch wollte zugleich ersuchen, mir etwa ein halbes Ries von dem colossalen braunen Papier Ihrer Umschläge abzulassen, es ist gar zu vortheilhaft, Zeichnungen oder alte Kupfer darauf zu befestigen; doch wollte vorerst bitten, mir den Preis davon zu melden.

Damit aber dieses Blatt nicht gar zu merkantilisch aussehe, so hab' ich zu versichern, daß es mir nach meiner Weise ganz wohl geht. Ich befinde mich, verhältnißmäßig zu meinen Jahren, wünschenswerth, habe einen trefflichen Arzt zur Seite, der die kleinen Abweichungen der Natur wieder einzulenken weiß. Unsere gnädigsten Herrschaften scheinen geneigt, mir die großen Verluste, die ich in diesen Jahren erlitten, freundlichst unmerklich machen zu wollen. Mein Geschäftskreis ist derselbige, eher noch erweitert, doch immer meinen Kräften gemäß.

Herr Soret, ein Genfer, mit der Erziehung des Prinzen beauftragt, hat meine Metamorphose der Pflanzen in's Französische übersetzt; ich bin dadurch in das schöne Feld wieder zurückgelockt und finde gar nicht übel, die alten Fäden frisch anzuknüpfen. Die Natur ist immer neu und wird immer tiefer, wie ein vorspringender Kies, der sich in einen Fluß erstreckt; kommt der Badende vorschreitend zuletzt in den Strom, so muß er schwimmen und das geht denn auch.

Von Kunstwerken kommt mannichfaches gar Anmuthiges zu mir, davon vielerlei zu sagen wäre; Leipziger Auktionen und Kunsthändler bieten immer etwas Wünschenswerthes.

Hier wäre noch zu manchem Guten Platz und Räumlichkeit, doch dieser Brief ginge dann heut nicht ab. Mein Sohn mit Dr. Eckermann ist nach Italien. Von Mailand hab' ich günstige Briefe. Kehren sie über München zurück, darf ich sie wohl zu freundlichster Aufnahme kaum empfehlen.

Grüßen Sie die lieben Ihrigen schönstens und wenn Sie mir in Ihrer bald zu hoffenden Rückantwort gefälligst vermelden, daß Kur und Reise Ihro Majestät dem Könige recht gründlich wohlgethan, so werden Sie mir und mehreren eine erquickliche Wohlthat erweisen. Noch gestern erfreute sich der treffliche Geheimerath Beuth von Berlin an denen von höchster Gnade mir gegönnten kostbaren Kunstgebilden.

Ich ende schleunig, um nicht wieder anzufangen.

Treulichst

J. W. v. Goethe.

und bemerke nur, daß ich für Ihren lieben letzten Brief noch schönstens zu danken habe.

München, 16. Juni 1830.

Das war nun einmal recht lieb und schön, daß Ihr Brief gerade in dem Augenblick kam, als ich selbst im Begriff Ihnen zu schreiben, mich mit Ihnen unterhielt, und als von der andern Seite mir die neueste Lieferung Ihrer Werke gebracht wurde. Es vereinigte sich so alles, mich auf das lebhafteste an Sie zu erinnern, und ich würde Ihnen unverweilt meine Freude darüber ausgedrückt haben, wenn nicht die dringendsten Angelegenheiten des Tages gleichsam wie die Wellen eines Stromes mich mit fortgerissen hätten.

Heute endlich habe ich ein paar freie Stunden, da säume ich denn nicht, Sie, verehrtester Freund, herzlichst zu begrüßen und Ihnen zu sagen, daß ich Ihre Jahres- und Tagesberichte, worin Sie auch unsrer so oft und freundlich gedenken, mit dem größten Eifer durchlesen, ja fast verschlungen und von 1802 an, die letzten 25 Jahre, mit Ihnen zurückgelebt habe.

Der Ueberblick einer so reichen, bedeutenden Vergangenheit regt den Geist sehr an, und fordert zu den mannichfaltigsten Betrachtungen auf; und ich bin daher auch überzeugt, diese Bände werden recht viel Theilnahme finden. Die Sammlung der Recensionen wird gewiß deßfalls einen guten Eindruck machen; selbst kann ich noch nicht darüber urtheilen, weil mir die Zeit gefehlt, den Band durchzugehen.

Wie werden Sie es denn nun mit den Abhandlungen über Kunst und über Naturwissenschaft und wie mit der Farbenlehre halten? Diese dürften doch in der Ausgabe Ihrer sämmtlichen Werke nicht fehlen, wenn Sie auch für die naturwissenschaftlichen Schriften sammt der Farbenlehre eine eigene Abtheilung als Anhang zweckmäßig finden sollten.

Daß Sie sich jetzt wieder mit der Natur beschäftigen, hörte ich schon von Freund Cotta, und es freute mich, von Ihnen die Bestätigung zu vernehmen, da ich weiß wie sehr der Umgang mit der Natur erfrischt und erheitert. Bei dieser Bearbeitung der ins Französische übertragenen Metamorphose der Pflanzen wird der Hauptrepräsentant derselben, Bryophyllum calycinum, in Ihrer Umgebung nicht fehlen, und nun wäre es gar freundlich, wenn Sie mir wieder ein paar Blätter davon senden wollten, um die Stelle unter den Pflanzen in meinem Arbeitszimmer

einzunehmen, welche seit unsrer Versetzung hieher leer geblieben, denn während meiner Abwesenheit in dem harten Winter von 1827 ist das von Ihrer frühern Gabe herstammende Gewächs zu Grunde gegangen; und ich habe es seitdem nicht von anderer Seite her wollen ersetzen lassen.

Was das Umschlagpapier betrifft, so wird dieses ganz besonders für unser Werk in Frankreich verfertigt und kostet uns das Ries bis hieher geliefert 75 fl. oder 9 kr. das Blatt. Es steht Ihnen recht gerne ein halbes Ries oder jede beliebige Quantität davon zu Dienst.

Von dem Erfolg der Kur und der Reise des Königs, sowie von dem Empfang, den er bei seiner Ankunft hier gefunden, kann ich alles Günstige, was Sie darüber bereits in den Zeitungen werden gelesen haben, auf das vollkommenste bestätigen. Der König sieht sehr gut aus und befindet sich ganz besonders wohl und heiter.

Ich danke es Gott, daß ich von mir und den Meinigen auch alles Gute sagen kann. Mein Bruder beschäftigt sich mit dem Gedanken einer Reise nach Italien und ich hoffe er wird dieselbe in ein paar Monaten ausführen können. Meine Arbeiten halten mich noch für das ganze Jahr und bis zum nächsten Frühling hier gefesselt, sonst würde ich ihn begleiten. Ich suche jetzt mit Allem aufzuräumen, was mich an einen bestimmten Ort bindet; so habe ich nun, während den bei den Kupferplatten des Domwerks zuletzt noch einmal eingetretenen Zögerungen, jenes seit vielen Jahren vorbereitete Werk über die alten Baudenkmale am Niederrhein mit allem Ernst in Gang gesetzt; dreißig, und zwar meist Hauptplatten, sind davon schon lithographirt und gedruckt, die übrigen zweiundvierzig folgen ohne Unterbrechung. In diesem Jahr werden Sie noch mehrere Hefte davon erhalten. Die Vollendung des Domwerks aber können Sie im Laufe dieses Jahrs mit aller Gewißheit erwarten. Ich freue mich unsäglich darauf, endlich dieser Last und des vielen technischen Geschäftes los zu werden.

Felix Mendelssohn hat mir Ihre empfehlenden Zeilen gebracht, er ist uns ein willkommener Gast und gefällt sich recht gut hier. Daß Ihr Sohn der freundlichsten Aufnahme versichert ist, wenn er, wie wir wünschen, uns auf seiner Rückreise aus-

Italien besucht, brauche ich nicht zu betheuern. Wir hören seit einiger Zeit sehr geheimnißvoll die hübschesten Sachen von der Gesellschaftszeitung, die Ihre Ottilie herausgibt, ich sollte doch diesem Kreis nicht ganz fremd bleiben! Die Meinigen empfehlen sich mit mir unter den herzlichsten Wünschen; auch die Cottas grüßen schönstens, sie gehen wieder auf ein paar Monate nach Stuttgart und Baden und kommen dann auf längere Zeit hieher zurück. Seine hiesige Anstalt regelt sich immer mehr und mehr. Lassen Sie mich bald wieder Gutes vernehmen. Cornelius hat Ihnen schon längst einen Abdruck seiner Unterwelt geschickt und hat immer noch nichts darauf vernommen; können Sie denn dieser Composition so gar keinen Gefallen abgewinnen?

Unwandelbar Ihr treuer Freund

S. B.

München, 4. Juli 1830.

Frau Hofräthin Thiersch hat die Güte, Ihnen diese Zeilen nebst einer Rolle zu überbringen, worin Sie den neuesten Abdruck unseres lithogr. Werks, die Kreuzigung nach Mabuse, finden werden. Möge auch dieses Blatt einigen Werth für Sie haben, und möge es als Vorgänger zu mehreren bedeutenden Compositionen dienen, die zunächst folgen sollen, wie das Manna nach Hemmling, die Anbetung der drei Weisen nach Eyck und andere.

Frau Thiersch, mit den meisten hiesigen Personen und Verhältnissen bekannt, an denen Sie Theil nehmen, wird Ihnen recht viel zu erzählen haben. Das neueste und beste, was sich in der Kunst aufgethan, sind die Zeichnungen und Gemälde, welche Obrist Heideck aus Griechenland mitgebracht hat. Seine Zeichnungen des Gebirgs vom Peloponnes, von Argolis, Sykonien und einem Theil der Küste von Attika sorgfältigst contourirt und mit den zartesten Farbenabstufungen schattirt, geben einen klarern bestimmtern Begriff von dem Charakter dieser Gegenden, als alles, was wir bisher gesehen. Aber noch weit mehr erfreuen die Darstellungen aus dem Leben der Griechen; es sind dieß Bilder von

der größten Wahrheit und Lebendigkeit in der Auffassung und Behandlung, mit einer Freiheit und Kunst in der Composition, daß sie uns an das Beste erinnern. Ich wünschte, Sie könnten sie sehen.

In acht Tagen denken wir auf drei Wochen nach Kissingen zu gehen, nachher aber kehre ich wieder hieher zu meiner Arbeit zurück. Wollen Sie mich in Kissingen mit einem Brief erfreuen, so wird derselbe mich dort poste restante bis zum 8. oder 10. August antreffen.

Gott behüte Sie und die lieben Ihrigen in Gesundheit, Glück und Heiterkeit!

Von ganzem Herzen der Ihrige

S. B.

Weimar, 3. Juli 1830.

Mit langen Intervallen sich freundlich zu schreiben ist wohl recht und gut, ja es läßt sich fast nicht anders thun. Dießmal aber, in ruhiger Stunde Ihr liebes Blatt erhaltend, fühl' ich mich angeregt, einiges, wie sonst, sogleich behaglich zu erwiedern.

Ich will gestehen, daß bei meiner neuen Ausgabe für mich unter mancherlei Gutem der größte Gewinn dadurch entsteht, daß ich zu meinen Freunden unmittelbar hinzutrete. Bedenk ich manchmal, daß man gelegentlich ganze Strecken eines angenehm genutzten Lebens mit dem einen und den andern tagtäglich, stundstündlich zusammen war und recht gätliche[1] Fäden mit einander zwirnte, so will es fast seltsam erscheinen, wenn nachher ein jeder auf eigenem Weg, in besonderer Weise fortmühen und streben muß, ohne daß man sich auf irgend eine Weise berühre oder merke, daß man einander angehöre.

Daher denk' ich bei allem, was ich thue, treibe und dichte, wie das wieder einmal eben zu jenen Freunden gelangen möge; sagen sie mir's nun, daß dieß gelungen sey, so ist es ein freudiges Ereigniß, ein geistiges Händereichen über eine ungeheure

[1] Thüringer Ausdruck: zusammen passend.

Kluft. Ich empfehle Ihnen auch in diesem Sinne das 23. Bändchen der Recensionen; ich komme mir selbst darin oft wunderbar vor, denn ich erinnere mich ja nicht mehr, daß ich diesem oder jenem Werke, dieser oder jener Person zu seiner Zeit eine solche Aufmerksamkeit geschenkt; ich erfahre es nunmehr als eine entschiedene Neuigkeit und freue mich nur über die honette, treue Weise, womit ich früher oder später dergleichen Dinge genommen.

Sie fragen nach dem wöchentlichen Blatte, das Ottilie redigirt; es ist von mehr Bedeutung, als man glaubt für unsern Kreis; alles dichtet und will sich gedruckt sehen, auch haben wir manche Subjekte, auswärtige und einheimische, um uns her, die gar wohl Anspruch darauf machen dürfen. Dieß ist nun für einen geselligen Kreisel ein gar artiges Abschnurren, gibt mehrfaches Interesse, erregt auch manchmal kleine Differenzien und was man zum geselligen Leben verlangt. Ich habe weder an dem Vornehmen noch an der Ausführung im geringsten Theil, sehe es aber gerne, theile sowohl eigene Kleinigkeiten als Fremdes, was mir zur Hand kommt, mit, und so ist das neckische Volk mit schätzenswerther Beharrlichkeit schon bis zum 38. Blatte gelangt. Das Blatt führt den Titel Chaos. Dabei ist gesetzlich, daß die Societät wenigstens in drei Sprachen sich in jedem Blatte müsse hören lassen. Deutsch, französisch und englisch ist das Herkömmliche, doch haben sich auch schon italienisch und die älteren Sprachen blicken lassen. — Gedenken Sie, mein Theuerster, Theil daran zu nehmen, so senden Sie irgend einen prosaischen Aufsatz von allgemeinerem Interesse, der einige Quartspalten füllte und Sie erhalten wenigstens von dieser Ihrer Nummer an, nach und nach die Mittheilungen der folgenden, auch von den vorhergehenden, wenn noch Exemplare übrig sind. Denn es wurden im Anfang sehr wenige gedruckt, sodann wie sich die Gesellschaft vermehrte, vermehrten sich die Abdrücke, daher kommts, daß wenig vollständige Exemplare sich finden möchten. Auch werden die einmal eingetretenen Theilnehmer wohl thun, wenn sie von Zeit zu Zeit durch neue Sendungen sich in Erinnerung bringen, weil sonst die Mittheilungen der Nummernreihe stocken, wo nicht gar aufhören möchten. Dieses Wunderliche gehört zu dem Wunderlichen und Willkürlichen der ganzen Anstalt. Ein Hauptgesetz, was Ihnen

doch beschwerlich seyn dürfte, ist, daß außer dem abgeschlossenen geselligen Kreise niemanden auch nur ein Blatt vorgewiesen werden darf. So viel von dem eigenthümlichen, aber in unserm kleinen Kreise wirklich bedeutenden und höchst unterhaltenden artigen Geschäfte.

Mögen Sie Herrn Cornelius etwas Freundliches von mir ausrichten! Ich bin nicht sowohl wegen seiner, als wegen München überhaupt in Verlegenheit. Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, wie unfreundlich man dort in sämmtlichen Tages- und Wochenblättern gegen mich und die Meinigen verfährt; was wir denken, ist nicht richtig, was wir empfinden, falsch; loben wir, so ist es nicht für hinreichend, tadeln wir, nicht für gegründet zu achten. Freilich sollte es mir leid thun, wenn ich mein Leben zugebracht hätte, um zu denken wie die Augsburger Kunst- und Literaturblätter, und ich verzeihe ihnen gern jede Feindseligkeit, weil sie ja auch nach ihrer Art leben, wirken und gelten wollen. Aber mir wird man gewiß beistimmen, wenn ich fest entschlossen bin, kein Urtheil über irgend ein Kunst- und Dichtwerk, was dort entsprungen ist, dahin zu äußern und zu erwiedern. Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Ihro Majestät den König fordert von mir, daß ich bei den Unarten der Seinigen schweige, welches ich um so leichter kann, als ich ja nur zu ignoriren brauche. Verzeihen Sie mir diese Aeußerung, Ihnen aber bin ich sie schuldig.

Dagegen kann ich Sie versichern, daß ich mich thätig an Arbeiten halte, die Ihnen dereinst auch Freude machen sollen.

Dieses Blatt lag einige Tage, und wie ichs wieder vornahm, überlegte ich, ob ichs nicht zurückhalten sollte? Da aber hier nicht von einem vorübergehenden, sondern einem bleibenden Mißverhältniß die Rede ist, welches im Einzelnen immer hervortreten wird, so scheint es mir doch wohlgethan, mit einem so innigen Freunde hierüber zu sprechen.

Um nur bei diesem Fall zu bleiben, müßte man nicht rügen, daß ein junger Kupferstecher nicht gleich auf den Irrthum aufmerksam gemacht wurde, dem er sich hingab: man könne ein solches Bild in der Art von Mark-Anton stechen. Mark-Anton ist Meister, aber nicht Muster für alle Fälle und Zeiten, er stach nur nach Zeichnungen, so wie der Mantuaner; was sie thaten,

ist Epoche, nicht Lehre. Auch dieß sind traurige Folgen des deutschen Rückschritts ins Mittelalter, an dem noch manches schöne Talent verkümmern wird. 1830 wird gefordert, was Longhi, Anderloni und Toschi leisten. Haben Sie, mein Freund, die Probedrücke vom Spasimo di Sicilia gesehen? Mehr kann ich nicht sagen, ist das vielleicht zu viel. Secretiren Sie es und brauchen es zum allgemeinen Frieden. Ich habe jetzt die Hauptlebenspunkte der Kunst, Literatur, der Wissenschaften im Auge. Berlin, Wien, München, Mailand beschäftigen mich besonders. Paris, London und Edinburg in ihrer Art. Die Einzelnen wissen durchaus nicht, woran sie sind; es wäre aber schlimm, wenn ich mir durch mein vieljähriges Mühen nicht sollte eine vielseitige Aussicht nach den verschiedenen Himmelsgegenden erworben haben, die ich um so reiner bewahren kann, als ich sie nur mir selbst zu nutzen suche.

Verzeihung allem diesem, ich sende es fort, ohne zu wissen, ob ich wohl thue.

Alles Liebe und Gute! Hiebei ein paar Blätter zum Andenken.

Und nun scheint es denn wirklich, daß dieser Brief nicht endigen solle, da mir beigeht, daß ich Sie noch zu bitten habe, mir ein halb Ries des bewußten braunen Papiers zuzusenden. Wollten Sie es in Kästchen, gegen Nässe wohl verwahrt, einpacken lassen und solches auf die fahrende Post geben, so erhalt' ich solches ungesäumt und bezahle diese Schuld dankbar und gern.

Weil wir aber so weit sind, und weiß Papier, wie leere Zeit zu Mittheilungen anregt, so will ich noch einiges längst Versäumte nachbringen. Ich besitze eine kleine Zeichnung, den Augenblick vorstellend, wo ein Engel die drei schlafenden weisen Könige im Traume anmahnt, einen andern Weg zu ziehen. Sie mag aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts seyn, ich wüßte sie keiner besondern Schule zuzueignen; aber sie ist ganz allerliebst gedacht und mit leichter Hand ausgeführt. Ich wollte sie Ihnen schon längst durchgezeichnet zuschicken und fragen, ob Ihnen dieser Gegenstand schon irgendwo ausgeführt vorgekommen, damit man vergleichen könnte.

Ferner ist mir ein alter Holzschnitt zu Handen gekommen,

den heiligen Christoph vorstellend, wie er beim Anlanden von der heiligen Last dergestalt ans Ufer gequetscht wird, daß er sich kaum zu retten weiß, indeß ihn das Kind freundlich segnet. Die Stellung grenzt an Caricatur, ist aber ganz ernst genommen und hat mich als eine neue, dem Gegenstand abgewonnene Seite sehr ergötzt.

Zu meinen Medaillen aus dem fünfzehnten Jahrhundert hab' ich ein wichtiges Stück erhalten; Sie erinnern sich, daß Mahomet II. nach Eroberung von Constantinopel italienische Künstler dahin kommen ließ, um sein Bildniß zu verfertigen. Diese Medaille, in Bronze gegossen, ist nach der Inschrift von Bartholdus, einem berühmten Florentiner, reichliche vier Zoll im Diameter und von unschätzbar gemüthlicher Arbeit; der Tyrann in Profil, stattliche Züge, aber den tristest-innigen, orientalischen Ausdruck des Auges! Auf der Rückseite führt ein Triumphwagen Asien, Trapezunt und Griechenland heftig mit sich fort. Uebrigens sehr gut erhalten. Wo so ein Werk sich mag herumgedreht haben, bis es doch endlich zu mir kommen mußte.

Ich will nicht untersuchen, ob dieser zu seiner Zeit geschickte und berühmte Künstler mit in Constantinopel gewesen, oder ob er sein Portrait nach mitgebrachten Originalzeichnungen anderer gefertigt, genug, der Ausdruck ist erfreulich, unmittelbar und man genießt gern des Anblicks, wie es vorliegt.

Noch hätt' ich viel zu sagen, aber zum Schlusse das herzlichtreueste Lebewohl.

G.

Weimar, 23. Juli 1830.

Gegenwärtiges nur, um einige so eben aus dem botanischen Garten erhaltene Blätter des Briophyllum calycinum eilig zu übersenden. Eigene Pflanzen hab' ich so schön von unten herauf in die Höhe gezogen, daß ich es nicht über das Herz bringen kann, eins abzubrechen. Sie thun am besten, wenn Sie ein Blatt der Länge nach in die Erde bringen, so daß die eine Hälfte in die Erde kommt, die andere außerhalb derselben bleibt.

Von den zugesagten lithographirten Blättchen liegt eine

Partie bei. Sie haben für mich selbst etwas Magisches, denn ich habe sie geschrieben und nicht geschrieben.

Noch eine Anfrage laß ich diesem folgen: Man wünscht einem Liebhaber von Curiosis eine Artigkeit zu erweisen und hat sich eine solche Antiquität ausgedacht. Die Frage ist: ob Sie nicht irgend ein altes Manuscript auf Pergament vom Ende des fünfzehnten oder Anfang des sechzehnten Jahrhunderts nachzuweisen wüßten? Der Inhalt wäre gleichgültig, nur müßte solches wohl erhalten, inwendig mit Vignetten und Malereien geziert, auch vielleicht recht eigen alterthümlich gebunden seyn.

Fände sich ein solches, so hätten Sie die Geneigtheit, mir es zu schreiben und kürzlich zu melden; oder auch, wenn es sich thun ließe, wohl eingepackt, mit Angabe des billigsten Preises, zuzuschicken, unfrankirt bis hieher. Sollte es nicht angenommen werden, so sende es frankirt wieder zurück.

Handeln Sie hierinnen nach Umständen; vielleicht wäre es besser, das Werk erst zu beschreiben und anzumelden und das Weitere abzuwarten.

Eilig wie treulich

J. W. v. Goethe.

Weimar, 27. Juli 1830.

Ihr werthes Schreiben, mein Theuerster, vom 4. Juli erhalt' ich freilich erst spät, und wahrscheinlich haben Sie unter dieser Zeit meine zwei Sendungen erhalten. Eine vom 3. Juli, worin ich manches vertraulich meldete, eine vom 23. ejd., welcher ich die lebenslustigen Blätter beilegte.

Das Blatt von Mabuse, welches Sie mir senden, ist wie immer bewunderswürdig; alle folgenden sollen mir in jedem Sinne willkommen seyn. Man wird auf eine wunderbare Weise in eine Zeit versetzt, in der man nicht hätte leben mögen und an die man doch gern erinnert wird.

Es geht mir verhältnißmäßig ganz gut und wer kann mehr sagen? Es hat mir die ganze Zeit her nicht an Interesse gefehlt, und nicht an Anregung, dieß und jenes zu Papier zu bringen. Möge dereinst auch für Sie etwas daraus zu schöpfen seyn.

Von des Herrn Obrist v. Heideggers Arbeiten hör' ich von mehreren Seiten das Beste; ich freue mich, daß sie zu sehen Ihnen gegönnt ist. Ich habe früher einiges nach ihm lithographirt gesehen, welches sich freilich sehr vorzüglich darstellte.

Mein Sohn ist auf dem Wege nach Genua, nachdem er sich die Lombardie recht ausführlich angesehen. Wenn er das Glück hat, so fortzufahren, so bringt er sich einen großen Schatz des Lebens zurück.

Mich beschäftigt jetzt die im Kreise der französischen Academie zwischen Geoffroy St. Hilaire und Baron Cuvier ausgebrochene Streitigkeit; sie ist für die Naturwissenschaften von großer Bedeutung. Ich suche in einem Aufsatz für mich und meine Nächsten diese Angelegenheit, die sich auf's widerwärtigste zu verwirren droht, in's Klare zu setzen und darin zu erhalten.

Dießmal nicht mehr, das Allerbeste wünschend

G.

Kissingen, Sonntag, 8. August 1830.

Ihr sehr liebes, vertrauliches Schreiben vom 3. Juli hat mich noch in den letzten Tagen meines Aufenthalts in München erreicht, es war mir aber nicht möglich, wie ich es gewünscht, von dort aus zu antworten. Ein Rest der Geschäfte, welcher sich durch Briefe abmachen ließ, folgte mir hieher, wo ich ohnehin durch die Obliegenheiten der Brunnen- und Badekur, und aus Rücksicht auf meine Frau auch durch gesellschaftliche Verhältnisse, zuletzt aber durch die größten Besorgnisse um meine Pariser Freunde in Anspruch genommen wurde. Die Nachrichten aus Frankreich sind seit diesen acht Tagen so furchtbar gewesen, und haben sich von Tag zu Tag so gesteigert, daß ich zu keiner Ruhe gelangen konnte; sonst hätte ich bei Ankunft Ihres letzten hieher gerichteten Briefes sogleich das Stillschweigen gebrochen, und das um so mehr, weil ich in dem Augenblick ohnehin im Begriff stand, Ihnen zu schreiben. Nun, nachdem wir das Hauptresultat des schauderhaften Ereignisses kennen, setzt sich der Geist einigermaßen wieder in's Gleichgewicht, und es ist für mein tief erschüttertes Gemüth das erste Bedürfniß, mich bewährten Freunden,

die ich sicher und glücklich weiß, zuzuwenden, um mich an ihrer treuen, liebevollen, über den Wechsel des Irdischen erhabenen Gesinnung zu trösten und aufzurichten.

Wie es den nächsten Pariser Bekannten in diesem ungeheuern Sturm ergangen, können wir erst in einiger Zeit erfahren, vor der Hand bin ich bloß über unsern alten Freund Reinhard einigermaßen beruhigt, denn sollte auch seine Ernennung zum Minister des Auswärtigen nur ein Gerücht seyn, so beweist es doch, daß ihm kein Unfall zugestoßen. Sollte die Nachricht aber wahr seyn und er die Schwachheit haben, die bedenkliche Rolle, auf der er wohl nur, wie damals unter Bonaparte, eine kurze Zeit zum Lückenbüßer dienen würde, anzunehmen, so träte statt der ersten, größten Besorgniß wenigstens eine weit geringere ein.

Sie haben gewiß Gelegenheit, der Tochter meine innige Theilnahme und besten Wünsche für das Schicksal Ihres Vaters bekannt zu machen. Thun Sie es doch, Sie verbinden mich dadurch sehr. Gestern, wo ich noch nichts von dem Gerücht wußte, habe ich mir von dem Sohn in Frankfurt Nachricht erbeten.

Nun hätten wir also nach dem erbärmlichen Jesuitenregiment das scheußliche Jakobinerregiment, und es bleibt uns nur die Hoffnung, daß die Kammern einigermaßen einlenken und die Verhältnisse der Dynastie in gesetzliche Ordnung bringen, sonst sehen wir noch einmal ganz Europa in Waffen.

Doch ich will nicht länger bei diesen widerwärtigen barbarischen Welthändeln verweilen, sondern mich in die reinen, beseligenden Regionen Ihrer Freundschaft flüchten, die sich in dem herzlichen Ausdruck Ihres vertraulichen Briefes so schön abspiegelt. Es ist für alle, die Sie lieben, wie für Sie selbst ein hohes Glück, daß Ihnen Gott die Gabe verliehen, in Ihrem Alter noch so mittheilsam zu seyn und durch die Fortsetzung Ihrer Werke von Zeit zu Zeit ein geistiges Zusammenseyn zu bewirken, welches uns für die Trennung entschädigt.

Ihre Recensionen habe ich nun auch gelesen und es haben sich mir dabei die verschiedenen Epochen unserer neuern Literatur auf das lebhafteste und lehrreichste vergegenwärtigt. Wie viel verdanken wir Ihnen nun schon wieder seit den letzten Jahren, von der Helena, den neuen Xenien und Gedichten und den neuen Wanderjahren, bis zu dem Briefwechsel mit Schiller und diesen

drei Bänden Bekenntnisse und Recensionen. Der Himmel gebe Ihnen noch ferner Kraft zu einer so freudigen freudebringenden Thätigkeit. Ich habe immer noch in Ihren Werken die Pandora vermißt, die ich sehr gern habe und hoffe daher, sie wird jetzt beim Schluß der Werke mit einigem andern mir noch unbekannten Poetischen folgen.

Wie haben Sie es denn mit Kunst und Alterthum vor? Sie sind uns schon lange das dritte Heft vom sechsten Bande schuldig. Sie werden sich doch nicht durch das Geschwätz einiger frechen Sophisten und Parteimenschen abhalten lassen? Ich kann Ihnen wenigstens versichern, daß in München und überhaupt in allen mir bekannten Kreisen kein Mann von einiger Bedeutung darauf achtet, ja dieß geht so weit, daß ich außerdem, was Menzel in Stuttgart dann und wann in dem dort mit dem Morgenblatt erscheinenden Literaturblatt vorbringt, vor Ihrem Brief nicht einmal davon gehört habe, daß in den Cotta'schen und andern Münchner Blättern etwas gegen Sie gesagt worden. Es wundert mich aber gar nicht, daß es geschehen, denn diese Blätter sind meist in dem Modegeist falscher Liberalität geschrieben, womit unsere Zeit krankhaft behaftet ist, und welcher sich in dem Gefühl eigener Nichtigkeit gegen Jeden auflehnt, der hoch steht, geehrt und geliebt wird.

Es ist freilich eine große Unschicklichkeit, daß Sie in Blättern des Cotta'schen Verlags gehässig behandelt werden, doch es gehört nun einmal zu dem wunderlichen Freiheitswesen, worein wir gerathen sind, und bei dem der Verstand wie bei schlechtem Wetter stille stehen muß. Darum kann man es auch dem mit so vielerlei Geschäften überladenen Cotta kaum anrechnen, er ist gar nicht eigentlich Herr über alle seine Zeitungsschreiber; Sie glauben nicht, wie viel Verdruß sie ihm schon gemacht haben und wie sie alle Augenblicke durch ihre Rücksichtslosigkeit ihm neuen Aerger, ja sogar Gefahr und Schaden verursachen.

Auf keinen Fall aber sollten Sie Münchner Künstler entgelten lassen, was Münchner oder Stuttgarter Blätter gegen Sie verschulden. Denn da ist nun auch gar kein Zusammenhang, als etwa mit Schorn, dessen Kunstblatt Sie wohl nicht mit gemeint haben werden, wenigstens ist uns darin noch nichts vorgekommen, was Ihnen unangenehm seyn könnte, als einigemal

eine Meinungsverschiedenheit mit Hofrath Meyer, die wohl nicht immer mit gehöriger Gewandtheit, aber stets mit gebührender Achtung ausgesprochen worden.

Die eigentliche Schwierigkeit in Ihrem Verhältniß zu den Münchner Künstlern, unter denen Cornelius allerdings der bedeutendste ist, liegt offenbar darin, daß die Ansichten derselben in manchen Stücken von den Ihrigen abweichen, indessen haben sie so viel Talent und ein so edles Bestreben, und bewährt namentlich Cornelius so viel Geist und Phantasie in seinen Compositionen, daß es mir hart, ja ich möchte sagen unrecht scheint, diese ganze Wirksamkeit ignoriren zu wollen. Ich spreche dieses um so zuversichtlicher aus, weil Manches auch meinen Ansichten und Wünschen nicht gemäß ist, und weil ich von der andern Seite überzeugt bin, daß Sie bei der hohen Achtung, welche die Künstler für Sie hegen, immer noch einen sehr wohlthätigen Einfluß auf dieselben ausüben könnten, wenn Sie wohlwollend anerkennten, was an ihnen wahrhaft zu rühmen ist, und freundlich aussprechen, was Sie mit billigen, dem gegebenen Standpunkt angemessenen Kunstforderungen nicht übereinstimmend finden.

So ließe sich, um ein Beispiel von einer Nebensache zu nehmen, Ihre Meinung über den Kupferstich der Unterwelt nach Cornelius, welche im Wesentlichen auch die meinige ist, mit der gehörigen Entwicklung sehr wohl mittheilen, wenn Sie dabei die treue Auffassung und das ernste, fleißige Bestreben des jungen Künstlers lobend anerkennen wollten.

Sie werden mich nicht mißverstehen, und diese Erwiederung mit demselben freundschaftlichen Vertrauen aufnehmen, womit ich Ihre Mittheilung aufgenommen habe. Das gehört ja zu dem eigentlichsten Wesen ächter Freundschaft, daß man sich, ohne Mißverständniß und Mißbrauch fürchten zu können, über schwierige Fragen, wie über die theuersten Angelegenheiten wechselseitig unverholen äußern darf.

Ich danke es Ihnen recht sehr, daß Sie es gethan, denn ich hoffe durch das, was ich mit der größten Wahrhaftigkeit über das Verhältniß der Zeitungsblätter zu den ausgezeichneten Männern der Kunst und Wissenschaft in München versichern konnte, den widerwärtigen Eindruck, den Ihnen jenes Unkraut verursacht, sehr vermindert zu haben.

Ich hätte noch Vieles hinzuzufügen, aber es drängt die Zeit, diesen Brief abzuschicken, von München aus, wo ich in acht Tagen zurück seyn werde, halte ich mir vor, manches nachzubringen.

Ihre Sendung mit den lebenslustigen Blättern und den Zeichnungen, wofür ich schönstens danke, ist dort angekommen, und mein Bruder hat für das Gedeihen der zarten Keime gesorgt. Auch hat er Ihnen das gewünschte bräunliche Papier gesandt. Nächstens werde ich Ihre Mittheilung über das Wochenblatt erwiedern; ich danke einstweilen bestens dafür und empfehle mich der liebenswürdigen, geistreichen Unternehmerin bestens.

Nun leben Sie wohl, meine Frau grüßt mit mir auf das herzlichste.

Von ganzer Seele Ihr aufrichtiger Freund

S. B.

München, 29. August 1830.

Bald nach Ankunft meines Briefes aus Kissingen werden Sie, verehrtester Freund, durch den Kanzler Müller auch mündliche Nachrichten von mir aus Brückenau erhalten haben.

Hier angelangt, fand ich die Blätter der wundersamen Pflanze lustig keimend und wachsend; die lithographirten Autographa aber überraschten mich, denn mein Bruder hatte in der Eile nur von lithographirten Blättern geschrieben und ich hatte mir darunter Zeichnungen nach den Kunstwerken gedacht, die Sie in Ihrem frühern Brief erwähnt. Empfangen Sie den besten Dank für dieses gar freundliche Andenken.

Was jene Kunstgegenstände betrifft, so ist mir nicht erinnerlich, die Darstellung der schlafenden drei Weisen, welche der Engel anmahnt, einen andern Weg zu ziehen; noch auch den heiligen Christoph, von der heiligen Last gewaltsam an's Ufer gedrückt, irgend einmal gesehen zu haben. Ich kenne nur die, dem etwas ähnliche Darstellung des schlafenden Joseph. Auch die schöne, große Medaille Mahomets II. ist mir noch nicht vorgekommen. Wie gerne möchte ich diese und so manche andere merkwürdige Dinge, die Sie besitzen, bei Ihnen betrachten, wie viel lieber

Sie selbst sehen und sprechen können! In Brückenau hat es mich auch gar sehr gereizt, die zwanzig Meilen weiter zu Ihnen zu reisen; aber man mußte sich entschließen umzukehren, da es hier für mich vollauf zu thun gibt.

Von alten Manuscripten habe ich bis jetzt nur ein kleines Gebetbuch, über fünf französische Zoll hoch und drei ein halb Zoll breit, gefunden. Es ist sauber auf Pergament geschrieben, mit farbigen und schnörkeligen Vorbuchstaben und mit zehn Miniaturbildchen, jedes ein ganzes Blatt einnehmend, verziert. Es hat kein Titelblatt, indessen fehlt durchaus nichts, voran steht ein Kalender, dann folgt das Bild der Verkündigung und gegenüber fängt der Text mit der Ueberschrift an: Incipiunt hore b^te^ Marie virginis. Allen Anzeichen nach gehört dieses Manuscript in die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, und nach einer Anweisung zum Gebrauch des Kalenders, in niederländischer Sprache, ist es in den Niederlanden verfertigt, was denn auch aus den Miniaturen zu entnehmen, die wie das Ganze wohl erhalten und als Verzierungen in ihrer Art recht hübsch sind. Der Einband ist alterthümlich, aber ganz einfach von hellbraunem Leder. Wenn Sie es wünschen, will man das Büchlein zur Einsicht senden.

Mir ist dieser Tage eine interessante kleine Schrift über unsere Baudenkmale am Niederrhein von einem Professor der Mineralogie in Cambridge, Namens Whewell, zugekommen, welcher mich voriges Jahr in Köln besucht hat. Der Mann hat versucht, diese Alterthümer wie Naturwerke anzusehen und ohne Rücksicht auf ihre Geschichte, nach den verschiedenen an denselben vorherrschenden Formen, den Charakter zu bestimmen und sie in Klassen einzutheilen. Das ist nun für unser einen, der lange in jeder Hinsicht auf diese Gegenstände geachtet, gar merkwürdig, denn obschon der Mineralog sich in einem fremden Kreise befindet, und nur seine flüchtigen Reisenoten mittheilt, so hat er doch sehr scharf beobachtet und hat auf seinem Wege häufig den rechten Punkt getroffen.

Was Sie uns über den naturwissenschaftlichen Streit zwischen Geoffroy St. Hilaire und Cuvier versprechen, erregt sehr meine Aufmerksamkeit; Sie werden es wohl in einem weitern Heft zur Naturwissenschaft und Morphologie geben. Wie viel

Hefte sind denn seit dem Schluß der beiden ersten Bände von Kunst und Wissenschaft erschienen? Ich habe von der Cotta'schen Handlung nur diese beiden Bände erhalten und verlasse mich nicht darauf, daß man mir alle folgenden Hefte schickt, wenn ich sie nicht bestimmt aufzeichnen kann. Thun Sie mir also den Gefallen und lassen Sie mir dieselben auf einen Zettel schreiben.

Zu Ihres Sohnes Reise wünsche von Herzen ferneres Gedeihen; wann dürfen wir ihn wohl hier erwarten? — In diesen letzten Tagen besuchte mich Freund Thomas mit seinem Schwager Andrae, sie kamen über Salzburg von Gastein und gingen heute früh nach Frankfurt zurück. Sie erzählten mir einmal wieder ausführlich von unserer kleinen Müllerin, und es freute mich zu hören, daß Sie mit dieser liebenswürdigen Freundin stets ein lebhaftes Verhältniß unterhalten. Gestern Abend waren wir noch mit den vortrefflichen Männern und einigen hiesigen Freunden zusammen, und so konnten wir Ihres Geburtstags desto froher gedenken. Frau v. Schelling, als Ihre treu verehrende Freundin, übernahm es gerne, unsere Wünsche für Ihr Wohl und noch manche heitere Wiederkehr dieses Tages beim Klang der Gläser auszusprechen. Mögen sie auf das Schönste in Erfüllung gehen!

Unwandelbar Ihr aufrichtiger Freund

S. B.

Weimar, 7. September 1830.

Heute nur wenige Worte, auszusprechen meinen besten Dank für die zwei lieben Briefe und die Sendung des schönen braunen Papiers.

Auf die leere Seite laß ich eine Parabel setzen, welche Neureuthern zu übergeben bitte. Ich hätte längst eine Zeichnung von ihm gewünscht, kann er diesem Gedicht nach seiner Weise etwas abgewinnen, so würde mir es sehr angenehm seyn, wenn er mir damit noch ein Andenken zueignen wollte. Wir haben soeben Gelegenheit genommen, seines Talentes rühmlich zu gedenken, wie es denn auch wohl früher oder später zu ihm gelangen wird. Doch für heute nicht weiter; leben Sie recht wohl und grüßen Hausgenossen und Freunde.

Treu angehörig

J. W. v. Goethe.

Fast hätt' ich, mein Theuerster, in Eil und Zerstreuung vergessen, Sie zu ersuchen, mir das angekündigte alte Manuscript wohl eingepackt zu übersenden, zugleich auch einen billigen letzten Preis in rheinischen Gulden hinzuzufügen. Der kleine Handel wird schnell abgeschlossen seyn. Dank für die Sorgfalt.

Wie oben und immer

G.

Parabel.

Ich trat in meine Gartenthür,
Drei Freunde kamen, auch wohl vier,
Ich bat sie höflich zu mir ein,
Und sagte, sie sollten willkommen seyn.
Da in der Mitte im heitern Saal
Stünd grade ein hübsches Frühstücksmahl.
Wollt jedem der Garten wohl gefallen,
Darin nach seiner Art zu wallen.
Der eine schlich in dichte Lauben,
Der andre kletterte nach Trauben,
Sein Bruder nach hohen Aepfeln schielt,
Die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich sagte: die stünden alle frisch,
Zusammen drinne, auf rundem Tisch,
Und wären ihnen gar schön empfohlen.
Sie aber wollten sie selber holen.
Auch war der letzte wie eine Maus,
Ich glaube zur Hinterthür hinaus;
Ich aber ging zum Saal hinein,
Verzehrte mein Frühstück ganz allein.

München, 24. September 1830.

Ihrem Wunsch gemäß habe ich vorige Woche das alte Manuscript mit dem Postwagen an Sie abgesandt, der definitiv dafür geforderte Preis ist vierzig Gulden rheinisch.

Die Parabel, welche gar gut auf die gegenwärtige Zeit paßt,

und mir sehr wohl gefällt, habe ich noch nicht an Neureuther übergeben können, weil er verreist ist; sobald er jedoch zurückkehrt, werde ich nicht säumen, sie ihm zuzustellen und ihn zu einer Composition dazu aufzumuntern. Empfangen Sie einstweilen meinen besten Dank für die Mittheilung dieses schönen Gedichts.

Als ich Ihnen letzthin, am 4. September, ein paar flüchtige Zeilen zur Begleitung der beiden ersten Hefte meiner Baudenkmale am Niederrhein durch Thiersch sandte, waren wir im Begriff nach Oberammergau, einem Dorf auf der Grenze des Tyrols, zu einer dramatischen Darstellung der Passion abzugehen. Ich bekenne, ich ließ mich ungerne dazu bereden, weil ich widerwärtige Eindrücke erwartete, und nur die Aussicht, bei dieser Gelegenheit einige sehr schöne Gegenden zu sehen, bewog mich zuletzt, die seltsame Wallfahrt anzutreten. Nun aber bin ich recht froh, diesen Entschluß gefaßt zu haben, denn nicht nur wurde alles mit Ernst und Anstand ausgeführt, wodurch die unangenehme Wirkung, welche der Natur des Gegenstandes nach in manchen Stücken nicht fehlen konnte, sehr gemildert wurde, sondern der Plan der ganzen Darstellung war auf eine so eigenthümliche Weise, mit so viel Verstand und Kunstsinn angeordnet, daß man seine Bewunderung nicht versagen konnte, und sich vielfach belehrt und aufgeregt fühlte. Stellen Sie sich eine sehr große, breite Bühne, dagegen über amphitheatralische Sitze für die Zuschauer in einem Oblongum, alles unter freiem Himmel vor. Denken Sie sich dazu ein Orchester nach unserer gewöhnlichen Einrichtung, die Bühne aber mit einem sehr tiefen Proscenium, bis auf eine schmale architektonisch bemalte Seiteneinfassung, eben so breit wie der Raum für die Zuschauer; im Hintergrund des Prosceniums, in der Mitte, die eigentliche Bühne ohne weitere Erhöhung mit einem Vorhang mit Coulissen und allem Zubehör, wie in unseren Schauspielhäusern. Diese eigentliche Bühne ist nur halb so breit als das Proscenium, und doch so groß wie unsere Bühnen von mittlerm Umfang, etwa wie die von Weimar. Neben dieser hintern Bühne nun befindet sich an jeder Seite eine Flügelthüre und darüber ein gleichfalls durch eine Flügelthüre zugänglicher Balkon, beide für die Scene bei Annas und Pilatus bestimmt; neben den Thüren aber sieht man

an beiden Seiten schmale Nebenbühnen, welche nicht ganz so tief sind wie die mittlere Bühne, immer offen bleiben und Straßen vorstellen.

Man bemerkt sehr bald, daß diese Einrichtung mit einigen Modifikationen von der alten griechischen Bühne entlehnt ist, und wenn man nun die Darstellung mit einem Prolog und Chor beginnen sieht, welcher in antikem Kostüm aus den Seiteneingängen des Prosceniums hervortritt, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß irgend ein Kenner des Alterthums den guten Dorfbewohnern mit Rath und That müsse beigestanden haben. Wirklich lag die Gelegenheit hiezu auch ganz nahe, da Oberammergau unter der Herrschaft der Abtei Ettal stand, welche nur eine halbe Stunde davon entfernt ist, und wo immer sehr unterrichtete und gebildete Herren gehaust haben. Auch erfährt man, daß diese Darstellungen schon im Jahr 1634 eingeführt wurden, wo noch kein eigentliches Theater in Deutschland bestand, und daß zwar seitdem, wie man ohnehin gleich wahrnimmt, manche Veränderungen eingetreten sind, daß aber in der Hauptsache die alte Grundlage beibehalten worden.

Ferner wird die schickliche, ja verhältnißmäßig befriedigende Ausführung einer so schwierigen Aufgabe in einem Dorfe durch die besondere Lebensweise der Einwohner begreiflich; von Ackerbau ist nämlich bei der außerordentlich hohen Lage des Thales kaum die Rede und die Viehzucht, wozu die Alpen im Gebirge dienen, beschäftigt nur wenige Menschen; das Hauptgewerbe ist eben Drechseln, Bildschnitzen und Malen, dieses treiben die Leute mit großer Geschicklichkeit. Und es leuchtet ein, wie sie durch dieses Verstand und Phantasie aufregende Geschäft zu der Ausbildung fähig werden, die von jener ersten höhern Anleitung her sich unter ihnen von Vater auf Sohn fortgepflanzt hat. Die Leute machen sich eine Ehre daraus, an den Darstellungen Theil zu nehmen, die nur alle zehn Jahre (ausnahmsweise auch wohl im fünften Jahr) und dann zehn bis zwölfmal, immer an Sonntagen, aufgeführt werden. Keiner erhält dafür irgend eine Belohnung, ausgenommen der Judas, sondern alle, und es treten über 300 Personen auf, handeln um Ehrentwillen; mit dem Orchester, welches aus mehr als 30 Personen besteht, ist es ebenso. Man erfährt gar keine Namen; alles geschieht im Namen der

Gemeinde, von ihr werden auch die Kosten bestritten, sie sind, besonders für das zum Theil sehr gute Kostüm, nicht unbedeutend; dagegen zieht die Gemeinde dann gleichfalls die Einnahme und es mögen ihr davon in günstigen Jahren wohl zwei- bis dreitausend Gulden Ueberschuß bleiben, die zu außerordentlichen Bedürfnissen oder zu wohlthätigen Anstalten verwendet werden. Doch ich muß Ihnen von der Vorstellung selbst reden: Der Prolog also, wozu, wie zu den Chören, der Text in Versen seit etwa zwanzig Jahren von einem Oberammergauer Schulmeister neu verfaßt ist, wird gesprochen, der Vortrag des Chors aber, welcher aus zehn Personen, Männern, Frauen, Jünglingen und Mädchen besteht, und mit dem Sprecher des Prologs, ohne Rücksicht des Geschlechts, gleich kostümirt ist, wird mit vollständiger Orchesterbegleitung gesungen. Die Composition dazu, auch von einem Oberammergauer, ist in moderner Oratorienart und wechselt zwischen Arien, Duetten, Quartetten und Gesammtstücken. Reine Instrumentalmusik wird nicht gemacht.

Nach der Introduktion durch Prolog und Chor beginnt das Ganze mit dem Einzug in Jerusalem, wobei alles Volk mitsingt. Dann erscheint Christus im Tempel und verjagt die Käufer und Verkäufer; hierbei, wie bei allen folgenden Scenen aus dem Leben Christi wird in Prosa gesprochen. Es ist dieser dramatische Theil wegen dem in der Handlung, wie in der Sprache, hervortretenden Realismus der ungenügendste, ja mitunter widerwärtige Theil der Darstellung. Indessen hat der ursprüngliche Anordner, welcher dieses gefühlt zu haben scheint, den guten Gedanken gehabt, jedesmal zwei oder drei zusammenhängende dramatische Scenen mit zwei oder drei darauf bezüglichen Gruppen aus dem alten Testament abwechseln zu lassen.

Diese Gruppen werden auch jedesmal durch den Chor und zuweilen durch den Prolog eingeführt, nach der Introduktion aber entfernt sich der Chor nicht, sondern er stellt sich bei Aufziehung des Vorhangs zu beiden Seiten des Prosceniums und begleitet die Gruppe, welche ein lebendiges Bild oder sogenanntes Tableau ist, mit Gesang. Diese Gruppen bestehen, je nach dem Gegenstand, aus wenigen oder vielen Figuren, ja einigemal erscheinen dabei über hundert Personen, wie bei dem Manna, der ehernen Schlange, bei dem Auszug der Israeliten aus Aegypten u. s. w.

Die Ausführung der Gruppen ist zum Theil vortrefflich, vorzugsweise von Seiten der Männer und Jünglinge, da hingegen die Frauen, Mädchen und Kinder sich in Mienen, Gebärden und Stellungen meist ungeschickt und steif benehmen. Denselben Unterschied bemerkt man mit einigen Ausnahmen in den dramatischen Scenen, auch fällt hier die günstigere Aufgabe der Juden, namentlich der Synagoge und ihrer Vorsteher auf; da sie immer handelnd und leidenschaftlich erscheinen, bringen sie eine größere Wirkung hervor, als Christus mit seinen Jüngern und Freunden. Daß die Rolle des Christus nicht befriedigend gegeben wurde, können Sie sich denken, indessen wußte der Mann, dem sie aufgetragen war, sich mit so viel Anstand und zum Theil mit so viel Zartheit zu benehmen, daß das Gefühl nie beleidigt wurde. Die dramatischen Scenen wurden bis zur Auferstehung durchgeführt, und dann folgte zum Beschluß ein reiches Bild, welches den Sieg des Christenthums über das Judenthum darstellte und mit einem Alleluja begleitet wurde.

Das ganze Schauspiel zerfiel in vier Abtheilungen, fing Morgens um neun Uhr an und dauerte mit der nöthigen Unterbrechung für das Mittagessen bis sechs Uhr Abends, so daß sechs bis sieben Stunden lang gespielt wurde. Die Zuschauer waren aus allen Ständen von nah und fern sehr zahlreich herbeigeströmt und betrugen sich höchst schicklich und aufmerksam, ja andächtig. Man sah viele Leute weinen, alle Beifallsbezeugungen unterblieben. Hätte man die Scenen aus der Geschichte Christi als Bilder dargestellt und diese durch einen analogen dramatisch behandelten Stoff verbunden, wobei das ganze Schauspiel füglich auch sehr hätte abgekürzt werden können, so möchte wenig zu wünschen übrig geblieben seyn.

Von Zeit zu Zeit sieht man auch in andern bayerischen Gebirgsarten noch Passionsvorstellungen, diese sollen sich aber alle nicht über das Gemeine erheben und in keiner Hinsicht eine Vergleichung mit diesem Oberammergauer Schauspiel aushalten. Ich vermuthe, daß Ihnen die Sache wenigstens in ihrem wahren Bestand noch neu ist, und hoffe deßwegen, meine Schilderung werde einigen Werth für Sie haben.

Nun leben Sie wohl, und der Himmel erhalte Ihnen und den Ihrigen ungestört Ruhe und Heiterkeit.

Ihr treuer Freund S. B.

Weimar, 3. Oktober 1830.

Obgleich auch nicht rein genug im Geiste, um eine heitere Wirkung in die Ferne zu versuchen, so will ich doch wenigstens einiges der obwaltenden Fragen und Zustände berühren. Herr Hofrath Thiersch hat mir gar manches Gute mitgebracht; danken Sie den ansehnlichen Gliedern des höchst löblichen Kunstvereins, auch Herrn v. Hormayr bitte mich zu empfehlen. Neureuther macht mich durch das dritte und vierte Heft seiner Randzeichnungen wahrhaft glücklich, da kann man denn doch einmal sagen: Es ist alles was an seiner Stelle seyn soll und mehr, und über alle Erwartung.

Sie fragen nach denen Heften, die wir auszugeben im Gange waren; ich mußte sie für den Augenblick aufgeben, da die Sorge für die letzten Sendungen meiner Werke eher sich steigerte als abnahm. Indessen haben wir Einzelnes den Wiener und Berliner Jahrbüchern überlassen, um zu versuchen wie unsere Worte aus einer andern Weltgegend her klingen. Reichen sie bis zu Ihnen, so werden sie gewiß keinen fremden Eindruck machen.

„Ein gutes Wort findet eine gute Statt" und so hat auch Ihr liebes vermittelndes Schreiben gewirkt; eins aber muß ich hinzufügen. In den hohen Jahren werden mir alle halben Verhältnisse ganz unmöglich durchzuführen; das famose leben und leben lassen, wodurch wir unsre Tage zu Grunde richten, geht nicht mehr; was nicht rein aus der Seele kommt, kann nicht ausgesprochen werden.

In jenen Aufsätzen werden Sie den Werth Ihrer Bemühungen treufreundlich beachtet finden. Ueber den naturwissenschaftlichen Streit in Paris finden Sie eine Andeutung in den Jahrbüchern. Die Fortsetzung ist geschrieben und bedarf jetzt nur einer sinnigen Redaktion. Doch sind diese wissenschaftlichen Händel nicht von der Art, zur Zeit so großer Ereignisse ein lebhaftes Interesse zu unterhalten. Ich arbeite unterdessen im Stillen fort, denn diese Differenz der Ansichten wird im Fortgange der Wissenschaften immer wieder hervortreten.

Die vierzig Gulden für das wirklich interessante Gebetbüchlein auszuzahlen, hat der Kassier Auftrag erhalten.

Meinem Sohn ist bisher, nach einigen Zwischenfällen und Unfällen, nach überstandenem Sturm zwischen Livorno und

und Neapel, mit dem Dampfschiff in der herrlichen Bai zu landen wirklich gelungen. Er fand sogleich Herrn Zahn, der nach beendigten großen Werk in Berlin sich wieder dorthin begeben hat. Mein Sohn ist also, sowohl über als unter der Erde, wohl empfohlen. Kunst und Natur von Jugend auf anzuschauen gewöhnt, hat er, ohne viel zu raisonniren, einen guten praktischen Blick in die Welt und hat mir von den Medaillen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts beinahe 100 Stücke gesendet, worunter wenig Doubletten, die doch auch im Norden zum Tausche mit Liebhabern höchst angenehm sind.

Von Mahomet II. sende gelegentlich einen Gypsabguß. Die gemeldeten drei Könige sind auch recht hübsch durchgezeichnet.

Für die zwei Hefte der Denkmale am Niederrhein danke zum schönsten. Die Verhältnisse dieser schätzbaren Zeugnisse voriger Tage werden durch Ihre Sorgfalt immer klarer, faßlicher und annehmlicher.

Ihre anmuthige Beschreibung der traditionellen Aufführung eines geistlichen Dramas ist sogleich in den Abgrund der chaotischen Verwirrung verschlungen worden, woraus sie nächstens brillant hervorsteigen und sich zu Ihnen an den Fuß der Alpen begeben wird.

Da man dem ersten Wochen- nicht Jahrgang entgegenschreitet und stark in den Vierzigen begriffen ist, so werden für das nächste Jahr auch die Bedingungen der Mitglieder beigefügt seyn.

Ermangeln Sie ja nicht, von Zeit zu Zeit etwas Einzelnes, was sich so hübsch als ein Ganzes auffassen läßt, geschlossen darzustellen und mitzutheilen. Dergleichen gibt dem Leben einen neuen Reiz, besonders für uns Andere, die wir uns die Weite und Breite quälen, ohne doch recht einzusehen, was es eigentlich heißen soll.

Merkwürdig ist es, daß gerade die Vorlesung Villemains mir zur Hand kommt, über denselben Gegenstand. Er hebt auf eine hübsch-gallische Weise die vielbesprochene Hroswitha, Aebtissin von Gandersheim, hervor und ihre christlichen Dramen, die sie, angeregt durch Terenz, mit heiterm Geist und religiosem Sinn vortrug. Ich will sehen, ob ich in einem guten Stündchen Ihrem Aufsatze dadurch etwas Paralleles an die Seite stellen kann.

Da noch Platz ist, laß ich die Stelle ausschreiben, das Heft möchte Ihnen schwerlich zu Handen seyn.

Unwandelbar

Goethe.

Ainsi, en Allemagne, dans un monastère qui comptait cinquante religieuses de noble famille, il paraît que, vers 1080, on avait dressé un petit théâtre, comme à Saint-Cyr, sous Madame de Maintenon, et que là quelques jeunes sœurs, ayant sans doutes obtenu dispense, pour s'habiller en hommes, représentaient une espèce de tragédie, la Conversion de Gallicanus. Voici le sujet de la pièce: Constantin le Grand avait promis de donner la belle Constantia, sa fille, à un jeune Romain de haute naissance et de grande courage, mais encore attaché au culte des faux dieux. Une guerre suspend ce projet: le jeune amant y vole et se couvre de gloire dans un combat, où il est miraculeusement sauvé. Touché de ce secours de la Providence, il se laisse convertir à la foi, par deux officiers de l'empereur, Paul et Jean. Dans sa pieuse ferveur, il renonce à la main de la princesse, qui, de son côté, se consacre à la vie religieuse. Voilà le premier acte, où l'unité de temps, comme vous le voyez, n'est pas fort rigoureuse. C'est une pièce libre qui, en tout, dure vingt-cinq ans. Au second acte, trois empereurs ont déjà passé; c'est Julien qui règne. Julien, après avoir exilé Gallicanus, le fait tuer en Égypte. Puis sa persécution s'attache avec plus de violence et de haine aux deux officiers du palais, qui avaient autrefois accompli l'heureuse conversion de Gallicanus. On ne voit pas le motif de cette colère. Mais l'auteur, dans la prose assez correcte de son drame, fait habilement parler Julien. Il y a là un sentiment vrai de l'histoire; Julien ne paraît pas un féroce et stupide persécuteur, comme l'auraient imaginé les légendaires du VIème siècle. La religieuse de Gandersheim avait saisi le caractère de Julien, on le voit avec sa modération apparente, son esprit impérieux et ironique. Il ne peut triompher de l'obstination chrétienne des deux officiers de l'empereur; il les exile, en laissant prévoir leur supplice.

(Folgt die Scene.)

Weimar, 17. Oktober 1830.

Aus der Beilage[1] ersehen Sie, mein Theuerster, daß die lebhafte Redaktion sich alsobald der allerliebsten Erzählung bemächtigt hat. Schon rechtfertigt der allgemeine Beifall diese Kühnheit. Thun Sie es ja um Ihrer und um Anderer willen, solche Lebens- und Sittenzüge, sobald Sie nur Stimmung haben, auch aus der Erinnerung aufzuzeichnen und was dergleichen im Tage begegnet fest zu halten. Sie sind weit herum gekommen und haben manches bemerkt, lassen Sie es nicht untergehen. Selbst ist für dergleichen das südliche Deutschland fruchtbarer als das nördliche; es gehört eine mittlere Unschuld dazu, wenn dergleichen hervortreten soll. Was von Blättern noch vorhanden ist, wird nachgesendet.

Eilig wie treulich

G.

Soeben, als ich siegeln will, nimmt Herr Geheimer Legationsrath v. Conta Abschied, nach München zu gehen, um daselbst gewisse Grenz- und Zolldifferenzen ins Gleiche zu bringen. Es ist ein trefflicher Geschäftsmann, in dergleichen Dingen viel gebraucht, der noch nie in München war und sich deßhalb sehr dorthin freut. Er wird sich durch Bestimmtheit und Anmuth selbst empfehlen; helfen Sie ihm von Ihrer Seite nach, was möglich ist.

G.

München, 10. November 1830.

Ich war eben im Begriff Ihnen, verehrtester Freund, auf Ihre verschiedenen sehr lieben Briefe zu antworten, als mich die Trauernachricht von Rom aus erschreckte, und so gehen denn alle Gedanken und Vorsätze in dem einen auf, Ihnen und den Ihrigen meine innigste Theilnahme zu bezeugen.

Mögen Sie nach so vielen Schmerzen, die in den letzten Jahren Ihr Gemüth erschütterten, auch diesen unerwartetsten mit Ihrer ganzen Seelenstärke ertragen, und in den Armen Ihrer liebens-

[1] Einem Blatt des „Chaos."

würdigen Schwiegertochter und Enkel, Trost für den Verlust des Sohnes finden.

Mehr kann ich heute nicht sagen, ehestens aber schreibe ich wieder. Lassen Sie mich nur bald durch ein paar Zeilen erfahren, wie es Ihnen und den Ihrigen geht.

Die meinigen und alle Freunde bedauern Sie mit mir von ganzem Herzen und vereinigen sich mit mir in den Wünschen, daß Gott Sie stark und muthig erhalten möge!

Ihr Freund

S. B.

Weimar, 4. November 1830.

Hiebei, mein Theuerster, die unvollständigen sibyllinischen Blätter des Chaos; ein ganzes Exemplar ist nicht mehr vorräthig; im Anfang wurden wenige gedruckt, man ging noch überdieß etwas leichtsinnig damit um. Die Folge hoffe ununterbrochen übersenden zu können.

Wenden Sie ja ihre Aufmerksamkeit auf irgend einen interessanten Gegenstand und einige Stunden auf die Darstellung desselben, die Ihnen so wohl gelingt.

In diesen Tagen wird eine neue Serie eröffnet und ich melde Ihnen die Bedingungen, zu welchen die Beitretenden sich verpflichten. Für dießmal will ich von Ihnen nicht das strenge Geheimniß fordern, das hier am Orte unter den Mitgliedern möglichst bewahrt wird, nur geben Sie kein Blatt aus der Hand, damit nichts abgeschrieben oder wohl gar gedruckt werde.

Hie und da ist es auswärtig geschehen und hat Verdrießlichkeiten und Ausschließungen nach sich gezogen. Hiebei muß ich bemerken, daß ich nur Mitglied bin und mit Redaktion und Direktion gar nichts zu thun habe. Diese sind ganz frauenzimmerlich, mitunter ein bischen eigen.

Auch lege eine Nachbildung der drei Könige bei. Ich finde den Gedanken so schön, daß, wenn mit den jungen Künstlern etwas zu thun wäre, ich einen ersuchen würde, diese Composition, aber genau diese zu reproduciren und ins Vollkommene zu steigern. Die großen Alten scheuten sich nicht, dem Guten, Löblichen

nachzugehen, und was einmal gelungen war, wieder hervorzubringen, welches immer sehr viel voraussetzt; unsere neuern sind dagegen lauter Originale und doch können sie mitunter über das Buch Tobiä nicht hinauskommen, welches Rembrandt auf seine Weise unvergleichlich genutzt hat.

Noch ein Wort von unserm Bildchen! Der Engel spricht dem Jüngsten ins Ohr, den Aeltesten faßt er beim Kopfe, der Mittlere (zur Ausfüllung des Raums etwas lang gerathen) wendet sich aufwärts nach der Botschaft und scheint sie im Traum zu sehen und zu verstehen. Höchst merkwürdig ist die Caravane, die, schon aufgebrochen, ins Gebirge zieht; auch die Masse ist schon geistig aufgeregt und dirigirt.

Da ich entfernt bin von allem bedeutend Geleisteten, so halte ich mich an die geistreichen Vorsätze, von denen mich solche Blätter überzeugen. Auch hab' ich das Glück, ganz unschätzbare Dinge, um derentwillen man länger leben möchte, in meinen Besitz gebracht. Den Genius der Poesie von Jul. Roman. Gedanke! vor dem man die Kniee beugt, mit der sorgfältigsten Federausführung. Ich besitze vielleicht hundert seiner Blätter, einige von ihm, viele nach ihm, aber als glücklicher Wurf ist diesem kaum eines zu vergleichen. Ich sehe deßhalb sorgfältig nach und wäge die Motive mit Genauigkeit. Es ist eine angenehme Beschäftigung, das Vortreffliche mit dem Vortrefflichen zu vergleichen.

Nun aber will ich aufhören, damit das Packet abgeschlossen werde. Lassen Sie bald von sich hören und wo möglich verleihen Sie mir auch irgend ein Bildliches, woran ich mich herzlich ergötzen kann. Von der Art sind denn doch Neureuthers Randzeichnungen. Ich habe gewünscht etwas von ihm zu sehen, das nicht von mir veranlaßt worden, damit das Ich bei dem Urtheil ganz aus dem Spiel wäre; ein paar Tyroler Lieder sind mir dabei zu Hülfe gekommen. So viel für dießmal. Möge Ihnen alles Gute zu Theil werden.

Und so fortan!

J. W. v. Goethe.

München, 6. December 1830.

Durch eine seltsame Verwicklung der Umstände mußte ich die traurige Nachricht von Ihrer Krankheit erst gestern erfahren. Ich war eben beschäftigt Ihnen zu schreiben, als die Allgemeine Zeitung mir die Nachricht von dem heftigen Anfall brachte, der Sie so sehr in Gefahr setzte. Sie können sich, verehrtester Freund, meinen Schrecken denken; in wenigen Stunden wurde ich jedoch, Gott sey Dank, durch die guten Nachrichten getröstet, welche bei Herrn v. Conta und Herrn v. Cotta angekommen waren.

Möge die so glücklich begonnene Genesung bald vollendet werden! Man hat mir von mehreren Personen Ihres Alters erzählt, welche dieselben Anfälle gehabt, und wieder zu dem vollen Genuß ihrer Gesundheit gelangt sind. Bei Ihrer so reich ausgestatteten Natur dürfen wir mit Zuversicht dasselbe hoffen.

Mein Bildniß wird Ihnen in den ersten Tagen der Genesung zugekommen seyn; es würde mich sehr freuen, wenn es Ihnen eine angenehme Erinnerung gewährte. Mein Bruder und meine Frau finden die Züge zu alt, indessen schien die Zeichnung, welche von Cornelius für den Bürgermeister Thomas in Frankfurt gemacht wurde, meinem Bruder doch so gut, daß er sie ohne mein Wissen lithographiren ließ.

Nehmen Sie dieses Blatt zugleich als Einleitung zur Entschuldigung, daß ich Ihnen seit zwei Monaten so wenig geschrieben; ich war aber gar zu sehr mit technischen Geschäften und, was das Schlimmste von Allem, mit Rechnungssachen beladen, darum konnte ich auch noch nicht einmal für Uebersendung des Chaos und der geistreichen Composition der schlafenden drei Könige danken. Nun fühle ich mich wieder freier, aber heute bin ich noch zu sehr durch die Nachricht von Ihrer Krankheit bewegt, als daß ich den gestern angefangenen Brief fortsetzen könnte. Ich halte mir also alles weitere auf die nächsten Tage vor und bitte nur, mich recht bald durch einige Worte zu erfreuen.

Mein Bruder ist seit acht Tagen nach Frankfurt gereist, meine Frau und Bertram bezeugen mit mir die herzlichste Theilnahme.

Gott erhalte Sie!

Von ganzer Seele Ihr Freund

S. B.

München, 7. Januar 1831.

Der gute Vorsatz, meinem letzten Brief den schon früher angefangenen gleich folgen zu lassen, ist leider durch die Forderungen und Störungen des Tages vereitelt worden. Indessen habe ich die Freude gehabt, fortwährend die besten Nachrichten von Ihrer Genesung zu erhalten, und so habe ich mich wenigstens in Gedanken oft mit Ihnen beschäftigen können. Seyen Sie nun, verehrtester Freund, im neuen Jahr mit den herzlichsten Wünschen begrüßt; möge es Ihnen so viel Gutes bringen, daß dadurch die traurigen Ereignisse des vergangenen in weite Ferne gerückt und die Gegenwart Ihnen lieb und tröstlich werde!

Bei Ankunft dieses Briefes werden Sie die Sendung der 25sten und 26sten Lieferung unseres lithographischen Werks nebst einem Exemplar für den Großherzog erhalten haben, sowie auch eine etwas später abgegangene Rolle mit zwei Abdrücken zu der letzten Lieferung meines Werks über den Dom von Köln. Es fehlen jetzt nur noch drei Blätter, um das Ganze vollständig zu machen; ich konnte hierauf nicht warten, es drängte mich zu sehr, mit Ihnen die Freude über die nahe Vollendung dieser mühevollen Unternehmung zu theilen, bei deren Beginnen Sie mir vor zwanzig Jahren so freundlich die Hand gereicht und zu dem schönen Verhältniß den Grund gelegt haben, welches uns seitdem in treuer, liebevoller Gesinnung vereinigt.

Bedenke ich die furchtbaren Zeiten, die wir in den ersten fünf Jahren verlebt, so gibt mir das Muth, die neuen Sorgen zu ertragen, die uns jetzt durch die wiederkehrende, sich täglich mehrende Weltverwirrung entstehen.

Wir haben in den letzten Tagen hier an Ort und Stelle auch unser Theil von dieser Bewegung gehabt, wie die Schelmen in ihrer gleißenden Sprache es nennen. Es war höchst wahrscheinlich ein Versuch von Außen her, durch die Studenten den Pöbel und so die Bürger aufzuregen; aber er ist an dem gesunden Sinn der ehrlichen, derben Bayern vollkommen gescheitert, obwohl durch ungeschickte Behandlung das Unwesen so lange gedauert, daß, wenn irgend ein Stoff zur Entzündung vorhanden gewesen, großes Unheil hätte entstehen müssen. Nun ist das Schlimmste bei der Sache das abgeschmackte Gerede, welches man von so vielen vornehmen und gebildeten Leuten anzuhören hat;

die Einen machen aus jedem Floh einen Elephanten, aus jedem Studenten einen Königsmörder, die Andern dagegen behaupten, es gebe gar kein Ungeziefer in dieser besten Welt! Der Unfrieden und die Verwirrung werden dadurch immer mehr vermehrt, und wenn nun nächstens die Stände zusammen kommen, wird es gar unausstehlich werden. Man möchte wahrhaftig wie eine Raupe sich einspinnen und abwarten können, bis Gott wieder klare, heitere Zeit werden läßt.

Daß Ihnen mein Brief über die geistlichen Darstellungen in Oberammergau gefallen, und daß er auch bei den Lesern des Chaos gute Aufnahme gefunden, hat mich sehr gefreut. Ihr Entschluß, denselben abdrucken zu lassen, überraschte mich, denn ich hatte beim Schreiben auch gar nicht an das Chaos gedacht, sonst würde ich Einiges noch etwas mehr ausgeführt haben.

Ihrer freundlichen Einladung Beiträge zu liefern, werde ich gerne folgen, sobald sich zur guten Stunde etwas darbietet, wovon ich denken kann, daß es Ihnen angenehm wäre. Gegenwärtig nimmt mich die Redaktion meiner Untersuchungen über die Geschichte der alten Kirchenbaukunst ganz in Anspruch; ich habe so viel als möglich alles aufgeräumt, um mich dieser Arbeit ungestört widmen zu können.

Sie werden an den Abdrücken zu dem Werk über den Kölner Dom bemerken, daß ich für die letzte Lieferung eine leichtere Behandlung der Platten angenommen habe; die englischen Architekturwerke, worin auch Blätter mit ganzem und halbem Effekt neben einander vorkommen, haben mich veranlaßt, diesen Ausweg zu wählen, wodurch nicht allein mir und dem Verleger, sondern auch dem Publikum eine Erleichterung entsteht, denn nun kann ich das Werk mit der vierten Lieferung, aus sieben Blättern bestehend, schließen, und man braucht statt fünf Lieferungen nur vier zu bezahlen. Da die Blätter in halbem Effekt mit aller Kunst und Sorgfalt gearbeitet sind, so bin ich überzeugt, Sie werden diese Abweichung von meinem ursprünglichen Vorhaben vollkommen billigen.

Neureuther ist vor etwa zwei Monaten, freilich nicht aus eigenem Antrieb, nach Paris gereist, um den Franzosen ihre Revolutionslieder mit dreifarbigen Arabesken zu verzieren; ist das nicht ein toller Gedanke? Ich bin begierig zu sehen, wie die

Pariser auf das hübsche Talent gewirkt haben; ich wollte, er wäre schon wieder hier. Auf die letzte Lieferung Ihrer Werke habe ich bisher mit großer Ungeduld gewartet, wir werden sie doch bald erhalten?

Die Meinigen grüßen und wünschen mit mir Ihnen und Ihren lieben Angehörigen Heil und Segen.

Von ganzer Seele Ihr

S. B. S.

München, 7. März 1831.

Herrn v. Conta kann ich nicht abreisen lassen, ohne ihm ein Zeichen meines Andenkens an Sie mitzugeben und ohne Ihnen, verehrtester Freund, zu sagen, wie sehr es mich betrübt, seit Ihrer Genesung noch keinen Brief von Ihnen erhalten zu haben. Sie wissen ja, daß ich Sie so innigst verehre und liebe, und daß mir jedes Wort von Ihnen eine große Freude macht; warum lassen Sie mich gerade in dieser Zeit, wo Ihre Briefe mir doppelt willkommen wären, so lange harren und warten?

Warum sagen Sie mir auch gar nichts über mein Bildniß und über die Abdrücke zu unseren beiden Werken; hat denn von diesen Dingen gar nichts Sie erfreut? Doch Ihr Schweigen hierüber würde mich nicht schmerzen, da ich überzeugt bin, daß Sie unsere Sendungen immer mit wohlwollender Anerkennung aufnahmen, wenn ich nur sonst ein freundliches Lebenszeichen von Ihnen empfangen hätte.

Lassen Sie nun diese freundschaftlichen Vorwürfe für eine herzliche Bitte gelten und erfüllen Sie dieselbe recht bald; es ist mir ein wahres Bedürfniß von Ihnen selbst zu hören, wie es Ihnen und den lieben Ihrigen geht.

Seit ich Ihnen zuletzt schrieb, habe ich ununterbrochen an der Redaktion des Textes zu der letzten Lieferung des Domwerks gearbeitet, und nun ist das Manuscript zum Druck abgesandt. Jetzt kommen meine Untersuchungen über die Geschichte der Kirchenbaukunst im Allgemeinen an die Reihe; diese lasse ich aber, da man es von allen Seiten verlangt, in Oktav drucken. Ich freue mich recht darauf, so aus dem ceremoniösen Folioformat heraus

zu kommen, worin ich mich immer unbehaglich fühlte, wie in einer gestickten Staatsuniform.

Die letzte Lieferung Ihrer Werke ist mir vor Kurzem erst zu Handen gekommen, ich habe aber einstweilen nur einen Blick hinein werfen können, wo ich dann mit Vergnügen gesehen, daß Sie das Ehrengedächtniß Erwins v. Steinbach aufgenommen haben. Wenn die Bändchen vom Buchbinder zurückkommen, werde ich alles näher durchgehen können.

Es wird Ihnen angenehm seyn zu hören, daß das große Bild, die Anbetung der Weisen von Eyck, für unser lithographisches Werk vollendet und sehr gelungen ist. Sobald wir Abdrücke versenden können, erhalten Sie einen.

Ich hätte noch Vieles zu sagen, aber ich muß mir heute Schranken setzen. Ich schließe also mit dem Wunsche von mir und den Meinigen, daß es Ihnen und Ihrem ganzen Hause recht wohl gehen, und daß sie unserer in Freundschaft gedenken mögen.

Unwandelbar mit der treuesten Anhänglichkeit und Verehrung

S. B.

Weimar, 20. März 1831.

Ihr liebes Briefchen, durch Herrn v. Conta gesendet, erwiedere ich dankbar.

Wenn ich Sie, wie ich mich nicht recht erinnere, in meinem letzten Schreiben auf den 51sten und 52sten Band der Wiener Jahrbücher aufmerksam gemacht habe, ohne daß Sie diese edlen Hefte deßhalb aufgeschlagen hätten, so bin ich nicht schuld, wenn von Ihren Weimarischen Kunstfreunden keine weitere Kenntniß zu Ihnen gekommen. Genug, in dem ersten ist zu finden, wie ich mich mit Zahns Pompeji'schen Alterthümern befreundet, und wie sorgsam zunächst Meyer sich nach den vorzüglichsten Kupferstichen und Lithographien umgesehen, in dem zweiten. Halten Sie sich versichert, wie Sie es auch sagen, daß unser innigstes Interesse an allem, was gut und schätzbar ist, nur wächst und sich auf die wunderbarste Weise steigert. Ich kann mich in meiner gegenwärtigen Stellung mit nichts abgeben, als was ich bewundern muß, und dazu gehört denn doch wahrhaftig Ihre, in einem großen

und höchst bedeutenden Felde beharrliche, mitunter mühselige, aber auch ehren- und vortheilhaft begünstigte Thätigkeit.

Von Ihrem Porträt möcht' ich sagen: es ist recht anmuthig ähnlich, dabei sind Sie durch Cornelius Auge und Hand durchgegangen. Auch könnte wohl seyn, daß eine liebe, zärtliche Gattin den ganzen Habitus (wie wir Naturhistoriker uns ausdrücken) des theuern Freundes zu größerem Wohlbehagen eingeleitet hätte. Verzeihen Sie! aber meine Schmeller'sche Zeichnung hat mehr von dem eigentlichsten Sulpiz Boisserée; dieser Letzte ist ein wackerer Mann, deren aber allenfalls noch ähnliche sich finden könnten. Dieß alles ist, wie Sie wissen, nur ein Hin- und Wiederreden, wodurch weder etwas recht dargestellt noch entschieden wird: schwankende Worte, wie wir über Natur und Kunst so viele vernehmen.

Von mir selbst kann ich nur sagen, daß ich die geneigte Manifestation der moralischen Weltordnung nicht genug verehren kann, die mir erlaubte mich körperlich und geistig auf eine Weise wieder herzustellen, die dem Augenblick allenfalls genug thut. Denn daß die großen Unbilden, die mich in Umgebung und Persönlichkeit zu Ende des vorigen Jahres überfielen, meine Bezüge gegen die Außenwelt gar sehr verändern mußten, werden Sie denken. Wenn ich auch innerlich gleich blieb, so war es doch eine schwere Aufgabe in Bezügen zu wirken, die ich längst Andern übertragen hatte. Aus der Stellung des Großvaters zum Hausvater, aus dem Herrn zum Verwalter überzugehen, war eine bedeutende Forderung. Sie ist gelöst, und wenn ich sage, daß Tochter und Enkel sich so betragen, daß man sich über ihre Fügsamkeit, Zucht und Anmuth, über alles unabsichtliche Zuvorkommen und harmonisches Uebereinseyn nicht genug erfreuen kann, so ist noch nicht alles gesagt. Wollte man dieses Behaben und Behagen nach der Wirklichkeit schildern, so würde es zwischen die Idylle und das Mährchen hineinfallen.

Die Ausgabe meiner Metamorphose der Pflanzen, Original und Uebersetzung, mit biographischen und literarischen Zuthaten manchem Leser nicht unerfreulich, schließt sich Ostern gewissermaßen in der Hälfte, aber gerade am schicklichsten Absatz. Es ist eine wundersame Stellung, wenn man seine Gedanken unmittelbar ins Französische übersetzt sieht und dabei zu fühlen glaubt,

daß das dort wohl nicht so recht passen würde. Wir sind hier aktiv, da wir unser ganzes Leben her an Uebersetzungen so viel gelitten haben.

Ich weiß nicht, ob es zu Ihrer Kenntniß gekommen, daß ich an dem Streit, der sich zwischen Cuvier und Geoffroy de St. Hilaire trotz aller akademischen Convenienzen hervorthat, durch ein Wort in der Berliner Monatsschrift gestreift habe. Ich werde mich hüten, weiter zu gehen, obgleich alle wissenschaftlichen Dinge unter den fürchterlichsten politischen Bewegungen immer so gut ihren Gang fortsetzen als Schuster, Schneider rc. ihre Handwerke unter Krieg und Noth fortführen.

Da ich nun in dem einmal gewonnenen Zug nicht abzubrechen ein neues Blatt nehmen muß, so hab' ich vor allen Dingen Sie zu ersuchen, Herrn Oberbergrath v. Kleinschrot zum allerschönsten zu danken für die seltenen und seltsamen fossilen Reste. Das unmittelbare Anschauen der Dinge ist mir alles, Worte sind mir weniger als je; ich bin deßhalb auch für diese Sendung dankbarer, als man sich vorstellen kann. Empfehlen Sie mich diesem werthen Manne in solchen und ähnlichen Fällen.

Wundersam war es, daß ich gerade wieder wünschen mußte, diese Ankömmlinge meinem Sohne zu übergeben, der sich mit Leidenschaft auf dieses Fach geworfen und eine sehr bedeutende Sammlung in einem meiner Gartenhäuschen, deren Sie sich erinnern, aufs ordentlichste aufgestellt hatte. Es sind merkwürdige Dinge darunter und also kommen die neuen Hippuriten in die beste Gesellschaft.

Ihre Unternehmung, das große Eyckische Bild zu lithographiren, darf mich nicht wundern, da an dem Schoreelischen das Unmögliche geschehen ist.

Sodann darf ich nicht zu melden unterlassen, daß auch das Glück meine anderen Sammlungen begünstigt. Mein Sohn sendete aus der Lombardei an die hundert Medaillen, wichtige, gegossene, aus dem fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, sodann auch weitere, gegen das siebenzehnte hin. Mein schöner Besitz wurde dadurch auf einmal aufs herrlichste erweitert.

Er schrieb mir noch aus Florenz, wo er das selten vorgewiesene Medaillenkabinet zu sehen Genuß fand: daß, abgerechnet

die Medaillen des Mediceischen Hauses, in Betracht der übrigen mehr oder weniger wichtigen kleinen Fürsten und bedeutenden Privatpersonen unsere Sammlung sich daneben nicht zu schämen brauche. Das ist nun freilich viel gesagt, doch mag es in gewissem Sinne gelten. Wenn ich den Bonnani, Mazuchelli, die Famiglie celebri durchsehe, so habe ich Ursache, mich des Vorhandenen zu freuen, zugleich aber bescheiden anzuerkennen, daß man schon dankbar seyn muß, wenn man sich an einem weiten See in einer fischreichen Bai angesiedelt hat. Sollten Sie mir von München her nicht etwas dergleichen verschaffen können? Einzeln erfreut und nützt es niemand.

Weil ich nun aber einmal in der Schnurre bin, Sie von den Schwimmwämsern zu unterhalten, die mich in meinem Element emportragen, so will ich noch melden: daß ich von Zeichnungen ganz Unschätzbares gewonnen habe, dergleichen man, so lange man lebt, nie wieder von seiner Seite läßt.

Dergleichen gäbe denn noch manches zu erzählen, denn ich habe mich auch wieder in das botanische Feld eingelassen, wo mir mein alter Gewinn immer wieder zu Gute kommt.

Die letzte Seite bin ich nun veranlaßt, in Ernst und Scherz mit etwas Wunderlichem zu schließen.

Des religiösen Gefühls wird sich kein Mensch erwehren, dabei aber ist es ihm unmöglich, solches in sich allein zu verarbeiten, deßwegen sucht er oder macht sich Proselyten.

Das letztere ist meine Art nicht, das erstere aber hab' ich treulich durchgeführt, und von Erschaffung der Welt an keine Confession gefunden, zu der ich mich völlig hätte bekennen mögen. Nun erfahre ich aber in meinen alten Tagen von einer Sekte der Hypsistarier, welche, zwischen Heiden, Juden und Christen geklemmt, sich erklärten, das Beste, Vollkommenste, was zu ihrer Kenntniß käme, zu schätzen, zu bewundern, zu verehren, und in sofern es also mit der Gottheit im nahen Verhältnisse stehen müsse, anzubeten. Da ward mir auf einmal aus einem dunkeln Zeitalter her ein frohes Licht, denn ich fühlte, daß ich Zeitlebens getrachtet hatte, mich zum Hypsistarier zu qualificiren; das ist aber keine kleine Bemühung: denn wie kommt man in der Beschränkung seiner Individualität wohl dahin, das Vortrefflichste gewahr zu werden?

In der Freundschaft wenigstens wollen wir uns nicht übertreffen lassen.

J. W. v. Goethe.

Absenden darf ich vorstehendes nicht, ohne zu vermelden, daß Herr v. Conta rückkehrend mir durchaus das Freundlichste mitgebracht. Ihro Majestät der König haben sich nach mir erkundigt und sich aufs allergnädigste geäußert. Es gibt ja wohl Gelegenheit, meine so schuldige als freudige Anerkennung höchsten Orts vernehmen zu lassen.

Den 22. März 1831.

Treu verpflichtet

J. W. v. Goethe.

München, 18. April 1831.

Sie haben mir, verehrtester Freund, durch Ihren liebevollen über Erwartung reich ausgestatteten Brief eine Freude bereitet, die Sie hätten mitempfinden müssen, um sich einen Begriff davon machen zu können. Nach so großen Trübsalen und Leiden, die Sie zu ertragen gehabt, ward mir die lange Entbehrung Ihrer Mittheilung immer schwerer, denn obwohl ich gute Nachrichten von Ihrer Gesundheit erhielt, so blieb doch im Grund des Herzens eine Besorgniß, die nur durch ein unmittelbares Zeugniß Ihrer Stimmung gehoben werden konnte. Empfangen Sie tausend Dank dafür. Ich bin nun nicht bloß beruhigt, sondern die Zufriedenheit und Heiterkeit, welche sich auf die mannichfaltigste und angenehmste Weise in Ihrem Brief ausspricht, hat mich wahrhaft beglückt. Gott erhalte Ihnen diese Kraft und Lebendigkeit des Geistes, er erhalte Ihnen das Familienglück, welches Sie nach einem so traurigen Uebergang genießen.

Ich habe es wohl gefühlt, daß der Verlust Ihres Sohnes Ihnen in jeder Hinsicht die schwersten Forderungen aufwälzen würde, daher fühle ich auch jetzt mit herzlichster Theilnahme, welche große Himmelsgunst Ihnen geworden, daß Sie trotz Ihrer körperlichen Leiden doch alle haben lösen können. Und es macht

mir immer den wohlthätigsten Eindruck, daß Sie nun in Ihrem Brief des Sohnes wiederholt bei Gegenständen gedenken, wofür Sie ihn so gerne thätig sahen. Was Sie mir von seinen von Italien gesandten Beiträgen zu Ihrer Medaillensammlung und von Ihren fernern Wünschen für diese Sammlung sagen, habe ich einem hiesigen Münzfreund, dem preußischen Geschäftsträger, Baron Knobelsdorf, mitgetheilt; derselbe hat mir versprochen, nächstens ein Verzeichniß der Stücke zu verschaffen, welche man in diesem Augenblick hier erhalten könnte. Und in Bezug auf die Mineraliensammlung hat mir Oberbergrath Kleinschrot, dem ich Ihren Dank ausgedrückt, verheißen, daß er bei Vorkommen Ihnen noch schönere Exemplare von den Untersberger Hippuriten senden und sonst gerne auf alles Acht haben würde, was Ihnen von dergleichen Dingen angenehm seyn könnte.

Für Ihre Hinweisung auf die Wiener und Berliner Jahrbücher bin ich Ihnen freundlichst verbunden, ich werde mir diese Blätter zu verschaffen suchen; bis jetzt sind sie mir nicht zu Gesicht gekommen, weil ich seit dem Herbst ganz in meine Arbeiten und Geschäfte für die beiden Architekturwerke vertieft war. Nach Absendung des deutschen Manuscripts zum Domwerk beschäftigte ich mich in der letzten Zeit mit der Uebersetzung ins Französische, diese ist nun auch vollendet und zur Revision an einen Freund in Paris abgegangen. Bei dieser Arbeit, wie früher bei dem ersten Theil meines Werks habe ich dieselbe Erfahrung gemacht, die Ihnen bei der Uebersetzung Ihrer Metamorphose der Pflanzen vorgekommen. In allen höhern geistigen Beziehungen zeigt sich die französische Sprache ärmer und unbefriedigender, hingegen in allen niedern und mittlern, dem bloßen Verstand angehörigen Verhältnissen ist sie weit bestimmter, klarer, folgerechter als die deutsche. Das letztere habe ich in solchem Maße gefunden, daß mir aus der Uebersetzung immer mehrere entschiedene Verbesserungen für das Original entstanden sind. Man dürfte daher behaupten, daß eine Uebertragung aus dem Französischen ins Deutsche für den Autor viel vortheilhafter sey, als das Umgekehrte. Jedoch kann man bei alledem nicht läugnen, daß die französische Sprache seit zwanzig Jahren gerade durch Uebertragungen aus dem Deutschen und Englischen sehr erweitert und bereichert worden ist. Ich bin nun sehr begierig

auf Ihre Metamorphose und auf den Eindruck, den sie bei den Nachbarn machen wird; so ganz unvorbereitet sind sie denn doch nicht, da Decandolle Ihre Ideen schon einigermaßen bekannt gemacht hat.

Daß Ihnen mein Bildniß von Cornelius nicht ganz zusagen würde, habe ich wohl vermuthet, meine Frau und mein Bruder sind auch nicht damit zufrieden. Ich war nicht ganz wohl, als es gezeichnet wurde, zum Theil mag auch die etwas zu scharfe Art der Auffassung und Behandlung der Gesichtszüge schuld seyn, womit die zu willkürliche, breite Anlage der Gestalt im Widerspruch steht. Dieser letztere Umstand dürfte vorzüglich dem Habitus der Wohlbeleibtheit zuzuschreiben seyn, der Ihnen aufgefallen; ich kann leider nicht läugnen, daß das zunehmende Alter mir von dieser Seite eine größere Last aufgebürdet hat, aber so prälatenhaft, wie das Bild vermuthen läßt, sehe ich doch nicht aus. Es ist mir unter diesen Umständen sehr lieb, daß bei der Vergleichung die Zeichnung, die Sie vor vier Jahren durch Schmeller machen ließen, den Vorzug behalten hat.

Die Sekte der Hypsistarier, die Sie in der ältern Kirchengeschichte entdeckt haben, war mir ganz unbekannt. Wenn sie wirklich das Beste und Vollkommenste von den Heiden, Juden und Christen sich angeeignet haben, so müßte ihre Lehre mit jener der Dreieinigkeit, vom höchsten Standpunkt aus genommen, zusammenfallen, denn das Vollkommenste des Heidenthums wie des Judenthums gehört dem Reich des Vaters und zum Theil, besonders als Vorbereitung, dem Reich des Sohnes an, und das Reich des Geistes geht sowohl dem kirchlichen als dem philosophischen Begriff nach aus beiden hervor, und ist als das Ziel aller Entwicklung mit beiden ewig eines. Auf diese Weise kann ich mir denken, daß Sie sich als Hypsistarier erkennen, und würde ich mich auch dazu bekennen; wäre aber die Lehre dieser Sekte bloßer Rationalismus und Deismus, wie einige behaupten, so müßte sie Ihrem tiefen Geist und Gemüth zu leer und unbefriedigend seyn. Also die Erkennung und Verehrung der Unität in der Trinität, wie sie sich in der höhern Geschichte der Menschheit offenbart, wäre das Hypsiston, wonach wir zu streben hätten. Sagen Sie mir, ob ich Sie recht verstanden, und stoßen Sie sich nicht an die Schulausdrücke, deren man sich in der Kürze immer

bedienen muß. Legen Sie ihnen durchaus den höchsten, umfassendsten Sinn unter. Gott befohlen. Von ganzem Herzen der Ihrige

S. B.

Weimar, 24. April 1831.

Daß mein zur guten Stunde diktirtes Blatt zu einer gleichmäßigen Ihnen zugekommen und meine Zustände freundlich vergegenwärtigt, gibt mir durch baldige Rückwirkung gleichfalls einen heitern Augenblick, gerade da ich im Falle bin, Ihnen für etwas freundlich Vermitteltes den schönsten Dank zu sagen.

Neureuther hat mir ein großes Blatt zugeschickt mit Commentar, oder vielmehr musikalischer Durchführung jener wunderlichen Parabel. Sollten Sie diese Produktion gesehen haben, so würden Sie derselben wohl erwähnen. Auf alle Fälle muß ich sagen, daß er sich hier wie immer des vorliegenden Zustandes höchst geistreich bemächtigt, ja sogar dessen Sinn und Bedeutung gesteigert und auf wundersame Weise emporgehoben hat. Es gibt keinem seiner andern Blätter etwas nach. Zeichnung und Ausführung sind vom höchsten Fleiß. Da das Blatt aquarellirt ist, so besticht es gleich beim ersten Anblick und da er die Farben zu Erhöhung des Charakters und der Zustände braucht, so tritt die Absicht desto deutlicher entgegen. Die Facilität und Pertinenz seines Talents, das Glück, eine solche Art gewählt zu haben, die seinem Naturell völlig zusagt, sind einzig. Können Sie mir sagen, was er in Paris geleistet hat, so erklären Sie mir ein Räthsel: denn ich habe auch nicht die mindeste Ahnung davon, was er dort hat aufgreifen und sich zueignen können. Doch wird's auch daran nicht gefehlt haben.

Bildhauer David schickte mir sein Medaillon und dieser Knopf und Knoten eines Schädels uud Gesichts nimmt sich wunderbar zwischen den andern vielen nach außen entwickelten französischen Gesichtern aus. Das Verzeichniß der Medaillen von gewünschter Art, welche man in diesem Augenblick in München erhalten könnte, wird mir sehr willkommen seyn.

Könnte mir Herr Oberbergrath Kleinschrot etwas Merkwürdiges, vielleicht Fledermausartiges, auch nur Fragmentarisches

aus den Sohlenhofer Kalkschieferbrüchen verschaffen, so würde ich solches dankbarlichst erkennen.

Auf den nächsten Reichthum Ihrer Sendung bin ich höchst verlangend und überzeugt: daß uns Eyck so wie Schoreel in Erstaunen setzen wird.

Bei der Uebersetzung meiner letzten botanischen Arbeiten ist es ganz zugegangen wie bei Ihnen. Ein paar Hauptstellen, welche Freund Soret in meinem Deutsch nicht verstehen konnte, übersetzte ich in mein Französisch; er übertrug Sie in das Seinige und so glaub' ich fest, sie werden in jener Sprache allgemeiner verständlich seyn, als vielleicht im Deutschen. Einer französischen Dame soll dieß Kunststück auch schon eingeleuchtet haben; sie läßt sich das Deutsche verständlich und ungeschmückt übersetzen und ertheilt ihm alsdann eine Anmuth, die ihrer Sprache und ihrem Geschlechte eigen ist. Dieß sind die unmittelbaren Folgen der allgemeinen Weltliteratur; die Nationen werden sich geschwinder der wechselseitigen Vortheile bemächtigen können. Mehr sag' ich nicht, denn das ist ein weit auszuführendes Kapitel.

Ebenso wenig darf ich heute meiner vielleicht übereilt vertrauten Confession gedenken; mir ist sehr ernst bei der Sache, aber, genau besehen, nach meiner eigenen Weise, die nicht einen jeden anmuthen möchte und der meine Freunde schon so oft nachgesehen haben.

In einigen Wochen ist hoffentlich unser botanisches Wagniß in Ihren Händen; ich darf mir versprechen, daß Ihnen manches daran Freude machen wird. Sehen Sie Herrn v. Martius, so bitten Sie ihn, die Art, wie er darinne aufgeführt wird, geneigtest aufzunehmen, wenigstens zu verzeihen.

Mit diesem Hefte hebt sich denn doch ganz eigentlich eine große Last von mir ab, das man, fünfzehn Bogen gedruckt, nicht ansehen wird. Seit dem Juni vorigen Jahrs mit dem Abdruck beschäftigt zu seyn und solchen durch alle Wechselfälle durchzuarbeiten und durchzuführen, war für mich kein Kleines. Doch darf ich nur, um mir Muth zu machen, an das denken, was Ihnen und den Ihrigen obliegt, so habe ich Ursache, mich alsobald zu ermannen.

Grüßen Sie herzlich die lieben Ihrigen und erhalten mein Andenken unter den werthen Gönnern und Freunden in München.

Möge alles Gute Ihro Majestät dem Könige werden, was er sich verdient und was wir ihm wünschen. Herr v. Conta hat die Freundlichkeit, mich manchmal durch ihre herrlichen städtischen und ländlichen Anlagen durchzuführen, wo man sich wirklich in eine andere Welt versetzt glaubt; leider daß ich nicht mehr Mobilität habe, als nöthig ist, mich in meinem Kreise umher zu bewegen.

Alles Gute, Beste, Höchste. Treu verbunden

J. W. v. Goethe.

München, 16. Juli 1831.

Endlich ist mir denn einmal wieder vergönnt, mich mit Ihnen, verehrtester Freund, zu unterhalten. Meine Sendung vom 23. vorigen Monats wird schon die Erwartung eines Briefs bei Ihnen erregt haben, derselbe wäre auch bereits gefolgt, wenn ich nicht über die Maßen beschäftigt und zugleich noch durch anhaltendes rheumatisches Zahnweh geplagt gewesen wäre.

Nun also hätten Sie mit den drei letzten Abdrücken sämmtliche Kupferstiche meines Werks über den Kölner Dom in Händen. Die Zusammenstellung von Stücken der sechs verschiedenen Grundrisse des Gebäudes nach den auf einander folgenden Geschoßen ist so zu sagen wie die Partitur zu dem ganzen Werk, und wird durch den Text, wovon ich den Abdruck nun auch ehestens zu erhalten hoffe, erst vollends deutlich werden. Auf dieses sonst unscheinbare Blatt habe ich viele Mühe verwendet, Sie werden das, sowie die Wichtigkeit erkennen, die es für die Wissenschaft hat. Von den beiden vergleichenden Tafeln, worin ich einerseits die Gebäude, bei denen die Rundbogen und die Kuppeln vorherrschend sind, und andererseits jene, wobei der Spitzbogen und Thürme vorherrschen, zusammengestellt habe, verspreche ich mir gleichfalls, daß sie Ihren Beifall finden. Außer diesen drei Blättern hat Ihnen meine Sendung, die dritte, vierte, fünfte und sechste Lieferung der Baudenkmale am Niederrhein gebracht, und somit haben Sie von diesem Werk die erste Hälfte. Die andere wird bis Ende des Jahrs in verschiedenen Abtheilungen folgen. Zu der siebenten und achten Lieferung sind die meisten Platten schon fertig.

Ich freue mich in dieser argen Zeit, wo um uns herum furchtbares Unheil droht, jeden Tag, wo ich etwas weiter fördere, mit doppelter Dankbarkeit. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß unter diesen Umständen die Theilnahme der Wenigen, die noch für etwas anderes Sinn haben als für die Verwirrung des Augenblicks, einen um so größern Werth für mich hat, und daß Sie unter diesen Wenigen obenan stehen, wissen Sie auch.

Die französische Ausgabe Ihrer Metamorphose der Pflanzen ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen; sie ist doch fertig? Ich bin sehr begierig darauf. Herr v. Martius habe ich schon vorläufig gesagt, daß Sie seiner in dieser Ausgabe Erwähnung gethan; er fühlt sich dadurch geschmeichelt und grüßt freundlichst. Herr v. Kleinschrot empfiehlt sich auch bestens; er bedauert sehr, daß er zu Erlangung des geflügelten Quadruped aus den Sohlenhofer Kalkschieferbrüchen wenig Hoffnung geben kann. Dieses Petrefact ist bis jetzt so höchst selten vorgekommen, daß alle Liebhaber und Vorsteher von Sammlungen darauf spannen und man ganz außerordentliche Preise dafür bietet. Aus den Kohlenbergwerken im Zweibrückischen kann aber Hr. v. Kleinschrot Ihnen Bruchstücke von einer ungeheuern, bis jetzt noch nicht wissenschaftlich bestimmten Pflanzenformation senden. Sollte Ihnen der Besitz dieses Fossils angenehm seyn, so bitte ich, mir nur zu sagen, ob Sie die Zusendung durch den Postwagen wollen. Mit der Verpackung, glaubt Hr. v. Kleinschrot, würde doch wohl ein Gewicht von 15 bis 20 Pfd. entstehen. Die Verzeichnisse der Medaillen, welche gegenwärtig hier zu erwerben wären, folgen beiliegend. Die Medaillen der Mediceer sollen nur zusammen verkauft werden, man fordert dafür einen enormen Preis, obwohl sie alle aus später Zeit, meist aus dem achtzehnten Jahrhundert sind, auf einigen fand ich den Namen A. Selvi mit der Jahrzahl 1748. Indessen schicke ich Ihnen doch das Verzeichniß wegen dem Anfang, worin Sie kleinere Stücke finden, die auch einzeln abgelassen werden. Die Preise des Verzeichnisses A werden Ihnen auch sehr hoch erscheinen, jene des Verzeichnisses B werden Sie hingegen billig finden. Sollten Sie nun eins oder das andere Stück zu erwerben wünschen, so bemerken Sie es mir gefälligst mit dem Preis, ich werde dann suchen zum Ziel zu kommen. Auf jeden Fall wünscht man aber alle drei Verzeichnisse wieder zurück.

Ihre Mittheilung über die Hypsistarier hat mir viel zu denken gegeben, und es wäre mir lieb gewesen, wenn Sie auf meine Aeußerung darüber eingegangen wären. Keineswegs aber sollen Sie fürchten, daß Sie sich mit jener Mittheilung übereilt hätten; da Sie wissen, wie sehr ich die Eigenthümlichkeit Ihrer Denkweise ehre, so kann Ihnen meine Frage bei näherer Betrachtung keinen Grund zu einer solchen Furcht geben.

Ihre guten Wünsche habe ich an den König gebracht, der dafür sowie für jedes Zeichen Ihres Andenkens sehr dankbar ist. Er bedarf freilich auch sehr der Wünsche treuer Freunde, denn er hat in dieser schlimmen Zeit viel zu leiden. Die zu große Nachsicht, welche er früher mit der Presse gehabt, wird ihm jetzt bitter gelohnt, denn da die Richtung des Tages nur auf das Gemeinste geht, so gelingt es dem Bösen gar leicht, seine hohen, edeln Absichten in Mißachtung zu bringen. Doch der Himmel wird diesem und dem größern Weltunwesen ein Ziel setzen, das dürfen wir erwarten, die wir schon das Ungeheuerste haben vorübergehen sehen. Möge Gott auch Sie und die lieben Ihrigen beschützen, und Ihnen guten Muth erhalten. Indem ich somit schließe, bemerke ich zu meinem Erstaunen, daß seit Ihrem letzten Brief schon zwei Monate verflossen sind. Ich war unterdessen in Stuttgart bei meinem Schwiegervater, und wurde sonst auf alle Weise in Anspruch genommen. Lassen Sie mich daher mein langes Stillschweigen nicht entgelten. Nochmals alles Heil!

Von ganzem Herzen der Ihrige

S. B.

Weimar, 22. Juli 1831.

Wenn ich auch keine schriftliche Mittheilung schon lange von Ihnen erhielt, so haben Sie mir doch diese Wochen her für genugsame Beschäftigung gesorgt, indem ich die drei letzten großen Blätter Ihres unschätzbaren Domwerks zu betrachten öfters Zeit fand. Die zwei vergleichenden Tafeln fordern uns zu gründlichem Nachdenken auf, und da finden wir sowohl Talent als Charakter unserer Vorfahren höchst schätzenswerth, welche das Zutrauen hatten: die Welt würde so lange in gleichem Sinne verharren,

bis ihre ungeheuern Conceptionen durch und durch ausgeführt wären.

Bei dem Kölner Dom schien mirs immer wichtig, daß die ersten Bauenden gleichsam im Vorgefühl einiges Mißtrauens nicht etwa nur Wartesteine, wie man wohl zu thun pflegt, sondern Wartemauern, Thürme und Massen aufgeführt, damit ihre Nachfolger angelockt würden, da oder dort wieder einzugreifen und auf diese Weise die Folgezeit zu Vollendung des ersten Plans in eine unausweichliche Nothwendigkeit sich versetzt sähe.

Durch Ihre Zusammenstellung glaubt man nun zu begreifen, wie diese Thätigkeit nach und nach zu einer ganz unmeßbaren Größe gelangt sey. Wenn Sie uns Ihre Studien zunächst mittheilen, so werden wir immer weiter zu näherer Kenntniß so merkwürdiger Unternehmungen und weit verbreiteter Gesinnungen auf eine sehr einleuchtende Weise gelangen.

Es ist mit dem Bauen eine ganz eigene Sache, man macht's dem Nachfolger und so auch der Folgezeit niemals recht. Ich habe selbst erlebt, daß ein Fürst seinen Nachfolger architektonisch völlig ausgestattet zu haben dachte, welcher aber von einer andern Seite, ganz von vorn wieder anfing. Die Selbstthätigkeit ist des Menschen Seligkeit, die man nicht präoccupiren kann.

Zu alle dem obigen füge noch hinzu: daß die Baudenkmale am Niederrhein nicht wenig beitragen, uns durchaus aufzuklären. Die auf der dritten großen Tafel gegebene Zusammen- oder vielmehr Uebereinanderstellung der in die Höhe strebenden Geschoße näher zu betrachten erspare bis auf die nächst zu hoffende Erläuterung.

Unsern verehrten und geliebten König Ludwig kann ich in diesen Tagen mit meinen Gedanken nicht verlassen, wenn ich ihm nur im mindesten dadurch nützen könnte. Es war seit längerer Zeit meine Furcht: es möchte, wie es jenen frommen Bauherren mit der Nachwelt ging, ihm schon so mit seinen Zeitgenossen ergehen. Doch lenkt und richtet sich so manches im Leben unvermuthet, daß uns immmer Hoffnung zum Bessern übrig bleibt. Müssen wir uns doch gegen die jetzt von allen Seiten drohenden Ungewitter ebenso verhalten.

Da ich nach alter Weise die einmal angesponnenen Fäden nicht fallen zu lassen, oder wenigstens bald wieder aufzunehmen

pflege, so habe ich nicht versäumt, jene durch die Berliner Jahrbücher mit Paris gewissermaßen zufällig gewonnenen Verhältnisse ganz leise zu handhaben, wozu denn die Uebersetzung meiner Metamorphose das Uebrige beitragen wird. Weisen Sie das Heft nicht ab, wenn es Ihnen zur Hand kommt, es bringt manches zur Sprache, das sich in jedem Sinne fruchtbar erweisen muß.

Lassen Sie mich nun von den Münzen sprechen, von welchen freilich die Preise durchaus abschreckend sind. Sollten diese unter den Liebhabern gelten, so wäre meine Sammlung ganz unschätzbar, ja die letzte Sendung meines Sohnes von Mailand her nicht mit 100 Louisd'or zu bezahlen gewesen. Da aber der Sammler immer verführbar ist, so bitte auf die drei roth vorgestrichenen, unten auf der vorletzten, oben auf der letzten Seite Ihre Aufmerksamkeit zu richten, zu sehen: ob sie wirklich vollkommen erhalten sind? und sie alsdann für mich so billig als möglich zu acquiriren. Das Verzeichniß B liegt ganz außer meinem Kreise. Silberne pflege ich nicht anzuschaffen; die von Erz sind von neueren Künstlern, welche Suiten von Päpsten, Kaisern, Königen nicht ohne Talent nach vorhandenen Vorbildern zu machen pflegten. Ich darf nur auf Originale ausgehen, als eigentliche Belege zur Kunstgeschichte.

Die Mediceische Familie scheint auch eine solche nachgebildete zu seyn, wovon die Originale sich wohl nur in der florentinischen Sammlung finden. Dagegen möchten sich unter den Uomini illustri, sowie auch unter den Medaglie d'una grandezza minore ganz wünschenswerthe Sachen befinden, weil die Gleichzeitigen in dieser Art nicht ganz selten sind und ich eine Anzahl von diesen selbst mir um einen leidlichen Preis nach und nach angeschafft. Da aber auf dem Verzeichniß A Erzmedaillen der mittlern Größe von vier bis acht Gulden angesetzt sind, so möchte auch wohl hier für unser einen kein ergiebiger Handel zu hoffen seyn. Womit ich die Erwähnung dieser Angelegenheit schließe und nur bitte, der drei oben gemeldeten freundlichst zu gedenken.

Indem ich so weit mit meinem Schreiben gelangt bin, habe ich mit besonderem Vergnügen zu melden: daß mir das Glück geworden, Ihro des Königs von Württemberg Majestät bei mir zu verehren. Da Sie so lange unter dem Schutz dieses Herrn gelebt, darf ich Ihnen nicht betheuern: wie erhebend und wahrhaft

auferbaulich mir solche Gegenwart gewesen und geworden. Auch für unsere Frau Großherzogin war sie, wie schon einmal, bei der so eben einlaufenden Nachricht von einem abermaligen so großen Familienverluste höchst tröstlich und aufrichtend. Ich aber vernehme zu besonderer Beruhigung, daß meine aufrichtigen Aeußerungen Höchstdenselben nicht mißfallen haben.

Auch wie Sie, mein Theuerster, finde ich schon seit vielen Jahren erprobt, daß man zu bedenklichen Zeiten seine Thätigkeit gleichsam schärfen und sich bedeutende Aufgaben auferlegen müsse, welche eine entschiedene Richtung nach innen und fördernd begünstigen. Ich finde mich in diesen Fall gesetzt und hoffe, ehe noch zwei Monate vergehen, inwiefern es mir geglückt ist, entschieden Nachricht geben zu können. Treulichst

J. W. v. Goethe.

Weimar, 25. Juli 1831.

Noch Einiges muß ich hinzuthun. Herr v. Kleinschrot wird mir verzeihen, wenn ich etwas kühn gewünscht habe. Bescheidenheit ist eine Tugend, deren sich leidenschaftliche Liebhaber nicht immer befleißigen. Das Bruchstück einer uralten Pflanzenformation aus der unterirdischen Flora wird mir höchst willkommen seyn, da ich durch die Neigung des Herrn Grafen Sternberg sehr schöne Exemplare aus seinen Kohlengruben besitze. Sorgfältig eingepackt könnte eine solche Sendung auch durch Fuhrgelegenheit an mich gelangen, wenn man sie an Herrn Handelsmann Goldbeck in Nürnberg abgehen ließe, durch welchen ich die meisten Sendungen aus Süden erhalte.

Bei einem in unsern Landen sehr aktiven Chausseebau habe ich aus unsern Kiesbrüchen ungeheure Elephantenbackenzähne zu erhalten Gelegenheit gehabt und so vermehren sich die Wunder der Vorwelt um uns her immer mehr.

Findet sich einmal eine heitere, herzöffnende Stunde, so versuch' ich meine hypsistarische Lehre aufs Papier zu bringen. Was mir auferbaulich ist, sollte es freilich meinen Freunden auch seyn.

Auch von den Medaillen sage zu mehrerer Sicherheit noch ein Wort; die roth vorgestrichenen sind:

1) Philippus Maria etc. Opus Pisani.
2) Gian. Francesco etc.
3) Jo. Franc. Tri. (Triulzio) etc.

Hiebei bemerke noch, auch darnach sey zu sehen, ob sie wohl erhalten, auch von Haus aus scharf und nicht etwa stumpfe Nachgüsse sind, welches wohl vorkommt.

Und damit allen Segen im Höchsten.

J. W. v. Goethe.

Rosenheim, Freitag den 20. August 1831.

Zu dem Tage, den die Ihrigen und die Freunde so gerne feiern, möchte auch ich Ihnen ein Zeichen meiner innigsten Wünsche senden. Vernehmen Sie denn, verehrtester Freund, daß ich hier beim Anblick der Tiroler Alpen und Schneeberge Ihrer in treuester Liebe, in froher Erinnerung und Hoffnung gedenke, Gott bittend, er möge Sie fort und fort mit Gesundheit und Geisteskraft segnen.

Ihr freundlicher Brief, den ich kurz vor meiner Abreise von München erhalten, hat mich durch Ihre theilnehmenden Aeußerungen über die letzten Blätter zu meinem Domwerk recht sehr erfreut. Ich erwartete wohl, daß die vergleichenden Tafeln vorzüglich Ihre Aufmerksamkeit erregen würden. Es ist allerdings eine höchst merkwürdige Erscheinung, und sie zeigt sich nirgend auffallender als in der Geschichte der Baukunst, daß die Menschen, sowie sie Großartiges unternehmen, gar leicht das Maaß der Mittel und der Zeit überschreiten, nicht bedenkend, daß sie mit ihrem Bestreben an und für sich auch bei der größten Mäßigung schon im Widerstreit mit dem gemeinen Weltlauf stehen, der alles Höhere in seinen unersättlichen Schlund hinabzuziehen sucht. Die Anwendung auf König Ludwig liegt so nahe, daß man sich ihr nicht entziehen kann. Es ist sehr traurig, ihn mit jenem seit dem letzten Jahr um so viel gewaltiger gewordenen Strudel kämpfen zu sehen. Er hätte immer friedliche und günstige Verhältnisse bedurft; Gott gebe, daß sie wiederkehren, dann mag er aus der bittern Erfahrung, die er jetzt machen muß, Vortheil ziehen. Vielleicht werde ich den verehrten Fürsten ehester Tage in Berchtesgaden sehen, in diesem Fall werde ich gewiß nicht versäumen, die

liebevolle Anhänglichkeit zu rühmen, womit Sie seiner stets gedenken.

Auf Ihre neue Ausgabe der Metamorphose hatte ich mich für diesen stillen Badeaufenthalt gefreut, aber die Cotta'sche Handlung in München, der ich deßhalb Auftrag gegeben, hat mich im Stich gelassen; es scheint, sie hat noch keine Exemplare erhalten.

Ihre Wünsche wegen der Medaillen werde ich bestens zu erfüllen suchen, der Besitzer ist schon seit einiger Zeit von München abwesend, ich hoffe jedoch, nach meiner Rückkehr wird er auch bald eintreffen.

Die Sendung des Pflanzenfossils von Oberbergrath v. Kleinschrot wird auf dem angegebenen Weg über Nürnberg besorgt werden.

Zufällig bin ich hier mit dem neuesten Produkt des Victor Hugo: Notre Dame de Paris, bekannt geworden. Verwünschteres ist mir lange nicht vorgekommen, Romane von Manzoni und Walter Scott sind wahre Kunstwerke gegen dieses aus dem mittelalterlichen Gassenkehricht der Stadt Paris mit der frechsten Willkür zusammengestoppelte Fratzenwerk. Es ist ein wahrer Frevel gegen den menschlichen Geist, ein schönes Talent zur Darstellung der gräuelhaftesten Dinge zu mißbrauchen, um das niedrigste bloß stoffartige Interesse zu erregen, wodurch vollends aller Sinn für das Edle und Schöne zu Grunde gerichtet wird.

Kennen Sie ein Werk der neuesten französischen Literatur, welches den schlechten Begriff, den mir jenes gegeben hat, wieder auslöschen könnte, so nennen Sie mir es, denn diese Notre Dame de Paris hat mich trotz aller Lobeserhebungen der Mittelalter-Architektur recht feindselig, ja um so feindseliger gegen die französische Nachahmung gestimmt.

Lassen Sie mich noch lieber etwas von der neuen Aufgabe vernehmen, die Sie sich selbst gesetzt haben. Die Nachricht davon hat mir als das beste Zeichen Ihrer innern Heiterkeit den allerangenehmsten Eindruck gemacht. Möge Ihnen die Lösung auf das Schönste gelingen.

Meine Frau vereinigt Ihre Wünsche mit den meinigen zu Heil und Segen Ihnen und den lieben Ihrigen.

Unwandelbar Ihr treuer Freund und Verehrer

S. B.

Weimar, 8. September 1831.

Dießmal hab' ich, mein Werthester, die in Weimar sehr gesteigerte Feier meines Geburtstags für meine Person in die Gebirge des Thüringer Waldes verlegt und Ihrem lieben Briefe gemäß Sie in Gedanken zwischen höheren und bedeutenderen Felsen aufgesucht. Ihr freundliches Blatt ward mir dahin nachgesendet und nun will ich denn die Anfrage, womit es sich schließt, vor allem etwas umständlicher beantworten.

Es ist mir nämlich gelungen, den zweiten Theil des Faust in sich selbst abzuschließen. Ich wußte schon lange her was, ja sogar wie ichs wollte, und trug es als ein inneres Mährchen seit so vielen Jahren mit mir herum, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit näher anmutheten.

Nun sollte und konnte dieser zweite Theil nicht so fragmentarisch seyn als der erste. Der Verstand hat mehr Rechte daran; wie Sie ja auch schon an dem davon gedruckten Anfang ersehen haben.

Nun beburft' es zuletzt einen recht kräftigen Entschluß, das Ganze zusammen zu arbeiten, daß es vor einem gebildeten Geiste bestehen könne. Da steht es nun, wie es auch gerathen sey. Und, wenn es noch Probleme genug enthält, keineswegs jede Aufklärung darbietet, so wird es doch denjenigen erfreuen, der sich auf Miene, Wink und leise Hindeutung versteht. Er wird sogar mehr finden, als ich geben konnte.

Und so wird denn das Manuscript endlich eingesiegelt, daß es verborgen bleibe und dereinst, wenns glückt, die specifische Schwere der folgenden Bände meiner Werke vermehren möge. Alles, was hiezu gehört, wird sorgfältig redigirt und rein geschrieben, in einem aparten Kistchen verwahrt.

Verzeihen Sie, wenn diese vielen Worte doch am Ende nichts Befriedigendes aussprechen. Möge das Ganze zu guter Stunde künftig zu Gesicht kommen. Von den übrigen Punkten Ihres lieben Schreibens schweig' ich dießmal. Die Metamorphose mit Uebersetzung und Zugaben hätte freilich überschicken sollen; wer denkt denn aber, daß es in der unmittelbaren Nähe des Verlegers daran fehlen sollte. In einer gewissen Folgezeit hält man es für zu spät.

Ihr Urtheil über Notre Dame de Paris unterschreib' ich

Sylbe für Sylbe. Die Chemiker belehren uns von drei Gährungen, oder vielmehr von drei Stationen derselben: Wein, Essig und Fäulniß; in dieser letzten versiren gegenwärtig behagliche Talente der Franzosen. Wie sie wieder zur natürlichen Beere und kräftiger Mostgährung gelangen sollen, weiß ich nicht. Nur gut, wenn ihre Weine nicht auch unter dieser traurigen ästhetischen Epoche zu leiden anfangen.

Auch habe zu vermelden, daß das Chaos von meinem Geburtstage an sich wieder zu entwickeln angefangen hat; ich habe Sie dringend um einen Beitrag zu bitten. Sollte Ihnen denn bei Ihren Gebirgseeischen Wanderungen nicht irgend etwas auf Menschen und Sitten sich Beziehendes vorgekommen seyn, das Sie so treu zu beobachten und so rein wieder darzustellen wissen.

Schreiben Sie mir nur öfter; durch den Augenblick wird man angeregt, zu erwiedern; bis man sich zu einer bedeutenden Mittheilung zusammenfaßt, findet sich nicht leicht eine ganz abgesonderte Stunde in dem mannichfaltigen Leben, zu dem wir einmal berufen sind.

Alles Gute den werthen Ihrigen und so fortan.

Goethe.

München, 21. September 1831.

Sie haben mich, verehrtester Freund, durch die Nachricht von der Vollendung des zweiten Theils des Fausts höchst erfreut, es ist das der schönste Beweis Ihres Wohlseyns und der Fortdauer jener seltenen Geistes- und Lebenskraft, womit der Herr Sie gesegnet hat. Möge er Ihnen dieselbe auch während der Drangsale erhalten, denen wir entgegen gehen!

Daß Sie Ihre neue Schöpfung einstweilen der Welt vorenthalten, begreife ich, aber ich muß es sehr bedauern.

Ihren Geburtstag habe ich mit meiner Frau auf der Reise nach Berchtesgaden meist an den Ufern des herrlichen Chiemsees zugebracht, wo wir Ihrer freundlich gedachten. Von dieser Reise, die wir bis Salzburg ausgedehnt, so wie überhaupt von dem bayerischen Gebirgsland wäre manches Unterhaltende zu erzählen. Die Seen mit ihren schönen Ufern, mit ihren prächtigen Kloster-

gebäuden und Kirchen, das Jagd-, Forst- und Hirtenleben in den Gebirgen, die vielen wohlhabenden kleinen Städte und die veralteten Schlösser des Adels mit ihren Brauereien, die fürstlichen Salinenwerke und Anstalten, mit wunderbarer Soolenleitung, dann Eisenhütten, Glasschmelzerei, Bildschnitz-Gewerbe und endlich die eigenthümlichen Sitten und Gebräuche der derben, treuherzigen Einwohner, das Alles würde den mannigfaltigsten Stoff darbieten, und es würde nicht an passenden Abschnitten fehlen, worin sich das Zusammengehörige auf die natürlichste Weise vereinigen ließe, so wie nicht an bedeutungsvollen neueren und älteren Geschichten, um die Darstellung zu beleben. Ich habe wirklich auf der Reise schon dergleichen ausgedacht, denn das Land regt durch seine frische, kräftige Natur zu solchen Gedanken auf; ich würde daher Ihrer Einladung für das Chaos gerne entsprechen, wenn nur die gegenwärtigen Verhältnisse mir einige Freiheit und Ruhe vergönnten.

Bei meiner Rückkehr aus dem Bade hoffte ich den Text zum Domwerk hier zu finden, statt dessen kam verspätete Nachricht von Vernachlässigung des Correctors, wodurch der Druck des letzten französischen Bogens, und somit zugleich die Absendung des längst fertigen deutschen Textes aufgehalten worden ist. Wegen der überall drohenden Sperrung war nun mit der Herausgabe der Kupfer nicht mehr zu säumen, auch mußte die siebenundzwanzigste und achtundzwanzigste Lieferung des lithographischen Werks in die Welt gefördert werden, und so gab es Geschäfte die Menge, deren baldiger Beendigung ich nun entgegen sehe, um mich wieder auf andere, nicht minder dringende zu werfen.

Sie werden bei Empfang dieses Briefes auch schon ein Paket erhalten haben, welches ich vor drei Tagen auf die Post gegeben, und worin sich das Exemplar der letzten Lieferung meines Domwerks für Sie, so wie für den Großherzog, und zwei Exemplare der siebenundzwanzigsten und achtundzwanzigsten Lieferung des lithographirten Werks über unsere Gemäldesammlung, für Sie und den Großherzog befinden. In dieser Lieferung wird Ihnen besonders die Anbetung der drei Könige nach Johann van Eyck Freude machen.

Ueber Ihren Auftrag, die Medaillen betreffend, hoffe ich Ihnen nun bald Auskunft geben zu können, da der Besitzer

endlich von seiner Reise zurückgekehrt ist. Auch hoffe ich daß die Sendung des merkwürdigen Fossils nicht lange mehr verzögert bleiben wird; Herr v. Kleinschrot hat verreisen müssen, nach einem mir zurückgelassenen Billet wird er aber jetzt bald zurückkehren, und dann sogleich zur Ausführung seines Versprechens schreiten.

Ihren Brief für Felix Mendelssohn, der zugleich mit dem an mich gerichteten eintraf, habe ich unverweilt übergeben lassen. Es grenzt an das Unglaubliche, daß ich bis heute Ihre Metamorphose noch nicht erhalten habe, und doch ist es so, ich muß mich nun deßhalb selbst nach Stuttgart wenden. Hiemit muß ich für heute schließen.

Immer und immer aus der ganzen Fülle meines Herzens die besten Wünsche für Sie und die Ihrigen.

S. B.

Weimar, 27. September 1831.

Ihr lieber Brief kommt mir in dem Augenblick zu, als ich ein Packetchen zusammen mache an Sie zu senden. Den guten Gedanken hätt' ich vor so viel Wochen haben sollen und doch kommt vielleicht das Büchlein jetzt gelegener als damals. — So lernt man sich über Versäumniß trösten, manchmal spricht der Erfolg zu. Auf Eycks drei Könige freue ich mich, sie werden sich gewiß neben dem Hinscheiden Marias, welches uns immer noch als ein unbegreifliches Kunstwerk erscheint, mit Ehren sehen lassen.

Ihre wenigen Reisezeilen möchte ich sogleich ins Chaos geben. Dagegen folgen aber auch die bisher ausgefertigten Blätter. Ich begünstige das wunderliche Unternehmen, da es die Societät geistreich anregt und unterhält. Warten Sie aber ja nicht, mein Theuerster, auf irgend einen Augenblick von Aisance und Zufriedenheit, um jene liebenswürdigen Reisebilder zurückzurufen, und sie nieder zu zeichnen. Hier muß der categorische Imperativ eintreten, um so wohl Gleichgültigkeit als Widerwillen zu überwinden.

Ihnen darf ich es bekennen: in widerwärtigen Situationen, anstatt mich abzumüden, nahm ich den Abschluß des Dr. Faustus vor. Ich durfte nicht hinter mir selbst bleiben und mußte also

über mich selbst hinaus gehen, und mich in einen Zustand versetzen und erhalten, wo der Tag mit seinen Seiten mir ganz niederträchtig erschien. Nun darf ich sagen, daß mir das Gewonnene Lust und Freude macht, ein Nächstes ebenmäßig anzugreifen.

So bin ich denn an den vierten Band meiner biographischen Versuche gelangt. Das was seit vielen Jahren vorlag, verdiente wohl gestaltet zu werden. Und so fahr' ich auch hier fort bei niederem und hohem Barometerstand der Lebensatmosphäre. Folgen Sie dem guten Beispiel und lassen Sie es uns genießen.

Dabei glauben Sie ja, daß, indem ich Ihre Kunstblätter wiederholt betrachte, ich im Tiefsten fühle was es heißen wollte, diese Werke zu Stande zu bringen. Brauch' ich doch bei meinen Hervorbringungen keine fremde Technik, und Sie suchen und bilden zu den Ihrigen das vollkommenste mit der Kunst unmittelbar verbundene Handwerk hervor. Lassen Sie mich dieses kaum Auszusprechende hier mit Zutrauen wenigstens andeuten.

Die von dem zu früh verstorbenen Longhi ausgefertigte Calcographie ist Ihnen, bei Ihrer Nähe von Italien, wohl schon zugekommen. Mir nimmt dieß Werk den Dilettanten-Schleier auf einmal von den Augen weg und ich begreife deutlich, daß ich einen Kupferstich niemals eigentlich eingesehen habe. Nun finde ich erst was für kostbare, von dem trefflichen Mann so hochgeschätzte Werke ich selbst besitze, muß aber doch erst suchen meinen vorigen Zustand mit dem gegenwärtigen in Harmonie zu bringen. Sonst erfreut' ich mich an einem geglückten Ganzen, jetzt erfahr' ich von nothwendigen Strichen und Punkten wodurch es hervorgebracht wird. Wenn ich nicht zu alt bin um beides zugleich zu ergründen und zu genießen, so steht mir auch noch in diesen Regionen eine anmuthige Epoche bevor. Ist es doch hier wie in einem jeden Fache, wo man nach dem Vergnügen an dem Hervorgebrachten doch auch gern wissen möchte, wie es möglich geworden.

Alles andere Gute was Sie mir zubereiten, erwarte mit heiter thätigem Sinne. Die Gabe des Herrn v. Kleinschrot könnte mir durch die fahrende Post zugesendet werden. Einen höchst vorzüglichen Mann an Herrn Geheimenrath Dr. v. Walther habe kennen lernen. Ich kann nicht sagen, welch einen gründlich angenehmen Eindruck mir seine Gegenwart zurückgelassen hat.

So eben wie ich schließe kommen Ihre beiden Sendungen, die Zahlung wird sogleich angeordnet und das kleine Paketchen an Sie geht ab. Und so fortan!

J. W. v. Goethe.

Ein besonderes Blättchen muß ich beilegen um nicht allzu übereilt auszusprechen, wie es mich glücklich gemacht hat, Ihro Majestät der Königin bei mir aufzuwarten. Es ist mir dadurch eine wahre Wohlthat geworden, daß ich eine so würdige, schöne, anmuthige Dame mir nun auch in dem weiten, großen, herrlichen München und Ihro Majestät dem Könige zur Seite denken kann. Möge mir beiderseitige Huld und Gnade immerfort erhalten bleiben.

Treu angehörig

Weimar, 27. September 1831.

J. W. v. Goethe.

Weimar, 24. November 1831.

Gegenwärtiges schreibe zu vermelden: daß ein Kistchen, in Packleinwand eingenäht, so eben durch die fahrende Post an Sie abgesendet wird. Der Inhalt brauchte nicht so viel Umstände, wenn ich nicht zugleich einen Gypsabguß der Medaille Mahomets des Zweiten überschicken wollte, dem ich glückliche Ueberkunft wünsche.

Dieser mächtige und fürchterliche Herrscher verlangte vom venetianischen Senat einen Maler, und man weiß daß Gentil Bellini nach Constantinopel gegangen. Wenn man nun auch nicht anzunehmen braucht, daß der genannte Medaillen-Künstler Bertholdo auch daselbst gewesen, so gibt doch der Augenschein daß das Profil nach einer vortrefflichen unmittelbaren Zeichnung gebildet sey. Ich bitte das Licht von oben oder von der rechten Seite einfallen zu lassen, da Sie denn gewiß den Ausdruck eines in sich gekehrten orientalischen Herrschers bewundern werden. Die Medaille muß nach 1467 entstanden seyn, als in welchem Jahre er das alte Reich Trapezunt vernichtet hatte, wovon er sich nun als Herrscher nennt. Die Rückseite ist auch dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ganz angemessen und erinnert, wie ähnliche Rückseiten, an Mantegna und seine Kunstverwandten.

Die Blätter des Chaos sende bis Nro. 12, worin Sie eine sehr abwechselnde Unterhaltung finden werden. Verlangen Sie nach der Folge, so senden Sie mir gefällig einen Beitrag. Die Gesellschaft der Redacteure und Theilnehmer hat sich neu gebildet und verlangt vierteljährige Beiträge als Bekenntniß fortdauernden Interesses. Ich habe daran weiter keinen Antheil, als daß ich manchmal etwas hinzu gebe; denn dieses wunderliche Unternehmen gewährt gar eine hübsche Unterhaltung einem geistreichen Cirkel, dem man denn seine eigene innere Bewegung nach Weise von 1831 überlassen muß.

Sodann lege ein paar Medaillen bei, die neuste Ausgabe meiner Genfer, auf die Neigung zur organischen Natur im allgemeinen hindeutend. Herrn Oberbaurath v. Kleinschrot empfehlen Sie mich bestens. Die mir übersendeten Exemplare der Flora subterranea sind köstlich und machen nunmehr nebst den Ilmenauischen und Graf Sternbergischen ein höchst bedeutendes Fach meiner fossilen Sammlung aus. Meinen wiederholten Dank deßhalb!

Auch unsere Gegend verleiht uns manches Interessante; drei ungeheure Elephanten-Backzähne fanden sich in einer Kiesgrube nordöstlich; ein Stoßzahn sieben Fuß lang in einem Tufflager südwestlich. Uralte Documente einer Erstwelt, die uns mehr in Verwunderung setzen als belehren.

Meine Medaillen-Sammlung des fünfzehnten in das sechzehnte übergehenden Jahrhunderts ist seit dem Eintritt des orientalischen Tyrannen gar löblich vermehrt worden. Vielleicht sind Sie bald in dem Falle, nach früherer Meldung, etwas Erfreuliches beizutragen.

Ihre lithographischen Sendungen beschäftigen uns gar manchmal an hellen Stunden. Auch das Bild der drei Könige von Eyck ist vortrefflich; doch gibt es beim ersten Anblick nicht den heitern Eindruck, den das Original in unserm Geiste zurück gelassen. Es mag daher kommen, daß man die Localtinten dem Schatten gemäß wie neuerlich auch in dem Kupferstich gefordert wird, auszudrücken suchte, wodurch das Ganze vielleicht düsterer geworden, indem der dunklen Eigenschaft des Monochroms die Energie der Farbe abgeht, welche stets auch dunkle Stellen zu erleuchten scheint. Sagen Sie mir Ihre Gedanken hierüber, mich weiter aufzuklären.

Seitdem ich das Glück hatte, meinen Faust abzuschließen und zu versiegeln, damit er, wie er auch sey, noch einige Jahre in Ruhe bleiben möge, hab' ich mich wieder in die naturwissenschaftlichen Dinge geworfen, um sie so zu redigiren, zu stellen und zu ordnen, daß sie sich dereinst an die Ausgabe meiner Werke schicklich anschließen mögen. Auf diesem Wege such' ich gerade jetzt aus meiner Farbenlehre zwar nicht ein Lesebuch, aber doch ein lesbares Buch zu machen. Ohneractet des grimmig-hassenden Widerstrebens der Physiko-Mathematiker, wirkt sie im Stillen, wovon mir anmuthige Beweise zugekommen sind. Freilich lasten die Schulnebel zu schwer auf den Ueberliefernden, von denen man nicht verlangen kann, daß sie sich entschließen sollen von vorn anzufangen; wer weiß aber ob das Barometer der Vernunft nicht so hoch steigen kann um jenen dichten Dunstkreis auf einmal zu zerreißen, damit die beschmutzte Sonne sich in ihrer ewig reinen Klarheit zeige und die reine Materie dagegen das ihr anheim gegebene Farbenspiel auch vor dem geistigen Auge der Menschen beginne.

Und somit werde denn für dießmal freundlichst ausgesprochen, und nur die Anfrage hinzugefügt: ob Sie den Betrag, sowohl für das Domwerk als für das Lithographische, aus der Fürstlichen Casse richtig erhalten haben?

Da ich noch ein leeres Blatt vor mir sehe, will ich etwas gestehen was mir von Zeit zu Zeit in den Sinn kommt.

Als ich meinen abgeschlossenen Faust einsiegelte, war mir denn doch nicht ganz wohl dabei zu Muthe; denn es mußte mir einfallen, daß meine wertheſten, im allgemeinen mit mir übereinstimmenden Freunde nicht alsobald den Spaß haben sollten, sich an diesen ernst gemeinten Scherzen einige Stunden zu ergötzen, und dabei gewahr zu werden, was sich viele Jahre im Kopf und Sinn herum bewegte, bis es endlich diese Gestalt angenommen. Sogar als Dichter, der sein Licht unter den Scheffel setzen will, mußt' ich verzweifeln, indem ich auf die nächste unmittelbare Theilnahme Verzicht that. Mein Trost ist jedoch, daß gerade die an denen mir gelegen seyn muß, alle jünger sind als ich, und seiner Zeit das für sie Bereitete und Aufgesparte zu meinem Andenken genießen werden. Nun aber zu vollkommener Ausfüllung des weißen Raums noch ein Geschichtchen.

Ich reiste durch eine Landstadt in Thüringen und fragte: ob nicht im Vorbeigehen etwas Bedeutendes zu sehen sey. Darauf erhielt ich eine bejahende Antwort und die Nachricht: es sey so eben auf dem Friedhofe ein sehr schönes Monument aufgestellt worden. Auf meine Erkundigung vernahm ich: der Ehrenmann, der sich solches setzen lassen, sey schon funfzig Jahre gestorben, habe in seinem Testament eine bedeutende Summe ausgesetzt, zu welcher ein halb Jahrhundert die Interessen geschlagen werden sollten. Nach Verlauf dieser Zeit hätten seine Erben von einem vorzüglichen Künstler ihrer Tage ihm ein Monument setzen zu lassen. Dieß sey nun geschehen und jedermann wallfahrte zu dem Grabe des wackern Mannes. Auch ich besuchte es alsobald, fand es dem antiken Geschmack sich nähernd, gar artig gedacht und gelungen, so daß dieser gute Mann, dem es eigentlich nicht um Ruhm, sondern nur um ein heiteres Andenken zu thun war, seinen Zweck wirklich erreicht hatte.

Und so fortan! Von der ersten zur letzten Zeile

J. W. v. Goethe.

München, 15. December 1831.

Sie sammeln, verehrtester Freund, glühende Kohlen auf mein Haupt; ich habe Ihnen für die Metamorphose der Pflanzen noch nicht gedankt, und Sie erfreuen mich schon wieder mit einem liebenswürdigen Brief und freundlichen Geschenk! Der Brief ist schon vor mehreren Tagen angekommen, das Kästchen aber erhalte ich so eben erst, und nun will ich denn auch gleich meinen lebhaftesten Dank aussprechen. Obwohl mich diese neue Sendung an die Schuld mahnt, welche ich noch für die frühere auf dem Herzen habe, so macht sie mir doch auch um so viel mehr Freude, weil sie mir unser freundschaftliches Verhältniß von seiner schönsten Seite, von Seite des über alle Zufälligkeiten und Zweifel erhabenen Vertrauens zeigt. Ich sehe daraus, daß Sie sich in meine Lage versetzt und sich mein Stillschweigen als ein durch äußere Hindernisse veranlaßtes erklärt haben. Und so war es denn wirklich.

Ihr erster Brief, so wie die Metamorphose kamen in einem Augenblick, wo ich mit den dringendsten Geschäften des Tags

überladen war, indessen hoffte ich in kurzer Zeit Freiheit genug zu erlangen, um meinem Dank einen Beitrag für das Chaos beifügen zu können. Aber ein Geschäft reihte sich an das andere, es gab Familien-Angelegenheiten, Testamente und andere ähnliche Sachen zu besorgen, bis ich endlich, um nicht meine Hauptaufgabe aus den Augen zu verlieren, mich von Allem losreißen, und an die Redaction meiner Untersuchungen über die Geschichte der Kirchenbaukunst Hand anlegen mußte, welche im Frühjahr zum Druck fertig seyn sollen. Sie wissen wie sehr es beim Beginn einer solchen Arbeit nöthig ist, alles Zerstreuende entfernt zu halten, und sich ganz in den Gegenstand zu vertiefen, um einen guten Grund zu legen, und werden daher begreifen, daß ich in den letzten Tagen erst wieder an meinen frühern Wunsch, etwas für das Chaos nieder zu schreiben, denken konnte. Als mich dieser Gedanke beschäftigte, kam Ihr lieber Brief. Ich antworte nun einstweilen ohne Beitrag, jedoch da mein Webstuhl gehörig im Gang ist, so kann ich Ihnen die Aussicht geben, daß ich, sobald eine günstige Stimmung zur Unterbrechung eintritt, diesen mir wohl werde erlauben dürfen, ohne fürchten zu müssen, daß die Fäden meiner Arbeit in Verwirrung gerathen. Der Abdruck der Medaille von Mahomet dem Zweiten macht mir große Freude, ich erinnerte mich schon damals, als Sie mir zuerst von dieser Medaille schrieben, daß ich irgend eine Abbildung derselben gesehen; der Abdruck bestätigt mir dieses, indem er mir einen noch weit vollkommenern Begriff gibt. In welchem Werk ich übrigens die Abbildung gesehen, ob in d'Agincourts Histoire de l'art, oder in Köhlers Münzbelustigungen, weiß ich nicht mehr. Cicognara spricht im vierten Buch, dritten Capitel II. Fol. 66 seiner Storia della Scultura von einer ähnlichen Medaille Mahomets, die er während seines Aufenthalts in Constantinopel soll verfertigt haben mit der Legende: Gentilis Bellinus Venetus eques auratus comesque palatinus F. Aber, fügt er hinzu, diese Medaille sey mit einer gewissen Mühseligkeit behandelt, und verrathe die geringe Uebung, welche Bellini in der Plastik gehabt, da hingegen die Arbeit von Bertoldo von einer großen Gewandtheit zeuge. Forschen Sie doch nach, ob Sie die Medaille von Bellini nicht ausfindig machen können, es wäre merkwürdig beide, wenn auch nur im Abguß, mit einander zu vergleichen.

Mit meinen Bemühungen Ihre Sammlung von hier aus zu bereichern, will es mir noch nicht recht gelingen. Der Besitzer der bezeichneten Medaillen, Oberlieutenant v. Gemming, ist gleich von seiner Reise nach seinem neuen Standort Nürnberg gegangen, ohne hieher zurück zu kommen, wie man mir Hoffnung gemacht hatte. Ich will jetzt, da es sich damit so sehr in die Länge zieht, an ihn schreiben, wenn die Medaillen noch hier sind, mir die bezeichneten Stücke zur Ansicht vorlegen zu lassen, oder wenn er sie in Nürnberg hat, Ihnen dieselben mit der Bedingung zuzuschicken, daß der Kauf von Ihrer Entscheidung abhänge.

Die neue Ausgabe von Bovys Medaille mit der sinnbildlichen Hindeutung auf Ihre Neigung für organische Natur ist mir ein willkommener Beitrag meiner kleinen Sammlung, ich wiederhole meinen schönsten Dank dafür. Das Exemplar für Herrn v. Kleinschrot habe ich an denselben abgegeben; auch er läßt Ihnen verbindlichst dafür danken.

Was Sie mir von dem Steinabdruck der drei Könige von Eyck sagen, verwundert mich gar nicht. Derselbe entspricht trotz der vielen darauf verwandten Sorgfalt allerdings nicht dem heitern Eindruck, welchen das Gemälde in der Erinnerung zurückläßt. Die Lithographie hat ihre Grenzen, besonders wenn es darauf ankömmt, eine Farbe von der andern abzusetzen, in dem Stück sollte man sich bei diesem Kunstzweig noch mehr wie bei der Kupferstecherei mit einer mäßigen Annäherung begnügen, sonst verfällt man dem sehr wahren französischen Sprichwort: le mieux est l'ennemie du bien. Aber man hat gut predigen. In den nächst folgenden Heften werden Sie mehreres ganz Befriedigende, dagegen auch wieder Einiges finden, worauf dieselbe Bemerkung wie bei dem Eyckschen Bild paßt. Ihre Metamorphose der Pflanzen habe ich nebst den Zusätzen mit vieler Aufmerksamkeit durchgelesen; es ist sehr belehrend, die beiden Sprachen neben einander auf einen so geistreich behandelten wissenschaftlichen Gegenstand angewandt zu sehen. Wenn man auch alle Vorliebe für die Muttersprache bei Seite setzt, und der Uebersetzung noch so viel zu gut hält, behält die deutsche Sprache doch bei dieser Vergleichung durchaus den Vorzug. Und ich bin geneigt zu glauben, daß sie nur in den niedrigsten Disciplinen, wo kein Funken von philosophischem Geist vorkömmt, der französischen Sprache den

Vorrang lassen muß. — Es ist mir sehr lieb, daß Sie sich mit der Sammlung und Ordnung Ihrer naturwissenschaftlichen Schriften beschäftigen. Sie wissen ich habe immer gewünscht, Sie möchten dieselben als einen besondern Anhang zu Ihren Werken geben. Auf die Veränderung, welche Sie bei dieser Gelegenheit mit der Farbenlehre vornehmen, bin ich sehr begierig. Den polemischen Theil werden Sie wohl ganz wegschneiden, aber an der Theorie sollten Sie, meine ich, nur ändern, in so fern Sie zuzusetzen haben, und da hätte ich denn ein Wort für die Erklärung des Regenbogens einzulegen. Von der Geschichte werden Sie auch wohl nur das unterdrücken, was Sie ohne Gefahr des Mißverständnisses dem Leser überlassen können, in den Autoren aufzusuchen. Denn von den Betrachtungen, welche Sie eingeflochten haben, möchte ich keine entbehren, es sind Perlen wahrer Weltweisheit.

Den vierten Band Ihrer Biographie haben Sie also wieder aufgegeben? Oder ist er auch schon fertig? Da Sie mir schon im Jahr 1815 davon in einem Sinn sprachen als wäre das Meiste dazu niedergeschrieben, so ist es bei Ihrer Thätigkeit freilich möglich, daß Sie auch diese Arbeit zu Ende gebracht hätten.

Was Sie mir wiederholt von dem Geheimhalten des letzten Theils Ihres Faust sagen, betrübt mich immer wieder. Es ist zwar sehr edel ein Vermächtniß zu hinterlassen, und die Parabel welche Sie in diesem Bezug von dem ehrsamen Thüringer erzählen, ist recht hübsch, aber schöner ist es doch, mit seinen Freunden zu genießen, was die Gunst des Himmels hervorzubringen vergönnt hat. Vor mehreren Monaten als die Welt noch sehr traurig aussah, war freilich auch noch ein äußerer Grund zum Geheimhalten vorhanden, denn das kann man dem Dichter nicht zumuthen, daß er sein Licht in Sturm und Ungewitter aufdeckt; nun aber da sich der Himmel wieder erheitert, sollte er dasselbe nicht länger unter dem Scheffel halten.

Als ich letzthin zum Behuf meiner Geschichte der Kirchenbaukunst in der Kirchengeschichte las, fand ich, daß der Zauberer Simon zur Zeit der Apostel eine Frau hatte, von der er unter andern fabelhaften Dingen und Ketzereien vorgab, daß sie die schöne Helena gewesen. Es scheint mir hier der Ursprung zu dem Mährchen bei Faust. Ist Ihnen etwas davon bekannt? Wo

nicht so lassen Sie, wenn es Sie unterhalten kann, nähern Bescheid zu haben, Origenes in Celsum lib. V., Irenaeus l. c. 20 und Justinus 2. apolog. nachschlagen.

Nun aber muß ich schließen, damit der Brief abgeht, nächstens mehr. Nochmals den herzlichsten Dank, und wie immer die besten Wünsche für Sie und die Ihrigen.

Unwandelbar Ihr treuer Freund

S. B.

Weimar, 11. Januar 1832.

Für Ihren werthen Brief im Allgemeinen und zum allerschönsten dankend, will ich nur eiligst die wichtige Frage wegen des Regenbogens zu erwiedern anfangen. Hier ist mit Worten nichts ausgerichtet, nichts mit Linien und Buchstaben; unmittelbare Anschauung ist Noth und eigenes Thun und Denken. Schaffen Sie sich also augenblicklich eine hohle Glaskugel an, etwa fünf Zoll, mehr oder weniger im Durchmesser, wie sie Schuster und Schneider überall brauchen, um das Lampenlicht auf den Punkt ihrer Arbeit zu concentriren, füllen solche mit Wasser durch das Hälschen und verschließen solche durch einen Stöpsel, stellen sie auf ein festes Gestelle gegen ein verschlossenes Fenster, treten alsdann mit dem Rücken gegen das Fenster gekehrt etwas zur Seite, um das in der Rückseite der Kugel sich präsentirende, umgekehrte verkleinerte Fensterbild zu schauen, fixiren solches und bewegen sich ganz wenig nach Ihrer rechten Hand zu, wo Sie denn sehen werden, daß die Glastafeln zwischen den Fensterleisten sich verengen und zuletzt, von den dunkeln Kreuzen völlig zusammen gedrängt, mit einer schon vorher bemerkbaren Farbenerscheinung verschwinden und zwar ganz am äußersten Rande die rothe Farbe glänzend zuletzt.

Diese Kugel entfernen Sie nicht aus Ihrer Gegenwart, sondern betrachten Sie hin und hergehend beim hellsten Sonnenschein, Abends bei Licht. Immer werden Sie finden daß ein gebrochenes Bild an der einen Seite der Kugel sich abspiegelt und so nach innen gefärbt sich, wie Sie Ihr Auge nach dem Rande

zu bewegen, verengt und, bei nicht ganz deutlicheren mittlern Farben, entschieden roth verschwindet.

Es ist also ein Bild und immer ein Bild, welches refrangirt und bewegt werden muß; die Sonne selbst ist hier weiter nichts als ein Bild. Von Strahlen ist gar die Rede nicht, sie sind eine Abstraktion, die erfunden wurde um das Phänomen in seiner größten Einfalt allenfalls darzustellen, von welcher Abstraktion aber fort operirt, auf welche weiter gebaut oder vielmehr aufgehäuft die Angelegenheit zuletzt ins Unbegreifliche gespielt worden. Man braucht die Linien zu einer Art von mathematischen Demonstration, sie sagen aber wenig oder gar nichts, weil von Massen und Bildern die Rede ist, wie man sie nicht darstellen und also im Buche nicht brauchen kann.

Haben Sie das angegebene ganz einfache Experiment recht zu Herzen genommen, so schreiben Sie mir auf welche Weise es Ihnen zusagt und wir wollen sehen, wie wir immer weiter schreiten, bis wir es endlich im Regenbogen wieder finden.

Mehr nicht für heute, damit Gegenwärtiges als das Nothwendigste nicht aufgehalten werde.

Treu beharrend

J. W. v. Goethe.

München, 2. Februar 1832.

Die Glaskugel, verehrtester Freund, steht nun schon seit vielen Tagen vor meinen Augen und ich habe noch nicht dazu gelangen können, Ihnen zu sagen was ich darin gesehen. Es geht mir überhaupt seit einiger Zeit gar hinderlich, bei überhäuften Arbeiten habe ich mehrere Wochen lang an rheumatischen Gesichtsschmerzen leiden müssen. Das ist dann auch der Grund warum ich meinem letzten Brief nicht schon längst, wie ich gewünscht, einen zweiten habe folgen lassen.

Doch von der Glaskugel zu reden, habe ich sie Ihrem Rath gemäß bei gewöhnlichem Tageslicht wie bei Sonnen- und Kerzenlicht vielfach betrachtet, mich mit derselben vielfältig befreundet, und erkenne darin einen sehr belehrenden Repräsentanten des Regentropfens, so daß die Gedanken nun schon zum Regenbogen

eilen. Ich halte sie zurück, um Ihrer Belehrung nicht vorzugreifen, die mir erst die gehörige Sicherheit zum Weiterschreiten geben, oder mir zeigen wird, daß ich auf dem Weg des Irrthums bin. Es wird mich unendlich freuen, wenn Sie mich über diese wunderbar anziehende Naturerscheinung zur Klarheit bringen. Was die gewöhnlichen Naturforscher davon zu sagen wissen, ist ganz unbefriedigend. Der Text zur letzten Lieferung des Domwerks ist endlich nach langem Warten und Harren angekommen, in wenigen Tagen werde ich Ihnen denselben senden. Für heute schließe ich, damit Sie mir desto eher gute Botschaft von der reizenden Iris geben.

Von ganzem Herzen die besten Wünsche für Sie und die Ihrigen hegend Ihr

S. B.

München, 15. Februar 1832.

Gegenwärtiges, verehrtester Freund, bringen Ihnen zwei junge französische Herren, Jourdain und Boré, Schüler des Abbé Lamennais, welche hier seit mehr als einem Jahr mit vielem Eifer Studien in der deutschen Philologie und Literatur gemacht haben.

Sie können wohl denken, daß sie sich vorzüglich an Görres und Franz Baader gehalten haben; indessen fehlt ihnen die Neigung nicht, sich vielseitiger zu unterrichten und so wollen sie sich jetzt in Berlin umsehen. Es wird Sie ohne Zweifel interessiren junge ausgezeichnete Köpfe von einer solchen Richtung kennen zu lernen, darum erlaube ich mir, ihren Wunsch zu erfüllen und gebe ihnen diesen Brief zur Anmeldung und Einführung.

Auf Ihre weiteren Mittheilungen zur Erklärung des Regenbogens bin ich sehr begierig.

Gott behüte Sie und segne Sie und die Ihrigen mit Gesundheit und Heiterkeit.

Der Ihrige

S. B.

Weimar, 25. Februar 1832.

Es ist ein großer Fehler, dessen man sich bei der Naturforschung schuldig macht, wenn wir hoffen ein complicirtes Phänomen als solches erklären zu können, da schon viel dazu gehört, dasselbe auf seine ersten Elemente zurückzubringen; es aber durch alle verwickelten Fälle mit eben der Klarheit durchführen zu wollen, ist ein vergebenes Bestreben. Wir müssen einsehen lernen, daß wir dasjenige, was wir im Einfachsten geschaut und erkannt, im Zusammengesetzten supponiren und glauben müssen. Denn das Einfache verbirgt sich im Mannichfaltigen, und da ist's, wo bei mir der Glaube eintritt, der nicht der Anfang, sondern das Ende alles Wissens ist.

Der Regenbogen ist ein Refractionsfall und vielleicht der complicirteste von allen, wozu sich noch Refraction gesellt. Wir können uns also sagen, daß das Besondere dieser Erscheinung alles, was von dem Allgemeinen der Refraction und Reflexion erkennbar ist, enthalten muß.

Nehmen Sie ferner das Heft meiner Tafeln und deren Erklärung vor sich, und betrachten auf der zweiten die vier Figuren der obersten Reihe, bezeichnet mit A. B. C. D., lesen Sie was Seite 5 zur Erklärung gesagt ist, und gehen Sie nun darauf los, sich mit diesen Anfängen völlig zu befreunden. Und zwar würde ich vorschlagen, zuerst die objectiven Versuche bei durchfallendem Sonnenlichte vorzunehmen.

Versehen Sie sich mit verschiedenen Linsen, besonders mit bedeutendem Durchmesser und ziemlich ferner Brennweite, so werden Sie, wenn Sie Lichtmasse hindurch und auf ein Papier fallen lassen, sehen, wie sich ein abgebildeter Kreis verengt, einen gelben, zunächst am Dunkeln einen gelbrothen Saum erzeugt. Wie Sie nun die Erscheinung näher betrachten, so bemerken Sie, daß sich ein sehr heller Kreis an den farbigen anschließt, aus der Mitte des Bildes jedoch sich ein graulich dunkler Raum entwickelt. Dieser läßt nun nach dem Hellen zu einen blauen Saum sehen, welcher violett das mittlere Dunkel umgränzt, welches sich hinter dem Focus über das ganze Feld ausbreitet und durchaus blaugesäumt erscheint.

Lassen Sie sich diese Phänomene auf das wiederholteste angelegen seyn, so werden Sie alsdann zu weiteren Fortschritten hingerissen werden.

Hängen Sie nunmehr Ihre mit Wasser gefüllte Kugel (die Sie als eine gesetzlich aufgeblasene Linse ansehen können) in's freie Sonnenlicht, stellen Sie sich alsdann, gerade wie in meiner Beschreibung des ersten Versuchs angegeben ist, schauen Sie in die Kugel, so werden Sie statt jenes reflectirten Fensters die auf die Kugel fallende Lichtmasse in einen Kreis zusammengezogen sehen, indessen derselbige Kreis durch das Glas durchgeht, um hinter der äußern Fläche einen Brennpunkt zu suchen. Der Kreis aber innerhalb der Kugel, welcher durch Reflection und Refraction nunmehr in Ihr Auge kommt, ist der eigentliche Grund jener Zurückstrahlung, wodurch der Regenbogen möglich werden soll.

Bewegen Sie sich nunmehr, wie in den andern bisherigen Fällen, so werden Sie bemerken, daß, indem sie eine schiefere Stellung annehmen, der Kreis sich nach und nach oval macht, bis er sich dergestalt zusammenzieht, daß er Ihnen zuletzt auf der Seite sichtbar zu werden scheint und endlich als ein rother Punkt verschwindet. Zugleich, wenn Sie aufmerksam sind, werden Sie bemerken, daß das Innere dieses rothgesäumten Kreises dunkel ist und mit einem blauvioletten Saume, welcher mit dem Gelben des äußern Kreises zusammentreffend zuerst das Grüne hervorbringt, sich sodann als Blau manifestirt und zuletzt bei völligem Zusammendrängen als Roth erscheint.

Dabei müssen Sie sich nicht irre machen lassen, daß noch ein paar kleine Sonnenbilder sich an den Rand des Kreises gesellen, die ebenfalls ihre kleineren Höfe um sich haben, die denn auch bei obenbewirktem Zusammenziehen ihr Farbenspiel gleichfalls treiben und deren zusammengedrängte Kreise, als an ihren nach außen gekehrten Rändern, gleichfalls roth, das Roth des Hauptkreises kurz vor dem Verschwinden noch erhöhen müssen. Haben Sie alles dieses sich bekannt und durch wiederholtes Schauen ganz zu eigen gemacht, so werden Sie finden, daß doch noch nicht alles gethan ist, wobei ich denn auf den allgemein betrachtenden Anfang meiner unternommenen Mittheilung hinweisen muß, Ihnen Gegenwärtiges zur Beherzigung und Ausübung bestens empfehlend; worauf wir denn nach und nach in unsern Andeutungen fortzufahren und des eigentlichen reinen Glaubens uns immer würdiger zu machen suchen werden.

Nun aber denken Sie nicht, daß Sie diese Angelegenheit

jemals los werden. Wenn sie Ihnen das ganze Leben über zu schaffen macht, müssen Sie sich's gefallen lassen. Entfernen Sie die Kugel den Sommer über nicht aus Ihrer Nähe, wiederholen Sie an ihr die sämmtlichen Erfahrungen, auch jene mit Linsen und Prismen, es ist immer und eben dasselbe, das aber in Labyrinthen Versteckens spielt, wenn wir täppisch, hypothetisch, mathematisch, linearisch, angularisch darnach zu greifen wagen. Ich kehre zu meinem Anfang zurück und spreche noch aus, wie folgt. Ich habe immer gesucht, das möglichst Erkennbare, Wißbare, Anwendbare zu begreifen und habe es zu eigener Zufriedenheit, ja auch zu Billigung anderer darin weit gebracht. Hiedurch bin ich für mich an die Grenze gelangt, dergestalt, daß ich da anfange zu glauben, wo andere verzweifeln, und zwar diejenigen, die vom Erkennen zu viel verlangen und wenn sie nur ein gewisses, dem Menschen beschiedenes erreichen können, die größten Schätze der Menschheit für nichts achten. So wird man aus dem Ganzen in's Einzelne und aus dem Einzelnen in's Ganze getrieben, man mag wollen oder nicht.

Für freundliche Theilnahme dankbar,
Fortgesetzte Geduld wünschend,
Ferneres Vertrauen hoffend.

Unwandelbar

J. W. v. Goethe.

München, 7. März 1832.

Gegen Ihren lieben Brief vom 25. Februar werden Sie, verehrtester Freund, durch den Postwagen meine Sendung von demselben Tag mit der 7., 8. und 9. Lieferung der Baudenkmale am Niederrhein und dem Rest des Textes zu dem Domwerk erhalten haben. Da jetzt der Text vollständig ist, so wünsche ich, daß er gebunden oder geheftet werde.

Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie bei günstiger Stimmung einmal wieder die Kupfertafeln des Domwerks betrachten wollten, und sich dabei die Erklärung desselben vorlesen ließen. Sie könnten mir dann sagen, in wiefern es mir gelungen ist, meine Aufgabe zu lösen.

Unter den Denkmalen am Niederrhein werden Sie wohl einiges Ihrer Aufmerksamkeit werth finden. Das colorirte Fenster, welches Ihnen schon durch die Zeichnung bekannt ist, die der verstorbene Großherzog davon machen ließ, bietet einiges technische Interesse dar. Dasselbe wurde durchaus mit farbigen Platten gedruckt, so daß nur wenige Kleinigkeiten mit freier Hand nachzuholen blieben. Man brauchte nur vier Platten, für das Gelbe, Rothe, Blaue und Violette, das Grüne wurde durch die gelbe Platte hervorgebracht, welche man über das Blaue gehen ließ. Indessen war der Erfolg dieses letzten Verfahrens, wie Sie sehen werden, nicht befriedigend, das Grüne ist offenbar zu trüb und man wird ein andermal eine eigene Platte für diese Farbe nehmen müssen, wobei man dann die Mischung derselben besser in seiner Gewalt haben wird. Es läßt sich überhaupt von diesem farbigen Druck noch manche Vervollkommnung erwarten, da der vorliegende Versuch erst der zweite ist, welchen ich angestellt habe. Der erste Versuch, verschiedene Farben in Massen zu drucken (früher wurden dergleichen hier nur in Umrissen gemacht) wurde mit jenem Altartisch in der 5. Lieferung angestellt, woran alle die kleinen Schmelzverzierungen gedruckt sind. Jedoch ist voraus zu sehen, daß man bei aller Vervollkommnung sich immer etwas Trübes in den Farben wird gefallen lassen müssen, wenn es nicht irgend einem Techniker gelingt, ein klareres Medium als den Oelfirniß für den Druck zu entdecken.

Für die fortgesetzte gütige Belehrung, zur Erklärung des Regenbogens, sage ich meinen besten Dank, ich habe dieselbe zu Herzen genommen und werde nicht ablassen, mich immer mehr mit den Beobachtungen zu beschäftigen, auf welche Sie mich hinweisen. Mit der Glaskugel bin ich schon sehr befreundet, sie kommt nicht aus meinem Studirzimmer und reizt mich in der verschiedensten Stellung und Beleuchtung stets zu neuen Betrachtungen. Es scheint mir, um mich voreilend auszusprechen, als wenn durch die Verbindung der Reflection mit der Refraction, wie sie in der Glaskugel stattfindet, die gewöhnliche Refraction umgekehrt würde, so nämlich, daß wo sonst blau, hier roth zu Tage kömmt. Und so mag wohl die ganze Erscheinung des Regenbogens auf der Complication der Brechung mit der Spiegelung bestehen? Werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich hiermit

mehr sage, als ich vielleicht verantworten kann, und fahren Sie fort mir auf Ihre freundliche, geistreiche Weise auf den rechten Weg zu helfen. Ich habe immer den reinsten Willen mich belehren zu lassen.

Die bewußten Medaillen habe ich endlich näher zu untersuchen Gelegenheit gehabt. Nur die eine mit den Brustbildern von Gian. Francesco Gratt und Franceschina sua consorte, scheint mir würdig, in Ihre Sammlung aufgenommen zu werden. Ich unterhandle jetzt wegen des Preises, und hoffe nächstens günstigen Erfolg melden zu können.

Mit den besten Wünschen Ihrer stets gedenkend

S. B.

Mr. Soret an Sulpiz Boisserée.

Weimar, 24 Mars 1832.

Monsieur! Le bruit public toujours trop prompt à porter de tristes nouvelles à notre connaissance, Vous a sans doute informé déjà du malheur qui repandra le deuil sur l'Allemagne entière: il n'est que trop vrai, Goethe n'est plus.

Sa belle-fille, trop profondément affectée pour pouvoir prendre la plume dans les premiers momens, me charge de vous adresser ces lignes en son nom, pour vous communiquer un malheur qui doit vous toucher de près, vu les rapports d'intimité qui vous liaient à son beau-père; quoique je n'aie pas l'honneur d'être connue de vous, je me suis empressé d'accepter cette douloureuse commission; car un lien nous rapproche: l'amitié dont nous honorait ce grand homme.

Le 22 à 11½ du matin, il s'est endormi doucement, dans les bras de sa belle-fille, ayant auprès de lui ses deux petits-fils, et ne manifestant par aucune signe extérieur un état d'angoisse ou de souffrance; il ne s'est plus réveillé Vers dix heures il avait cessé de parler d'une manière intelligible; la plupart de ses dernières paroles avaient été amicales ou gaies; aucun pressentiment facheux ne l'a troublé dans le cours de sa maladie, qui a duré huit jours, et n'a

offert que de courts momens de douleurs. Dans les premiers jours quelques symptomes de fièvre nerveuse avaient alarmé le médecin; ils ont fait place à de l'embarras dans la poitrine et dans la tête, mais l'état du malade n'a été vraiment desespéré que le mercredi à 2 heures, où se sont manifestés les premières symptomes évidens d'une paralysie des poumons, qui aucun remède ne pouvait plus combattre.

Lundi prochain à 5 heures de l'après-diner le corps de Goethe sera transporté dans le bâtiment mortuaire de la famille régnante; son cercueil, en tout semblable à celui de Schiller, sera déposé à côté de l'illustre poète qui l'a précédé dans la tombe.

Madame de Goethe est profondément affectée, mais calme; trop calme peut-être; je crains qu'elle n'aille au-delà de ses forces en ne se permettant pas un seul instant de repos et de solitude: Elle me charge expressément, Monsieur, de ses complimens pour vous, et compte sur votre indulgence si elle s'est vue obligée d'employer une main étrangère pour vous adresser ces lignes; mon seul passe-port auprès de vous est d'avoir aussi assisté à ce douloureux drame.

Sulpiz Boisserée an Frau von Goethe.

Dresden, 9. April 1832.

Gnädige Frau!

Schon mehrmal stand ich im Begriff Ihnen und Ihren lieben Kindern meine innigste Theilnahme an dem Verlust unseres Freundes zu bezeugen, der seit einundzwanzig Jahren auch mir ein wahrhaft väterlicher Freund gewesen ist. Aber mein Gemüth war zu sehr erschüttert, es hatte sich alles vereinigt, um meinen Schmerz auf's höchste zu verbittern.

Durch den Tod meines Schwiegervaters zu einer Reise nach Stuttgart veranlaßt, wohin ich meine Frau zum Trost ihrer Mutter führte, wollte ich einen schon längst für den Mai dieses Jahrs beschlossenen Besuch bei Ihnen nun einen Monat früher machen, und die Abreise war schon bestimmt, da kam den Tag

vorher die Trauerbotschaft. Ich hatte eine Stunde früher noch die besten Nachrichten von dem Wohlseyn und der Heiterkeit Ihres Schwiegervaters in den Zeitungen gelesen, und war eben mit den Papieren meines Schwiegervaters, eines geistvollen, liebenswürdigen Mannes, beschäftigt, unter denen ich mehrere Briefe von Goethe aus frühern Jahren fand; da kam meine gute Frau und sagte: Du wirst wohl nicht reisen! Ich erschrak und errieth aus ihren Augen was geschehen. Ich kann es noch nicht ohne Thränen niederschreiben. Durch des Lebens Wechsel immer mehr auf Täuschung gefaßt, überwältigte mich dennoch diese fürchterliche Nachricht.

Ich wurde anfangs zweifelhaft, ob ich die Reise nach Berlin und Dresden, welche ich an den Besuch bei Ihnen hatte anknüpfen wollen, nicht unterlassen sollte. Als ich wieder mehr Haltung gewonnen, entschloß ich mich endlich, die Reise in umgekehrter Richtung zu machen; so ging ich hieher, wo ich vorgestern anlangte und gestern den Brief von Soret erhielt, der mich in München und Stuttgart verfehlt hatte. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die freundschaftliche Sorgfalt, daß Sie mich durch diesen gefühlvollen Mann von den letzten Augenblicken und von dem, was darauf gefolgt, näher unterrichten ließen.

Mehr kann ich heute nicht sagen; ich bin immer noch zu bewegt, wenn ich mir vergegenwärtige, was ich so nahe gehofft und nun auf dieser Erde für immer verloren habe. Nur das spreche ich noch aus, daß ich Ihnen und Ihren lieben Kindern stets mit derselben aufrichtigen Freundschaft anhänglich bleiben werde, wovon ich für Ihren Schwiegervater und Großvater durchdrungen war. Gott erhalte und stärke Sie.

S. B.

unter der [illegible] [illegible] Sarah [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des Schwiegervaters [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des Schwiegervaters [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Frau und sagte: Du weißt wohl nicht recht? Ich [illegible] [illegible] und ihren Augen was geschehen. Ich kann es noch nicht ohne Thränen niederschreiben. Durch das [illegible] [illegible] mich auf Erlösung gefaßt, überwältigte mich dennoch die schreckliche Nachricht.

Ich wurde anfangs zweifelhaft, ob ich die Reise nach Berlin und Dresden, welche ich auf den Wunsch der Ihren hatte antreten wollen, nicht unterlassen sollte. Als ich wieder mehr Haltung gewonnen, entschloß ich mich endlich, die Reise in der [illegible] Richtung zu machen; so ging ich hierher, wo ich vorgestern anlangte und gestern den Brief von Goethe erhielt, der auch in München und Stuttgart [illegible] [illegible]. Ich [illegible] meinen herzlichen Dank für die freundschaftliche Theilnahme, mit der Sie mich durch diesen gefühlvollen Brief, von den letzten Augenblicken und von dem, was darauf gefolgt, haben unterrichten lassen.

Mehr kann ich heute nicht sagen; ich bin immer noch zu bewegt, wenn ich mir vergegenwärtige, was ich so sehr geliebt und nun auf dieser Erde für immer verloren habe. Nur das spreche ich noch aus, daß ich Ihnen und Ihren lieben Kindern stets mit herzlicher aufrichtigen Freundschaft anhänglich bleiben werde, [illegible] [illegible] [illegible] Ihren Schwiegervater und [illegible] [illegible] [illegible] Gott erhalte und schütze Sie.